

Des  
Herrn von Arvieux,  
Königlichen französischen Gesandten bei der Ottomannischen  
Pforte; und Konsuls verschiedener Handelsplätze im Orient  
und auf der Küste der Barbarei  
hinterlassene  
merkwürdige  
Nachrichten,

worinnen er

sowol seine Reise nach Konstantinopel,  
in Asien, Syrien, dem gelobten Lande, Egypten und  
der Barbarei, als auch die Beschaffenheit dieser Länder,  
die Religion, Sitten, Gebräuche und Handlung  
dieser Völker, nebst der Regierungsart, der natürlichen  
Historie, und den besondern in diesen Gegenden  
vorgefallenen Begebenheiten, genau und richtig  
beschreibet,

im Französischen herausgegeben

von

dem Herrn L a b a t,  
und jetzt ins Deutsche übersetzt.

---

Vierter Theil.

---

Kopenhagen und Leipzig,  
bei Johann Benjamin Aefermann, 1754.

92.268  
II

Verzeichniß

derer in diesem vierten Bande enthaltenen Kapitel  
und Materien.

Das erste Kapitel.

Beschreibung der Stadt Tunis mit ihren umlie-  
genden Gegenden. I

Das zweite Kapitel.

Beschreibung des Reiches bei Boulette, der Stadt  
Karthago und der Gegend um Tunis. 19

Das dritte Kapitel.

Von denen Lusthäusern um Tunis herum. 33

Das vierte Kapitel.

Regierung in Tunis, nebst denen alda beobachte-  
ten Gebräuchen. 40

Das fünfte Kapitel.

Einkauf derer Pferde zu des Königes Stuterei,  
nebst andern Dingen, die vor unserm Ausbruche  
von Tunis hergingen. 47

Das sechste Kapitel.

Was während meinem Aufenthalte in Paris bis  
zu der Reise vorgefallen ist, die ich auf königl.  
Befehl nach Konstantinopel gethan habe. 78

Reise des Verfassers nach Konstantinopel und An-  
drinopel. 251

Rechtsache des Herrn Joseph von St. Jakob aus  
Marseille wider die Armenianer Gaspard und  
Chanvardy. 353

Besondere Beschreibung von Konstantinopel und  
der umliegenden Gegend, von denen Darda-  
nellen an bis ans schwarze Meer. 363

Vierter Theil,

) (

Von

Von denen Schlössern des Hellesponts.	363
Von Gallipoli.	368
Von Lampfako.	369
Von Konstantinopel.	373
Von denen Moscheen.	380
Von dem Hippodromus, und denen daselbst befindlichen Säulen.	388
Von dem Serai, oder Pallaste des Grosherrn.	391
Von andern ansehnlichen Gebäuden, Khans, Bezestains u. s. w. genant.	403
Von Kassem Pacha, Galata, Pera und Tophana.	406
Von Uskudar oder Skutaret, dem Leanderthurne, der Prinzeninsel, und dem Kanale des schwarzen Meeres	410
Von der Stadt Andrianopel, insgemein Adrinopel genant.	415
Von dem Bairam, oder dem Osterfeste derer Türken, und dem Auszuge des Grosherrn, um sein Gebet in der Hauptmoschee zu verrichten.	419
Von denen Zelten des Grosherrn, und seiner Art, sich ausserhalb der Stadt zu lagern, ehe er ins Feld gehet.	429
Auszug des Grosherrn, um ausserhalb der Stadt Adrinopel das Lager zu beziehen.	435
Abschilderung des türkischen Kaisers, Sultan Mehemed des vierten.	459
Geschichte des Grosvizirs Mehemed Kupruli, und seines Sohns Ahmed, der ihm unter der Regierung Mehemed des vierten in der Staatsbedienung nachgefolget ist.	461





Des Herrn von Arvieux  
merkwürdige Nachrichten.

Vierter Theil.

---

Das erste Capitel.

Beschreibung der Stadt Tunis, mit ihren  
umliegenden Gegenden.



Tunis, die Hauptstadt des Königreichs  
oder Staats dieses Namens, lieget  
zwischen Algier und Tripoli, fast in  
gleichem Abstände von diesen beiden.  
Sie hält ohngefähr zwei Meilen im Umfange, die  
Vorstädte mit berechnet, die fast eben so gros, als  
die Stadt, sind. Sie ist auf einer Ebene, drei Meil-  
len vom Meere, und ohngefähr eben so weit von der  
alten und berühmten Stadt Karthago, belegen-  
d ein vom Meerwasser gebildeter eyrunder Teich, der  
Vierter Theil. A fast

## Arztour, merkwürdige Nachrichten.

fast drei Meilen im Durchmesser hält, sondert sie vom Meere ab. Ausser einer kleinen Anzahl von Hauptstrassen, sind alle die andern enge, und ob sie gleich gepflastert, so sind sie doch des Winters sehr kothig. Die Häuser sind niedrig, und bestehen gemeinlich nur aus einem Stokwerke auf ebener Erde: die Wohnungen ansehnlicher Leute haben ein zweites Stokwerk, mit Erkern, und einige Gärten; sie sind alle auf türkisch gebauet, das ist, sie scheinen von aussen nur unansehnlich, inwendig aber sind sie sehrzierlich. Man muß in denen verschiedenen Stücken, woraus sie bestehen, weder Eintheilung noch Verhältnis suchen: nichts destoweniger sind sie, nach denen Landesgebräuchen, gemächlich und wol gezieret. Der Marmor ist daran nicht gespartet, noch die Zierrathen von Gold und Blau. Alle Häuser sind mit Terrassen bedekt, die, wenn iene nicht gewölbt sind, auf dicken Pfählen ruhen. Ihre Mauerer sind im Wölben sehr erfahren.

Die grössste und breiteste Strasse in Tunis heisset der Bazar derer Espahins. In dieser Strasse findet man die Kaufleute, so mit Tuche, Leinwand, und andern kostbaren Waaren handeln. Es sind dreizehen Baignes oder Gefängnisse zur Wohnung derer Sklaven darinnen, die nicht in denen Häusern ihrer Gebieter wohnen. Die vornehmste von diesen Baignes sind auf eine einförmige und unter sich wenig verschiedene Art gebauet. Beim Eingange trifft man einen grossen viereckichten, oder ablangen Hof, mit Vorrathshäusern ganz rund herum, an; sie dienen denen Sklaven, ihre Wirthshäuser

häuser zu halten. Ueber diesen Häusern sind viele kleine abgetheilte Kammern, welche meistens von Mönchen verschiedener Nationen, die Sorgfalt für die Sklaven tragen, besetzt sind. Der Gardianbachi, oder der Kerkermeister des Sklavenhauses vermiethet sie. Man ist an diesen Orten in grosser Sicherheit, und genießet einer völligen Freiheit, nach Belieben ein- und auszugehen. Das Hauptthor wird bei Anbruch des Tages geöffnet, und sehr spät zugeschlossen. Auf denen Höfen stehen viele Tische, die allezeit mit Soldaten, See- und andern müßigen oder liederlichen Leuten besetzt sind, welche dahingehen, Wein zu trinken, zu singen, zu schmauchen, oder sich über ihre Geschäfte zu besprechen; denn Tunis ist ein Land der Freiheit, die Religion drücket niemanden, man verrichtet sein Gebet zu Gott nach Belieben, man fastet, wenn man nichts anders vorzunehmen, man trinket Wein, wenn man Geld hat, man berauschet sich, wenn man zu viel davon genießet, und niemand hat etwas darwider einzuwenden. Die Türken sind denen Strafen nicht unterworfen, davon ich in dem Artikel von Smyrna und andern Orten des ottomannischen Reichs geredet habe. Die Sklaven, so diese Wirthshäuser halten, bezahlen dem Kerkermeister des Sklavenhauses eine ziemlich ansehnliche Summe, für welche Schatzung er sie beschützet, dieienige, welche getrunken haben und nicht bezahlen wollen, auf der Stelle zur Bezahlung anhält, es wäre denn, daß sie aus Mangel des Geldes ein hinlängliches Unterpfand für ihre Schuld zurück lassen. Er und seine Leute sind auch die Hehler alles dessen, was die Sklaven stehlen: denn, weil

#### 4 Arvieux merkwürdige Nachrichten.

sie ihren Theil davon bekommen, so wissen sie die Diebereien so gut zu verbergen, daß man unmöglich etwas von dem wieder antreffen kan, was einmal in das Sklavenhaus gekommen ist. Diese Schatzungen ohngeachtet; welche oftmals ziemlich stark sind, erwerben die Sklaven doch noch so viel, daß sie ihre Herren bezahlen können: denn viele von diesen, geben für eine gewisse mit ihren Sklaven verabredete Summe, entweder Tag- oder Monatweise, ihnen die Freiheit, alles zu thun, was ihnen beliebt; die Bezahlung muß aber auch an dem bezeichneten Tage ohnfehlbar erfolgen, denn alsdenn würden sie sich gewis Stosschläge über den Hals ziehen, nicht zu erwehnen, daß man sie in Eisen hält, ja auch bisweilen auf Feldarbeit, die sehr rauhe und beschwerlich ist, versendet; das alles ohngeachtet sammeln sie doch Geld; einige haben gar so viel zusammen gescharret, wofür sie sich loskaufen können; wieder andere finden einen solchen Geschmak an dieser Lebensart, daß sie ihr Vaterland vergessen haben, und sich nicht mehr um ihre Freiheit bekümmern.

Am Ende des Hofes, gegen dem grossen Thore über, ist der Baigne, oder das Sklavengefängnis. Dieses ist ein grosses, in drei Schiffe, wie die meisten von unsern alten Kirchen, abgetheiltes Gebäude; das mitlere dienet zur Kirche; der grosse Altar stehet am Ende, und zwei andere an denen Seiten. Diese Altäre sind sehr zierlich, und obgleich ihre Zierathen der Pracht derer europäischen nicht gleich kommen, so sind sie doch sehr nett, und der Gottesdienst wird mit aller erwünschten Anständigkeit verrichtet.

richtet. Herr le Vacher, apostolischer Vikarius, trägt Sorge dafür, die Anzahl von Priestern und andern Bedienten darinnen zu unterhalten, die er zur Verwaltung des Dienstes und Unterhaltung der Gottesfurcht für nöthig erachtet, wenigstens, so viel unter dergleichen Leuten, wie ich sie vorhin beschriebene habe, möglich ist. Die beiden andern Schiffe sind zur Wohnung deder Sklaven bestimmt. Ihre Betten hängen über einander; sie steigen auf Strickleitern hinauf; diese Betten dienen ihnen nicht allein zur Ruhe, sondern auch, ihr Zeug darinnen zu verschließen. Man schliesset sie des Nachts in diesen Ort ein, und läset beim Anbruche des Tages dicensigen herausgehen, die zur Arbeit bei ihren Herren, oder zu andern Berrichtungen, bestimmt sind.

Sie können nie aus denen Baignen ohne Erlaubnis ihrer Herren und des Kerkermeisters gehen; wollen sie, ihrer besondern Geschäfte wegen, ausgehen, so müssen sie denen Gardianen etwas geben, welche bei ihren Herren zur Verantwortung gezogen werden, wenn sie weglaufen. Ihre Patronen reichen ihnen die Nahrung, das ist, Brodt, Wasser und ein Stück Fleisch. Die, so in denen Häusern ihrer Herren sich aufhalten, werden fast eben so, wie unsere Hausbediente in Europa, und sehr gut, verpfleget. Wenn ihnen schlechter begegnet wird, so geschiehet es nur in der Absicht, sie zur Herbeischaffung ihres Lösegeldes anzustrengen, und, wenn sie aus Unbedachtsamkeit gesaget haben, daß sie reich, oder ihre Unverwandte bemittelt genug sind, und sie nicht in der Sklaverei lassen werden; so halten sie ihre

Herren gefesselt, um sie durch solche übele Mithandlung zu nöthigen, daß sie sich cher und theurer loskaufen sollen.

Die, so das Unglück haben, in dieser Seeräuber Hände zu fallen, müssen folgende Regel vor Augen haben, daß sie nie jemanden im Vertrauen ihren Stand entdecken, noch die Güter, so sie besitzen, weil die Patronen das Lösegeld, welches sie von ihnen erwarten können, nach diesen Entdeckungen einrichten. Sie haben insgemein Sklaven in ihren Baignets oder Wohnhäusern, die sie zu Kundschaftern gebrauchen, und welche allezeit beflissen sind, sich dadurch in das Gemüth derer Neuangekommenen einzuschmeicheln, daß sie ihnen ihren Stand im Vertrauen entdecken, um dadurch den ihrigen zu erfahren, und davon alsobald ihren Herren Nachricht geben, die ihre Maasregeln darnach einrichten, und diesen Unverständigen so lange übel mithandeln, bis daß sie von ihnen das Versprechen eines ansehnlichen Lösegeldes herausgebracht haben. Die Neuangekommene müssen sagen: sie erwarteten nicht, ausgelöst zu werden, ihre Unverwandte wären zu arm darzu; und weil sie gewohnet, von ihrer Händearbeit zu leben, so sey es ihnen gleichgültig, in welches Land sie Gott hinsende, weil sie doch allezeit für ihren Lebensunterhalt arbeiten müsten. Sie müssen sich mit gutem Willen an die Arbeit machen, damit sie sehen lassen, daß sie darzu gewohnt sind; hierinnen müssen sie ihren widrigen Gewohnheiten Gewalt anthun, und sich insonderheit nie an jemanden, wer der auch sey, offenbahren. Ueberhaupt  
davon

davon zu reden, so lebten die Sklaven daselbst auf eine für ihren Stand ziemlich gemächliche Art, und können, wenn sie arbeiten wollen, ziemlich gut zu recht kommen; die Faulen aber bringen ihre Zeit nur schlecht hin; ihre Herren setzen sie auf die Staatsgaleeren, die für solche Unglückselige eine Art von Hölle sind.

Obgleich die Stadt auf einer Ebene zwischen zween Gebirgen lieget, so ist das Erdreich doch nicht so eben, daß nicht ein Theil davon erhabener, als der andere, sey. Auf diesen erhabenen Theil hatten die alten arabischen Könige ihren Pallast aufbauen lassen: selbiger ist gros und geräumig, aber zu verschiedenen malen, ohne Ordnung, ohne eine Regel der Baukunst, und ohne einige Bevestigung, gebauet, daß man es als eine Bestung ansehen könne, ob ihm gleich der Nahme des Schlosses beigeleget wird. Er dienet der Stadt an der südlichen Seite zu Mauren; man hat alda einige Kanonen hingepflanzet, welche die Landseite bestreichen, und einige andere zu beiden Seiten des Hauptthores, so nach der Stadt hin gehet. Vor diesem Thore ist ein grosser Platz, um welchen sich Schirmdächer, als Hallen, befinden, worunter die Soldaten bei grosser Hitze im Sommer sitzen.

Dieses Schlos wird durch zwei grosse Höfe in zween Theile abgetheilet; der erste, so ganz mit Wohnungen umgeben ist, dienet für die Soldaten und die Officiers von des Days Wache, die mit ihren Familien darinnen ziemlich gemächlich wohnen. Der zweite ist für den Day. Man gehet durch ein

## § Arviens merkwürdige Nachrichten.

grosses Thor hinein, und komt in einen grossen gewölbten Vorhof, der wieder zween andere Thore hat, die in einen grossen und langen Hof führen; dessen Seiten durch Gebäude eingeschlossen werden, wo die Ställe sind, und des Days Leute wohnen. In der Vertiefung desselben siehet man einen grossen Vorhof, Esquisse genant, wo der Day denen Soldaten und allen andern Personen, die sich mit ihm unterreden, oder in einer Rechtsfache ein Urtheil verlangen wollen, Gehör giebet. Er ist ohngefähr zehen Ruthen lang und sechs breit; mit einem Auftritte von gehauenen Steinen, anderthalb Fus hoch, und fast vier Fus breit, umgeben; selbiger ist mit einer Binsenmatte bedekt; alhier versamlet sich der öffentliche Rath. Der Day nimt seine Stelle im Winkel, am Ende gegen dem Thore über; zur Seiten eines andern Thores, das in einen kleinen viereckten Hof führet, der mit Marmorsäulen ausgezieret ist, welche einen Gang tragen, wodurch man in die Zimmer des Days gehet. Ueber der Esquisse ist eine Terrasse, mit marmornen Säulen verzieret, die ein leichtes Dach tragen. Von dieser Terrasse gehet man in die zum Gebrauche des Days bestimmte Zimmer; selbige sind gemeiniglich mit türkischem Hausgeräthe besetzt. Die Mauern derer Sommerzimmer sind mit Marmor von verschiedenen Farben überzogen; die in denen Winterzimmern aber mit Tafelwerk bekleidet; der Hausrath darinnen bestehet, in seinen Matten, Teppichen, Küssen von Sammet und Atlas, einigen in Europa verfertigten ziemlich schönen Schränken, welche vermuthlich auf Schiffen sind erbeutet worden;

den; ferner in Tischen und italiemischen Lehnstühlen von verguldetem Leder.

Des Bassa Haus bestehet in einem grossen viereckten Hofe, in dessen Mitte ein Wasserstück nebst einem Kioch, oder Pavillon, befindlich, der auf allen Seiten offen, und mit einem Geländer von gemahltem Holze umgeben ist. Hier hält sich der Bassa im Sommer des Tages über auf, und sitzt auf Matzen und Teppichen, nebst Küssen. Die Seiten dieses Hofes sind durch Gebäude von zweien Stokwerken eingeschlossen, welche durch Gänge, die auf marmornen Säulen ruhen, an einander hängen. Hinter diesem Hofe ist das Quartier derer Weiber: hiervon will ich nichts melden, weil sonst niemand anders, als der Herr, die Verschnittene und aufwartende Weibespersonen an diese Orter kommen dürfen.

Das Haus des Murad Beig ist eben dasselbe, welches der alte Bassa, sein Vater, bewohnte. Selbiges ist sehr gros, und bestehet aus vielen kleinen Zimmern, als Pavillons von vielen Stücken, welche durch kleine Höfe und Terrassen von einander abgetrennt sind. Dasjenige Stück, welches jeder man offen stehet, ist ein langer auf zweien Seiten mit grossen Fenstern, die mit sehr zerlichem eisernen Gitterwerke versehen sind, durchbrochener Saal. Selbiger ist auf mohrisch getäfelt, mit blau bemahlten und verguldeten Zierrathen von Gips, nebst Stellen aus dem Alforane, in schön verguldeter arabischer Schrift. Dieser Saal ist mit vielen Armstühlen und Bänken, bis auf zwei Drittheil seiner

Länge, besetzt; das übrige aber durch ein doppeltes Geländer von gemahltem und vergoldetem Holze abgesondert, und schliesset einen Sopha ein, der so hoch, als die Armstühle, ist; der Sopha ist mit einer Binsenmatte und grossen Teppichen nebst Küssen bedeckt. Hier giebet der Beig und seine Bediente Gehör, und handeln ihre Geschäfte ab. Der Day giebet denen Mauren in seinem ersten Hofe Gehör: er sitzet in einem grossen Armstuhle, die Mauren sind zur Erde gebückt, und die Leute des Beigs bleiben um ihren Herrn herum stehen.

Das Haus des Mehmed-Beig, seines Bruders, lieget in eben derselben Strasse, fast gerade gegen des Murads seinem über. Selbiges ist ziemlich besonders eingerichtet. Das Quartier derer Weiber ist, wie man mir gesaget hat, gänzlich nach dem Geschmace des Landes, des Herrn seines aber auf italienisch gebauet. Es hat sehr ausgezierte Höfe, Säle, Vorsäle, Vorzimmer, Zimmer, Kabinetter, Kleiderkammern, Gänge, Blumengärten, nebst allen Gemächlichkeiten, die man in dem Hause eines grossen Herrn wünschen kan. Es ist theils mit afrikanischen, theils mit europäischem und sehr prächtigem Hausgeräthe versehen. Die Küchen darinnen sind wol eingerichtet, und seine verschiedene Vorrathskammern allezeit mit verschiedenen derer vortreflichsten und lekerhaftesten Weine, mit denen ausgesuchtesten köstlichen Getränken, grünen und eingemachten Früchten von allerhand Art; kurz, mit alle dem angefüllet, was dem Geschmace schmeicheln und den Appetit reizen kan. Dieser Herr

Herr hält allezeit offene Tafel; alle ehrbare Leute; von welcher Religion sie auch seyn mögen, werden alda wol empfangen, der Gebieter mag nun zur Stelle seyn oder nicht; seine Bediente sind befehliget, alle, die sich einstellen, zu empfangen; die Tafel stehet allezeit gedeckt, und wenn der Beig in der Lust, sich zu ergötzen, ist, so bringet man vier und zwanzig Stunden hinter einander bei ihm mit Trinken und Frölichkeit hin.

Des Mehmed Chelebi oder Dom Philipps Haus ist sehr gros; weil ich aber wenig hinein gekommen bin, indem seine aufrichtige Rückkehr zur muhamedanischen Religion allezeit verdächtig gehalten wurde, so durfte er mit denen Christen keinen Umgang, als nur unter grosser Vorsicht, pflegen. Unterdessen kan ich doch sagen; daß es ziemlich nach italienischem Geschmacke, und was ich davon gesehen habe, mit ziemlich schlechtem Hausgeräthe versehen war.

Der Divan ist der Ort, wo die vornehmsten Kriegsbediente sich versämlen, um Rath zu halten. Es ist ein grosser ablanget Hof, mit einem Schiema dache rund herum, worunter eine steinerne Bank befindlich, die etwas von der Mauer abstehet; durch diesen Raum gehen dieienige, so etwas bei dem auf einem Armstuhle sitzenden Aga zu verrichten haben, der hinter sich einen ziemlich erhabenen Sopha hat, wo die Schreiber des Divans sitzen. Der Aga ist der gebohrne Vorsitzer im Divan. In zween Drittheilen dieses Hofes ist ein Springbrunnen nebst einem mit Wasser erfülltem Becken, und in dem Drittheile an der Seite des Thors eine marmorne, sechs  
Fus

Fus lange und drei Fus breite Tafel befindlich; selbige ist nicht über die Mauer oder das Pflaster erhaben. Auf diesen Stein streket man diejenige aus, denen eine Tracht Stokschläge ist zuerkant worden. Der übrige Raum zwischen dem Sopha derer Schreiber und der Mauer ist mit einem Gitterwerke von Rohr bedekt, welches grosse Weinhefen trägt, wo die Soldaten bei grosser Hitze sich in den Schatten setzen. Das Thor zu diesem Hofe ist roth und grün gemahlt, mit sehr grob gezeichneten Löwen- und Engergestalten zu beiden Seiten auf den Kalk der Mauer.

Es sind viele Moscheen in Tunis; die ansehnlichste, und welche die älteste zu seyn scheint, heisset Jan Enceitoun, das ist, die Kirche derer Oliven, weil die Einkünfte dieser Moschee im Oele bestehen; alle die andern sind in denen Stadtquartieren vertheilet, ohne die grosse davon auszunehmen; sie verdienen nicht, daß ich die Beschreibung dererselben hersehe.

Es sind nur drei Sonduks oder Sondiques in der Stadt. Der eine dienet denen eng- und holländischen Kaufleuten zur Wohnung. Der zweite ist an die Juden vermiethet, welche ihre Waaren darinnen verschliessen, aber ihre besondere Häuser haben, die sie mit ihren Haushaltungen bewohnen. Den dritten, welches der grösste und schönste ist, haben die Franzosen im Besitze. Er ist gleich denen Khans oder Karavanseras im ganzen Morgenlande gebauet: es ist ein grosses Hauptgebäude, das einen grossen viereckten Hof zwischen denen Lagergewölbern hat, die auf ebener Erde befindlich, und worüber

worüber Zimmer angeleget sind, die durch einen Gang an einander hängen, der in den Hof gehet, und nach des Konsuls Zimmern führet. Diese sind um einen vierekten Hof herum; auf einer derer Seiten ist das Thor, mit einer Terrasse drüber; auf einer andern ist die Kapelle und das Rathszimmer; auf der dritten befindet sich ein grosser Speisesaal; und auf der vierten die Küche und Speisekammer. Das ganze untere Stokwerk ist in verschiedene Laggergewölber abgetheilet, und alle die andern Zimmer darüber, die gewölbt, sind mit einer Terrasse bedekt, wohin man auf einer Leiter steigt, um des Morgens und Abends frische Luft zu schöpfen. Man samlet das auf diese Terrassen fallende Regenwasser in Cisternen auf, und verwahret es sorgfältig, weil das Brunnenwasser salzig ist, und einen so übeln Geschmack hat, daß nur die, welche lange daran gewöhnt sind, damit zurecht kommen können.

Die Stadt ist mit guten, hohen und dicken Mauern umgeben, man nimt aber gar keine Regel der Bevestigung daran wahr; denn die in gewissen Abständen an die Mauern gefügte vierektige Thürne können nicht als Bestungswerke angesehen werden. Es sind auch Graben da, welche zum Abzuge aller heimlichen Gemächer in der Stadt dienen, wodurch ein hässlicher Gestank verbreitet wird, so denen an die Mauer stossenden Häusern, auch denen, die um die Stadt spazieren, ungemein überlästig fällt. Das ganze Erdreich ist sandigt und unfruchtbar; doch ist es sehr geschickt zu Oliven-Feigen- und andern Bäumen, die keine überflüssigere Nahrung erfor-

erfordern. Sie verstehen die Kunst nicht, die Oliven zuzurichten, wie man in Provence und Languedoc thut, sondern salzen sie nur ein; diese sind schwarz, scharf und bitter: sie finden einen grossen Unterscheid zwischen denen ihrigen und unsern; es ist aber nicht ein jeder im Stande, sich mit diesen letztern zu versorgen. Ihr Del würde sehr gut seyn, wenn sie es zu machen wüsten; es ist insgemein dick; dem ohngeachtet wird es doch nach Europa verführt: diejenige, so ihren Mund daran nicht gewöhnen können, verbrauchen es, Seife daraus zu machen, worzu es besser ist, als das gute Del. Die Seifensieder geben auch wirklich eben so viel gutes für das zu ihnen gebrachte schlechte Del, und finden Vortheil dabei.

Jenseits derer Gräben sind die Begräbnisörter derer Türken und Juden, die von einander abgetsondert liegen, wegen der Folge und Schwürigkeit, die sich bei der allgemeinen Auferstehung ereignen würde, wenn Leute von verschiedenen Religionen ihre Leiber an einerlei Orte unter einander vermengt antreffen solten. Dicht bei diesen Begräbnisörtern sind einige Einsiedeleien derer Marabouten und Derwische befindlich. Die Stadt hat nur zwey Vorstädte von geringer Beträchtlichkeit: vormals sollen deren fünf bis sechs gewesen seyn, mit beinahe dreitausend Häusern. Aniesz stehen nicht mehr, als fünf bis sechshundert von Bauern und einigen Wollarbeitern bewohnte Häuser da. Derer Christen Begräbnisort ist eine Viertelmeile von dem Hafenthore entlegen. Selbiger ist mit hohen Mauern eingeschlossen, in dessen Mitte eine dem heiligen Anton

Anton gewidmete Kapelle stehet, welche die spanische Sklaven durch ihre unbescheidene Andacht vielfach verwüstet haben, weil sie nicht leiden konnten, daß man Holl- und Engländer darinnen beerdigte. Herr le Vacher hat sie ausbessern lassen, und ich habe sie in sehr gutem Stande gesehen.

Dieses sind ohngefähr die Anmerkungen, welche ich über diese Stadt gemacht habe, sientmal meine Geschäfte mir nicht erlauben wolten, sie genauer zu besuchen; doch muß ich noch etwas von dem Handel anführen. Obgleich das Land keinen Mangel an Wolle hat, so nöthiget sie doch die wenige Sorgfalt, die sie für ihre Schaafse tragen, daß sie ihre Zuflucht zu der spanischen Wolle, der ersten und zweiten von Segovia und Albarasin, nehmen müssen. Sie verfertigen eine wundersame Menge Mützen daraus, die sehr schön und von einer vorzuefflichen Eigenschaft sind; sie färben sie meistentheils roth, entweder mit Roschenilie oder Scharlachbeerslein: es ist unglaublich, wie wundersam viele von solchen Mützen in der Barbarei und ganzen Levante verbraucht werden. Die Türken wickeln ein Stück Nesseltuch um ihre Mützen, und das ist ihr Turban. Die Griechen tragen keinen Turban in der Barbarei, noch in der Levante, die Maurer auch nicht, sondern behelfen sich nur mit einer schlechten Mütze. Die Juden tragen schwarze Mützen; sie würden sich Stoßschlägen und einer Geldbusse blos stellen, wenn sie rothe tragen wolten.

Auf der kleinen Insel Gerbes oder Glabis, die an der Grenze des Staats auf der ostlichen Küste lieget,

liegt, und nur dreißig bis vierzig Schritte von dem besten Lande entfernt ist; wird ein grober Stoff, *Bremis* genant, von sechs Blat Breite, verfertigt. Man verbraucht die einheimische Wolle dazu. Dieser Stoff dienet dem gemeinen Volke zur Kleidung; und man versendet ihn zu eben denselben Gebrauche, fast nach der ganzen Levante, ohne daß solches denen europäischen Stoffen einen beträchtlichen Schaden verursache: denn, weil diese viel theurer sind, so schiken sie sich gar nicht für das einheimische Volk.

Die mit dem tunesischen Staate im Frieden lebende Nationen handeln daselbst mit einer gänzlichen Sicherheit, weil der *Day*, der gleichsam als König darüber regieret, ungemein unumschränkt ist; er beschützet alle Handlende, und insonderheit sind ihm die Franzosen sehr werth. Die Absetzung derer französischen Waaren ist daselbst mehr oder weniger vorthellhaft, je nachdem viel davon dahin geführet werden, und die alda einlaufende Fahrzeuge zahlreich sind. Man siehet nicht selten alle Jahr zweihundert derselben alda ankommen; doch sind sie nur zu sechzehn bis achtzehn hundert Centner, das ist, zu achzig bis neunzig Tonnen, trüchtig, und nur Barken oder Tartanen, davon die meisten von der Gesellschaft des Vorgebirges *Negre* abgesendet werden: sie laden Geträide, Del und Hülsenfrüchte. Ihre Ladung bestehet gemeiniglich in hundert Ballen Wolle von *Segovia*, die erste und zweite; hundert Ballen Wolle von *Albarasin* zu denen Mützen, davon oben Meldung geschehen ist; hundert und fünfzig Ballen *Pakpappier*, den Ballen zu vier und zwanz

zwanzig Ries; funfzig Ballen Fensterpappier, den Ballen zu vierzehn Ries; zwanzig Ballen Schreibpappier, den Ballen zu zwei und dreißig Ries; hundert und funfzig Centner römische Alaun; vier Centner Kofchenilie; hundert Centner zubereiteten Zinober; funfzig Centner Färberröthe; dreißig Centner Brasilienholz; dreißig Centner Kampeschholz; zweihundert Centner rothen Weinstein; vier Centner Quecksilber; zwanzig Ballen Kämme von Buchsbaumholze; sechs Ballen Messer, Schereen und andern Arten von Nادلwaaren; zwanzig Centner schwarzen messingenen Drat; zwanzig Centner rothen messingenen Drat; dreißig Centner Messingblech; vierzig Centner Pfeffer; zehen Centner Gewürznelken; zehen Centner Zimmet und Muskatnüsse; hundert Fäsllein Wein, den die Sklaven verkaufen; dreißig Fäsllein Brandtwein; sechs Ballen fein und gemein Tuch; zehen Ballen Radis (eine Art geringen Stoffs) aus Languedok; viele Früchte, die nicht in dem Lande wachsen, als grosse und kleine Nüsse, Mandeln, Kastanien, Aepfel, Birnen u. d. g. köstliche Getränke von allerhand Arten; baptisteleinwand, Messeltuch, und, das Verbot ohngeachtet, Waffen, Blei und Loth.

Die aus Tunis gehende Waaren bestehen im Getraide, Hülsenfrüchten, Wolle, rohen Häuten, Strausfedern, und gegerbten Häuten; das Getraide nebst denen Hülsenfrüchten aber sind der Gesellschaft des Vorgebirges Negre vorbehalten; daher können die Kaufleute aus Marseille nur rohe Häute, Strausfedern, Wolle und Wachs einkaufen. Diese Wolle wird zu geringem Tuche und

Defen, die in Langnedok und Provence gemacht werden, verbraucht; weil man aber viel davon auf der Insel Gerbes verarbeitet, so kan man nur wenig zum Einkaufen bekommen, so mit dem, was man davon in Frankreich bedarf, im geringen Verhältnisse stehet. In denen gemeinen Jahren kan man nur ohngefehr fünf bis sechshundert; und in denen guten Jahren bis auf tausend Ballen, einen jeden zu vierhundert Pfunden berechnet, davon bekommen. Die rohen Häute, oder woran die Haare noch sitzen, von Ochsen und Kühen, belaufen sich nur lächelich auf fünf bis sechstausend. Man könnte zwar eine grössere Anzahl dererselben bekommen, der geringe Gewinnst auf diese Waare aber ist Ursache, daß die Kaufleute nichts nach solcher Ladung fragen. Die Strausfedern können nicht den Grund zu einem grossen Handel abgeben; sonsten muß bei dieser Waare auch eine gute Wahl angestellt werden. Die Negern und Mauren am Nigerges und Senegalflusse wissen sie besser zu verwahren, als die in der Barbarei, und die Gewaltmächtige zum Einkaufe dererselben, welcher Bündelweise geschieht, davon ein jeder achtzehn Federn in sich hält, müssen beobachten, daß sie keine davon annehmen, die nicht wenigstens halb mit Blute angefüllet, das ist, die ausgezogen sind, ehe der Vogel gestorben, oder ob die Federn von sich selbst ausgefallen sind; denn in diesem Falle kommen leichtlich Würmer darein und sie verderben in kurzer Zeit. Das Wachs betreffend, so kan man gemeiniglich nur hundert oder hundert und fünfzig Centner davon einkaufen, wenn die Erndte gut ist. Der ansehnz

sehnlichste Handel ist mit Sklaven. Die Väter Mathuriner und de la Merci kommen von Zeit zu Zeit dahin, der Konsul aber, und die Kaufleute von verschiedenen Nationen kaufen mehrere, als sie.



## Das zweite Capitel.

Beschreibung des Teiches bei Goulette, der Stadt Karthago, und der Gegend um Tunis.

Der Teich bei Goulette wird nur von dem Meerwasser gebildet; selbiges treibet seine Wellen hinein, wenn es unruhig ist, und das Wasser fließet hernach wieder durch einen Kanal heraus, den die Schwere des Wassers bald hier bald da im Sande eröffnet, je nachdem die Winde wehen. Wenn dergleichen nicht vorhanden sind, so ist man genöthiget, die Böte mit denen Händen fortzuschleppen, um sie aus dem Teiche ins Meer zu bringen. Dieser Teich hat insgemein nur fünf bis sechs Fuß Wasser an denen tiefsten Stellen, und viel weniger an denen andern. Der Grund ist fast ganz von ziemlich vestem Schlamm. Man hat Irrgärten, die von grünem Rohre gebildet werden, darinnen angeleget; wenn die Fische einmal hier herein gegangen sind, so können sie nicht wieder heraus kommen: bei diesen Irrgärten befinden sich Hütten, die auf Pfählen ruhen, wohinein sich die Fischer begeben. Es sind gemeiniglich Griechen, die dieses

im Gebrauche haben, wobei sie ein ziemliches zu ihrem Lebensunterhalte verdienen.

Ich traf bei einem Spaziergange um diesen Teich herum viele arabische Adouarden an, welches Bauern sind, und das Land betreiben; sie wohnen alda mit ihren Familien. Die Neugier trieb mich an, näher zu gehen, und zu sehen, ob sie eine solche Lebensart, wie die auf dem Berge Karmel, führten, davon ich oben eine ausführliche Beschreibung gegeben habe. Also ging ich in eine von diesen Adouarden hinein, unter dem Vorwande, Wasser oder etwas zu essen für Bezahlung zu verlangen, und da befand ich, daß diese Araber viel elender, als die auf dem Berge Karmel, leben; ihre Gezelte sind die armseligsten, als man sich nur vorstellen kan. Die Manspersonen hatten nichts anders zur Bekleidung, als ein langes Stük groben Barakan, das sie einen Bournous nennen; diesen Nahmen geben sie beides dem Stoffe und der daraus verfertigten Kleidung; sie wickeln es auf eine so sinreiche Weise um sich, daß sie daraus gleichsam einen langen Rock, Ermel und eine Mütze machen; daher man, ohne etwas abzuschneiden, oder zusammen zu nähen, ein Kleid macht, welches ein Stük Stof ist, wenn man sich auskleidet. Die meisten Frauensleute haben nur eine Art von Schürze am Leibe, die sie von dem Gürtel an bis unter die Kniee bedeket; die andern tragen ein grosses Hemde von blauer Leinwand, das bis mitten auf die Füße herab reicht; die iungen Knaben und Mägdgen gehen ganz nackend. Ein iunges Mägdgen von dreizehen bis vierzehn Jahren ging, an statt mir Wasser zu geben, hin,

hin, eine Ruhe zu melken, brachte mir eine hölzerne Schüssel vol Milch, und überreichte sie mir mit vieler Höflichkeit, indem sie sagte: „Nehmet, mein Herr, das ist besser, als Wasser.“ Dieses Mägdgen war sehr artig, und auffer, daß die Sonne sie sehr verbrant hatte, weil sie derselben allezeit blos gestellet war, bezeigte sie sich sehr angenehm. Ihre Blöße verursachte ihr keine Schaam, so gros war ihre Unschuld. Einige iunge Leute, die mich begleiteten, sungen an zu lachen; und dieses Kind auf eine solche Weise zu betrachten, welche von diesem Volke nicht würde seyn gut geheissen worden: ich warnete sie, daß sie Gefahr laufen würden, übel mitgehandelt zu werden, wenn man ihren schlimmen Scherz wahrnähme: und sie glaubeten mir.

Diese Araber schlafen nakend auf der Erde, in ihre Bournous eingehült; die Wohlhabendsten gebrauchen Binsennmatten. Ihr ganzes Hausgeräthe bestehet nur in einigen hölzernen Schüsseln, einem oder zween kühfernen Becken, irdenen Töpfen, einigen Schläuchen von Bocksfellen, einer Handmühle, die aus zween Mühlsteinen bestehet, nebst einem oder zween eisernen oder hölzernen Handhaben darzu, worinnen sie ihr Mehl mahlen, je nachdem sie dessen benöthiget sind. Sie haben kein Sieb, es durchzuschlagen; sie verlieren nichts davon, die Kleien und das Mehl laufen ganz durch. Sie rühren dieses Mehl mit kaltem Wasser an, machen einen Teig daraus, ohne ihn aufgehen zu lassen, und bakten ihn unter der heißen Asche; sehr oft essen sie diesen Teig ganz rohe, und befinden sich nicht übler darnach. Uebrigens leben sie fast eben, wie die andern

Araber, aber armseliger. Alle ihre Habe bestehet im Vieh, Ochsen, Kühen, Schaafen, Ziegen, Pferden, Stuten und Füllen; sie tragen grosse Sorgfalt für sie, kennen ihre Krankheiten, und wissen selbigen abzuhefeln; darinnen bestehen alle ihre Beschäftigungen. Sie säen so viel Getraide, Gerste und Hülsenfrüchte, als sie zu ihrem Lebensunterhalte und zur Abbezahlung ihrer Schakungen nöthig haben. Sie halten sich das ganze Jahr unter Zelten auf; ihre Zelte, woraus ihre Adouarden oder wandelnde Dörfer bestehen, schliessen in dem Mittelpunkte des Raumes, den sie einnehmen, noch einen grossen Raum ein, wohinein sie des Nachts alles ihr Vieh treiben. Die Zelte, welche an einander stossen, dienen diesem Bezirke zu Mauern; sie lassen zween Oefnungen daran, eine für die Menschen und die andere für das Vieh; und wenn alles Vieh hineingetrieben ist, schliessen sie diese Thore mit Gebüden von Dornen zu, die durch Bäume, welche mit denen Zweigen umgestürzt sind, befestiget werden, um denen Löwen, Tiggern und andern reissenden Thieren den Eingang zu verwehren, die des Nachts ohne Unterlas um die Adouarden herum laufen. Wenn sie sich zu nahe hinzu machen, oder durch Hungerszwang diese Verschanzungen mit Gewalt durchbrechen wollen, so wecken die Hunde ihre Herren auf; in einem Augenblicke sind alsdann alle Manspersonen auf denen Beinen, und treiben diese Thiere ab, indem sie ihnen Bündel angezündeten Strohes vorhalten, dafür sie ungemein bange sind.

Die Furchtsamkeit derer Löwen und Tiger in diesem Lande setzet sie aber in grössere Sicherheit; denn es fehlet viel daran, daß sie so reissend, als in dem übrigen Afrika, seyn solten. Diejenige, welche das Vieh auf der Weide hüten, erschrecken und bringen sie durch ihr Geschrei in die Flucht, und indem sie mit Prügeln ihnen nachlaufen. Die Weiber sind rechte Amazonen, die sich für denen Löwen nicht fürchten. Ein neuer Reisender meynet, die Löwen könten den schlimmen Geruch nicht vertragen, so aus ihren Leibern dunstet. Ich glaube vielmehr, daß die Löwen in diesem Theile der Barbarei höflicher, als die andern, sind, und Ehrerbietung für das weibliche Geschlecht tragen, wodurch sie denen Manspersonen dieses Landes, die insgemein keine Zärtlich- und Höflichkeit besitzen, welche alle Manspersonen dem weiblichen Geschlechte schuldig sind, eine grosse Lehre geben. Man saget, und es ist auch gewis, daß die Araber sehr lange leben; man trifft gemeiniglich solche unter ihnen an, die hundert Jahre zurück gelegen haben, und in einem so hohen Alter, welches an andern Orten ausgemergelte und mit verschiedenen Krankheiten beladene Leute machen würde, uns in diesem Lande solche zeigen, die einer starken und eben so muntern Gesundheit geniessen, als man im dreißigsten Jahre haben kan. Man wird keine Ursache haben, sich darüber zu verwundern, wenn man ihre mäßige Lebensart, ihre Einförmigkeit, und die Härte in Betrachtung ziehet, womit sie ihre Kinder auferziehen, wodurch sie stark und munter werden; ihre Haut wird hart, sie empfinden weniger von denen verschiedenen Ver-

änderungen des Wetters; die Kälte und Hitze, der Regen und die Dürre, die heitere und neblichte Luft, alles ist ihnen gleich; alles dieses thut einen geringern Eindruck bei ihnen, als auf die marmornen Bildsäulen, so durch die Luft endlich zerstört werden. Man könnte auch noch sagen, daß sie für einer derer verdrieslichsten Folgen der Erbsünde, ich meine die Aerzte und Gesundheitsmittel, frei sind. Diese Wissenschaft hat diese guten Bauern noch nicht angesteckt; wenn sie durch ein außerordentliches ohngefahr mit einer Krankheit befallen werden, so erwarten sie ihre Linderung und Genesung von Gott, der Zeit und ihrer Natur, oder, wenns aufs äußerste kömmt, so gebrauchen sie einige Arzneikräuter, wovon ihnen der Saft oder Uebergus ungemeine Dienste thut. Sie sind dem Durchlaufe, denen Darm Schmerzen, dem Zipperlein, Steinschmerzen, der Gliederkrankheit und Wassersucht nicht unterworfen, ihre Leibesbeschaffenheit ist heis und trocken; sie haben keine Unruhe, Verdruß, Ehrgeiz, doch lieben sie das Geld, und haben nur wenig davon; sie sind Ehrenthalber rachgierig, das ist, sie setzen die Familienfeindseligkeiten fort, davon ihnen öfters die Ursache nicht bekant ist; und, weil es nicht gebräuchlich ist, Sachen zu vermitteln und Ausöhnungen zu stiften, so gehet dieser Haß vom Vater auf den Sohn fort, und wird ewig, ohne daß man nur sehr selten siehet, daß sie bis zur Vergießung des Blutes ihrer Feinde kommen; sie haben aber keinen Umgang mit einander, und das sind die Grenzen ihrer Streitigkeiten.

Uebrigens sind sie ehrliche, dienstfertige Leute, nach ihrer Art sehr gesprächig, mildreich unter sich und gegen Fremde, ehrlich im Handel, und gute Freunde, wenn man sie nur nicht beleidiget. Sie bekennen sich zur muhamedanischen Religion, aber ohne grosse Aengstlichkeit. Sie fasten im Ramadan, und man kan sagen, daß solcher das ganze Jahr hindurch währet, ohne jemals Bairam zu halten.

Goulette komt von einem gebrochenen arabischen Worte, *Shalq-Elouad*, her, das einen runden, eyrunden oder ringförmigen Fluss bezeichnet. Dieser Ort ist vom Meere durch einen Sanddam abgesondert, vor welchem eine sehr grosse Mheede ist, die einen sehr guten Ankergrund hat, der aber allen Winden blos gestellet ist.

Zwei Schlöffer vertheidigen den Eingang des Reiches, nicht zwar denen Schiffen, denn solcher ist ihnen von Natur untersaget, weil, wie schon gedacht, nicht mehr als sechs Fus Wasser an denen tiefsten Stellen ist, sondern denen Schaluppen und andern platten Fahrzeugen. Das neueste von diesen Schlöffern ist von dem Ahmed Day, Dom Philipps Vater, erbauet worden: es ist rund, als ein diker Thurn, ziemlich niedrig, und dergestalt gebauet, daß das Meer an seine Mauern schläget. Es befinden sich einige Kanonen darauf, die dem Wasser gleich schieffen, und die Galeeren abhalten können. Das alte Schlos hat Karl der fünfte gebauet; es war gros, nach allen Regeln der Kriegesbaukunst wol aufgeföhret, es ist aber gänzlich verfallen; aus dem Ueberbleibsel kan man abneh-

men, daß es sehr gros gewesen; es ist nur ein vierter und ziemlich hoher Thurn davon noch übrig, auf welchem einige Kanonen stehen, welche die auf der Rheede vor Anker liegende Schiffe vertheidigen. Das Wappen Kaiser Karl des fünften war in erhabener Arbeit auf einem Marmorsteine über dem Hauptthore zu sehen; die Türken aber haben ihn in drei Stücke zersägen lassen und Stufen daraus gemacht, welche zur Treppe an dem Hauptthore dienen, indem sie vorgeben, daß, wenn ihre Soldaten darüber gehen, sie den Hochmuth dieses Fürsten mit Füßen treten.

Man könnte einen sehr guten Hafen vor Tunis anlegen; man dürfte nur den Reich ausgraben, dessen Grund eine fette Erde und ein Schlamm ist, so leicht könnte weggeführt werden. Die Türken sagen zwar, ihre Stadt würde dadurch nicht so stark seyn, weil ihre Feinde nur bei Goulette ans Land, und gerade auf die Stadt losgehen dürften, so würde selbige eingenommen seyn: dieser Grund aber kommt mir schwach vor; denn man könnte den Einlauf bei Goulette gut befestigen, und dadurch denen feindlichen Schiffen das Einlaufen in den Hafen verbieten; die Türken aber sind nachlässig, und die Mauren und Araber sind es voriko noch mehr.

Nachdem ich über den Reich bei Goulette gefahren war, ging ich mit einigen Franzosen hin, die Ueberbleibsel von Karthago aufzusuchen; diese so berühmte Stadt aber, und die denen Römern so viel Schrecken und Beschäftigung verursacht hat, ist nicht mehr zu sehen. Man suchet sie in ihrem  
Mittel

Mittel selbst, ohne sie zu finden; alles davon noch übrige besteht nur in einem Winkel von zween sehr dicken Mauern, welche die Erde fast gänzlich verschütet hat: was davon noch am meisten im Stande ist, das sind Keller oder Cisternen von einer wundersamen Länge und Breite, welche noch aniso denen Mauern und Fledermäusen zur Zuflucht dienen, die sich des Tages dahinein begeben. Wir schossen einige Feuerröhre in diese weitläufige unterirdische Oertler ab, wodurch eine so wundersame Menge von solchen Thieren herausgeiaget wurde, daß wir uns genöthiget sahen, auf die Erde niederzusetzen, und hernach heraus zu gehen, um nicht durch die Häkchen verwundet zu werden, die sich an denen Enden der Flügel dieser Thiere befinden; das Getöse, so sie beim Ein- und Ausgehen in diesen tiefen Gewölbern machten, hatte etwas scheusliches an sich.

Karthago lag auf dem Vorgebirge, welches noch heutiges Tages ihren Nahmen führet: ihr Hafen war auf der ostlichen Seite von diesem Vorgebirge bedekt, es ist aber nichts mehr davon zu sehen; er ist dergestalt verschlemmet, daß der Ort, den er eingenommen hat, von der übrigen Gegend ganz und gar nicht mehr kan unterschieden werden. Auf diesem Vorgebirge ist nichts mehr, als ein Marabout, oder eine Einsidelei, die aus einem Oratorium, einem Hause, Garten und einem Plage von Fruchtbäumen bestehet, so diesem Orte ganz das Ansehen von einem Landhause geben; er ist ungemein angenehm, wir konten aber uns dessen nicht zu Nutzen machen. Der gewissenhafte Derwisch sagte von weiten zu uns: „Entfernet euch, ihr Unheilige!

„heilige! verunheiligt die Abgezogenheit eines Dieners Gottes nicht.“ Ob wir nun gleich, alles seines Widerstandes ohngeachtet, den er thun konnte, hätten hinein gehen können, so hielten wir es doch nicht für zuträglich, uns unsers Vortheils zu bedienen, und wolten uns lieber ohne Getümmel zurück ziehen. Wir begaben uns vielmehr hin, dasienige zu speisen, was wir zu unserer Mittagsmahlzeit nach dem Fus des Vorgebirges, am Meerufer, neben einer Quelle, hatten bringen lassen, und nachdem wir wol ausgeruhet und uns erfrischet hatten, stiegen wir wieder zu Pferde, und setzten unsere Spazirreise fort.

Wir kamen durch ein grosses und weitläufiges sandigtes Feld, das wenig geschickt zum Akerbau, aber ganz mit dicken und mächtigen Olivenbäumen erfüllet war, worauf eine wundersame Menge Oliven wachsen. Man siehet eine gute Anzahl von Gärten und Dörfern alda, die zwar arm, und schlecht gebauet, aber gut bevölkert sind. Durch diese Ebene gehen die alten Wasserleitungen, welche das Wasser vom Gebirge Zannan nach der Stadt föhreten, die davon sechs Meilen entfernt lag; dieses Wasser flos durch einige andere Gebirge, die man mit unendlicher Mühe und Unkosten durchgegraben hatte. Es stehen noch einige Bögen von diesen Wasserleitungen, die von einem wundersamen Mauerwerke sind. Ich nahm das Maas von einigen nach der Wasserwaage durch den Schatten, und fand, daß sie fünf bis sechs und dreißig Fus Höhe und anderthalb Ruthen Breite hatten; aniso dienen sie nur denen Störchen, darauf zu nisten. Diese Vögel

Vögel machen auch ihre Nester zwischen denen Hauptzweigen derer dicksten Bäume: es könnten Menschen darinnen wohnen, so gros, stark und vest sind sie gebauet. Als die Bauren sahen, daß wir Feuerrohre hatten, warneten sie uns, daß wir diese Vögel nicht schiessen solten, aus Furcht, es mögte der göttliche Fluch deshalb auf uns gezogen werden; daraus konte ich abnehmen, daß die Störche bei diesen Völkern in Ehrerbietung gehalten werden. Dieses ist nichts neues, noch ausserordentliches. Die Herren in Frankreich halten es für eine Ehre, wenn einige Störche ihre alten Schlösser erwählen, und ihre Wohnung alda aufschlagen; denn man meynet, daß sie Glück mitbringen. Ich wil hierinnen nichts entscheiden; dieses läset sich nur mit Sicherheit von ihnen sagen, daß sie um ihre Wohnung herum allerlei Arten von Ungeziefer austrotten.

Wir kamen hierauf durch einen mit Olivenbäumen bepflanzten Garten, wo der Herr, welches der Hüter davon war, uns versicherte, daß ein König von Frankreich in der Belagerung von Tunis gestorben sey; solches war der heilige König Ludewig.

Das Vergnügen, so wir auf dieser Spazirfahrt gehabt, veranlaste uns, mit dem holländischen Konsul eine Jagdlust anzustellen. Wir brachen, als der Tag erst zu grauen anfang, von Tunis auf, und kamen, da wir uns nach Süden hielten, in ein grosses Feld, wo wir noch die Ueberbleibsel von denen Wasserleitungen des Gebirges Zannan sahen, welche noch ziemlich im Stande sind, aber nicht mehr gebrauchet werden. Wir erblickten auch eine Anzahl wüster

wüster und unbewohnter Schlösser; nebst vielen Alterthümern, davon uns aber niemand die Erklärung geben konnte; wenn es erlaubt wäre; dieses alte Gemäuer umzuwühlen, so würde gewis verschiedenes darinnen zum Vergnügen derer Neugierigen angetroffen werden. Nachdem wir über einige kleine Flüsse und Bäche gegangen waren; machten wir Halte, um in dem Gebüsch und auf Hügeln zu jagen, wo wir einen Ueberflus von Hasen und Kaphühnern antrafen. Wir tödteten zwei Gemse und ein wildes Schwein. Es begegnete uns ein Spanier, Namens Dom Manuel; er war des Dousta Murad Sklave und sein Generalaufseher; er verwaltete sein Haus und alle seine Geschäfte mit solcher Treue und Macht, daß er als ein anderer Joseph konnte angesehen werden, dem die Güter seines Herrn dergestalt anbetraut waren, daß dieser sich mit keinen von seinen besondern Geschäften bemengen wolte, sondern ihm solche gänzlich überlies, und seinem Rathe in allen Dingen folgte. Nach gegenseitig abgelegten Begrüßungen führte er uns in das Landhaus seines Gebieters, und setzte uns alda eine sehr gute Mittagsmahlzeit vor.

Vor diesem Hause ist ein von Muschelwerken und Springbrunnen umgebener Hof, den Dom Manuel selbst zu seines Gebieters und seinem eignen Vergnügen angeleget hat. Hinter dem Hause ist ein grosser Garten mit Wasserstücken, Springbrunnen, Grotten, Irrgängen und Lustwäldchen. Dieses ist sicherlich der schönste Garten um Tunis herum, und vielleicht in ganz Afrika. Das Haus  
ist

ist groß, und die Zimmer sehr wol geordnet. Die auf ebener Erde sind für den Gebieter, und die darüber befindliche für Dom Manuel bestimt. Er hatte einen grossen Saal, ein Vorzimmer, Kabinet, eine Kleiderkammer, einen Büchersaal, und eine kleine Kapelle, wo man an denen Son- und Festtagen Messe für ihn las. An der Seite des ersten Hofes war ein Hinterhof, mit allerhand Arten von Geflügel und denen seltensten Vögeln des Landes angefüllt. Sein Patron, der ihn zärtlich liebte, lies ihm die gänzliche Freiheit, auf seine eigene Rechnung einen ziemlich beträchtlichen Pferdehandel zu treiben; er hatte sehr schöne Pferde, verschiedenerlei Art Jagdhunde, sehr schöne Waffen, und unter denen Sklaven seines Gebieters, worüber er eine unumschränkte Macht hatte, gehörten ihm zwölf bis fünfzehn zu eigen, die ihm aufwarteten, und seine Blumen- und Fruchtgärten besorgeten, woraus er seinem Patron fast alle Tage etwas zuschickte. Wir brachten den Tag in diesem Hause und denen Gärten mit vielem Vergnügen hin, und fehreten sehr spät nach Tunis zurück. Aus diesem Beispiele ersiehet man, daß die Leute in der Barbarei nicht so barbarisch sind, als sie in Europa abgebildet werden. Dom Manuel befand sich so wol bei seinem Patrone, daß, ob er sich gleich hätte loskaufen können, weil er mehr Geld hatte, als dazu erfordert wurde, er sich doch so gut in seinen Stand schickte, daß er nicht mehr an sein Vaterland gedachte; und er ist nicht der einzige, der einen so grosnütthigen Patron hat.

Wir waren ziemlich nahe bei dem Gebirge Zan-  
nan gewesen, wo das Wasser in Karthago her-  
kam, und wir sahen unendliche Quellen, Bäche  
und Brunnen, welche natürliche Wasserfälle ma-  
chen, die sich nach allen Seiten verbreiten, und  
viele schöne Gärten bewässern, die von denen Gre-  
nadinern, das ist, von denen aus Granada in  
Spanien vertriebenen Mauren angebauet wer-  
den, welche ein sehr grosses und sehr schönes Dorf  
bewohnen, das gemeiniglich das Paradies von  
Afrika genennet wird: wir hielten uns nicht lange  
genug daselbst auf, um die Schönheiten desselben  
zu betrachten, weil es uns an Zeit mangelte.  
Das Gebirge Kauwan lieget in der Nähe bei dem-  
ienigen, so das Bleigebirge genant wird. Diese  
Benennung ist sehr richtig, denn es sind sehr ergie-  
bige Bleiminen darinnen, und in einem andern sind  
sehr heisse mineralische Wasserquellen, nebst warmen  
Bädern, welche denen grossen Nutzen schaffen, die  
von kalten Feuchtigkeiten und andern Ungemächlich-  
keiten angefallen werden, die in allen heissen Ländern  
gewöhnlich sind.





## Das dritte Capitel.

### Von denen Lusthäusern um Tunis herum.

Das Haus des Dom Philipps ist das nächste an der Stadt, das größte und prächtigste: es hat zwar kein sonderliches Ansehen von aussen, nichts ist einfältiger und weniger gezieret. Man köm̄t anfangs in einen ablangen Hof, worin die Mitte von einem grossen mit Marmor gefütterten Becken besetzt ist: der ganze Hof ist mit grossen Kausen von gleicher Materie bepflastert. Die vordere Seite derer nach dem Thore hin gehenden Gebäude ist zu Speisekammern und Wohnungen für die Bediente bestimmt. Die Gegenseite bestehet in einem von Seiten des Hofes durch grosses gekreuztes und sehr zierlich verfertigtes, eisernes Gitterwerk geöffneten langem Gange, woran das Gewölbe und die Seiten, blau gemahlet sind, mit goldenen Fäden, und andern Zierrathen von Golde. Die rechte Seite dieses Hofes schliesset viele Zimmer, Vorzimmer, Vorsäle und gewölbte, gemahlte, vergüldete und mit spanischem Hausgeräthe sehr prächtig besetzte Kabinette in sich. Die linke Seite, welches die erhabenste ist, um eine weitläufigere Aussicht zu geniessen, enthält einen grossen, auf marmornen Säulen ruhenden, und nach dem Hofe und Garten zu offenen Vorsaal, der ganz mit Marmor überzogen ist. Am Ende dieses grossen Vorsaals, im Winkel

Vierter Theil. E des

des Gebäudes, ist ein anderer mit Marmor bekleidet, auch mit Verguldungen, und einem gemahlten Luststüke, mit Tischen, Kabinetten und Armstühlen auf spanisch verzieret. Wir besahen alle Zimmer auf ebener Erde mit Vergnügen, konnten aber nicht in die obern kommen, weil sich das Frauenzimmer darinnen aufhielte. Der gegen über befindliche Winkel schloß einen Divan auf türkisch in sich ein, wo der Eingang zu einem Zimmer war, in welchem Dom Philipp gemeinlich schlief.

Dieses Haus ist ganz mit Küchen- Frucht- Blumengärten und Lustwäldchen umgeben, auch siehet man alda eine Maschine mit Schöpfrädern, deren Rad von einem Kameele herumgetrieben wird: diese Maschine verschaffet allen Springbrunnen, Becken und andern Stellen des Hauses und derer Gärten überflüssiges Wasser. Als uns Dom Philipp in diesem schönen Hause bewirthen wolte, so schickte er uns seine Karosse an das Hafenthor; wir setzten uns hinein, Herr dü Moulin und ich, nebst zween von unsern Bedienten. Bei dieser Gelegenheit übergab ihm Herr dü Moulin die Kalesche, so ihm der Herr Herzog von Beaufort zum Geschenke schickte; er setzte sich allein hinein, um des Dom Philipps Sklaven zu zeigen, wie sie solte regieret werden. Dom Philipp empfing uns mit aller ersinlichen Höflichkeit, und führte uns in den mit spanischem Hausgeräthe besetzten Vorsaal. Die erste Tracht wurde in silbernem Geschirre aufgesetzt, und die Tafel war mit damastener Leinwand von einer seltenen Schönheit gedeckt; diese Tracht bestund aus Suppen, gewürzten Speisen und warmen Pasteten.

Nach

Nach dieser ersten Tracht legte ein Häufe sehr zierlich gekleideter Sklaven ein neues Tischtruch, und setzten an statt derer silbernen Teller dergleichen von sehr schönem Porcellan auf; eben damit ward auch der Schenktrisch besetzt, und der Braten; theils auf türkisch und theils auf spanisch; aufgetragen. Dieses war ein Ueberflus von allerhand Fleische, gewöhnliches Geflügel, Haasen, Kephühner, eine kalte Pastete von Gensenfleische, mit einem Worte, alles, was zu einem grossen Feste gehört, das ungemein zierlich, wol geordnet und nach einem guten Geschmake war. Die dritte Tracht ward in venetianischem Kristal, das schönste, so man nur sehen kan, aufgesetzt. Die ungemein grosse Becken waren mit rohen, ausgestopften, trockenen und kandirten Früchten Pyramidenförmig erfüllet. Es waren allerhand Arten von Zuckerbakwerk vorhanden. Wir sassen vier Stunden mit vielem Vergnügen an der Tafel, und tranken die besten Weine aus Frankreich, Spanien und Italien, allerhand Arten von köstlichen Getränken, Sorbet und mit Ambra zugerichtete Limonade. Ein ieder von denen Eingeladenen verlangte das Getränke, welches ihm anstund und ward auf der Stelle bedienet; alles war kühle, welches zum Trinken reizte; wir tranken Gesundheit in der Runde herum.

Während der Mahlzeit ward ein Koncert von Harfen, Violinen, Zittern, Imperialen, egyptischen Klappern, und Angeliken (eine Art musikalisches Instruments, denen Lauten gleich) worauf des Dom Philipps Sklaven italienische und spanische Stükchen vollkommen gut spieleten, und

eine Vokalmusik machten, die sehr gut war, aufgeführt. Ich gerieth darüber in keine Verwunderung; denn Dom Philipp war einer derer geschicktesten Tonkünstler, und komponirte vollkommen. Sobald er einen Sklaven wußte, der eine schöne Stimme hatte, so kaufte oder mietete er ihn, und übernahm selbst die Mühe, ihn zu unterrichten; dieses war sein Vergnügen; und wenn er es nur hierinnen gesucht hätte, wäre gegen seine Aufführung weniger zu sagen gewesen. Hierauf gingen wir in den grossen Vorsaal; die Springbrunnen hatten eine angenehme Kühle darinnen verbreitet; wir tranken alda Kaffee zu verschiedenen malen, rauchten Tabak, sangen, und gegen den Abend ward ein grosses Zwischenmahl aufgetragen, wo wir nochmals gut speiseten und auf neue Unkosten tranken, bis zum Einbruch der Nacht, da wir uns in die Karosse setzten, um wieder nach der Stadt zurück zu kehren. Wir langten alda in dem Augenblicke an, als das Thor verschlossen wurde.

Ich bin zu andernmalen allein daselbst gewesen, weil Dom Philipp mich holen lies, um sich mit mir über gewisse Geschäfte allein zu besprechen, die in diesen Nachrichten keinen Platz haben können. Alsdann wartete seine Karosse auf mich, etwas abwärts von der Stadt; denn er mußte viele Vorsicht gebrauchen, um zu verhindern, daß es nicht rüchbar würde, daß er einige Verbindung mit denen Christen hätte; man muthmaste, daß er noch immer ein Christ im Herzen sey, ob er gleich ein dem Christenthume ganz widriges Leben führete; was er aber auch thun konnte, so vermogte er diesen Verdacht

dacht doch nicht zu tilgen. Seine Reise nach Mekka nebst seiner Lebensart, die nicht vollends so ärgerlich war, verursachten nicht, daß man ihn noch für einen guten Muselman angesehen hätte. Ich brachte bisweilen die Nacht bei ihm zu, da ich denn, wenn wir uns bei guter Weile über unsere Geschäfte besprochen hatten, ein wenig vor Tage mich in seine Karosse setzte, und einige hundert Schritte vor der Stadt ausstieg, damit man nicht muthmassen mögte, wo ich her käme. Er war freigebig, bis zur Verschwendung, und wenn sein Vermögen mit seinem grossen Herzen übereingestimmt hätte, so würde er alle diejenige bereichert haben, die ihm Dienste erzeigten. Ich verehrte ihm eine kleine Violine von Kremosia, die vortreflich war; er drang oft in mich, daß ich die zwei goldenen Uhren annehmen sollte, die Herr du Moulin ihm geschenkt hatte. Murad und Mehmed hatten mir die ihrigen verehren wollen, ich weigerte mich aber, sie anzunehmen, wegen derer Folgen, die ich von der Eifersucht des Herrn du Moulin deshalb vorher sahe.

Die andern Lusthäuser, so ich gesehen habe, sind Murad = Beigs und Almed Elhaffi, seines Brüdes, ihre; diese Herren haben uns mehrmalen dahin geladen, und auf türkisch und afrikanisch bewirtheet; weil unsere Franzosen aber nicht, wie ich, zu dergleichen Mahlzeiten gewohnt waren, so konnten sie nicht damit zurecht kommen. Diese Häuser sind fast alle nach einerlei Model gebauet, ausser das in Marsse und Goulette. Von diesem letztern habe ich schon gemeldet. Das des Bardes, oder von Bard, oder Verd, so nennet man selbi-

ges von dem arabischen Worte, welches Kalt bezeichnet, weil man sich des Sommers dahin begiebet, um alda der Kühlung zu genießen. Murads Zeigs Haus ist das größte und zierlichste, jedoch ist es nach dem Modelle von Mehmed-Elhassis Hause gebauet. Mehmed Bassa, ihr Vater, hat es einige Zeit vor seinem Tode aufgeführt: hier hatte er den größten Theil seiner Schätze verborgen. Es lieget mitten in einem weitläufigen Bezirke von Mauren, welche Küchen-Fruchtgärten, Plätze mit Pommeranzen-Zitronen-Seigen- und andern Bäumen in sich schliessen.

Der erste Hof ist mit Gebäuden umgeben, worinnen seine Ställe, Küchen, Speisekammern, die Wohnungen seiner Bedienten und Sklaven sich befinden; alle diese Gebäude sind nur ein Stokwerk hoch. Das Haus des Gebieters hat zween Stokwerke. Man komt sofort in einen sehr grossen Saal und einen Vorhof an jedem Ende. Diese Vorhöfe bilden eine Art Kreuzes, wovon der Mittelpunkt mit einem auf vier dicken marmornen Säulen ruhenden Helme bedekt ist. Die Mitte ist besetzt durch ein Springwasser, woran das Becken von Marmor und aus einem einzigen Stücke ist; eines von denen äussersten Enden des Kreuzes dienet zum Eingange; die Thüre ist sehr schön, die Einfassung daran von Marmor, mit Säulen von gleicher Materie; der Theil auf der andern Seite ist ein grosser Alkove, ganz mit Marmor belegt, nebst einem grossen mit feinen Matten, Teppichen, auch Küssen von Sammet und Atlas mit Goldstikwerke bedekten Sopha; die beiden andern Seiten fassen kleine Zimmer in sich,  
worin:

worinnen Betten sind. In diesem Vorsaale war es, wo wir, nach einer prächtigen Bewirthung, den Vertrag des Vorgebirges Negre schlossen; es wurde aber kein Wein vorgesetzt: diejenige, so dergleichen trinken wolten, gingen in eines von denen kleinen Zimmern, wo ein Schenktrisch mit allerhand Arten von Weinen und köstlichen Getränken besetzt befindlich war. Murad Beig war ein eifriger Muselman und trank keinen Wein; er nahm es aber nicht übel, daß die andern dergleichen trunfen, und reichete ihnen solchen im Ueberflus, und von denen besten, die nur zu finden waren; er verlangete nur, daß man keinen in seiner Gegenwart trank.

Das Erdreich um dieses Haus herum ist sandigt, und wenig zum Akerbau geschickt; es ist aber ganz mit Olivenbäumen bepflanzt. Wir sahen alda Wasserleitungen, die ein Day hatte verfertigen lassen, um Wasser nach denen Moscheen und einigen Brunnen in der Stadt zu leiten. Das Haus des Samed Cheleby, des Jssouf Days Sohn, heißet Kantara, das ist, die Brücke. Es führet diesen Nahmen deswegen, weil eben dieser Day eine Brücke über einen kleinen Flus bauen lies, der die Mauer des Hauses benezet. Wir hatten uns vorgesetzt, dahin zu gehen, es kam aber eine Verhinderung darzwischen. Dieses ist eines von denen angenehmsten um Tunis herum. Es ist gros, wol eingerichtet, sehr zierlich, und mit prächtigem Hausgeräthe versehen; es hat Wasser im Ueberflus, grosse Gärten, und sehr gute Ländereien herum.



## Das vierte Capitel.

### Regierung in Tunis, nebst denen alda beobachteten Gebräuchen.

Der Staat von Tunis ist eine Republik, der man den Nahmen eines Königreichs giebet, wie mit der polnischen auch zu geschehen pflaget. Diese Republik bestehet aus Soldaten von allerlei Nationen, wenn sie nur gebohrne Muhamedaner oder Renegaten sind. Alle Türken, die ihr Vaterland einiger übeln Geschäfte wegen verlassen haben, sind alda willkommen; man erkundiget sich nie nach denen Ursachen ihres Wegzuges. Sobald sie sich darstellten, und unter die Soldaten gezählet zu werden verlangen, nimt man sie darunter auf, und bestimt ihnen fünf bis sechs Stüber Sold des Tages, vermehret diesen auch alle Jahre, nach dem Verhältnis ihrer Dienste oder ihres Alters, sie steigen zu Bedienungen und Würden auf, nach ihrem Range und Alter. Es wird ihnen nie Ungerechtigkeit zugesüget: die Versammlung dieser Soldaten wird der Divan genennet. Der Aga hat den Vortz darinnen, und die Obristen, Hauptleute nebst denen ältesten Officiers derer Soldaten zu Beisitzern, mit welchen er alle Geschäfte der Republik entscheidet; die Soldaten haben Stimme darinnen, sie richten sich aber in denen Entscheidungen allezeit nach denen Bewegungen des Aga. Was ich oben erzehlet, kan zu einem Beweise davon dienen.

Ueber den Aga ist der Generalobriste derer Janitscharen. Dieser ist wirklich das Haupt der Republik; man nennet ihn Day, welches in der türkischen Sprache Mutterbruder bezeichnet. Die Ursache dieser Benennung ist, weil man den Grosherrn als den Vater derer Soldaten und der Miliz ansiehet. Die Republik ist die Mutter derselben, weil sie die Soldaten, als ihre Kinder, durch Darreichung des Geldes, davon sie leben, ernähret. Der Day ist der Republik Bruder, und folglich ein Mutterbruder derer Soldaten, woraus sie bestehen. Man siehet ihn auch noch als den ersten Soldaten, und seiner Würde nach für ihren Beschützer an; die Miliz erhebet ihn durch ihre Wahl zu dieser Würde. Sie erwählet gemeiniglich einen gebohruen Türken, der beiahret ist, die Gesetze und den Dienst verstehet und ein Haggy, das ist, in Meke gewesen ist. Haggy bezeichnet einen Pilgrim, welches ein Unterscheidungswort unter denen Türken ist; sein Gerücht eines redlichen und ehrlizhen Mannes muß wol gegründet seyn. Diese Würde dauret lebenslang, es sey denn, daß einige untreue Verwaltung oder ein beträchtliches Misvergnügen der Miliz seine Tage durch einen gewaltsamen Tod verkürzet. Der Day thut unumschränkt alles, was er will; er muß zwar das Gutachten des Raths einziehen, weil er aber der Gebieter, so ist er derer Stimmen gewis, und verordnet solchergestalt allerhöchst über Leben und Tod.

Es ist auch ein Bassa alda befindlich, der von dem Grosherrn ernennet wird; er stellet seine Person vor; man bewiset ihm viele Ehre, er hat aber

keine Stimme im Staatsrathe, und bekümmert sich um nichts, als essen, trinken, und sich ergötzen, wie es ihm gut daucht, mit dem Gehalte, das ihm die Republik giebet. Seine größte Beschäftigung bestehet darinnen, daß er sich die Schatzungen bezahlen läßt, so die Republik dem Großherrs jährlich entrichtet. Der ganze Divan gehet alle Freitage in Ceremoniekleidern hin, den Bassa zu begrüßen, und ihn zum Mittagsgebete nach der Moschee zu begleiten, auch nach Vollendung desselben ihm wieder nach Hause zu folgen: er läßt ihnen Pilau und Kaffec vorsezen, und, wenn sie gespeiset haben, machen sie ihm die Verbeugung, und kehren in gleicher Ordnung, als sie gekommen waren, wieder nach dem Divan zurück. An eben dem Tage gehet der Bassa gegen Abend, in Begleitung seines ganzen Hauses, mit seinen Trommelschlägern, Trompetern und Hautboisten aus, und begiebt sich etwa eine Meile von der Stadt, um seine Leute sich im Gerid üben zu lassen, nach der Weise, die ich anderswo beschreiben habe; und wenn andere Leute, als die zu seinem Hause gehörig sind, sich dabei gegenwärtig finden, so giebt er ihnen Kaffee bei der Rückkunft. Der Bassa ist eben, als der Doge in Venedig, anzusehen; er kan ohne des Days Erlaubnis nicht aus seinem Hause gehen, und muß sich an diese Unterwerfung gewöhnen, wenn er in seiner Bedienung bleiben will: denn, wenn er einige Widerspenstigkeit bezeiget, so versamlet sich der Divan, man läßt ihn ohne einige andere Förmlichkeit zu Schiffe bringen, und schickt ihn nach Konstantinopel. Dieses ist auch das erste, so man denenigen

nigen vorstellet, die zur Bekleidung dieses Posten anlangen, ehe man ihnen das Aussteigen erlaubet; und wenn sie die geringste Schwürigkeit machen, dieser zu einem Gesetze gewordenen Gewohnheit sich zu unterwerfen, so verweigert man ihnen, ans Land zu gehen, und schicket sie zurück. Man wird nicht leicht ein Volk in der Welt antreffen, das eine größere Eifersucht über ihre Vorrechte habe, als die Tunesiser; sie sind zwar Unterthanen des Grosherrn, sie gehorchen aber nur in so weit, als es ihnen beliebt, und der Grosherr ist bei aller seiner Macht nicht im Stande, sie zu etwas zu zwingen, das ihren Vorrechten zuwider ist.

Alle Donnerstage in jeder Woche versamlen sich der Day, der Bassa, der Musti und der Radi, nebst denen Vornehmsten der Miliz, welche Versammlung Megilio, das ist, Siz, genant wird. Sie ist nur bestimmt, die Sachen derer Gefangenen und andere wichtige Geschäfte, zu beurtheilen, die aber weder die Republik, noch den Nutzen der Miliz betreffen. Der Beig des Lagers ist der oberste Befehlshaber der Keuterei; diese stehet unter seinen Befehlen, nebst denen Mauren und allen Bauern des flachen Landes. Er ziehet jedes Jahr einmal mit seiner ganzen Keuterei aus, und durch das Königreich herum, die Schatzungen einzutreiben, welche sonsten nie würden bezahlet werden.

Wenn es nöthig ist, einen Beig zu bestellen, so versamlet sich die Miliz, und wählet drei Personen: man sendet ihre Nahmen an den Grosherrn, der einen daraus erkieset, und ihn Beig benennet. Wenn der Beig ausziehet, seinen Feldzug anzufangen,

gen, so lagert er sich aussen vor die Stadt, um alda seine Leute zu versamen, und sie zu mustern. Der Bassa läßt ihn durch seinen Kiabia, der seine Trommelschläger, Trompeter, Hautboisten und sein ganzes Haus zum Gefolge hat, begleiten. Die Janitscharen gehen zu Fus dahin mit ihren dicken Feuerrohren auf der Schulter; sie gehen paarweise in sehr guter Ordnung, und lassen einen ziemlich grossen Raum zwischen ihren Reihen. Der Day, als Hauptman dieser Miliz, gehet zuletzt, und trägt sein dickes Feuerrohr auf seiner Schulter; er gehet seinem Kiabia zur Linken; dieses ist die Ehrenstelle in der Türkei, weil man die linke Seite, wo der Degen sitzt, frei hat. Wenn dieser ganze Trupp im Lager angelanget ist, wünschen sie dem Beig eine glückliche Reise, und kehren hernach wieder in die Stadt zurück. Eben dieselbe Ceremonie wird beobachtet, wenn er von seinem Feldzuge wieder zurück kömmt. Er machet unter seinen Zelten aussen vor der Stadt Hälte, und eben dieselbe Gesellschaft, die ihm eine gute Reise angewünscht, kömmt, ihm wegen seiner glücklichen Zurückkunft Glück zu wünschen, und führet ihn mit Ceremonie in die Stadt zurück.

Die Geistlichkeit in Tunis bestehet aus dem Musti, dem Kadi, und denen Imans oder Marabouten derer Moscheen. Dieser geistliche Hof spricht das Urtheil in allen die Religion betreffenden, und sogar in bürgerlichen Sachen; die peinliche aber sind an den Day oder Divan gewiesen.

Die Uebung der christlichen Religion geschieht daselbst mit einer völligen Freiheit: nicht, als wenn es erlaubt wäre, Umgänge auf denen Strassen zu halten,

halten, oder das heilige Sakrament öffentlich zu denen Kranken zu tragen, die nicht in der Sondike oder Karavanserai derer Franzosen wohnen, worinnen eine Kapelle ist. In diesem Falle träget man es ohne Ceremonie, oder gehet vielmehr hin, die Messe in ihrem Hause zu lesen. Die Kirchen oder Kapellen betreffend, so in der Sondike und denen Sklavenhäusern sind, so wird der Gottesdienst darinnen mit aller ersinlichen Feierlichkeit gehalten, ohne von jemanden beunruhiget zu werden; man muß sich aber auch hüten, der Landesreligion nicht zu spotten, wider den falschen Propheten zu reden, oder einen Türken zu unserer Religion ziehen zu wollen: denn dieses sind Verbrechen, die nur durchs Feuer ausgesöhnet werden, es wäre denn, daß diejenige, die deren überzeuget worden, selbst Türken werden wollen; in diesem Artikel ist die Gerechtigkeit unerbitlich. Unsere eifrige Prediger, die keine Lust haben, in dem Range schlechter Beichtväter zu bleiben, werden die Martyrkrone bald erlangen, wenn sie die Mühe übernehmen, in dieses Land gehen, den Glauben darinnen predigen, und Neubefehrte zu machen sich bearbeiten wollen; es wird ihnen bald ein Gemüßen geschehen.

Ich habe gezeigt, wie streng die Gerechtigkeit ist, und mit welcher Pünktlichkeit sie verwaltet wird. Unsere Anwalde, Sachwalter und andere Leute, welche das menschliche Geschlecht bei uns benagen, würden in diesem Lande Hungers sterben müssen, wo man ihrer Dienste nicht nöthig hat; ein ieder führet daselbst seine eigene Sache, man spricht das Urtheil unum-

unumschränkt, und dieses wird auf der Stelle, ohne eine weitere Berufung, vollzogen.

Die Häfen dieses Königreichs stehen jedermann offen; alle Nationen sind daselbst willkommen, wenn sie zu handeln dahin gehen. So gar die Malteser, ob sie gleich unverföhnliche Feinde derer Tunesiser und aller andern Völker in der Barbarei sind, kommen mit ihren eigenen wehenden Flaggen dahin, Getraide, Hülsenfrüchte und andere Waaren zu laden. Man nimt sie auf, läßt sich mit ihnen im Handel ein, und sie treiben diesen alle nach Belieben, wenn sie dem französischen Konsul, der, die Eng- und Holländer ausgenommen, aller andern Nationen Konsul ist, die Gerechtsame bezahlen. Die Schiffe von Tunis bleiben gemeinlich auf der Meeede von Porto Farine, und ihre Galeeren in dem Hafen von Biserte, welches eine kleine, ziemlich artige und wol bevölkerte Stadt seyn soll. Es ist gewis, daß man daselbst einen derer ansehnlichsten und sichersten Häfen anlegen könnte; die Türken aber sind zu dergleichen Unternehmungen nicht aufgelegt; sie lieben das Geld zu sehr, und die Republik ist nicht reich genug, ein Werk von so grosser Beträchtlichkeit zu unternehmen. Es ist so gar zu wünschen, daß sie solches nicht im Sinn bekommen möge, weil sie im Stande seyn würde, denen Christen vielmehr Uebels zuzufügen, als sie thut. Sie unterhält insgemein drei Galeeren und sechs bis sieben Schiffe, nebst einer Anzahl Barken, Brigantinen, und andere kleine Fahrzeuge, die an denen Küsten von Italien, Korsika, Sardinien und derer Königreiche Neapel und Sicilien herum  
schwärz

schwärmen. Diese Fahrzeuge nehmen die Barken und Feluken weg, welche von einem Lande zum andern gehen, machen oftmals ansehnliche Beute und eine grosse Anzahl Sklaven, welche Waare ihnen am besten anstehet, wegen des baaren Geldes, so sie dafür bekommen.



### Das fünfte Capitel.

Ein Kauf derer Pferde zu des Königes Stuterei, nebst andern Dingen, die vor unsern Ausbruch von Tunis hergingen.

Herr du Moulin hatte Befehl gehabt, Pferde zu des Königes Stuterei einzukaufen: einige dererelben hatte er in Tunis bei dem holländischen Consul und einigen Privatpersonen angetroffen; weil sie aber nicht die verlangte Schönheit hatten, so sah er sich genöthiget, den Herrn von Saint Martin nach Kef und Bege zu senden, um dergleichen aufzusuchen. Man hatte ihm einen Unterbachi und zwei Janitscharen, einen Trücherman oder Dolmetscher, und einige Bediente zur Begleitung mitgegeben. Nachdem er nun zwanzig Tage mit seiner Reise und Nachforschung zugebracht, brachte er funfzehn Pferde und fünf Stuten mit zurück. Der Pferde wegen gab es keine Schwürigkeit; man schifte sie in die ersten Fahrzeuge ein, die nach Marseille abgingen; weil es aber verboten ist,

ist, Stuten aus dem Lande zu verführen, so wären wir genöthiget worden, sie wieder zu verkaufen, wenn wir nicht einen Türken angetroffen, der sie bei Nachtzeit am Meerufer bei Porto Savine einnahm, und nach einer französischen Barke führte, die alsobald unter Seegel ging. Er wurde für das uns dadurch verursachte Vergnügen wol belohnet; als ihn aber einer von seiner Mannschaft vor den Divan angab, so lies man ihn vor den Aga fordern, der ihn auf der Stelle aufzuknüpfen befahl.

Die Stadt Bege oder Begie ist zwanzig Meilen von Tunis gegen Süden belegen. Sie ist eine Pflanzstadt derer Römer, die ihr den Nahmen Stadt vorzüglich gegeben hatten. Sie liegt in einer schönen Ebene, und ob sie gleich anizo ziemlich verwüstet, so ist sie doch noch voll alter Denkmaale und lateinischer Aufschriften über denen Thoren. So siehet man auch daselbst annoch einige ziemlich ganze Bildsäulen von einer grossen Schönheit, und viel mehr, welches durch den Aberglauben derer Türken ist verstümmelt worden. Man könnte diese Bildsäulen leicht aufkaufen und nach Tunis bringen lassen. Um diese Stadt herum sind vortrefliche Weiden, und durch die daselbst gefallene Pferde berühmte Stutereien. Wir liessen vier kleine weisse Kameele, die Murad Beig dem Könige sendete, zu Schiffe bringen. So liessen wir auch viele Tauben mit rothen Augen, Kephühner, Pharaonsrazken, Hühner von einer seltenen Schönheit, Zibetskazen und andere Thiere für den Viehhof in Versailles am Bord schaffen.

Als wir endlich alle unsere Geschäfte zu Ende gebracht hatten, und das Wetter zur Abreise geschickt war, gingen wir hin, bei dem Day Abschied zu nehmen, der uns in dem Schlosse bewirthen wolte. Die Mahlzeit hatte nichts ausserordentliches; man trug das auf, was für den Day zubereitet war, welches in Reis von verschiedenen Arten, gebratenem und gekochtem Schaafsfleische, Tauben, iungen Hühnern, gewürzten Speisen von Honig, gefüllten und übergossenen Früchten, trockenem Zuckerbakwerke, rohen Früchten und vortreflichen Pasteken bestand; es ward aber kein Wein vorgesezt, sondern man musste sich an dem Sorbet genügen lassen, welches die Mahlzeit sehr verkürzte. Hiernächst ward Kaffee aufgetragen, dem Herrn du Moulin und mir sehr schöne Leibbinden überreicht, und wir nahmen nach vielen Komplimenten und Zeichen einer aufrichtigen Freundschaft Abschied von dem Day, der uns durch seinen Kiabia und sein ganzes Haus bis ans äusserste grosse Thor hegleiten lies. Von dem Schlosse gingen wir hin, bei dem Murad Beig einen Besuch abzustatten, und trafen daselbst seinen Bruder Mehmed Elbhaffi an. Nach denen gewöhnlichen Komplimenten ward eine grosse Zwischenmahlzeit aufgetragen, so, daß die Speisen und der Nachtmisch zugleich aufgesezt wurden, welches uns bis in die Nacht aufhielt. Mehmed Beig hatte Ansaß zu trinken, es kam aber kein Wein auf seines Bruders Tafel zum Vorscheine; daher stund er sehr oft auf, ging in ein ander Zimmer, das in der Nähe war, und rief uns gleichfalls hinein; wir leerten einige Flaschen aus, und sezten uns hernach wie-

**Vierter Theil.** D der

der an die Tafel. Dieser Handel ergötzte den Murad; er lachte darüber, und sagte bisweilen zu seinem Bruder, er vergässe, daß er etwas in dem kleinen Zimmer zu verrichten habe. Es waren Türken mit an der Tafel, die nicht würden verdrieslich geworden seyn, mit uns dahin zu gehen; sie mußten aber das äußerliche der Religion beobachten, und, gleich dem Herrn des Hauses, Sorbet trinken.

Ich hatte dem Murad die türkische Uebersetzung unserer Verträge gegeben, die auf italienisch geschrieben waren. Diese Uebersetzung hatte ich mit eigener Hand geschrieben, und solches verursachte, daß er glaubte, ich sey ein geborner Türke, und zur Annehmung des christlichen Glaubens gezwungen worden. Weil er nun ein eifriger Muhamedaner war, so hielt er sich in seinem Gewissen verpflichtet, mich zu seiner Religion wieder zurück zu rufen, und mir in der Absicht Vorschläge zu thun, die mich könnten in Versuchung setzen. Er hatte schon vielfmals mit mir davon ingeheim geredet; nunmehr wolte er einen letzten Versuch wagen, und glaubte, daß Herr du Moulin einen Zeugen davon abgeben sollte, und wolte deswegen, daß Herr Payen, der zum Dolmetscher diente, ihm dasienige erklären mögte, was er zu mir sagte. Hier ist seine Unterredung:

„ Ich weis, mein lieber Freund, sagte er zu mir,  
 „ daß ihr ein geborner Türke send, und man euch  
 „ in Frankreich zu einem Christen gemacht hat.  
 „ Gott hat euch in ein Land der Freiheit geführt,  
 „ wo ihr ein neues Bekenntnis eurer ersten Religion  
 „ ablegen könnet: halten euch die Vortheile, so ihr  
 „ in Frankreich habet, davon ab, so sollet ihr wes  
 „ nigstens

„ nigstens eben so ansehnliche alhier antreffen: ich  
 „ erbiere mich, euch zu meinem Schwiegersohne zu  
 „ machen: ich habe eine Tochter von funfzehn Jah-  
 „ ren, die viel schöner, als mein Sohn Aly ist, den  
 „ ihr hier sehet: ich will euch auffer denen Ver-  
 „ schnittenen, und Sklaven beiderlei Geschlechts,  
 „ die bei ihr sind, eine schöne Karosse, zwei von  
 „ meinen weissen Stuten, die sechstausend Thaler  
 „ werth sind, eine Galeere und zwei ganz ausgerü-  
 „ stete Schiffe, funfzig tausend Thaler baaren Gel-  
 „ des, nebst der Statthalterschaft von Kes und  
 „ Bege zur Mitgift mit ihr geben. Ihr seyd ein  
 „ ehrlicher Mann, ihr habet Verstand, und mit  
 „ diesem Vorzuge könnet ihr die mächtigste Privat-  
 „ person in ganz Afrika werden: ich liebe euch, eu-  
 „ re Seele ist Gott und seinem Propheten lieb; ver-  
 „ lasset die Irthümer, zu deren Annehmung man  
 „ euch vermogt hat, kehret wieder um zu unserer  
 „ heiligen Religion; bleibet bei uns, wir wollen die  
 „ Sache zum Schlusse bringen, ehe das Schif ab-  
 „ gehet. „

Ich hörte dieser Rede ernsthaft zu, und sagte  
 mit einer tiefen Verbeugung zu ihm, es thäte mir  
 sehr leid, daß ich die Ehre nicht annehmen könnte,  
 die er mir erzeigen wolte; ich wäre aber ein gebohr-  
 ner Christ, und hätte keine Lust, ein Muhamedas-  
 ner zu werden; ich könnte zwar die türkische und  
 arabische Sprache reden und schreiben, weil ich sie  
 bei meinem langen Aufenthalte und meinen Reisen  
 in der Levante erlernet hätte, könnte aber seinen  
 Vorschlag nicht annehmen. Mehmed Elhaffi  
 sagte zu mir: „ In Wahrheit, mein Herr, ihr

„ seyd sehr leker, daß ihr nicht mein Enkel seyn  
 „ wollet. „ Ich antwortete ihm scherzend: Der  
 Enkel würde älter, als der Vaterbruder, seyn; aber,  
 fuhr ich fort, man kan die Sache vermitteln, wenn  
 man mir erlauben will, meine Frau mitzunehmen,  
 um sie zur Christin zu machen, weil sie auf solche  
 Weise ins Paradies kommen würde, dahingegen sie  
 bei Verbleibung in ihrer Religion nie hinein kommen  
 wird. Hier sahen sie sich alle einander an: Mu-  
 rad zuckte die Schultern, und sagte zu mir: „ Ich  
 „ sehe wol, daß Gott euren Abfal bestrafet, und  
 „ euch aus der Zahl seiner Erwählten gestrichen hat. „  
 Dieses verhinderte nicht, daß ich hinging und einen  
 Theil der Nacht mit dem Mehmed Beig beim Trin-  
 ken hinbrachte.

Des folgenden Tages begaben wir uns hin, von  
 dem Dom Philipp Abschied zu nehmen; wir traf-  
 fen ihn vor seiner Thüre an, die Komplimente wa-  
 ren kurz, wie in der Türkei gebräuchlich ist, wenn  
 man von einander scheiden will. Ousta Murad  
 und Mehmed Cheleby waren nicht zu Hause, und  
 wir fehreten wieder nach der Sondike zurück, wo wir  
 unsere Sachen einpacken ließen und glaubten, noch  
 an dem Abend dieses Tages uns am Boord begeben  
 zu können. Zwei Dinge aber hielten uns davon ab.  
 Mehmed Beig lies mich zu einer Abendmahlzeit  
 auf sein Landhaus bitten; ich brachte die Nacht da-  
 selbst mit vielem Vergnügen hin, und kam des fol-  
 genden Morgens um sechs Uhr wieder zurück.

Die andere Ursache zu verstehen, muß man sich  
 erinnern, daß der Herr Herzog von Beaufort dem  
 Dom Philipp eine Kalesche gesendet hatte; er be-  
 diente

diente sich derselben, und sie zog ihm ziemlich beißende Spötreden über den Hals, die ihn vermogten, daß er sie nicht mehr gebrauchen wolte. Selbige war ganz mit Lilien besäet und mit dem Wappen dieses Fürsten bemahlt, welches zu sagen verursachte, er sey des Königes Bedienter geworden, weil er seine Liberei trüge. Um nun damit auf eine Weise abzukommen, darüber niemand gestossen würde, gab er seinem Kutscher heimlich den Befehl, sie gegen einen Baum zu zerbrechen, hernach nach der Sondike zu bringen, und mich zu vermögen, daß ich hinginge und bei seinem Gebieter Gnade für ihn auswürkte. Dieses ward ins Werk gerichtet, die Kalesche zerbrach, man brachte sie zu uns, und der Kutscher bat mich um meine Vorsprache, damit ihm sein Gebieter nicht mögte übel mithandeln lassen. Ich setzte mich zu Pferde, und begab mich zu dem Dom Philipp, welcher bei denen ersten Worten, die ich zur Entschuldigung seines Sklavens vorbrachte, zu lachen anfing, und mir die Ursachen eröffnete, die er gehabt hätte, die Kalesche zerbrechen zu lassen, und sie wieder nach Frankreich zu schiken. Unter diesem Vorwande versprach ich ihm, daß ich sie wolte wieder zurechte machen lassen, und sie ihm schwarz gemahlt wieder zurück senden. Er sagte, daß sie mir solte geschenkt seyn, und wolte schlechterdings, daß ich sie annehmen solte, wie auch einen kostbaren Stein, der in einen Ring eingefaßt war, den er mir an den Finger steckte. Ich lies sie am Boord bringen, und sagte dem Herrn du Moulin nichts davon, bis wir in Marseille angelanget waren.

Am funfzehenden des Augustmonats lieffen wir alle unsere Geräthschafft aufs Schif bringen. Herr du Moulin ging auch am Boord, und lies mich am Lande, unter dem Vorwande, daß ich ohngefehr tausend Piaster von Murad Beig heben solte, so er noch für das an ihn verkaufte grobe Seegeltuch schuldig war. Ich konte nicht begreifen, wie er, der doch sonst auf seinen Vortheil so viele Aufmerksamkeit hatte, eine Summe zurück lies, die für seine Rechnung, und für ihn ziemlich ansehnlich war. Ich ging hin, das Geld in Empfang zu nehmen, und brachte die Abrechnungen mit Murad zu Stande; er drang aufs neue in mich, daß ich seinen mir gethanen Vorschlag annehmen solte; ich dankte ihm aber dafür, und wir schieden als gute Freunde von einander. Ich lies dieses Geld in die Sondike bringen, und da die Schifschaluppe, nach der ich geschickt hatte, nicht ankam, so nahm ich die Abendmahlzeit an, wozu der engländische Konsul mich hatte einladen lassen. Ich traf alda den Hauptman und die Officiers von einem kleinen engländischen Schiffe an, welches seit zween Tagen angekommen war. Die Mahlzeit ward mit aller erdenklichen Höflichkeit begleitet, meine Freude aber durch die Unruhe gestöret, worinnen ich mich befand, als ich die Schaluppe nicht ankommen sahe. Der engländische Hauptman hatte sich wieder auf sein Schif zurück begeben, weil es spät war, und der Wind stärker wurde, unser Schif hatte auch schon den Losungsschuß gegeben. Es ahndete mir, daß Herr du Moulin mich am Lande lassen wolte; ich sagte es dem Konsul, Herrn Ambrosin, der ziemlich meiner Meinung

Meinung war; daher nahmen wir ein kleines einheimisches Fahrzeug, welches bald untergegangen wäre, als wir uns nach unserm Schiffe begeben wollten. Als wir daselbst angelanget waren, nahm Herr Ambrosin schleunig Abschied von dem Herrn du Moulin und denen andern Officiers, und kehrte geschwind wieder nach der Stadt zurück. Er hatte die Pförtner vermittelst eines ihnen versprochenen Frankgelds gebeten, auf ihn zu warten.

Ich ging in meine Kammer, um ein ander Kleid anzuziehen, und stieg hernach wieder auf die Schanze hinauf, wo ich den Herrn du Moulin in einem so tiefen Nachsinnen fand, daß er fast nicht wußte, was er sagte. Einige Minuten hernach sahe ich unsere beiden Schaluppen und die von der Barke Frontignan bewafnet und unter der Befehlshaberschaft des Herrn Emanuel Payen von unserm Schiffe abstossen, welche nach dem engländischen Schiffe sachte rudern und zu steuerten, und ohne mit ihren Rudern ein Geräse zu machen. Ich suchte den Hauptman Martin auf, um zu wissen, wozu diese Ausrüstung bestimt sey; und da erfuhr ich, daß Herr du Moulin ihn aus dem Schiffe geiaget und auf die Barke Frontignan verwiesen habe, bis er sein Vorhaben ins Werk gerichtet hätte. So erfuhr ich auch von dem Ritter von Kolombiere, daß Herr du Moulin wider den engländischen Konsul aufgebracht und entschlossen sey, sich durch Wegnehmung des engländischen Schiffes an ihm zu rächen. Er beschwerte sich darüber, daß ihm dieser Konsul bei seiner Ankunft nicht besuchet, und einen französischen losgekauften Sklaven, der ihm

Geld schuldig gewesen, in seinem Hause zurückgehalten und ihn nicht eher losgelassen habe, als bis er seine Bezahlung bekommen; worzu er noch setzte, daß, weil wir mit denen Engländern Krieg führten, er sich berechtiget hielt, ihre Schiffe wegzunehmen, wo er sie anträfe. Die beiden ersten Ursachen waren von sehr geringer Erheblichkeit, und die dritte lief wider das Völkerrecht, weil wir an einem neutralen Orte waren, und nicht als Angreifende verfahren konnten, ohne den Frieden wieder zu brechen, den wir eben mit so grosser Mühe zur Bestätigung gebracht hatten. Ich erfuhr ferner, daß Herr du Moulin sein Vorhaben dem Herrn Payen entdeckt und ihm das Schif zu geben versprochen hatte, wenn er es wegnehmen könnte. Payen hatte ihm die Versicherung gegeben, daß er sich Meister davon machen wolle. Dieses Vorhaben war geheim gehalten worden, bis auf den Augenblick, da es sollte ausgeführet werden, und man hatte, um es volziehen zu können, den Endschlus gefasset, mich am Lande zu lassen, wo ich allem blos gestellet war, was mir von Seiten derer Türken würde haben begegnen können, wenn sie die Wegnehmung dieses Schiffes erfahren hätten. Ich begab mich auf die Vorderschanze, weil ich sahe, daß die Sache nicht zu ändern stunde.

Inzwischen war Payen mit seinen Leuten in das engländische Schif gestiegen, und hatte die Engländer schlafend angetroffen, weil sie in völliger Sicherheit zu seyn glaubten. Es geschahen einige Pistolenschüsse, wodurch zwei Matrosen gefährlich in die Lende verwundet wurden. Man überfiel

überfiel den Hauptman in seinem Bette, und lies, ohne ihm Zeit zum Ankleiden zu lassen, ihn in bloßem Hemde mit seinen Officierern und dem größten Theile seiner Mannschaft in die Schaluppe steigen, und brachte ihn am Boord unsers Schiffes. Herr du Moulin empfing sie mit Stoßschlägen. Ich kam diesen armen Leuten zu Hülfe, und sagte zu dem Herrn du Moulin, daß er etwas thäte, wofür er dem Könige würde Rechenschaft geben müssen, und welches wider das Völkerrecht streite. Er gab mir eine närrische Antwort, und wir würden uns auf der Stelle geschlagen haben, wenn sich der Ritter von Kolombieres nicht darzwischen geleyet hätte. Ich stieg unter das Verdeck hinab, wohin man die Engländer hatte bringen lassen; ich lies sie in die Kammer hinein gehen, umarmte den Hauptman, gab ihm mein Kleid, und lies ihm durch meine Leute Brandtwein, Brodt, Wein und Oliven vorsehen, tröstete sie auch aufs beste. Ich lies mir ein ander Kleid holen, steckte meinen Degen an, und stieg wieder auf die Schanze hinauf, des besten Vorsazes, den Herrn du Moulin aufs äußerste zu treiben, wenn er mir überlästig fallen würde. Ich traf ihn ganz entsetzet an; denn er hatte sich von seiner Entrüstung wieder erholet. Die Bestungen hatten Lermmen in der Stadt gemacht, und schossen auf uns; weil der Wind aber vom Lande kam, und wir unter Seegel waren, so sahen wir uns bald vor denen Schüssen frei. Die auf dem engländischen Schiffe befindliche Franzosen hatten das Ankertau gekapt, waren unter Seegel und aus dem Schusse gegangen.

Ich ging muthig zu dem Herrn du Moulin, und sagte zu ihm: „ So ist es deswegen geschehen, „ um diese unanständige Verrichtung ins Werk zu „ setzen, daß Sie sich entschlossen hatten, mich am „ Lande zu lassen; es soll aber nicht so gehen, son- „ dern ich fordere Sie im Nahmen des Königes auf, „ daß Sie iso gleich die Engländer wieder in den „ Besiz ihres Schiffes setzen sollen; Sie haben sel- „ biges wider das Völkerrecht weggenommen; Sie „ setzen den Consul und die ganze Nation in Tunis „ der Gefahr blos, erwürget zu werden, und einen „ Frieden zerreißen zu sehen, der uns so viel gekostet „ hat, und wir werden dasienige theuer bezahlen „ müssen, wozu Sie sich durch ihre Entrüstung ha- „ ben verleiten lassen. „ Ich meinte, er würde hit- „ zig werden: denn er hatte seinen Degen, und ich die „ Hand an dem Griffe des meinigen. Ich fand ihn „ aber so sanftmüthig, als ein Schaaf. „ Ich habe „ Ursache gehabt, sagte er zu mir, dasienige zu „ thun, was ich gethan habe; Ihrertwegen aber „ will ich wol das Schif, nebst dem Raube, so mei- „ ne Leute gemacht haben, wiedergeben; man gebe „ ihnen ihre Schaluppe zurück, und sie mögen wieder „ zurück kehren. „ Ich ging hin, dem engländi- „ schen Hauptmanne diese Zeitung zu hinterbringen; er umarmte mich, und sagte: „ Es ist nicht ohne „ Ursache geschehen, daß man Sie hat am Lande „ lassen wollen; Sie sind ein alzuehrlicher Mann, „ als daß sie eine so niederträchtige That hätten zu- „ geben können; ich werde dem Divan Rechenschaft „ von Ihrer Ehrlichkeit geben, und Gelegenheit su- „ chen, Ihnen deshalb meine Erkentlichkeit zu bez- „ zeugen.

„zeugen.“ Ich lies die Verwundete verbinden, ris unsern Leuten einen Theil von dem, was sie erbeutet hatten, aus denen Händen, und stellte es denen Engländern wieder zu. Sie stiegen in ihre Schaluppe, und ich in eine zu unserm Schiffe gehörige, um die in ihrem Schiffe befindliche Franzosen wieder abzuholen. Der engländische Hauptman sagte zu mir, ich sollte mich in Acht nehmen, daß sie mich nicht im Stiche ließen. Dieses abzuwenden nahm ich zwei Steuerleute, den Obersteuerman, den Zimmerman und zween oder drei andere Schiffs-officiers mit mir; und sagte zu denen zurückbleibenden Officiers, daß sie die Seegel, mich zu erwarten, sollten niederfallen lassen, und wir langten auf dem engländischen Schiffe an.

Payen, der Herr von diesem Fahrzeuge zu seyn vermeinte, frug mich, wo des Herrn du Moulin Befehl wäre? „Gehe, Clender, und hole ihn,“ sagte ich zu ihm, und wolte, indem ich ihn beim Halskragen ergrif, ihn ins Meer geworfen haben, wenn mich der engländische Hauptman nicht zurück gehalten hätte. Ich lies alle Franzosen, die am Boord waren, durchsuchen, und ihnen alle gemachte Beute abnehmen; und, nachdem ich den engländischen Hauptman umarmet hatte, setzte ich mich wieder in meine Schaluppe, und kehrte am Boord zurück. Es war fast vier Uhr nach Mitternacht, als ich wieder in das Schif trat. Ich traf den Herrn du Moulin in ungemeiner Unruhe an: er sagte nichts zu mir, und ich auch nichts zu ihm; er ging aber mit Payen und denen, die ihm zugethan waren, in seine Kammer, und sie beschloßen, nach  
Maltha

Maltha zu gehen, mit dem Vorgeben, er wolle sich alda zum Ritter aufnehmen lassen, obier gleich keine zur Erhaltung des Kreuzes nöthige Urkunden bei sich hatte. Er lies das Schif also wenden, daß es das Vorgebürge gegen Osten hatte, nachdem er die Beschreibung des Weges auf die Barke Frontignan geschicket, den sie nehmen sollte. Ich bemerkte diese Wendung erst des andern Tages, als ich aufgestanden war.

Am sechzehenden und siebenzehenden des Augustmonats seegelten wir, obgleich bei schwachen Winden, gerade nach dem bestimmten Orte zu; der Wind drehete sich aber, und wir wendeten bald rechts bald links, ohne etwas zu gewinnen. Herr du Moulin meinte, daß der Steuerman sein Amt nicht thäte, und die Gegenwart des Hauptman Martins ihm nöthig sey. Daher lies er ihn zurück kommen, that ihm eine Art von Genügeleistung, und verlangte sein Gutachten wegen seiner nach Maltha zu unternehmenden Reise. Martin antwortete, weil sie aus der Barbarei kämen, würden sie die Vierzigtage genau aushalten müssen; und als Herr du Moulin erwiederte, man wolte es nicht sagen, daß man aus der Barbarei käme, sagte er zu ihm, man würde sich einer strengen Strafe blos stellen. Inzwischen war unser Vorrath gering, daher ward beschlossen, nach Sicilien zu seegeln. Man machte eine Wendung, und wir ankerten am neunzehenden um zehen Uhr des Morgens vor Rakka, einer kleinen auf einer Höhe auf der südlichen Küste von Sicilien belegenen Stadt. Ich ging mit denen bewafneten Schaluppen und der weissen Flagge ans Land;

Land; ich sagte, der Wind habe uns von der übrigen Eskadre abgesondert, und weil wir einigen Vorrath bedürften, so bäten wir darum für baares Geld. Man gab der Obrigkeit Nachricht hiervon, welche zu Pferde an das Ufer des Meers kam. Sie empfing mein Kompliment sehr höflich, und nachdem sie eine Wache von funfzehn bis zwanzig Soldaten bei unsere Schaluppen gesetzt, lies sie uns Ochsen und Schaafse herbei führen, auch Geflügel, Brodt, Wein und Früchte herbei schaffen. Der Kammerdiener des Herrn du Moulin war am Lande, welcher die Lebensmittel, ie nachdem sie am Boord gebracht wurden, bezahlte, wie man verabredet hatte. Da wir aber glaubten, dieser Leute entlediget zu seyn, so begehrte diese unwürdige Obrigkeit dreimal so viel von uns, als man verabredet hatte. Ich wolte die Sache beilegen, konte aber unmöglich etwas ausrichten, und dasienige, was dieser Geizhals wider alles Recht forderte, mußte bezahlet werden. Ich stieg in die Schaluppe, lies Seewärts einrudern, und befahl der andern Schaluppe, mir zu folgen.

In demselbigen Augenblicke sahen wir, daß unser Schif die Seegel aufgezogen hatte, und ein kleines sicilianisches Schif, das von Trapano kam, verfolgte. Dieses Schif hielt sich so nahe an die Küste, daß es fast gestrandet hätte. Da gab die Obrigkeit ihren Leuten Befehl, auf uns zu feuern: sie thaten es, und zwar sehr lebhaft. Die erste Salve rührte uns nicht, welches ein grosses Wunder war; und als unsere Leute die Gefahr sahen, worein des Herrn du Moulin Unverstand uns gestürzet, ruder:

ruderten sie mit solcher Gewalt, daß wir uns bei dem zweiten Feuer ausser dem Schusse befanden. Da wir endlich mit unserm Vorrathe aufs Schif gekommen waren, redete die Mannschaft sehr hoch gegen den Herrn du Moulin, der uns der Gefahr' blos gestellet hatte, aufgehangen zu werden, wenn man unsrer hätte habhaft werden können. Er lachte darüber, nach der Gewohnheit tapferer Leute von seiner Art, und wir bekamen keine andere Genugthuung dafür. Die Landwinde trieben uns westlich, welches unser Weg war; als er aber am zwanzigsten des Augustmonats nordlich wurde, sahen wir uns genöthiget, bei der Insel Samignane zu ankern, und die Nacht alda hinzubringen.

Nachdem der Wind am ein und zwanzigsten ein wenig gefallen, und uns günstig geworden war, so befanden wir uns zween Tage darnach gegen Bastia über vor Anker, wornächst wir am vier und zwanzigsten eine Meerstille und eine so erstikende Hitze hatten, daß dieienige, welche am meisten darzu gewöhnt waren, nicht wußten, wo sie sich lassen sollten. Ich war mit dem Hauptman Martin, dem Herrn Guerin, seinem Schreiber, und zween oder dreien Hauptleuten, die Sklaven gewesen waren, auf dem Hintertheile; wir besprachen uns eben von unsern Begebenheiten, als um zehen Uhr des Abends der Himmel ganz auf einmal im Feuer stand; der Blitz umgab uns, der Donner schlug mit einem so grossen Geprassel in unser Schif, als wenn das Feuer ins Pulver gekommen wäre, und man unser ganzes Geschüz auf einmal abgefeuert hätte. Alle die, so sich schlafen geleet, stunden augenblifs auf, und schrien

um Barmherzigkeit; man hörte auf allen Seiten nichts, als Jesus, Maria. Der Donner schlug zwanzigmal an verschiedenen Orten des Schiffs ein, ohne jedoch anzuzünden. Der Hauptman Martin gab mit dem Krucifix in der Hand seiner Mannschaft Befehle, und ermunterte sie, die Wendungen zu machen. Man hat mich, das Evangelium des heiligen Johannis zu lesen; ich that es bei dem Scheine des Blitzes, und die Matrosen machten ihre Wendungen bei dem Scheine eben dieses Feuers, welches auf allen Seiten einen unerträglichen Schwefelgeruch verbreitet hatte.

Man hatte alle Mühe von der Welt, die Seegel zu beschlagen, auch unsere Bramseegel und Stengen zu streichen. Der Regen folgte auf den Donner, und fiel mit so grosser Gewaltigkeit herab, daß er mehr denen Wasserströmen, als dem Regen gleich war. Ich stieg von dem Hintertheile in die Kammer hinab, um zu sehen, was daselbst vorging; ich hatte sicherlich nur sechs Schritte zu thun, und doch wurde ich so nas, als wenn ich ins Meer gefallen wäre.

Ich traf den braven Herrn du Moulin an, daß er sich in seinem Bette hatte vest binden lassen, aus Furcht, durch das Hin- und Herrollen daraus zu fallen. Er war mehr todt, als lebendig; er bat mich um Verzeihung, und daß ich einen Priester mögte kommen lassen, der ihm sollte sterben helfen. Seinem Kammerdiener, der ein offenstehendes Fenster hatte zumachen wollen, war der rechte Arm durch einen bei ihm hinfahrenden Blitz dergestalt erstarrt, daß er ihn lange Zeit nicht brauchen konnte. Ich  
sah

sah den Payen über seine Frau und Kinder bitterlich weinen, und, als er aus dem Wege gehen wolte, wo er uns hinderlich war, fiel er auf dem Verdecke zehn Schritte von der Thüre nieder, wo er halb ohnmächtig liegen blieb, und fast in dem Wasser, das herab fiel, und dem, so schon auf dem Verdecke war, welches unsere Matrosen nicht hatten können ablaufen lassen, erstickt wäre. Ich meinte, daß er todt sey, denn er rührte sich nicht mehr; ich ergrif ihn bei dem einen Fusse, und zog ihn unter die Schanze, wo er wieder zu athmen anfang, und als er mich erkannte, einen Beichtvater verlangte. Ich glaubte, daß er durch seinen Fall sey verwundet worden, und schickte einen von meinen Leuten auf die heilige Barbara, den Vater Andoire, Kommandeur de la Mercy und die andern daselbst befindlichen Priester zu holen, die dem Payen Beichte hören, und für des Herrn du Moulin Seele bitten sollten. Mein Diener aber mogte sie bitten, ihnen vorpredigen, und sie beschwören, wie er wolte, sie waren alle so unbeweglich, als Bildsäulen, und für Furcht fast todt; daher sagte ich zu dem Herrn Payen, er sollte sich Gott empfehlen, und sein Gewissen prüfen. Die Matrosen aus Provence haben den Ruhm, daß sie Matrosen bei gutem Wetter sind: sie sind die vornehmsten in dieser Art, zu springen, zu hüpfen, und auf dem Thauwerke herum Sätze zu machen; diese Uebungen aber stehen ihnen bei Ungewittern nicht an, und die westlichen Matrosen, das ist, die im grossen Weltmeere, sind besser, als sie, zu denen Ungewittern gewöhnt, und können in Beschwerlichkeiten länger aushalten. Jedoch muß ich denen

unfrigen

unfrigen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie führten sich bei dieser Gelegenheit als ächte Westländische auf: die Gefahr war so drängend, als sie seyn konnte, es betraf nichts geringeres, als das Leben, und es würde ihnen, uns und denen Sklaven, die wir losgekauft hatten, sehr unangenehm gewesen seyn, des Vergnügens der Freiheit und des Lebens nicht zu genießen.

Unsere Matrosen aus Provence sind auch abergläubig: man thut diesen Vorwurf allen Matrosen überhaupt; die aus Provence aber sind es mehr, als die andern. Sie halten es für einen Glaubensartikel, daß die Teufel den Vorsiz bei Ungewittern haben, und man würde seine Zeit verlieren, wenn man sie von dem Gegentheile zu überzeugen suchen wolte. Diejenige, so auf die Raaen gestiegen waren, wurden dergestalt betäubet, daß sie auf den Ueberlauf herab fielen, an statt an denen Wänden herab zu steigen, und sie sagten, die Teufel hätten sie ins Meer werfen wollen; sie versicherten, dieselbe auf dem Tauwerke gesehen zu haben: einer sagte sehr ernsthaft zu uns, er habe sich mit einem herum geschlagen, der eine weisse Parüke auf- und grosse Klauen gehabt, davon er uns die gekrazten Wunden zeigte, die er im Fallen bekommen hatte. Ich lies Brandtwein holen, und gab ihnen einige Schlucke davon zu trinken, welches sie ein wenig wieder zurechte brachte.

Wir konten beim Scheine des Blickes wahrnehmen, daß wir uns mitten zwischen vielen Inseln befanden. Wir konten Kapraye erkennen, so uns nordwärts lag. Wir hatten Korsika gegen Westen,

sten, Pianouse nebst denen formignischen Inseln gen Süden, daher wir keinen Kompassstrich fortsetzen konnten, ohne verlohren zu gehen. In solcher äussersten Noth machten wir kleine Wendungen, das Senkblei immer in der Hand habend, und wenn wir nicht mehr, als funfzehn bis sechzehn Faden hatten, machten wir eine Wendung, ohne genau zu wissen, wo wir waren, weil die Nacht sehr dunkel, und das Ungewitter von allen Seiten dergestalt aufgezogen war, daß man nicht zweien Schritte vor sich sehen konnte. Diese Nacht schiene uns sehr lang zu seyn. Der Wind kam in Wirbeln, mit einer schrecklichen Gewaltigkeit; die Wellen gingen so hoch, als sie konnten, und ihre Schläge gegen die Flanken des Schifs waren alle Stöße eines Mauerbrechers. Man hatte die Kanonen mit doppelten Schifsseilen befestiget, und war genöthiget, Defnungen als Stükpforten zu machen, zu denen Speigatten, um das Wasser ablaufen zu lassen.

Ich ging zuweilen in die Kammer, den Herrn du Moulin zu trösten, und ihn mit Hofnung zu unterhalten. Endlich brach der Tag an, der Regen lies ein wenig nach, unsere Herzhafte krochen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und kamen auf die Schanze; weil ihnen dieser Ort aber noch zu gefährlich schien, so kehrten sie ziemlich geschwind wieder zurück, um sich wieder einzuschließen, und versprachen Gott von ganzem Herzen, daß sie sich diesem untreuen Elemente nicht mehr anvertrauen wolten.

Nunmehr konnten wir erkennen, daß wir zehen Meilen von der Insel Korsika entfernt waren. Der Wind ging um nach Osten; er konnte uns nicht günsti-

günstiger seyn, wir hisseten unsere Stengen auf, und gebrauchten unsere Seegel; seegelten also gerades Weges fort, den Wind hinter uns habend. Unsere arme Matrosen waren ganz abgemattet, und von Kälte erstarret; zu diesem Unfal kam noch, daß ihre Kleider ganz nas waren, und sie keine andern zum umwechseln hatten. Ich nöthigte die Soldaten, die nicht nas geworden waren, ihnen die ihrigen zu leihen, lies einige hölzerne Schüsseln mit Wein und Zwiebak anfüllen, that Zucker und gestossenen Zimmt hinein, lies sie also essen und trinken, und nachdem ich einem jeden ein grosses Glas Brandtwein gegeben, mußten sie sich schlafen legen.

Der Wind war uns dergestalt noch immer günstig, daß wir am sieben und zwanzigsten des Augusts monats, ein tausend, sechshundert und sechs und sechzig, um sechs Uhr des Morgens vor Marseille eintrafen. Sobald sich unser Schif aussen vor die Kette vor Anker geleyet hatte, kamen unsere Freunde, uns zu besuchen, ohne aber ins Schif zu treten. Der Herr Herzog von Vendome kam auch in Begleitung des Oberauffsehers, Herrn Arnoul, dahin. Ich stieg mit dem Herrn du Moulin in unsere Schaluppe, und wir begaben uns hin, diese Herren auf der Gesundheitskammer zu begrüßen. Die Sklaven, so vor uns angelanget waren, hatten zu dem Herrn Präsidenten und zu einem jeden gesagt, sie hätten ihre Freiheit, nächst Gott, niemanden, als mir, zu verdanken. Die Herren von Vendome und Arnoul machten mir sehr höfliche Komplimente, und versprachen, dem Minister davon Nachricht zu geben, und würde man sicherlich mich nicht ohne

Belohnung und Bedienung lassen. Ich weis nicht, ob sie das erfahren hatten, was zwischen dem Herrn du Moulin und mir in Tunis vorgefallen war; sie sprachen aber nicht sonderlich mit ihm. Wir gingen wieder am Boord zurück. Herr du Moulin sagte zu mir, ich hätte auf dieser Reise vielen Ruhm erworben, und wolte er sich glücklich schätzen, wenn er einen gleichen Beifal haben könnte. Er machte mir dieses Kompliment mit einer so verwirren Mne, und die so viele Eifersucht zu erkennen gab, daß ich nicht glaubte, ihm darauf antworten zu dürfen.

Unterdessen beschlos die Gesundheitskammer, daß wir einige von denen Bierzigtagen aushalten, und wir mit unserm Geräthe, nebst allem, was auf dem Schiffe befindlich war, uns in denen Krankenhäusern aufhalten solten; welches noch am selbigen Tage ins Werk gesetzt wurde. Ein ieder lagerte sich alda, wie er konnte; ein Speisewirth gab uns das selbst zu essen, und unsere Freunde sendeten uns allerlei Erfrischungen. Wir ließen denen Herren Oberaufsehern hinterbringen, es wäre zu des Königes Dienste sehr erforderlich, dem Herrn du Moulin und mir den Eintritt zu verstatten, um unsere dringende Geschäfte auszurichten. Nach einigen Streitigkeiten ward uns solches bewilliget, und nachdem man uns, unser Geräthe und Brieffschaften veräuchert hatte, gingen wir am ein und dreißigsten des Augustmonats aus denen Krankenhäusern, und zogen bei dem Herrn Andreas Prat ein.

Meine erste Sorgfalt, sobald wir uns in Freiheit sahen, war, meine Rechnungen zu Stande zu bringen, um sie dem Herrn Arnoul zu übergeben,

der

der sie durchsehen sollte. Dieser Oberauffseher schien wider mich eingenommen zu seyn; ich ward aber leicht zufrieden gestellt, weil ich versichert war, daß diese obrigkeitliche Person, die ein sehr weiser und sehr ehrlicher Mann war, ihre vorgefaßte Meinungen fahren, und mir, nebst seiner Gunst, Gerechtigkeit werde wiederfahren lassen.

Der Herr Präsident von Oppede, welcher die königlichen Befehle wegen dieses Geschäftes hatte; wolte die ganze Folge davon wissen. Er schrieb mir zu, ich möchte zu ihm kommen; ich that es am dritten des Herbstmonats; er war zu Lambesse, wo die Stände der Provinz Provence sich versamlet hatten. Gleich bei meiner Ankunft ging ich hin, ihm die Anfwartung zu machen; er behielt mich zum Abendessen, und als wir von der Tafel aufgestanden waren, lies er mich in sein Kabinet eintreten, wo wir zween ganzer Stunden lang eingeschlossen blieben. Ich gab ihm eine genaue Nachricht von allem, was vorgefallen war: er bezeigte sich sehr vergnügt mit dem, was ich gethan hatte, und sagte zu mir, er hätte ein Theil davon durch die Barken erfahren, die vor mir angelanget waren, und dem Minister davon Rechenschaft gegeben, daher ich sicherlich belohnet und mit einer Bedienung würde versorget werden, ich müste aber eine Reise nach Hofe thun, und da sollte ich der Ueberbringer des Briefes seyn, den er zu meinem Besten an den Herrn Kolbert schreiben wolte, und wenn ich wieder zurück nach Aix gekommen wäre, wünsche er, daß ich ihn besuchen mögte. Ich reisete des folgenden Mor-

gens ab, besuchte meine Freunde in Aix, und kehrte davon zurück nach Marseille.

Eine französische Barke kam an dem Tage von Tunis an, da ich zu Lambesse war, und überbrachte den Bericht von dem, was in dieser Stadt seit unserer Abreise vorgefallen war. Durch diese Gelegenheit erfuhren wir, daß der Day, Divan und der französische Konsul an den König schrieben, und Gerechtigkeit wegen des schlechten Betragens begehrten, so der Herr du Moulin unter ihren Bestungen wider das Völkerrecht begangen hätte. Alle Kaufleute, so die Unkosten dieses Geschäftes zu bezahlen genöthiget waren, schrieben nach Hofe, und begehrten Gerechtigkeit wider den Herrn du Moulin. Er war bange, und darzu hatte er Ursache. Er ging hin, sich mit dem Herrn Herzoge von Vendome und dem Herrn Arnoul zu unterreden, welche ihm den Rath gaben, er solte zu dem Herrn von Oppede gehen, und durch allerlei Mittel sich bemühen, diese Sache beizulegen.

An eben dem Tage wurden mir zween Briefe von Tunis überliefert. Der eine war von dem Konsul, Herrn Ambrosin, und der andere von dem spanischen Renegaten Mustafa, welcher Dolmetscher bei der Nation war. Ich will sie hier einzurücken, weil sie dasienige sehr getreu erzählen, was nach unserer Abreise sich in Tunis zugetragen hat.

**Brief des Herrn Ambrosins, Konsuls in Tunis.**

Tunis, den 20sten des Augustmonats, 1666.

Mein Herr; Wir waren uns von dem Herrn  
du Mou-

dü Moulin kein so befremdliches Verfahren vermuthen, da er dem engländischen Schiffe zu Goulette unter denen Kanonen derer Bestungen des Grosherrn Ueberlast gethan, und Befehl gegeben hat, daß es ist geplündert und beraubet, auch einige von seiner Mannschaft sind verwundet worden. Ich bin überzeuget, daß weder Sie, noch alle dieiesige, welche die Ehre lieben, in eine so niederträchtige Handlung gewilliget haben. Sie hat einen so grossen Lermen erreget, daß, ohne die Güte des Days; und die Achtungen, welche man hier für Sie hat, wir alle wären verlohren gewesen. Ich habe müssen eine Registratur machen, und alle die Zeugen abhören; es ist auch nicht ein einziger darunter, der Ihnen etwas zur Last leget; vielmehr hat der engländische Hauptman, als er vor dem Day und denen im Divan versammelten Grossen abgehört worden, gesaget, er habe Ihnen ungemein vieles zu verdanken; da Sie, auffer dem dieser Ueberlast wegen bezeigten Misvergnügen, ihn bewirthet, seine Verwundete hätten verbinden lassen, ihm Ihre Kleider gegeben, und, nachdem Sie verhindert, daß sein Schif nicht sey verbrant worden, Sie selbst es gemacht hätten, daß es ihm wieder sey zugestellet worden. Ich habe dreie von unsern Kaufleuten abgeordnet, um in besagtes Schif zu gehen, den darinnen verursachten Schaden zu besichtigen und zu schätzen; diese haben mir ein Verzeichnis oder Berechnung eingehändiget, so auf sechshundert Piafter beträgt, zufolge der darüber geschehenen Taxirung, welche ich habe bezahlen müssen, indem ich zur Vermeidung übler Folgen ihnen dieses Anerbieten gethan hatte.

hatte. Voriko konit es der Gerechtigkeit des Königs zu, zu befehlen, von wem diese Summe wieder soll eingefordert werden. Alle die, welche Befehlshaber auf denen Schaluppen gewesen, solten dieser übeln Aufführung wegen nicht zu sehr in Sicherheit seyn. Man hatte die Leute des Schiffsherrn Kard in die Fesseln geschlagen, ich habe sie wieder frei gemacht, um sie als Ueberbringer dieser verdrieslichen Zeitung nach Frankreich zu senden: die Regierungsherren des Landes schreiben deshalb an den König. Ich weis nicht, wie Herr du Moulin sich bei diesem Vorfalle so hat vergessen können, und wird er ohne Zweifel einer so heßlichen Handlung wegen Verdrieslichkeit haben. Es thut mir seinetwegen leid, ich habe aber nicht ermangeln dürfen, die Pflicht meiner Bedienung zu erfüllen. Man hat auch das Schiff des Herrn von Lorme angehalten, bis der König die Briefe des Divans beantwortet hat. Ich bitte, Sie wollen den Herrn Oberaufseher und den Herrn Prat, wegen derer Sklaven, die zurück gesendet werden sollen, besuchen; ich habe mich für dieselbe verpflichten müssen: Sie haben das Verzeichnis davon. Ich empfehle Ihnen auch, daß die Kaufmansgüter, die ich habe laden lassen, gerichtlich niedergeleget werden. Erzeigen Sie mir ferner auch die Güte, mir zuzuschreiben, und alles wissen zu lassen. Ich erbiere mich Ihnen zu allen Diensten, und bitte, Sie wollen glauben, daß sonst niemand mehr, als ich, bin, mein Herr, Ihr demüthigster und gehorsamster Diener, war unterzeichnet, J. Ambrosin.

Und zur Nachschrift: Als ich von ihrem Schiffe ging, hätte Herr Payen mich von diesem allen benachrichtigen können, weil er das Geheimnis der Sache wußte, und ich würde geschicklich vorgebeuget haben, daß dieser Unfall sich nicht ereignet hätte: dieses könnte wol verursachen, daß er seine Zeit übel bringe, und ein anderer auch.

### Schreiben des spanischen Renegaten Mustafa, Dolmetscher beim Konsulante in Tunis.

Tunis, den 20sten des Augustmonats, 1666.

Mein Herr, die Handlung, so Herr du Moulin bei seiner Abreise von Goulette vorgenommen, ist so heßlich, daß ich nicht ausdrückende Worte genug finden kan, Ihnen die Wirkungen zu berichten, welche sie in dem Gemütthe derer Grossen dieses Landes, des Volks, und aller daselbst befindlichen Nationen, hervorgebracht hat. Gewis, wenn ein Gesandte aus Frankreich, der alle Freundschaft und ersinnliche Liebkosungen genossen hat, nachdem er mit so grosser Zufriedenheit die gänzliche Auslösung derer Sklaven und die Bevestigung des Friedens vollbracht, durch eine rasende Entrüstung den öffentlichen Glauben, die gegebene Zusage, und die denen Bestungen des Grosherrn, welche allen fremden Nationen, auch so gar denen Feinden, zur Zuflucht, Freistatt und Schutzorte dienen, schuldige Ehrfurcht verletzet hat, das heist, den gemeinen Verstand und die Begriffe der Ehre verlohren haben. Die Franzosen, welche hier am meisten in Achtung stehen sol-

len, durch eine Ausschweifung, die ihres gleichen nicht hat, in den Stand zu setzen, daß sie ihren Feinden zum Schimpfe, und allem Misvergnügen, so die Nation betreffen kan, zum Vorwände dienen, das können ehrliche Leute nicht begreifen. Zu dem Ende hat der Herr Day alle Matrosen und Schiffe, die in diesem Hafen sich befinden, wollen anhalten lassen, um von dem Könige in Frankreich die Antwort auf die erwartete Genugthuung abzuwarten. Er hat mir anbefohlen, Ihnen gegenwärtigen Brief zu schreiben, und Ihnen zu melden, daß, weil Sie allein durch Ihre Bemühung die Befestigung des Friedens nebst der Sklaven Auslösung besorget, und sich wirklich allen Gewaltthatigkeiten des Herrn du Moulin widersetzt haben, Sie auch die Güte haben, und das Unrecht anzeigen wolten, so der ganzen Nation dadurch widerfahren, weil sie sich hier nicht mehr mit Ehren darf sehen lassen. Sie können, wenn Sie diesen Brief dem Herrn du Moulin vorweisen, ihm die Folgen von einer unanständigen und so gar nur vorgeblichen Rache zeigen. Ich bin versichert, daß Ihre Worte die Wirkung haben werden, so wir erwarten, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich allezeit bin, mein Herr, Ihr demüthigster und gehorsamster Diener. War unterzeichnet, Mustafa, Dolmetscher der französischen Nation.

Als Dom George Biancelly am sechsten des Herbstmonats eine günstige Gelegenheit fand, wieder nach seinem Vaterlande umzukehren, so kam er, Abschied von mir zu nehmen und mir zu danken. Ich gab ihm alles Geld wieder, so er mir in Tunis  
zuge-

zugestellet hatte: er gab sich viele Mühe, mich zu vermögen, daß ich wenigstens die Helfte davon behalten sollte, um mir seine Erkentlichkeit zu bezeigen; ich dankte ihm aber, und wolte nicht einen Pfening von ihm nehmen, auch nicht von dem Ritter von Kolombiere, der mir ein gleiches Anerbieten that.

Herr du Moulin erkaute seinen Fehler, und bezahlte auf Anrathen des Herrn Herzogs von Vendome, wie auch derer Herren von Oppede und Arnoul die sechshundert Piasters, für den Schaden, so er dem engländischen Schiffe verursacht hatte, damit sie ihre Klagen nicht an den Herrn Kolbert gelangen ließen; wornächst er alles ins Werk richtete, um die Briefe, welche der Divan in Tunis und der Konsul wider ihn an den König geschrieben hatten, aufzufangen. Er konte aber hierinnen seinen Endzweck nicht erreichen; man hatte sie gleich nach ihrer Ankunft auf die Post gegeben; daher endschloß er sich, um die Folgen, so sie haben konten, zu vermeiden, eiligst nach Paris abzugehen, in Hofnung, den Minister durch den Schutz, welchen er bei Hofe hatte, zu gewinnen. Er lies die Kalesche, so Dom Philipp mir geschenkt hatte, wieder zurecht machen, stellte Befehle wegen seiner Geschäfte aus, und lies seine Rechnungen durch den Herrn Arnoul, so nur mäßig, abthun. Er lies die für den König mitgebrachte Thiere zugleich mit seiner Geräthschaft aufbrechen, und nahm nebst seinem Kammerdiener und dem Ritter von Kolombiere, mit welchem er seinen vorgeblichen Triumph auszieren wolte, die Post. Er reisete so geschwind, daß er eben sobald, als die reitende Post, in Paris anlangte; er konte aber nicht

nicht verhindern, daß die Briefe von Tunis dem Herrn Kolbert übergeben wurden, der sonst schon von der ganzen übrigen Ausführung des Herrn dü Moulin unterrichtet war; daher empfing er ihn sehr kaltfinnig, als dieser ihm die Aufwartung machte, und wolte ihm seine Meinung nicht heraus sagen. Er verordnete ihm Kontrolleurs, die seine Rechnungen untersuchen sollten. Ich will an einem andern Orte die Folge hiervon erzählen.

Ich habe vorhin gemeldet, daß man war genöthiget gewesen, das Geld aus denen in Tunis befindlichen französischen Barken zu nehmen, weil wir Mangel daran hatten. Weil nun die Privatpersonen in Marseille, denen diese Gelder zuständig waren, ihren Vorschus wieder verlangten, so hatte Herr dü Moulin ihnen Anweisungen auf einige Gemeinheiten in Provence gegeben, welche, seinem Vorgeben nach, mehr Sklaven gehabt, als sie zu ihrer Auslösung Geld hergegeben hatten. Diese Gemeinheiten hingegen zeigten durch bestförmlichste Quittungen, daß sie mehr ausgezahlt hatten, als sie schuldig gewesen. Dieses machte täglich neue Beschäftigungen; und Herr Arnoul lies mich alle Augenblicke holen, um Erläuterung hierüber zu haben. Endlich ward ich dieser Verwirrungen müde; und weil ich weder der Sachwalter noch Bevollmächtigte des Herrn dü Moulin war, so sagte ich zu dem Herrn Arnoul, daß ich nur Rechnung von dem Gelde thun müste, das ich von dem Herrn dü Moulin empfangen hätte, und legte meinen Empfang vor.

Unterdessen endschloß ich mich, eine Reise in die Provinz zu thun, um gehörigen Orts die Irthümer gerichtlich bestätigen zu lassen, welche sich in des Herrn du Moulin Rechnungen fanden, und dadurch zu verhindern, daß sie mir nicht könnten beigezessen werden: solchergestalt lies ich die Irthümer in seinen Rechnungen gerichtlich bestätigen. Herr Gaspard Quiou von Marseille war der Haupttheilnehmer. Er behauptete, daß er ihm zwölf tausend Livres schuldig bliebe; er mußte sich aber gedulden, bis ich nach Paris käme, um diese Sache abzuthun. Ich verfertigte neue Rechnungen, welche Herr Arnoul billigte, und solches war mir nicht wenig dienlich, mich in dem Gemüthe dieses Oberaufsehers zu rechtfertigen, welcher seit der Zeit mich mit seiner Freundschaft beehret, und bei dem Herrn Robert und andern Ministern mir alle mögliche Dienste geleistet hat.

Sobald die Sklaven, welche wir mitgebracht, ihre Vierzigtage vollendet hatten, wurden sie nach Toulon gebracht, um sie auf Schiffe zu setzen, ohne daß ihnen erlaubt war, ihre Sachen mit sich zu nehmen, oder ihre Anverwandte zu besuchen. Ich traf sie auf dem Zimmerwerfte in Toulon an, da sie fast in Verzweiflung waren, sich von Läusen aufgeessen zu sehen. Sie fluchten mir, daß ich sie aus der Sklaverei heraus gerissen, um sie in die Hölle zu stürzen; ich suchte, ihnen Trost einzusprechen. Ich bat den Herrn von Infreville, ihre Sachen abholen zu lassen, konnte es aber nicht erlangen; daher wurde ich genöthiget, für eine Tartane zehn Thaler zu bezahlen, welche ihre Sachen abholete; und hiermit

hiermit hörte das Murren auf. Als ich endlich einige Hausgeschäfte, die mich drei Monate in Provence aufhielten, zu Ende gebracht hatte, brach ich nach Paris auf, und hatte viele Empfehlungsschreiben an die Staats- und Hofbediente mit mir.

\* \* \* \* \*

## Das sechste Capitel.

Was während meinem Aufenthalte in Paris, bis zu der Reise, vorgefallen ist, die ich auf königlichem Befehl nach Constantinopel gethan habe.

Ich brach am siebenzehenden des Christmonats, ein tausend, sechshundert, sechs und sechzig, mit vier andern Personen von meiner Bekantschaft von Marseille auf. Am drei und zwanzigsten trafen wir in Lyon ein, reiseten am vier und zwanzigsten mit der Botenpost wieder ab, und nahmen das Nachtlager in Tarare. Am fünf und zwanzigsten, als am Weihnachtstage, machten wir uns wieder auf den Weg, nachdem wir die Messe gehöret hatten, und nahmen den Weg nach Paris zu einer sehr verdrieslichen Zeit; denn es schneiete und froh sehr stark. Unser Trost war es, daß wir gut speiseten, und Leute von grosser Munterkeit bei uns hatten. Wir langten am ersten Tage des Jahrs ein tausend sechshundert sieben und sechzig in Paris an. Hier trenneten wir uns, und ein ieder kehrete in die Wirthshäuser ein, die man ihm angezeigt hatte.

Ich

Ich blieb vierzehnen Tage in Paris, um auszuruhen, und die Personen zu besuchen, an die ich Briefe mitgebracht hatte.

Am sechzehenden ging ich nach St. Germain, wo sich damals der Hof aufhielt. Einer von meinen Freunden stellte mich dem Herrn Kolbert vor. Dieser Staatsbediente, dem ich die Briefe derer Herren von Oppede und Arnoul überreichte, empfing mich sehr wol. Er sagte zu mir, er kenne mich aus dem Gerüchte, und der König sey mit dem zufrieden, was ich zu seinen Diensten in Tunis ausgerichtet; ich sollte ihn oft besuchen, und er wolte für mein Glück sorgen. Er nahm die Briefe, so ich ihm überreichte, an, und beurlaubte mich mit vieler Höflichkeit. Diejenige, welche Zeugen von denen Höflichkeiten waren, so dieser grosse Staatsbediente mir erwies, ermangelten nicht, mir viele Komplimente zu machen. Ich war noch nicht an die Hofmanieren gewohnt, und weil ich alles dieses für baares Geld annahm, so machte ich mir die Rechnung, daß mein Glück vollkommen sey, und es gereuete mich, daß ich nicht eher nach Hofe gekommen; ich erfuhr aber hernach, daß ich noch weit von meiner Hofnung entfernt sey.

Ich suchte den Herrn du Moulin auf, der damals die Aufwartung bei der Königin hatte: ich traf ihn in dem Vorzimmer der Königin an: er kam, und umarmete mich, sobald er meiner ansichtig ward, und bezeugete viele Freude über meine Ankunft. Weil seine Bedienung ihn wegrief, so gab er seinen Leuten Befehl, mir eine Wohnung zu bestellen; welches nicht leicht war, weil der Hof sich sehr

sehr zahlreich befand, und lies mich bis auf den folgenden Tag von sich, da wir uns über unsere Geschäfte besprechen wolten. Hierauf besuchte ich den Herrn dü Venel; ich war seiner Freundschaft gewisser, als des Herrn dü Moulins. Er stellte mich seiner Frau Gemahlin vor, welche Unterhofmeisterin bei Ihro Königl. Hoh. der Prinzessin Maria Theresia von Frankreich war: sie ging fast nie aus dem Zimmer der Prinzessin; daselbst konte man sie sicherlich antreffen. Hiernächst führete er mich zu Ihro Königl. Hoheit dem Dauphin, und stellte mich diesem Prinzen, als einen aufferordentlichen Menschen, vor, der aus der Türkei käme, türkisch, persianisch, arabisch und andere morgenländische Sprachen redete. Dieser Prinz wolte mich türkisch reden hören, und muste ich einige Worte aussprechen. Die Frau Marschallin de la Motte, seine Hofmeisterin, befrug mich sehr wegen meiner Reisen, und befahl mir, dem Prinzen meine Aufwartung zu machen.

Da ich nicht am Hofe bekant war; welches ein Land, wo die Neugier sehr im Schwange gehet, so ward bei dem Herrn dü Venel nachgefraget, wer ich wäre, wo ich her käme, was ich am Hofe zu verrichten hätte? Er gab ihnen so vortheilhaftige Beschreibungen von mir, daß sich iederman zudrängete, mir Höflichkeiten und Diensterbietungen zu bezeigen. Dieses erstreckte sich so gar bis auf die Frau Marschallin de la Motte, welche erfreuet war, Se. Königl. Hoheit den Dauphin durch die Erzählungen von meinen Reisen zu ergözen. Ich sahe mich genöthiget, meine türkischen und arabischen  
Kleider

Kleider von Marseille holen zu lassen, um vor diesem Prinzen mich darinnen sehen zu lassen.

Die Frau Marschallin de la Motte hies Louise von Prie; sie war aus dem Hause Lusignan, das von denen Königen aus Cypren abstammt. Sie war eine Witwe des Marschals de la Motte, der durch seine grosse Thaten so berühmt ist. Diese Frau, welche durch ihre Tugend das Muster des Hoffrauenzimmers war, übertraf dieses auch an Schönheit. Sie hatte sich in ihre Grafschaft Beaumont begeben, wo sie ihre Tage in denen Uebungen der reinsten Gottseligkeit hinbrachte. Der König erwählte sie aus eigenem Triebe zur Hofmeisterin des Dauphins und derer Kinder von Frankreich, an die Stelle der Frau Herzogin von Montausier, die er zur Ehrenfrau bei der Königin erhoben hatte.

Der Herr du Moulin, welcher nichts davon wusste, wie geneigt mich der Herr Colbert empfangen hatte, wolte mich diesem Staatsbedienten stellen, und ihm sagen, wie ich mich bei der handlung in Tunis betragen hätte. Ich ihm zu diesem Staatsmanne hin; er machte sein Kompliment; weil aber die Handel in engländischen Schiffe diesem Minister nicht Herzen lagen, so empfing er ihn sehr kalt. Ich führte mich, da er ihn in dem Saale mit denen dererigen bleiben lies, die auch in sein Kabinet, wo ich fast ihm ganz allein sehr umständlich in Tunis

»Viert

solte das, was ich ihm eben erzehlet, schriftlich aufsetzen, und es ihm selbst mit dem fordersamsten überbringen. Hierauf ging er aus seinem Kabinete, um einer sehr grossen Menge Leute Gehör zu geben, die darüber sehr ungeduldig waren, daß ich so lange bei ihm verweilet hatte.

Ich traf den Herrn du Moulin noch im Saale an; er nahm mich mit nach Hause, um von denen Geschäften zu sprechen. Er sagte mir, daß Herr Kolbert seine Rechnungen nicht habe annehmen wollen, unter dem Vorgeben, sie wären nicht förmlich abgefasst, und der Herr Payen von Marseille verlange zwölftausend Livres für das Geld; so aus seinen Barken zur Auslösung derer Sklaven war gehoben worden, wofür er ihm Anweisungen an die Gemeinheiten in Provence gegeben, die nichts schuldig zu seyn vorgäben. Nachdem er nun lange erbötig geredet hatte, sagte er zu mir, er glaubte, ich grosmüthig genug sey, alles zu vergessen, zwischen uns vorgefallen wäre. Er gestund, Unrecht hätte, und bat mich deshalb um Verg. Wir umarmten uns, und ich versprach zum Beweise einer vollkommenen Ausöhnung, ich andere Rechnungen für ihn machen wolte; dergleichen Sachen waren seines Thuns nicht. Ich arbeitete noch am selbigen Abende daran, und hier bis fünf Tagen die fehlerhaften Rechnungen durch gute Beweise, worin Maria <sup>in</sup> wieseten, um sie dem heimem Rathe, einkleidete: endlich

endlich war der Minister damit zufrieden, und gab ihm seine Quittung.

Nach Endigung derer Geschäfte für den Herrn du Moulin kehrte ich wieder zurück nach St. Germain, um an denen meinigen zu arbeiten, und einige Tage darnach führete man mich in der Karosse derer Hofiunker bei der Königin nach Versailles, wo ich die aufwachsenden Schönheiten dieses reizenden Ortes, benebst dem Turnier sahe, welches sehr prächtig war.

Ich hielt mich bis an den letzten Tag des Merzmonats in St. Germain auf, ohne eine andere Beschäftigung, als dem Dauphin und dem Könige die Aufwartung zu machen, seitdem ich die Ehre gehabt hatte, ihm vorgestellet zu werden. Ich wurde bald bei allen Grossen des Hofes bekant, die ein Vergnügen daran fanden, mich über die Sitten verschiedener Völker, so ich gesehen hatte, zu befragen. Sie versprachen mir alle ihren Schutz, und nicht einer dachte daran, mir die geringste Gnade, oder die geringste Bedienung zu verschaffen, worinnen ich dem Könige hätte dienen, und mein Glück fördern können. Ich war in dem Hofwesen so neu und an die Hofsprache so wenig gewöhnt, daß ich mich mit Hofnung nährete, und, wenn mir dieses fehlschlug, fast verzweifeln wolte. Ich besuchte den Herrn Kolbert sehr oft. Dieser Staatsbediente bezeugte mir zwar vielen guten Willen, er sagte aber zu mir, er fände nichts, das mir anständig sey; ich müste mich gedulden, und er wolle sich meiner bei erster vorkommender Gelegenheit erinnern. Endlich verlorh

S 2

ich

ich die Geduld, und kehrte wieder nach Paris, um an das zu denken, was ich vornehmen sollte.

Der König erklärte am ersten des Aprilmonats, daß er nach Slandern gehen, und daselbst seinen ersten Feldzug thun wolte. Ich sahe daher wol, daß solches meine Beförderung verzögern würde, deswegen kam ich auf die Gedanken, einige Reisen zu thun, um zu versuchen, ob das Glück mir in denen fremden Ländern günstiger, als in meinem Vaterlande, seyn würde. Ich machte mich zur Abreise fertig, als ich ein Briefchen von dem Herrn Groment von Ablankourt empfing, der mich bat, zu Mittage bei ihm zu speisen. Ich ging dahin, und traf den Herrn Melchisedek Thevenot daselbst an, einen Vetter von demienigen, den ich in der Türkei gekant hatte. Diese zwei Gelehrte waren gleich neugierig nach morgenländischen Erzählungen und Sprachen. Sie hatten, während der Zeit, als ich am Hofe war, oft von mir gesprochen, und letzterer wolte mich gerne bei sich in dem Dorfe Issy, nahe bei Paris, wo er ein schönes Haus und einen Büchervorrath hatte, worunter sich viele morgenländische Handschriften befanden, behalten. Er arbeitete an der Uebersetzung eines arabischen Erdbeschreibers, Namens Abub Seda. Er glaubte, daß ich bei dieser Uebersetzung ihm könnte nützlich seyn, sowol was die Lage derer Dertter, als auch was die arabische Sprache anbetrifft, deswegen that er mir einen Vorschlag darüber, und ich versprach, zu ihm zu kommen.

Des folgenden Tages sendete er mir seine Kasse, die mich nach Issy führete, woselbst ich zween Tage

Tage verblieb, die ich auf die Besichtigung seines Büchervorraths verwendete, und selbigen vollkommen gut befand. Es war eben im Anfange der schönen Jahreszeit; der Ort gefiel mir: meine Freunde sagten zu mir, wenn ich den Hof auf einmal verliesse, so würde man meiner leicht vergessen, und ich mein Glück verscherzen. Dieses ohngeachtet endschloß ich mich, zu bleiben, und das Anerbieten des Herrn Thevenot wegen seines Hauses und Tisches, anzunehmen. Er war reich, unverheirathet, gelehrt, liebte die dienige, so die schönen Wissenschaften liebten, hatte eine große Anzahl Freunde, und machte sich Ehre durch seine Güter. Er lies mir ein kleines sehr zierliches Zimmer zurecht machen, wo ich meine Geräthschaft hinschaffen lies, und solches mit einem Diener bezog, des Vorhabens, die ganze Zeit, so der König mit seinen Eroberungen zubringen würde, auf die Uebersetzung des Abub Seda zu verwenden.

Also verblieb ich bei dem Herrn Thevenot in Jffy vom Anfange des April: bis zum Ende des Weinmonats, ohne auszugehen, als nur bisweilen nach St. Germain, um bei dem Dauphin meine Aufwartung zu machen, und nach Paris, meine Freunde zu besuchen. Ich verwendete auf die Uebersetzung des Abub Seda alle Zeit von vier Uhr des Morgens bis zur Mittagszeit, und brachte den übrigen Rest des Tages in Gesellschaft hin, Besuche anzunehmen oder spaziren zu gehen. Wir arbeiteten alle Tage mit einander, und verwendeten so viele Mühe darauf, daß wir mit diesem Werke in sehr kurzer Zeit so weit kamen, daß es sich öffentlich konfehen lassen. Ich gewöhnte mich so gut an derglei-

ken Arbeit, daß Herr Thevenot keine Mühe gebrauchte, mich zu vermögen, daß ich in der türkischen Sprache arbeitete. Ich unternahm, ein türkische Grammatik und Wörterbuch zu verfertigen, und verwendete solchen Fleis darauf, daß ich in vier Monaten mit diesem Werke und einem kleinen persiamischen Wörterbuche zu Stande kam. Es geschah zwar sehr oft, daß ich von vier Uhr des Morgens bis um zehen Uhr des Abends über meiner Arbeit sas, ohne daß man mich, als nur zur Mittagsmahlzeit, davon abbringen konnte. Als Herr Thevenot aber wahrnahm, daß meine Gesundheit von Tage zu Tage abnahm, und die Sprache mir fast ganz verging, so nöthigte er mich, auszuruhen; und führete mich dieser Ursache halben zu seinen Freunden um Paris herum, bat auch die andern, daß sie einige Tage bei ihm zubringen wolten, damit ihre Gesellschaft mich von der Arbeit abhalten mögte; unterdessen kam ich doch mit meinem Werke zu Stande.

Der Herr Vatiez, Arzt und königlicher öffentlicher Lehrer in der arabischen Sprache, starb in seiner Provinz, und sein Amt stund ledig. Man gab vor, daß dem Herrn Kardinal Anton Barberin, Grossalmosenirenn von Frankreich die Ernennung desselben zukomme. Herr Thevenot, der einige Gelegenheit suchte, mich durch eine Bedienung an Paris zu binden, bat mich, diesen Plaz in Ueberlegung zu ziehen. Ich redete mit der Frau von Venel davon, welche die Prinzessin von Conti bat, deshalb an den Kardinal Anton, der in Rom war, zu schreiben. Diese Eminenz schrieb alsofort an den  
Bischof

Bischof von Routances, Schatzmeistern der heiligen Kapelle, daß er mir die Bestatung darüber ausfertigen sollte. Ich bekam sie; als ich aber dieses Amt im Besitz nehmen wolte, fand sich ein Widerstand von Seiten des so genannten Dippi, aus Aleppo in Syrien gebürtig, der von dem Herrn Kolbert damit war versorget worden, und schon königlicher Dolmetscher in der arabischen Sprache war. Ich meinete aber, daß ich mich, einer Sache von so geringer Erheblichkeit wegen, mit diesem Staatsbedienten nicht auslegen müsse, da sie ohnedem nicht nach meinem Kopfe war; weil ich einen schulfüchsischen Hof nebst einer viereckigten Münze hätte anlegen müssen, welcher Anzug sich zu meinem Degen und Ritterkreuze nicht gut schikte. Ich wurde aufferdem auch von dem Herrn Perrault, Kontrolleur derer königlichen Gebäude, gebeten, diese Sache fahren zu lassen, mit der Versicherung, daß solches dem Minister angenehm seyn würde. Es kam mir nicht schwer an, ihm dieses Opfer zu bringen, und dieses um so viel leichter, weil ich Ursache zu hoffen hatte, ihn dadurch zu verbinden, daß er etwas besseres für mich auswürken würde.

Als der König im Herbstmonate nach Vollendung einer derer glorreichsten Feldzüge zurück gekommen war, so verblieb er bis an den ersten Tag des Jahres ein tausend, sechshundert, acht und sechzig in Paris, da er nach St. Germain umkehrte.

Ich fuhr fort, dem Dauphin und allen Großen meine Aufwartung zu machen; die mich ihrer Freundschaft und ihres Schutzes so sehr versichert

hatten. Ich war aber so unglücklich, nichts zu entdecken, was mir vortheilhaft seyn konnte; daher entschloß ich mich, mein Glück anderwärts zu suchen, und nachdem ich dasienige wol überleget hatte, was mir dienlich seyn konnte, nahm ich mirs veste vor, nach England überzugehen. Herr Justel gab meinem Entschlusse Beifal, und versah mich mit Empfehlungsschreiben an seine Freunde in London und Orfort. Ich bestellte mir einen Plaz auf der Landkutsche, die nach Kalais gehet, und war mit Einpakung meiner Sachen beschäftigt, als eine Karosse von der Königin vor meiner Wohnung stille hielt, und ich den Herrn du Moulin heraussteigen sahe, welcher zu mir kam. Ich ging ihm entgegen, und wir stiegen wieder in mein Zimmer hinauf. Er wurde über meinen Entschlus bestürzt, und bat mich, meine Reise aufzuschlehen. Er berichtete mir, daß der Herr von Boisloge, Hofiunker bei der Frau Marschallin de la Motte eben gestorben wäre, und der Dauphin ihr den Vorschlag gethan hätte, den Türken an seine Stelle zu nehmen, der so viele Sprachen redete, und daß die Marschallin darein gewilliget, wenn ich mich an sie, als ihr Hofiunker, halten wolte. Er sagte zu mir, dieser Posten würde mich bekant machen, und weil diese Frau zu allen Bedienungen das ihrige beizutragen vermögte, so könnte ich, ohne meine Mittel zu verzehren, und mit Ehren, warten, bis etwas vorfiele, das mir anständig sey, und dürfte ich mir die Rechnung machen, daß ich es durch das Ansehen dieser Frau leicht erhalten würde.

Ich hatte nie in jemandes Besoldung gestanden, denn ich liebte meine Freiheit, und war darzu nicht aufgelegt; deswegen bat ich den Herrn du Moulin, dieser Dame für ihren guten Willen zu danken. Er versicherte mich, daß mein Glück in meinen Händen stünde, und würde ich es entwischen lassen, weil ich mir nicht ein wenig Gewalt anthun wolte; er wußte mich auch so gut nach seinem Sinne zu lenken, daß ich mich endschloß, diese neue Lebensart zu versuchen, wenn die Dame nur mit meinem guten Willen vorlieb nehmen und meine Fehler übersehen wolte, die ich in Verrichtungen begehen könnte, worzu ich wenig Neigung hätte. Herr du Moulin stattete der Frau Marschallin Bericht von dem ab, was zwischen uns vorgefallen war. Sie sagte zu ihm, dieses bevestige den Begriff von der Gerechtig- und Aufrichtigkeit, so sie sich von mir gemacht hätte, und bat ihn, mich zu ihr zu führen, und wolten wir schon mit einander zurecht kommen. Herr du Moulin berichtete mir das wieder, was die Marschallin zu ihm gesaget hatte, und gab mir den Rath, daß ich des folgenden Morgens zu ihr gehen solte. Ich ging dahin, und stellte mich bei ihrem Aufstehen ein: sie betrachtete mich viel, währendder Zeit, da sie sich anleidete, und als sie fertig war, ging sie, ohne mir etwas zu sagen, zu der Königin hinauf: ich wurde darüber bestürzt; man sagte mir aber, daß diese Dame es so zu machen pflege. Immittelst trat ich diese neue Lebensart an, welche meine Freunde als sehr vortheilhaft für mein Glück ansahen.

Als der König es erfahren hatte, sagte er zu der Marschallin, es sey ihm sehr lieb, daß ich bei ihr wäre, weil er mich alda finden könnte, wenn er meines Dienstes würde benöthiget seyn; und dieses erwarb mir viele Komplimente. Wie hierauf der Hof nach der Geburt des Herrn Herzoges von Anjou, zweiten Sohnes von Frankreich, nach Versailles gegangen war, so verblieben die Prinzen zu St. Germain, welches an einem erhabenen Orte und in sehr guter Luft lieget, und ich wurde beschlichtet, alle Morgen nach Versailles zu gehen, dem Könige Nachricht von ihrer Gesundheit zu überbringen. Man lies mich hinein gehen, sobald er aufgewachet war; ich gab ihm Rechenschaft von ihrem Aufbefinden, und ging hiernächst hin, auch der Königin, sobald ihre erste Kammerfrau die Vorhänge vor ihrem Bette geöffnet hatte, Nachricht zu überbringen. Diese Bedienung machte mich dem Könige, der Königin und dem ganzen Hofe bekant, und ich hatte oft die Ehre, Ihre Maiestaten ziemlich lange zu unterhalten. Der König erkundigte sich nach meinen Reisen, und fand ein Vergnügen, mich reden zu hören, that auch Fragen an mich, welche seine grosse Einsicht und Emsigkeit in denen Geschäften anzeigten; und obgleich die Vermischung der morgenländischen Sprachen die meinige sehr verderbet hatte, so entschuldigte er doch gütigst die von mir im Reden begangene Fehler, und sagte bisweilen zu mir: „Vergesst eure morgenländische Sprachen nicht, denn ich werde euch zu meinen Diensten in diesem Lande gebrauchen können.“ Dieses erweckte mir grosse Hofnung, und meine Freunde wünscht:

wünschten mir Glück dazu, gleichsam als wenn mein Glück schon wäre gemacht worden. Ehe ich aber weiter gehe, wird es dienlich seyn, hier dasienige anzuführen, was zu der Reise, die ich auf königlichem Befehl nach Konstantinopel unternommen, Gelegenheit gegeben hat.

Erzählung derer Geschäfte in Konstantinopel, seit der Rückkunft des Herrn de la Haye Ventelay nach Frankreich, bis daß der Herr Marquis von Montel, als ordentlicher Abgesandter dahin geschickt wurde.

Der Herr de la Haye Ventelay, Requetenmeister, hatte sich ohngefähr siebenzehnen Jahre bei der Pforte, als ordentlicher Abgesandter von Frankreich, aufgehalten, als er von dem Grosvizir mit dem Herrn von Ventelay, seinem Sohne, durch die Verrätherei eines Franzosen, der mit dem Vorhaben, nach Konstantinopel gegangen war, die türkische Religion anzunehmen, sich aber gestellt hatte, als wolle er nach Kandia in Dienste gehen, nach Frankreich zurück geschickt wurde.

Dieser Glende hatte seinen Gang in des Abgesandten Haus gehabt, und weil er Verstand besaß, sich bei ihm in Gunst gesetzt, und sein Vertrauen gewonnen. Als der Herr Abgesandte Brieffschaften von Wichtigkeit nach Frankreich zu übersenden hatte, that er ihm den Vorschlag, daß er solche überbringen sollte, und dieser böse Mensch nahm solchen Antrag

Antrag mit Vergnügen auf; anstatt aber, sich damit auf den Weg zu machen, brachte er sie zu dem Grosvizir, der gewisse Dinge darinnen fand, weshalb er Recht zu haben vermeinte, den Abgesandten nebst seinem Sohne nach Frankreich zurück zu schicken.

Wie nun der Vater, Herr de la Haye, fast bei seiner Ankunft in Paris mit Tode abgegangen war, und sein Sohn, den ich nunmehr, als seinen Vater, nennen werde, zu dieser Gesandtschaft geboren zu seyn glaubte, so hielt er darum an, und bediente sich aller seiner Freunde, um darzu ernennet zu werden. Die Staatskunst schiene sich dargegen zu setzen: denn, was konnte man wol von einem Minister erwarten, der dem Fürsten, zu welchem er gesendet wurde, nicht angenehm war. Jedoch glaubte man, es sey der Hoheit des Königes daran gelegen, in dieser Sache nicht den blossen geschlagen zu haben, und ein so grosser Monarche, als der unsrige, müsse an der Pforte des Grossherrn hochgeachtet werden, wie es in allen andern Staaten der Welt geschehe. Also wurde er zu dieser Gesandtschaft ernennet. Eine starke Eskadre führete ihn dahin. Er wurde von dem Grossherrn und seinem Staatsbedienten ziemlich kaltsinnig, doch mit allen Ehrenbezeugungen, die denen ordentlichen Abgesandten von Frankreich pflegen erwiesen zu werden, empfangen.

Man konnte glauben, daß die Geschäfte, so er an der Pforte betreiben sollte, weder sehr geschwind, noch auf eine genugthuende Weise, Fortgang haben würden. Die Sache ereignete sich, wie man vorher

her gesehen hatte. Die Handlung empfand ungerne das schlechte Ansehen, worinnen der Gesandte beim Divan stand. Die Bediente des Grosherrn beobachteten gar keine Maasregeln in denen Handelsplätzen der Levante; man mußte täglich neue Gelderpressungen über sich ergehen lassen. Der Gesandte war nicht im Stande, diesem abzuhelfen; alles, was er vornahm, verfehlte des guten Fortganges: es schiene, als wenn man endschlossen sey, ihn aufs äusserste zu bringen, und zu nöthigen, sich von selbst wegzubeben. Er hatte vielfmals von Erneuerung derer Vergleiche geredet, man hatte ihm aber kein Gehör gegeben. Diese schlechte Umstände vermogten endlich den König, ihn zurück zu berufen, und man hätte bald den Endschlus im geheimen Rathe gefasset, keinen ordentlichen Gesandten ferner in Konstantinopel, sondern nur einen Konsul für die Kaufleute zu halten. Daher wurde Herr Dalmeras mit dreien Kriegsschiffen und einem Brander abgeschickt, den Herrn de la Haye zurück zu holen. Diese Eskadre langte am zweiten Jenner des Jahres, ein tausend, sechshundert, neun und sechzig, in Konstantinopel an.

Als der Herr de la Haye Befehl zu seiner Abberufung bekam, sendete er sogleich den so genannten la Fontaine, einen von seinen Dolmetschern, auf der Post nach Larissa, wo sich damals der Grosherr aufhielt, um ihm Nachricht von seinem Abberufe zu geben, und ihn um sein Abschiedsgehör zu bitten. Es sey nun aber, daß der Grosherr ihm dasselbe wirklich nicht zugestehen wolte, oder la Fontaine

taine Befehl hatte, eine andere Unterhandlung anzufangen, so lief die Antwort des Kaimakan dahin aus, der Grosherr habe es abgeschlagen, und folte der Gesandte zu ihm kommen, ihm seine Ursachen darzu zu eröffnen. Er machte sich alsobald zu dieser Reise fertig. Er ging zu Anfange des Märzmonats auf eine Polakre zu Schiffe, worauf Peter Bernhard von Cioutat Hauptman war, der ihn in vier Stunden nach Selivree führte, wo er zu seinem Gefolge sties, und davon seine Reise nach Larissa, in Begleitung des Ritters von Beaujeu, Major derer königlichen Schiffe, eines Aga des Kaimakan von Konstantinopel, und eines Chaour, denen die Wache bei seiner Person anvertrauet war, fortsetzte.

Am zweiten des Aprilmonats langte der Dolmetscher la Fontaine, welcher den Herrn Gesandten in Baba, einem Dorfe, das vier Meilen von Selivree entlegen, gelassen hatte, um fünf Uhr des Abends alhier an, um von der Ankunft Sr. Excellenz Nachricht zu geben, und zu sehen, ob man eine Wohnung für ihn besorget hätte.

Am dritten war la Fontaine bei dem Kaimakan, um ihn im Nahmen des Gesandten zu bitten, daß er ihm nach Gewohnheit den Chaour Bachy mit seiner Kompagnie entgegen schiken wolle: er Fonte aber bei diesem Staatsbedienten kein Gehör bekommen, und wurde genöthiget, die Ursache seiner Reise dem Kapihilak Siabiassi, der gleichsam der Gesandteneinführer ist, zu sagen. Als dieser Bediente hingegangen war, und von dem Kaimakan Befehl eingeholet hatte, kam er wieder und sagte,  
der

der Chaour Bachy könne nicht dahin gehen, man wolle aber den Schreiber derer Chaour mit ein zwanzig Stük seiner Kameraden senden. Hierüber wurde der Dolmetscher sehr erzürnet, und kehrete er zurück, ohne sich weiter zu bemühen, mit dem Kaimakan zu sprechen.

Am vierten kam dieser Schreiber, Namens Mehmed Effendi, dem Herrn Gesandten zwei Meilen vor der Stadt entgegen, und stellte ihm in seines Gebieters Nahmen einen braunen Hengst vor, seinen Einzug darauf zu halten. Er that dieses um zehen Uhr Vormittages, unter Vorangehung von zwanzig Chaour; er selbst wurde von dem Maior derer Schiffe, zween französischen Kaufleuten, seinen Geheimschreibern, und achtzehn bis zwanzig andern Personen seines Hauses, begleitet. Man lies ihn einen Theil der Stadt durchziehen, ehe er in die für ihn bereitete Wohnung anlangte.

Der Kaimakan schickte hin, lies ihn Komplimentiren, und benachrichtigen, daß er ihm des folgenden Morgens zwischen acht und neun Uhr wolte Gehör geben. Mit diesem Komplimente folgte zugleich ein Geschenk von zwölf Körben mit Früchten, einen mit Blumen, nebst vier Schaafen.

Am fünften schickte der Kaimakan um fünf Uhr des Morgens den Mehmed Effendi an Se. Excellenz mit zehen Chaour und eben so vielen Handpferden, nebst einem andern hellbraunen sehr kostbar angeschirrten, woran die Schaberake mit Golde gestift war, um zum Gehör sich zu begeben. Des Kaimakan Leuten wurde Kaffee vorgesetzt, und hierauf machte man sich auf den Weg. Der Herr

Herr Gesandte befand sich zwischen Mehmed Esfendi und Ali Chaour, der ihn von Konstantinopel geführt hatte. Jener ging zur Linken, welches bei denen Türken die Ehrenstelle ist. Die zehnen Chaour zogen voran, der Herr de la Haye folgte ihnen, und hinter ihm gingen seine Leute. In dieser Ordnung zog man durch einen guten Theil der Stadt, und begab sich zu dem Bassa Kaimak Kan, wo die in einer Reihe gestellte Kapigis Se. Excellenz erwarteten. Der Zug ging durch den ersten Hof, wo man abstieg, und durch das grosse Zimmer ging, wo gemeiniglich der Divan gehalten wird. Man ging noch durch einen andern Hof, und kam endlich zum Zimmer des Kaimakans.

Als Herr de la Haye sich in dieses Zimmer begeben hatte, führte man ihn in des Kaimakans Zimmer, welches ganz mit goldenem Brokard bezogen war. Der Oberhofmeister befand sich daselbst mit allen Bedienten des Bassa auf beiden Seiten des Zimmers stehend. Se. Excellenz setzte sich auf einen mit rothem Luche überzogenen Sessel, den man ihm unten bei dem Auftritte darbot, worauf des Kaimakans seiner in der Mitte gestellet stund, welches wider den Gebrauch war: denn sie sollen alle beide auf dem Auftritte und zwar in einer Linie stehen.

Man verwunderte sich, daß der Herr de la Haye bei dieser Gelegenheit den ihm so natürlichen Stolz vergas. Er sollte sicherlich nicht zugeben, daß der Bassa seinen Sitz auf dem Auftritte genommen, da er unterdessen aussen vor sass. Andere französische Gesandte haben ihre Würde besser behauptet.

behauptet, und lieber des Gehörs ledig gehen, als an einem Orte Platz nehmen wollen, der ihrer Würde nachtheilig war.

Dem sey aber, wie ihm wolle, der Kaimakan, welcher damals des Grosvizirs Berrichtungen, bei Abwesenheit dieses obersten Staatsbedienten, besorgte, kam in Begleitung des Rais Kitab aus einem nachbarlichen Zimmer heraus. Sr. Excellenz stand auf, ging ihm drei bis vier Schritte entgegen, und nachdem sie sich gegenseitig begrüßet hatten, nahmen sie Platz auf ihren Sesseln, welche in der eben angezeigten Stellung verblieben. Der Rais Kitab blieb zur Linken stehen, und die Chaour schrien nach ihrer Gewohnheit diesem Staatsbedienten die Wünsche eines langen Lebens zu. Der Kaimakan lies Sr. Excellenz sagen, daß es ihm lieb sey, ihn bei guter Gesundheit zu sehen. Er beantwortete diese Komplimente, und erklärte ihm die Ursache seiner Ankunft in folgenden Worten: Weil der Kaiser von Frankreich, mein Herr, für dienlich findet, mich abzurufen, und aus der Ursache viere von seinen Kriegsschiffen abgesendet hat, die mich nach Frankreich zurück führen sollen; so habe ich Ihnen alsobald Nachricht davon gegeben und Sie gebeten, meine Beurlaubung von dem Grosherrn auszuwirken. Sie haben mir geschrieben, Sie wolten es dem Grosvizir zu wissen thun, und mir in Ihrem Schreiben zu erkennen gegeben, daß Sie mit mir selbst zu sprechen verlangten, um von Seiten des Grosherrn sich mit mir zu unterreden: nun bin ich gekommen, seine Befehle einzuholen, und erfreue mich, daß ich diese Ge-

legenheit habe, von Ihnen Abschied zu nehmen, und Ihnen meine Dienste in Frankreich anzubieten. So bitte ich Sie auch um Fortsetzung Ihrer Zuneigung gegen mich.

Nach diesem Komplimente gab der Kaimakan ein Zeichen, daß man jederman sollte abtreten lassen, weil die abzuthuende Geschäfte nicht einem Ieden bekant seyn sollten. Also ging jederman hinaus. Der Kaimakan blieb mit dem Kais-Kitab, das ist, erstem Geheimschreiber, dem Herrn Gesandten und seinen beiden Dolmetschern allein zurück. Die Unterredung währte eine Stunde; nach deren Endigung alle diejenige, so hinaus gegangen waren, wieder herein gelassen wurden; man setzte, wie gewöhnlich, Kaffee, Sorbet und Räuchwerk vor. Dem Herrn Gesandten ward ein Kasten, jedem von seinen Dolmetschern einer, und dem Herrn Schiffsmajor auch einer überreicht; wornächst Se. Excellenz sich bei dem Kaimakan beurlaubte, und in eben der Ordnung, worinnen er angekommen war, wieder nach seiner Wohnung zurück kehrete. Der Kaimakan machte sich hiernächst auf den Weg zu dem Grosherrn, der in Baba war, um ihm Rechenschaft von dem zu geben, was bei diesem Gehöre vorgegangen, und am Abend schickte er einen von seinen Aghas auf der Post nach Kandia, mit einem Staatsboten, um dem Grosvizir davon Nachricht zu geben.

Als am zwölften der Kaimakan mit dem Grosherrn wieder nach Selivree zurück gekommen war, gab er dem Herrn de la Haye ein zweites Gehör, und eröffnete ihm, daß sein Herr an den  
König

König schreiben und eine ansehnliche Person, um ihm seinen Brief zu überreichen, an ihm absenden wolte. Sie nahmen die Abrede mit einander, daß man diesen Gesandten auf denen königlichen Schiffen, die in Konstantinopel waren, wolte übergehen, und den Schiffsmaior abreisen lassen, damit er selbige nach Valo kommen liesse, wo der Gesandte am Boord gehen sollte. Der Herr Gesandte verzehrete dem Kaimakan eine Uhr, deren Gehäuse von Golde, mit Steinen von beträchtlichem Werthe besetzt war, nebst einigen andern Kleinodien. Alle die andern Geschäfte überhaupt wurden bis auf die Rückkunft des an den Grosvizir, welcher mit der Belagerung von Kandia beschäftigt war, abgefertigten Staatsboten aufgeschoben. Man verzglich sich, daß der Herr de la Fontaine, Dolmetscher des Herrn Gesandten, denienigen begleiten sollte, der des Grosherrn Schreiben an den König überbringen würde, welches Sr. Maiestät sollte zu erkennen geben, daß der Grosherr den Herrn Gesandten bei sich behalten habe, um die Verträge zu erneuern, worzu noch folgende Artikel solten gefüget werden.

**Artikel, welche zu denen Verträgen, bei deren Erneuerung, sollen gesetzt werden.**

(1.) Die Franzosen sollen, gleich denen andern Nationen, nur drei von Hundert im Zoll bezahlen.

(2.) Sie sollen nicht ferner die Metzterrie bezahlen, welches eine gewisse Abgabe von jedem Bal-

len, und anderthalb von Hundert, von denen kostbaren Waaren ist, die in Konstantinopel ver- und gekauft werden.

(3.) Die Matrosen, welche die Reise thun werden, und sich auf denen Kaufmanschiffen befinden, sollen weder gerade zu noch durch Umschweife aufgesuchet werden.

(4.) Die französischen Schiffe sollen nicht verbunden seyn, nach Kandia zu gehen, noch auch zu andern Diensten des Grosherrn wider Willen ihrer Hauptleute gebrauchet werden; und wenn sie freiwillig dahin gehen, sollen sie nicht gehalten seyn, den Verlust zu bezahlen, der ihnen durch Begegnung derer Korsaren oder sonsten kan zugestossen seyn.

(5.) Alle Fremde, die keinen Vertreter an der Pforte haben, und in des Grosherrn Staaten Handel treiben wollen, sollen verbunden seyn, mit französischer Flagge dahin zu kommen.

(6.) Alle Befreiungen und Vorrechte, so andern Nationen durch die Verträge bewilliget worden zu seyn befunden werden, sollen denen Franzosen auch zugestanden werden.

(7.) Wenn es Sr. allerchristlichsten Maiestät gefället, etwas von der Pforte zu verlangen, das dem Grosherrn nicht nachtheilig ist, soll ihm solches sogleich bewilliget, und hernach denen neuen Verträgen einverleibet werden.

(8.) Endlich sollen alle Befehle, die unsere Gesandten auswürken, pünktlich ins Werk gerichtet werden.

Am siebenzehenden des Aprils empfing der Schiffsmaior die nöthigen Befehle von Sr. Excellenz, die königlichen Schiffe nach Valo kommen zu lassen, und auf der Post zurück zu kommen, um ihm Nachricht davon zu geben.

Am ein und zwanzigsten gab der Kaimakan dem Musti, dem Danni Effendi, des Grosherrn Prediger, und dem Sechim Bachi, oder erstem Arzte, eine Mittagsmahlzeit auf einem Lusthause, das eine halbe Meile von der Stadt zur Seiten des Flusses belegen ist. Nach der Mahlzeit schlug er ihnen einen, Namens Fraik-Beigsa Iakhar, oder Groseinnehmer des Grosherrn, oder Ali Aga Kapigi Bachi vor, um in Gesandtschaft nach Frankreich zu gehen. Die Sache wurde von so grosser Erheblichkeit angesehen, daß man sie bis zur Rückkunft des an den Grosvizir abgefertigten Staatsboten aufzuschieben beschlos. Da sich der Maior am fünf und zwanzigsten nach Konstantinopel begeben hatte, so gingen die königlichen Schiffe am sieben und zwanzigsten davon ab, und langten am zweiten des Maimonats bei Valo an. Am dritten begab sich der Maior zu Sr. Excellenz, der sich über seine bewiesene Emsigkeit verwunderte, aber nichts thun konnte, weil man die Rückkunft des Staatsboten erwartete. Am fünften gab der Kaimakan, der mit dem Grosherrn auf der Jagd gewesen war, nach seiner Rückkunft, dem Herrn Gesandten um neun Uhr des Morgens Gehör. Er sagte zu ihm, daß er aufs längste die Antwort des Grosvizirs in acht oder zehn Tagen

gen erwartete, und alsdann wolle er ihm alsofort eine entscheidende Antwort über alle Geschäfte geben.

Als Herr Dalmeras, der schon seit acht Tagen zu Valo war, sah, daß es mit denen Geschäften noch im weiten Felde war, ging er am zehenden des Maimonats unter Siegel, und begab sich nach Mislo, wo er etwas zu verrichten hatte. Am zwölften gingen die Dolmetscher des Herrn Gesandten hin, dem Kaimakan die Ungeduld anzuzeigen, worinnen Herr Dalmeras war, wieder nach Frankreich zurück zu kehren. Er gab ihnen die Antwort, er wäre eben so ungeduldig als derselbe, von dem Grosvizir Nachricht zu empfangen; er sähe dieser tagtäglich entgegen, und wenn Herr Dalmeras so sehr zu eilen hätte, so mögte er abreisen, und nur eines von seinen Schiffen zurück lassen, um denienigen nach Frankreich zu führen, welchen der Grosherr dahin senden würde. Diese ziemlich ungestüm ausgesprochene Antwort gab dem Herrn de la Haye zu erkennen, daß die Geschäfte ein anderes Ansehen gewonnen, und man mehrere Mäßigung gebrauchen, auch dem Staatsbedienten des Grosherrn Zeit lassen müsse, die Befehle von dem Grosvizir empfangen zu können. Am zwei und zwanzigsten kam der Aga welchen der Kaimakan nach Kandia abgefertiget hatte, mit der Antwort des Grosvizirs zurück. Die Grossen des Reichs wurden versamlet. Man las die Antwort des obersten Staatsbedienten ab. Er gab zu erkennen; man könne wenig auf die Unterhandlung eines Gesandten bauen, der seinem eigenen Oberherrn nicht ange-

nehm

nehm sey; und müsse man nicht an Erneuerung derer Verträge und Hinzusetzung anderer Artikel gedenken, ehe man wol unterrichtet worden, ob sein Herr sie genehmigen werde, und ob er nicht ein neues Verlangen anzutragen habe; vor allen Dingen aber sey es nöthig, eine Person an den König zu senden, um ihn von denen Sinnesmeinungen des Grosherrn zu verständigen, und ihm die Gründe vorzustellen, welche die Staatsbediente vermogt, die von ihm verlangte Genugthuungen aufzuschieben.

Diesen Gutachten gab der ganze Divan seinen Beifal; und es wurde beschlossen, daß anstatt des Kapigi Bachi, den man mit der Würde eines ordentlichen Gesandten abzufertigen Willens gewesen, eine Person mit dem Titel eines schlechten Gesandten nach Frankreich solte geschickt werden, welcher dem Könige des Grosherrns Schreiben übergeben und denen ihm gegebenen Vorschriften folgen solte, und daß, ie nachdem er gute oder schlechte Zeitung mitbringen würde, man die nöthigen Maasregeln nehmen wolte, entweder eine Person vom vornehmsten Range mit ansehnlichen Geschenken dahin zu senden, oder die Geschäfte in vorliegenden Umständen zu lassen, und andere Umstände abzuwarten.

Als dieser einmüthige Rath durch den Kaima Fan dem Grosherrn hinterbracht wurde, so ernannten Se. Hoheit sogleich Soliman Aga, zu Bewerkstelligung desselben. Soliman Aga war Bostangi, das ist, Gärtner im Serail, gewesen. Er war zu der Bedienung des Mutesaraka

gelaugel. Man kan diese Bedienung nicht besser als mit derienigen derer ordentlichen Hofiunker des königlichen Hauses vergleichen. Die Mutefaraka gehen bei denen Feierlichkeiten denen Chaour zur Seite. Sie haben täglich fünf und zwanzig Asper, welches nach unserer Münze funfzehn Schillinge beträget. Das Wort Mutefaraka bedeutet einen Mann, der von andern unterschieden ist. Er war in Bosnien gebohren, und vermuthlich als ein Kind zum Tribut gegeben worden. Er hatte ein Alter von sieben bis acht und funfzig Jahren, nebst einer hohen und wolgesetzten Gestalt. Er hatte ein grosses Ansehen, war traurigen Gemüths; und von einer unangenehmen Gesichtsbildung, weil er mit der Schwermuth sehr behaftet zu seyn schiene. Sein Gesicht war lang, schwarzbrauner Farbe und mit Pokennarben bezeichnet, die Augen waren klein und nicht wol eingefaßt, das Haar grau, der Bart lang und stark, wie auch der Leib dick und stark. Er war ein Mann von gutem Verstande, und einer gründlichen Urtheilungskraft, geistreich, und konte sich gut mit wenig Worten erklären.

Da die Dolmetscher am sieben und zwanzigsten des Maimonats nach Dogangji gegangen waren, um zu erfahren, ob etwas neues vorgefallen sey, so berichteten sie dem Herrn Gesandten, daß derienige, so nach Frankreich gehen sollte, ernennet wäre, und der Kaimakan ihm des folgenden Tages Gehör geben wolte. Am neun und zwanzigsten sagte dieser Staatsbediente zu dem Herrn Gesandten, es wäre nicht möglich, die Sache wegen derer Verträge und anderer

anderer einzurichtenden Dinge zu endigen, ehe man die Verfassungen des Königes erführe, daß er sie genehmigen wolle; und habe er die Befehle von dem Grosherrn, denienigen nach Frankreich zu versenden, welchen er zur Ueberbringung seines Schreibens erwählet hätte. Weil am dreißigsten der Reis = Kitab, oder der vornehmste Geheimschreiber, der befehlichtet war, das Schreiben an den König auszufertigen, von dem Inhalte des Briefes unterrichtet seyn wolte, den der Herr Gesandte von ihm an den Grosherrn gebracht hatte, wie auch von denen Titeln, so man ihm beizulegen pflegte, so lies er den ersten Dolmetscher Herrn Sornetti holen, welcher, nachdem er ihn in der Nacht unterwiesen hatte, ihn des Morgens bei Ausfertigung desselben lies, mit dem Versprechen, daß er nicht eher davon gehen wolte, bis er damit zu Stande gekommen wäre.

Am selbigen Tage erhielt Se. Excellenz Briefe von dem Herrn Dalmeras, der ihm seine Ankunft in Nilo berichtete, und daß er zwischen dieser und der Insel Cerigo am Boord bleiben, und auf Nachricht von ihm warten wolle. Er schickte seine Dolmetscher hin, dem Kaimakan davon Nachricht zu geben, und bat ihn, zu erlauben, daß er sich in seiner Gegenwart mit demienigen unterredete, der nach Frankreich zu gehen bestimmt sey. Der Kaimakan antwortete, es schiene nicht, daß diese Unterredung nöthig sey, und Soliman Aga sollte sich ungesäumt an den Ort der Einschiffung begeben. Man bekleidete ihn des folgenden Tages mit dem festlichen Raftan, alle seine Freunde kamen, ihm Glück zu

wünschen, und noch am selbigen Abend wurden ihm seine Befehle zugestellt.

Am neunten des Brachmonats begab sich der Herr Gesandte nach Dogangi, von dem Kaimakan Abschied zu nehmen. Er wurde unter denen Zelten empfangen; das ganze Gehör ward mit Komplimenten und gegenseitigen Bezeugungen einer vollkommenen Freundschaft hingebraucht; wornächst er den Soliman Aga heimlich besuchte, und sich mit ihm über den Vorwurf seiner Reise besprach. Am eilften kam Soliman Aga, nur von vier Bedienten begleitet, einen Besuch bei ihm abzustatten. Sie unterredeten sich eine Stunde lang, und schieden mit grossen Freundschafts- und Hochachtungsbezeugungen von einander. Se. Excellenz verehrte ihm eine goldene Uhr. Soliman Aga bekam von dem Kaimakan am zwölften den gemessenen Befehl zur Abreise, und daß er zu Napoli di Romania am Boord gehen sollte. Er brach sogleich auf, und ward von allen seinen Freunden bis auf zwei Meilen von der Stadt begleitet. Am zwanzigsten langte er in Napoli an, und ging des folgenden Tages unter dem Donner des gesamten Geschützes von der Bestung auf einer von dem Herrn Dalmeras ihm entgegengeschickten Patache am Boord. Der Schiffsmaior endschuldigte sich bei ihm, daß die grossen Schiffe nicht näher hätten anlegen können, ihn einzunehmen. Er antwortete, daß diejenige, welche nur den Ruhm und die Genugthuung ihrer Gebieter suchen, auf sich selbst wenig acht hätten, und sey es ihm nur darum zu thun, daß er nach Frankreich gehen und des Grosherrn Befehle vollziehen könne.

Er ward auf dem königlichen Schiffe mit Ehrenbezeugungen empfangen. Man begrüßete ihn mit dem ganzen Geschütze derer vier Schiffe. Herr Dalmeras räumte ihm sein Zimmer ein, und begegnete ihm mit allem ersinlichen Unterscheide und Ehre.

Am vierten des Augustmonats, ein tausend, sechshundert, neun und sechzig, liefen die vier königlichen Schiffe in den Hafen zu Toulon ein, und setzten den Soliman Aga ans Land. Als Sr. Majestät hiervon Nachricht erhielten, schickten Sie den Herrn de la Gbertie, ordentlichen Hofjunkker Ihres Hauses, ab, ihn in Ihre Nahmen zu empfangen, ihm Wohnung zu verschaffen, auf der Reise ihn frei zu halten, und ihm alle seiner Würde gebührende Ehre zu verschaffen. Soliman Aga ward in Toulon mit denen gewöhnlichen Ehrenbezeugungen empfangen. Ihm wurde das Rathhaus zur Wohnung angewiesen, man complimentirte und bewirthete ihn prächtig. Er besah den Hafen und die königlichen Schiffe, bewunderte ihre Schönheit und grosse Anzahl. Man zeigte ihm den Schiffs werft und das Zeughaus. Er erstaunte über die wundersame Menge des Bauholzes, so er alda sahe, und über die Vielheit derer arbeitenden Werkleute. Am ein und zwanzigsten ging er von Toulon ab, um sich nach Marseille zu begeben. Die Rathsherrn empfangen und complimentirten ihn, ließen ihm die gewöhnlichen Geschenke bringen, und bewirtheten ihn öffentlich zwei Tage mit einer ausserordentlichen Pracht. Am vier und zwanzigsten brach er von Marseille auf, nahm das Nachtlager in  
Aix

Nix und setzte seine Reise bis nach Lion fort, wo selbst er am ersten des Weinmonats eintraf, und drei Tage daselbst verblieb, in welcher Zeit man ihm alles merkwürdige in dieser grossen Stadt zeigte.

Am sechzehenden langte er in Orleans und am zwanzigsten in Fontainebleau an. Er besah die Gebäude und Gärten dieses königlichen Hauses mit Verwunderung. Am ein und dreißigsten ging er davon ab, und kam am ersten des Wintermonats nach dem nahe bei Paris liegenden Dorfe Issy. Ihm wurde das Haus des Herrn de la Bassiniere zur Wohnung angewiesen, bis zu seinem ersten Gehöre bei dem Staatsbedienten, der die auswärtigen Geschäfte zu besorgen hat. Sobald der Herr von Lionne seine Ankunft in Issy erfahren, lies er mich zu sich holen, um sich nach der Art und Weise zu erkundigen, wie die Grosvizirs denen fremden Ministern Gehör geben; und da er ihnen nachahmen wolte, so trug er mir auf, daß ich alles in seinem Hause veranstalten, auch seine obere und untere Bediente in allem unterrichten solte, was sie bei dieser Festlichkeit, wo er den Grosvizit vorstellen mußte, zu beobachten hätten. Ich that mein Bestes, und so gar noch mehr, als von mir verlangt wurde. Es wäre ein Glück gewesen, wenn er meinem ihm gegebenen Rathe zu folgen hätte beliebt wollen. Die Folge wird es lehren. Der Herr von Lionne begab sich nach Sürene, wo er dem Soliman Aga das erste Gehör geben solte, und verständigte mich durch folgendes Handschreiben, daß ich mich dahin verfügen mögte.

Sürene, am dritten des Wintermonats,  
1669.

Mein Herr, ich schreibe Ihnen dieses Briefchen, um Sie zu verständigen, daß es des Königes Wille ist, daß Sie bei dem Gehöre gegenwärtig seyn sollen, welches ich des Grosherrns Gesandten geben soll, damit Sie beobachten mögen, ob die Dolmetscher alles getreulich vortragen, was ihnen von beiden Seiten gesagt wird: dieses soll des Morgens um acht Uhr geschehen; ich erwarte Sie alda, um Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich bin Ihr geneigter Diener; gezeichnet, von Lionne.

Dieienige, welche sich über den Herrn de la Haye beklageten, gebrauchten keine grössere Nachsicht gegen den Herrn de la Fontaine, welcher Solimannen begleitete, um ihm zum Dolmetscher zu dienen, weil sie vorgaben, er sey das Werkzeug oder der Urheber ihres ganzen Unfalls. Dieses hatte bei Hofe Lärm verursacht, weil man vorgab, er sey nur deswegen mit diesem Gesandten gekommen, damit er ihn bewegen mögte, zum Besten des Herrn de la Haye zu sprechen, dessen Rechte und Nutzen er vertheidigte. Was ihr Mißtrauen noch vermehrte, war dieses, weil man glaubte, der Herr de la Haye habe diese Bestallung veranlasset und bezahle seine Reise, damit er die Vortheile mögte zu erkennen geben, so er dem Könige durch diese Gesandtschaft verschaffe, und er länger in seiner Bedienung verbleiben könne. Dieses waren die Gedanken, welche man sich davon machte; und dasselbe verschafte mir bei dieser Gelegenheit die Kenzeichen des Vertrauens,

trauens, so der König mir von einer ungemeinen Treue beilegte.

Am vierten des Wintermonats begab ich mich sehr frühe nach Sürene. Herr von Lionne führte mich allenthalben herum, damit ich sehen mögte, ob alles in guter Ordnung wäre, und ich fand es sehr gut; hierauf empfing ich seine Befehle wegen desienigen, was ich thun sollte. Die Herren de la Kroir und Dippy, königliche Dolmetscher, iener in der türkischen und dieser in der arabischen Sprache, fanden sich alda ein, ihre Berrichtungen zu besorgen; sie waren aber sehr verlegen. Ich stund bei dem Herrn von Rives, des Herrn von Lionne, so den Grosvizir vorstellte, Waterbruder. Der Herr von Lionne war mit einem langen Kofe von schwarzem Atlas bekleidet, worauf das Kreuz des heiligen Geistesorden mit Silber gestift war, und hatte noch ein güldenes mit Edelsteinen eben desselben Ordens, an einem blauen Bande bevestiget, auf der Brust hängen. Bei dieser Festlichkeit nun fielen folgende Umstände vor:

### Bericht von dem durch den Staatsgeheimschreiber Herrn von Lionne dem Soliman Aga gegebenen Gehöre.

Nachdem der Herr von Lionne, der die auswärtigen Geschäfte zu besorgen hatte, dem Soliman Aga durch den Herrn de la Sibertie hatte hinterbringen lassen, daß er ihm am vierten des Wintermonates sein erstes Gehör in seinem zu Sürene belegenen Hause um neun Uhr des Morgens geben

geben wolte, so begab sich der Gesandte zur bestimmten Stunde mit seinem Gefolge in vielen mit sechs Pferden bespannten Karossen dahin. Als die Karossen in den Hof gefahren und der Gesandte ausgestiegen war, stieg er die Treppe hinauf, ohne im Nahmen des Herrn von Lionne von jemanden empfangen zu werden. Er trat in den ersten Saal hinein, woselbst sich der Herr von Rives mit einem Theile derer obern und untern Bedienten des Herrn von Lionne befand. Der Kiahia ging dem Gesandten drei bis vier Schritte entgegen, lies ihn niedersitzen, und setzte sich auch, auf zweien gleiche Stühle. Nach einigen Komplimenten lies er ihm Kaffee herbei bringen.

Als Soliman Aga den Herrn de la Fontaine, seinen Dolmetscher, an den Herrn von Lionne geschickt hatte, um zu vernehmen, wenn er Gehör haben könnte, so empfing ihn der Herr von Lionne sitzend und ohne sich zu entblößen, und sagte zu ihm: Daß, weil er eben mit wichtigen Geschäften überhäufet wäre, er es ihm wolle wissen lassen, sobald er damit würde fertig seyn, welches nicht lange währen sollte. Einige Zeit darnach sagte man es dem Gesandten an, daß er kommen könnte. Ich hatte mich mit ihm in Gegenwart des Herrn von Rives unterredet. Er erstaunte, einen Menschen anzutreffen, der seine Sprache so gut redete, und empfand bei dieser Unterredung ein so grosses Vergnügen, als er Verdrus hatte, währenddem Gehöre mich nicht zu sehen.

Er ging aus dem Saale in einen langen sehr ausgeschmückten Gang, der fast mit Menschen angefüllt

füllet war, in Begleitung aller seiner Leute; und trat in einen kostbar gezierten Vorsaal, an dessen Ende sich ein mit goldenem Tuche überzogenes Ruhe-  
 bette, nebst Küssen von goldenem Brokard auf einem Auftritte befand, der mit cinem persianischen Teppiche von Gold und Seide bedekt war, worauf Herr von Lionne stand. Der Gesandte trat ernsthaft hinein, und machte viele ziemlich tiefe Verbeugungen, nach seines Landes Weise. Herr von Lionne begrüßte ihn durch Abziehung seines Hutes, den er sogleich wieder auf- und sich auf dieses Bette setzte, den Rücken an die Küssen lehnend. Er lies dem Gesandten einen mit Damast überzogenen und mit goldenen Franzen besetzten Sessel reichen, der unten an dem Auftritte, ausserhalb des Teppichs, gesetzt wurde. Der Gesandte setzte sich darauf, und alle beiderseitige Bediente stellten sich zu beiden Seiten; die Franzosen zur Rechten, und die Türken zur Linken, und blieben insgesamt stehen. Der Gang ward bald mit vielen Standespersonen angefüllt, welche durch Neugier zu dieser Festlichkeit herbei gezogen wurden, und das, was in dem Saale vorging, durch die mit venetianischem Glase besetzten Thüren sehen konnten.

Als Soliman Aga ein wenig gefessen, stand er auf, zog einen Brief von dem Kaimakan aus seinem Busen, küßte ihn, erhob ihn auf seinen Kopf und überreichte ihn dem Herrn von Lionne, der ihn mit Höflichkeit annahm; und nachdem er sich auf seinen Stuhl wieder niedergesetzt hatte, sagte er etliche türkische Worte und lies den Rest seiner Rede von dem Herrn de la Fontaine, seinem Dolmetscher,

scher, fortsetzen, welcher sagte: Weil der Grosherr ein Verlangen trüge, das gute Verständniß, welches er seit langer Zeit mit dem Kaiser von Frankreich unterhalten, fortzusetzen, so habe er ihn mit einem Schreiben, zum Zeichen einer vollkommenen Freundschaft, abgesendet, daß er sich nach denen Ursachen erkundigen sollte, welche Se. Maiestat be-  
 wegeten, ihren Gesandten abzurufen, ohne zu gleicher Zeit einen andern an seine Stelle zu schicken, wie gewöhnlich wäre. Dieses ist der Inhalt von la Fontaines Rede. Herr von Lionne antwortete, es würde dem Kaiser, seinem Herrn, sehr lieb seyn, diese Freundschaft unterhalten zu können, er würde sich auch nie davon entfernen, es wären aber viele Dinge in Ordnung zu bringen, derer Ungerechtigkeiten wegen, die denen in des Grosherrn Reiche handelnden Franzosen wiederführen, und müsse man auf hinlängliche Mittel sinnen, damit beiden Kaisern eine gegenseitige Genugthuung geschähe.

Herr von Lionne, der ein Mistrauen zu la Fontainen hatte, wolte nicht, daß er ihm zum Dolmetscher dienen sollte. Herr Dippy, Dolmetscher in der arabischen Sprache, war gegenwärtig, und verstund die türkische Sprache nicht. Ich hatte keinen Befehl, das Amt des Herrn de la Broix zu vertreten: daher mußte er seine Bedienung verrichten; weil er aber die türkische Sprache nur in Frankreich durch vieles Lesen und darauf verwendeten Fleis erlernt hatte, so war er zwar zu der Geschicklichkeit gelanget, eine Uebersetzung zu machen, befand sich aber nicht im Stande, sich dar-

innen zu erklären; deswegen drückte er sich nur undeutlich aus, also, daß der Gesandte von dem, was er zu ihm sagte, nichts verstehen konnte; deswegen auch das Gehör viel eher geendiget wurde, als es hätte geschehen sollen. Herr von Lionne lies von dem Gesandten den von dem Grosherrn an den König geschriebenen Brief verlangen. Seine Antwort aber war, er habe Befehl, ihn nur, bei Verlust seines Kopfes, dem Könige eigenhändig zu übergeben. Herr von Lionne setzte aufs neue in ihn, um ihn dazu zu vermögen, es war aber alles umsonst, er wölte ihn nie von sich geben. Auf die von dem Herrn von Lionne angeführte Beschwerden über die denen Franzosen in der Türkei zugefügte Ungerechtigkeiten, antwortete er: es würde dienlich seyn, ihm ein Verzeichnis davon zuzustellen, und könne man versichert seyn, daß sie bei seiner Zurükunft solten bestrafet werden, und dergleichen sich nicht ferner ereignen würden. Herr de la Fontaine war genöthiget, des Herrn de la Croix Stelle zu vertreten, weil Herr von Lionne und der Gesandte aus denen Fragen und Antworten, die sie gegenseitig an einander thaten; leicht abnehmen konnten, daß der französische Dolmetscher den Gesandten nicht verstünde, und ihm die Worte des Staatsbedienten nicht wieder sagte. Man trug Kaffee auf, und hernach Sorbet, auf türkische Weise, und die ganze Gesellschaft wurde damit bedienet. Hiernächst folgte das Räuchwerk; und machte dem Gehöre ein Ende, worauf der Gesandte in den Garten hinab ging, und in denen Spaziergängen einen geschickten Ort ausuchte, das Mittags-  
 gebet

gebet mit seinen Leuten zu verrichten, da unterdessen die Franzosen in dem Luststüke herum wandelten.

Herr de la Fontaine war von dem Soliman Aga befehlichet, dem Herrn von Lionne zu sagen, daß der Gesandte nicht ein Wort von dem verstanden, was er ihm durch seinen Dolmetscher, nemlich den Herrn de la Kroit, habe sagen lassen, und würde es unnütze seyn, ihm ein abermaliges Gehör zu geben, wenn er keinen bessern Dolmetscher hätte; er habe vermuthet, daß derienige, welcher ihn mit seinem *Biabia* unterhalten, zu dieser Verrichtung würde seyn gebraucht worden, weil er seine Sprache sehr gut verstünde und redete. Herr von Lionne sagte zu ihm, daß er deshalb Befehl stellen wolte; und als er bei dem Herrn von Rives, welches derienige war, so mit dem Gesandten gesprochen, sich erkundiget und erfahren hatte, daß ich es sey, so schickte er in den Garten hinunter, wo ich noch war, und lies mich holen.

Da unterdessen la Fontaine, der die Antwort des Herrn von Lionne dem Soliman überbracht hatte, den Herrn de la Kroit antraf, so sagte er zu ihm aus einem verdrieslichen Tone, es nähme ihm Wunder, daß er sich mit etwas abgäbe, das er nicht verstünde; die Unterhandlung würde den Krebsgang nehmen; weil er dem einen die Meinungen des andern nicht zu erklären vermögte, und da er sich so lange in der Türkei aufgehalten, habe er nur einen geringen Fortgang in der türkischen Sprache gemacht. Herr de la Kroit sagte zu ihm, er wäre nie in der Türkei gewesen, und sähe er ihn ver-

muthlich für den Ritter von Arvieux an. Er gestund dieses zu, und da einige Leute, die zugegen waren, mich in einem Spazirgange, wo ich herum wandelte, herbei geführt hatten, sagte er zu mir: weil er mit mir zu reden geglaubet, so habe er dem Herrn de la Croix wegen des beim Gehöre vorgefallenen ein wenig starke Vorwürfe gemacht, und bäte er mich deshalb um Verzeihung. Wir wolten eben weiter gehen, und uns hierüber besprechen, als man mir ansagte, daß Herr von Lionne mich zu sprechen verlange. Ich traf ihn in dem Vorsaale mit dem Herrn von Rives und vielen andern Personen an, in deren Gegenwart er mir die Beschwerden des Solimans wider die königlichen Dolmetscher erzehlete, und hinzu setzte, der König würde sich hinführo nur meiner allein bedienen, seine Dolmetscher aber solten sich nicht mehr bei denen Gehören einfinden, und wolle er deshalb des folgenden Tages mit Sr. Maïestät sprechen. Ich bat ihn, daß er solches nicht thun mögte, weil diese Dolmetscher ihre Bedienungen um Geld erkaufet hätten, und zu Grunde gerichtet würden, wenn sie selbige verlieren solten. Er erwiederte: ihre Aemter hingen von ihm ab, und der König müsse bedient seyn; Se. Maïestät könten hundert Dolmetscher halten, und sich eines davon nach Belieben bedienen, und auf den er sich verlassen könnte. Ich befehle Ihnen also in seinem Nahmen, sich nach Jffy zu begeben; da solten sie den türkischen Gesandten besuchen, und sich bemühen, seine Gedanken zu entdecken, auch mir das von Bericht abstatten. Herr de la Croix empfing, als königlicher Dolmetscher, das Schreiben des Kaisers

makans

makans aus denen Händen des Herrn von Lionne, mit Befehl, solches zu übersetzen, und ihm dasselbe folgenden Tages wieder zu bringen. Also kehrte er nach Paris zurück, seine Wörterbücher über die schweresten Ausdrücke um Rath zu fragen. Herr von Lionne wolte auch, daß ich eine Uebersetzung davon machen sollte, um sie dem Könige zu zeigen, nachdem er derienigen seinen Beifal gegeben hätte, die ihm die beste scheinen würde.

Uebersetzung von des Kaimakans Schreiben aus Konstantinopel an den Herrn von Lionne, Staatsgeheimschreiber.

Dem ersten Staatsbedienten des Kaisers von Frankreich, welcher das Muster christlicher Fürsten, und der Beschützer derer Grossen ist, dem Herrn von Lionne, seinem geliebtesten Rathe und unserm guten Freunde, welchen Gott zum Guten antreiben und darinnen leiten wolle.

Nachdem wir Ihnen unsern Grus und die Wünsche einer besten Freundschaft und Standhaftigkeit vermeldet, die von der Freundschaft unzertrenlich seyn muß, so erklären wir Ihnen vermöge dieser mit Aufrichtigkeit, daß, nachdem der ansehnliche, herrliche und mächtige Kaiser, mein Herr, Erhalter der Welt, siegreicher König derer Könige, mit dem Kaiser von Frankreich von alten Zeiten her im Bündnisse gestanden, und durch den Frieden

H 3

Freund:

Freundschaft mit ihm gemacht hat, diese tagtäglich bis anhero zugenommen; und da die Kaufleute, gleich denen andern Unterthanen, die zu Lande und zu Wasser in denen Staaten des Grosherrn Handlung treiben, das Vergnügen gehabt haben, bei ihrem Handel Nutzen zu finden, so haben sie dabei nie etwas über sich dürfen ergehen lassen, was dem Frieden zuwider gewesen, oder ihre Ruhe hätte stören können.

Da nun der Grosherr diesem zu folge die Ursache zu wissen verlangt, weswegen Se. Majestät Ihren bei der Pforte, als der Quelle aller Ehre, stehenden Gesandten abrufen, ohne zugleich einen andern an dessen Stelle zu schicken; so hat er eine vorztreffliche, lobwürdige Person, voll Stärke und Ehrfurcht, Namens Soliman Aga, dessen Ruhm ewig sey, mit einem kaiserlichen und mächtigen Schreiben an Dieselbe gesendet, um Ihro solches zu überliefern.

Daher werden Sie sich die Mühe nehmen, uns in der Antwort auf gegenwärtiges die Ursache wissen zu lassen, welche Se. Majestät haben, den vorziko an der kaiserlichen Pforte, der Stütze derer Fürsten, zu folge derer alten Verträge, stehenden Gesandten abzurufen, weil man seinen Unterthanen keine üble Mithandlung bewiesen, noch etwas wider die Gesetze der Gerechtigkeit unternommen hat, welches denen Kaufleuten oder andern Franzosen Verderb hätte verursachen, und das zwischen ihnen seit so langer Zeit obwaltende Bündnis und Freundschaft zerreißen können.

Senden Sie besagten Soliman ohne Aufenthalt schleunig wieder an die Pforte zurück; der ich Ihnen alle Gefinnungen, die zur Unterhaltung einer vollkommenen Freundschaft und vollkommen unverletzlichen Uebereinstimmung anwünsche.

Die Unterschrift stund auf dem Rande, wo eine Art von Zügen geschrieben war, welche diese Worte in sich faste: Der arme, der Fürst erhabener Fürsten, Mustafa, Bassa Kaimakan; und sein Siegel war auf den Umschweif des Schwanzes von diesem Nahmenszuge gedrückt.

Nachdem ich diese Uebersetzung dem Herrn von Lionne übergeben, lies er mir dieselbe unterschreiben, und überbrachte sie dem Könige; sagte mir auch nachher, daß Se. Majestät sie mit Vergnügen gelesen habe. Ich begab mich hierauf nach Issy, um einige Tage alda zu verweilen. Soliman Aga empfing mich beim Eingange seines Zimmers, und, nachdem er mich hatte neben sich sitzen lassen, unterredeten wir uns von vielen Dingen, welche mit seiner Volmacht etwas einstimmendes hatten. Ich bemerkte in dieser und denen andern mit ihm gehaltenen Unterredungen, daß er vielen Wiz, einen guten Verstand, auch eine gründliche und ungezwungene Staatskunst besas. Ich konte mich nicht genug verwundern, wie ein Mensch, der die größte Zeit seines Lebens in denen Gärten des Serails zugebracht, so viel Einsicht und Vollkommenheit haben könnte. Ich hatte sein Vertrauen bald gewonnen, und bediente mich desselben, zufolge des er erhaltenen Befehle, dasienige zu entdecken, was

man zu wissen verlangete, und wovon ich dem Herrn von Lionne täglich Bericht abstattete; und da dieser Staatsbediente von Natur, Gutes zu thun, geneigt war, so führte er mich zu dem Könige bei dem Eingange zum Geheimenrathszimmer, und lies mich in Gegenwart derer Staatsbedienten, welche den geheimen Rath ausmachten, dem Könige selbst sagen, was ich erfahren, beobachtet und erkundiget hatte, wornächst ich von dem Könige selbst die Befehle empfing, und nach Issy wieder zurück kehrte; daher war ich beständig auf dem Wege von St. Germain nach Issy.

Soliman Aga verblieb seit seinem ersten Gehöre bis auf den neunzehenden des Wintermonats, ein tausend, sechshundert, neun und sechzig, da er ein zweites hatte, in Issy. Er wurde auf Befehl des Königes, der ihm einige von seinen Bedienten zugeordnet hatte, um ihn prächtig zu bewirthen, frei gehalten. Der Mundaufwand belief sich täglich allein auf zweihundert französische Pfund, ohne die andern Ausgaben zu rechnen. Er bekam die Besuche von vielen Leuten beiderlei Geschlechts, welche die Neugier von Paris und denen umliegenden Gegenden dahin zog. Man folgte ihm beim Spaziregehen, man sah ihn speisen und sein Gebet verrichten; und muß man gestehen, daß sich die Pariser mit Unrecht beschweren, wenn sie Maulaffen genennet werden; denn ich habe in Wahrheit nie so viele Narrenspossen gesehen, als ich von ihnen betreiben sahe. Des Gesandten Tafel war sehr köstlich und sehr überflüssig besetzt; er hatte aber seinen türkischen Koch, der ihm allezeit einige Schüsseln

seln auf seine Weise anrichtete, und rührte selten diejenige an, welche von denen französischen Köchen waren zubereitet worden, weil er befürchtete, daß Speck darunter sey. Die Menge derer Neugierigen ward endlich so gros, daß man genöthiget wurde, Schweizer hinzustellen, um der Unordnung vorzubeugen.

Ach achtzehenden des Wintermonats lies mich Herr von Lionne holen, um mir zu sagen, daß der König sich meiner, mit Ausschließung aller andern, sowol beim Gehöre, als in allen denen andern Dingen, die er mit denen Türken abzuthun haben würde, bedienen wolte. Er sagte mir hierauf, daß er des folgenden Tages nach Sürene abgehen würde, um dem Soliman Aga ein zweites Gehör zu geben, und solte ich mich um acht Uhr alda einfinden, weil der Gesandte um neun Uhr daselbst anlangen würde. Am neunzehenden begab ich mich zur bestimmten Stunde nach Sürene; alles war alda, wie bei dem ersten Gehöre, angeordnet.

Soliman Aga kam um neun Uhr an; er wurde, wie das erstemal, empfangen und bewirthet. Wir gingen mit ihm in den Vorsaal hinein: der Gesandte setzte sich auf seinen Sessel, und Herr von Lionne auf sein Ruhebett, sich an die Küssen lehrend. Man erlaubte allen Standespersonen, in den Saal zu gehen. Herr von Lionne lies mich näher zu sich treten, und sagte zu denen andern Dolmetschern, daß sie hinter mir stehen solten; und nach einem Stillschweigen von einigen Minuten hielt er mit einer gesetzten Stimme folgende Rede:

„ Ich habe bemerkt, daß, wenn Sie zu mir  
 „ schiken und Gehör bei mir verlangen, Sie mir  
 „ den Titel, **Grosvizir**, geben, und daß iemand  
 „ von denen Ihrigen gesaget hat, es wären drei  
 „ **Grosvizirs** in Frankreich. Ich erachte mich  
 „ verbunden, Ihnen eine so falsche Meinung zu be-  
 „ nehmen, die dem Ruhme des Kaisers, meines  
 „ Herrns, schimpflich ist.

„ Ich belehre Sie also, daß in diesem Reiche  
 „ weder ein **Grosvizir**, noch dreie sind, auch kei-  
 „ ne andere Macht angetroffen wird, als die des  
 „ Kaisers selbst eigene, dessen Staatsbediente ins-  
 „ gesamt nur schlechte Volzieher derer Befehle sind,  
 „ welche täglich und alle Augenblicke, auch in aller-  
 „ lei Geschäften, aus seinem Munde gehen, von wel-  
 „ cher Natur sie auch seyn mögen.

„ Die Königin, seine Mutter, führete zwar  
 „ in seinem minderjährigen Alter die Verwaltung  
 „ seiner Staaten, und hatte damals einen ersten  
 „ Staatsbedienten; sobald aber der Kaiser, mein  
 „ Herr, das Alter erreicht hatte, daß er seine  
 „ Staaten selbst verwalten konte, so hat er seine  
 „ Macht nicht ferner mit jemanden getheilet. Se-  
 „ **Majestät** siehet alles, höret alles, ordnet alles,  
 „ und arbeitet alle Tage wenigstens acht Stunden,  
 „ die Klagen seiner Unterthanen anzuhören, und  
 „ ihnen Recht zu sprechen. Durch dieses Mittel ist  
 „ er das Vergnügen seiner Unterthanen, und das  
 „ Erstaunen und die Bewunderung der ganzen Chris-  
 „ stenheit geworden.

„ Ich selbst, den Sie in einer solchen Stellung  
 „ sehen, als es der **Grosvizir** in Konstantino-  
 „ pel

„ pel seyn würde, bin nur ein kleiner Geheimschrei-  
 „ ber Sr. Kaiserl. Maiestät, und habe keine andere  
 „ Verrichtung, als diese, daß ich Abends und Mor-  
 „ gens die Endschlüsse schreibe, welche Sie in denen  
 „ Geschäften fassen, so den besondern Gebrauch  
 „ meiner Bedienung betreffen; nachdem ich selbige  
 „ zu Pappiere gebracht, bringe ich sie zum Kaiser,  
 „ um zu vernehmen, ob ich seinen Willen und Mei-  
 „ nung wol gefasset habe. Er verbessert oder bil-  
 „ liget dasienige, so ich ihm überreiche: die andern  
 „ Geheimschreiber verfahren eben so, ein ieder in  
 „ dem Bezirke der Bedienung, womit sie der Kaiser  
 „ beehret.

„ Da aber kein Staatsbedienter über uns, noch  
 „ jemand zwischen dem Kaiser und uns, ist, was  
 „ die Volziehung seines Willens in denen Geschäf-  
 „ ten anbetrifft, so sind dieienige, welche die Grenz-  
 „ den angehen, mir aufgetragen; und weil der  
 „ Kaiser, mein Herr, zwischen seinen und denen  
 „ Gesandten des Kaisers, Ihres Herrn, keine ver-  
 „ schiedene Begegnung dulden will, eben so, wie  
 „ zwischen denen beiden Kaisern, was ihre Würde,  
 „ Hoheit und Macht anlangt, kein Unterscheid an-  
 „ zutreffen ist; so hat er mich beschlichet, Ihnen,  
 „ Sie mögen nun ein ordentlicher, oder nur schlecht-  
 „ weg ein Gesandter seyn, eben so zu begegnen, als  
 „ die vornehmste Staatsbediente Ihres Kaisers sei-  
 „ nen ordentlichen oder andern Gesandten begegnen;  
 „ das ist, mich auf ein Ruhebett zu setzen,  
 „ und Ihnen nur einen Sessel zu geben; nicht vor-  
 „ wärts zu gehen, Sie zu empfangen, oder Sie  
 „ zu begleiten.

„ So muß ich Sie auch verständigen, daß ich  
 „ nicht weiß, ob der Kaiser, mein Herr, wenn das  
 „ Wort Elchy, welches einen ordentlichen Ges-  
 „ sandten anzeigt, in Ihren Beglaubigungs-  
 „ schreiben sich findet, Sie in dieser Würde anneh-  
 „ men werde, wenn Sie ihm nicht Geschenke brin-  
 „ gen, wie er Ihrem Herrn durch seine ordentliche  
 „ Gesandte zu schicken pfleget; weil man ihn versie-  
 „ chert hat, daß die Staatsbediente der Pforte dem  
 „ Kaiser, Ihrem Herrn, zu verstehen gegeben,  
 „ daß dieses der Tribut sey, welchen die andern Po-  
 „ tentaten ihm sendeten; da es doch von Seiten des  
 „ Kaisers, meines Herrn, nur Zeichen seiner Gros-  
 „ muth und Zuneigung sind. „

Ob schon diese Rede lang war, so wiederholte  
 ich sie doch dem Soliman von Wort zu Worte, der  
 sie mit Aufmerksamkeit und ohne Zwischenrede anhörte,  
 und folgendergestalt darauf antwortete: „ Ich bin  
 „ nicht hieher gekommen, um mich zu erkundigen,  
 „ auf welche Weise Frankreich regieret werde; es  
 „ genüget mir, nur überhaupt zu wissen, daß der  
 „ Kaiser von Frankreich ein grosser und mächtiger  
 „ Monarch ist, für den ich viele Ehrfurcht hege.  
 „ Mein Herr hat mich abgesendet, ihm einen Brief  
 „ zu übergeben, und ihm die Freundschaft nebst  
 „ dem guten Einverständnisse zu bezeugen, welches  
 „ er mit ihm unterhalten will. Ich werde, sobald  
 „ ich selbigen in seine Hände überliefert, und man  
 „ mir seine Antwort gegeben hat, wieder zurück keh-  
 „ ren; dieses ist meine Vollmacht, ich habe nichts  
 „ weiter, als dieses, auszurichten; und bitte ich  
 „ Sie

„ Sie sehr inständig, mir diese Genugthuung zu  
 „ verschaffen; dieses ist die Gunst, weshalb ich Sie  
 „ ersuche. „

Nachdem ich dem Herrn von Lionne die Antwort des Solimans wiederholet hatte, fing man von beiden Seiten eine Unterredung an, worinnen der Gesandte durch seine Antworten, die voll Wiß und gutem Verstande waren, sich sehr hervor that. Man trug den Kaffee, Sorbet und das Räuchwerk auf. Der Gesandte nahm Abschied, und kehrte nach Issy zurück, woselbst er auf das bei dem Könige zu habende Gehör wartete. Die königlichen Herren Dolmetscher wurden sehr beschämnet, als sie erfuhren, daß es nicht genug sey, eine Sprache lesen zu können, sondern daß man sie auch verstehen und zu reden wissen müsse, wenn man sich mit Dolmetschen abgeben will. Wenn es mir erlaubt gewesen wäre, dem Herrn von Lionne zu sagen, daß der größte Theil seiner Rede, in Betrachtung des türkischen Gesandten, sich gar nicht zur Sache schikte, so würde ich, solches zu thun, nicht erman gelt haben; ich glaube aber, daß es eine Art von Genugthuung war, die er seinen Kollegen geben zu sollen vermeinet hatte, als welche sich darüber gestossen haben, daß er den Grosvizir vorstellete.

Die Ceremonie betreffend, so hatte ich mir die Freiheit genommen, ihm zu sagen, daß es mir nicht sonderlich anständig scheine, wenn man denen türkischen Manieren in Frankreich nachahmen wolte, und wäre es besser gewesen, wenn man den Gesandten nach der französischen Hoheit empfangen

gen hätte, als daß wir uns herab lassen sollten, die ihrigen, mit Beiseitsetzung derer unsrigen, anzunehmen; um so vielmehr, da man, zur Beobachtung einer genauen Gleichheit, nur wie sie verfahren müsse; und, weil sie weder ihre Kleidung noch Gebräuche ablegen, wenn sie zu uns kommen, so schien es mir ein Eingrif in die Hoheit unsers Monarchen zu seyn, wenn wir uns nach solchen Manieren richten, die uns ganz und gar fremde sind.

Man sagte, Herr von Guitry, Oberauffseher der königlichen Kleiderkammer, welcher eine Reise nach Konstantinopel gethan, hätte dem Herrn von Lionne den Geschmak beigebracht, dem Grossvizir nachzuahmen. Herr von Lionne that noch einige vergebliche Versuche, Solimannen zu vermögen, daß er ihm des Grossherrns Schreiben geben solte; dieser Staatsbediente aber wolte es nie fahren lassen, und trug es, um nicht darzu genöthiget zu werden, nicht bei sich. Er entschuldigte sich allezeit damit, daß er sagte, sein Kopf stehe darauf, wenn er denen ihm gegebenen Befehlen nicht genau nachlebere. Man besprach sich vielmals in dem Geheimenrathe, ob der König dem Soliman als einem ordentlichen, oder nur als einem andern Gesandten, Gehör geben, und ob der König öffentlich oder insgeheim mit ihm sprechen solte. Man gab vor, daß sich das Wort Elchy, welches, unsern französischen Dolmetschern zufolge, einen ordentlichen Gesandten bedeutet, in seinem Briefe nicht gefunden werde, und man ihn folglich nur als einen andern Gesandten empfangen müsse. Sie wußten

wußten aber nicht, daß das Wort Elchy eben sowol einen ordentlichen als einen andern Gesandten bei den Türken anzeiget, als welche zwischen diesen beiderlei Staatsbedienten keinen Unterscheid machen; und es scheint, daß sie recht haben: denn ein ieder Gesandte ist ein ordentlicher, und ein ieder ordentlicher ist ein Gesandte, wenn man dieses Wort in seiner wahren Bedeutung nimt; und es ist nicht lange her, daß man, aus Mangel des gehörigen Unterrichts, diejenige, welche mit diesen Titeln bezieret sind, in Frankreich unterschieden hat; und wolte man, alles das ohngeachtet, was ich sagen konte, die Würde des Solimans streitig machen. Endlich aber wurde nach vielem Streiten der Schluß gefasset, daß er auf eine solche Weise beim Könige Gehör haben sollte, welche das Mittel zwischen denen für die ordentlichen Gesandten beobachteten und denenjenigen Ceremonien hielte, die bei denen schlechten Gesandten gebräuchlich sind.

Man würde, meines Erachtens, vieler Verlegenheit haben überhoben seyn können, wenn man ihn, anstatt so vieles Streitens über seiner Würde, ihn als einen ordentlichen Gesandten empfangen, und ihm eben so begegnet hätte; mehr würde es nicht gekostet, man würde vielen Aufwand erspart, und Solimannen viel eher wieder zurück gesendet haben.

Der Herr von Guित्रy, welcher seiner einzigen Reise nach der Türkei, und eines daselbstigen sehr kurzen Aufenthalts wegen, als ein in allen türkischen Ceremonien sehr erfahrener Mann angesehen wurde, und der sonst für den Ruhm des Königes einen

einen ungemeinen Eifer bliken lies, erhielt Befehl; alles zum Gehöre, welches Se. Maiestät dem Soliman geben wolte, dienliche zu veranstalten. Er führte sich sehr gut hierbei auf, wie aus der folgenden Erzählung wird zu ersehen seyn.

Am dritten des Christmonats hielt Soliman Aga seinen Einzug in Paris, durch das Dauphins-  
thor, und wurde durch die schönsten Strassen, über den königlichen Platz, nach dem venetianischen Hause, hinter dem Kloster derer Ordensmönche des heil. Franz de St. Paula, wo man ihm seine Wohnung zubereitet hatte, geführt. Einige Officiers und Garden vom Hofrichteramte befanden sich an der Spitze ihrer Leute, welche, zwölf an der Zahl, zierlich gekleidet und mit allerhand farbigen Turbanen, Paarweise gingen. Sie ritten Pferde aus dem grossen königlichen Stalle, welche auf türkisch gezümt und angeschirrt waren.

Hiernächst kam Soliman Aga, auf einen sehr schönen königlichen Hengst reitend, mit der Streitkolbe an der einen und dem Säbel an der andern Hande. Er hatte den Herrn de la Sibertie zu seiner Rechten, und Herrn de la Fontaine, seinen Dolmetscher, zur Linken. Herr von Lassus, welcher vom Könige befehlichtet war, ihn bedienen und frei halten zu lassen, folgte nach ihm, und hinter ihm kamen zehn von des Solimans Leuten, Paarweise, wie die erstern, gehend. Eine Rotte Garden vom Hofrichteramte beschlos den Zug. In dem venetianischen Hause ward er im Nahmen des Königes, der Königin und derer Prinzen empfan-

empfangen und Complimentiret, und es war allezeit ein Gedränge von Leuten, die ihn speisen, beten u.d.g. sehen-wolten. Man hielt ihm drei Karossen, und er wurde prächtig bedienet.

Des folgenden Tages, war der vierte des Christmonats, besuchte ich ihn in seiner neuen Wohnung, und brachte den ganzen Tag bei ihm zu. Bei der Unterredung bemerkte ich, daß ihm Nachrichten zugebracht würden; ich entdeckte die Ursache darzu leicht, und hielt es für meine Schuldigkeit, dem Herrn von Lionne durch folgendes Schreiben davon Bericht zu ertheilen.

Es scheint nöthig zu seyn, zu verhindern daß ein Trupp französisch gekleideter Türken bei Soliman Aga nicht ihre Wohnung nehmen. Es würde zwar eine Art von Kargheit seyn, zu verwehren, daß er nicht einige Leute aus seinem Lande und von seiner Religion an seine Tafel ziehe; es ist aber dienlich, daß sie nicht allerhand Arten von Leuten zu Dienste stehe, wegen derer Nachrichten, die ihm gegeben werden. Es wäre gut, wenn denen in Paris befindlichen Sklaven, und die ihren Freisheitspas haben, und mit diesem Gesandten wieder zurück kehren sollen, anbefohlen würde, daß sie nach Toulon sich verfügen, und alda auf ihn warten solten, weil die Anzahl seiner Leute schon gros genug ist.

Ich habe entdeket, daß viele Türken, die Christen geworden sind, mit ihm wieder zurück kehren, und zu ihrer alten Religion übergehen wollen. In der Türkei werden dieienige lebendig verbrant, die man in einem solchen Unternehmen überraschet.

Es wiederführe diesen Elenden eine Gnade, wenn man ihnen nach geschehener Ueberführung dieses Verbrechens das Leben schenkte, und sie auf die Galeeren schickte. Ein gewisser, Namens Johann, der in Rom getauft worden, hat sich bestrebet, dem Gesandten seine Aufwartung zu machen, ihn bei der Tafel zu bedienen, und sich unter seine Hausbediente zu mischen, und bin ich fast versichert, daß er diesen sein Vorhaben hat zu erkennen gegeben: es würde gut seyn, ihn beobachten zu lassen.

Alles das ohngeachtet, was ich zu dem Soliman habe sagen können, habe ich doch bemerkt, daß es nur durch die ihm gegebene Rathschläge geschieht, wenn er zu verlangen fortfähret, daß der König aufstehe, wenn er des Grosherrn Schreiben empfänget, und es zu seiner Seiten lege, ohne es währendem Gehöre zu öffnen, wie man an der Pforte mit denen Briefen es zu halten pfleget, welche der König an den Grosherrn schreibt.

Es würde vieler Ursachen halber gut seyn, daß Soliman Aga gerades Weges nach Toulon reiset, ohne durch Marseille zu gehen, damit man vorbeugen möge, daß die auf denen Galeeren befindliche Sklaven ihm keine Nachricht und Briefe geben, welche denen in der Levante handelnden Franzosen könnten nachtheilig seyn, und daß man an die Admiralitätsbediente gemessene Befehle gebe, um auf eine geschickte Weise zu verhindern, daß ihm weder ein Brief noch einigerlei Pappiere zugestellet werden.

Ich weiß, daß dieser Gesandte des Vorhabens ist, von Sr. Maiestät zu verlangen, daß ihm alle  
auf

auf denen Galeeren befindliche türkische Sklaven, als ein Geschenk, ausgeliefert würden, welches dem Grosherrn sehr angenehm seyn würde. Es deucht mir, daß die Staatsbediente der Pforte diese Auswechselung nach Art eines Gesenktes hätten anfängen sollen; es ist aber nicht wahrscheinlich, daß sie es thun werden, weil sich eine viel grössere Anzahl Franzosen auf denen Galeeren des Grosherrn, als Türken auf denen französischen, befinden. Wenn er davon spricht, so kan man ihm diese Auswechselung vorschlagen, und die Sache dahin verweisen, was entweder durch den königlichen Gesandten an der Pforte, oder durch denienigen wird angeordnet werden, welchen der Grosherr nach der Erneuerung derer Verträge nach Frankreich senden wird.

Herr von Lionne war mit diesem Berichte zufrieden, er zeigte ihn dem Könige, und sagte zu mir, daß Se. Maiestat darauf achten würden.

### Bericht von dem Gehöre, welches der König dem Soliman Aga gab.

Am fünften des Christmonats, ein tausend, sechshundert, neun und sechzig, nahm Herr von Berlise, Einführer derer Gesandten, den Gesandten im venetianischen Hause in die Karossen des Königes und der Königin, und führte ihn nach Chaton, um daselbst in einem dazu veranstalteten Hause die Mittagsmahlzeit einzunehmen. Hierauf führte er ihn nach St. Germain en Laye, wo ihm der König sein erstes Gehör geben solte. Man

lies ihn aussteigen, als er über die Brücke des Pels kam, und er setzte sich mit seinem ganzen Gefolge auf die Pferde des grossen Stalles, die daselbst auf ihn warteten. Er war mit einer Weste von weissem Atlas, nebst einem grossen langen Kofe von feuerfärbigem Tuche, mit Zobel gefüttert, bekleidet, und hatte eine rothe sammetene Mütze auf, um welche ein Turban von weissen Messeltuche herum ging, woran die Enden mit Gold durchwürkt waren. Er ging mitten durch die französische und Schweizergardien, die vom Eingange des alten Schlos Hofes bis zum neuen Schlosse in Ordnung gestellet waren. Die zwei Kompagnien derer königlichen Musketairs waren in Schwadronen hinter die Fusgarde gestellet; sie waren alle in schwarzen Sammet mit goldenen Knöpfen gekleidet, und die Officiers trugen Federbüsche und prächtige Leibbinden. Hinter denen Musketairs stunden die Gendarmes und Chevaux legers, und nahmen den ganzen Platz bis zum Neuenschlosthore ein.

Bei dem Eingange des kleinen Hofes stieg der Gesandte ab, und da er in eben der Ordnung, worinnen er gekommen war, fortging, geschah der Zug durch den Saal der Garde, welche in einer Reihe aufgestellet und unter denen Waffen war; und nachdem er viele prächtig ausgepuzte Zimmer durchwandert, trat er in den rechten Gang hinein, wo er Gehör haben sollte.

Dieser lange Gang war mit denen kostbarsten Teppichen der Krone überzogen, und der Fussboden mit prächtigen Fusteppeichen bedekt; die Seiten waren mit grossen silbernen Tafeln verzieret, auf welchen  
eine

eine Anzahl Gefässe von gleicher Materie und ungemainer Arbeit stund, wozwischen silberne Kasten mit Pomeranzbäumen, Leuchterstühle, Schwenkessel, Spiegel mit kostbaren Einfassungen von ausgearbeitetem Silber, und so viel ander kostbares Geräthe sich befand, daß man nichts prächtigers und kostbarers, und das in einer grössern Ordnung und nach besserem Geschmache aufgestellt sey, sehen konnte. Hinten im Saale war ein mit einem goldenen und seidenen Teppiche bedeckter Auftritt, worauf der königliche Thron stund, der vier Stufen erhaben, und diese, eben sowol als der Thron, von Silber waren.

Der König sas in seiner ganzen Majestät darauf. Sein Kleid von goldenem Brocarde war dergestalt mit Diamanten bedekt, daß er mit Lichtern umgeben zu seyn schiene; auf seinem Hute war ein weisser Federbusch, nebst einer Spange von grossen Diamanten. Der Herzog von Orleans, des Königes einziger Bruder, stund Sr. Majestät zur Rechten; sein Kleid war ganz mit Perlen und Edelsteinen bedekt. Zur Linken des Königes befand sich der Herzog von Engüien; und man kan sagen, daß er nichts vergessen hatte, um bei dieser Festlichkeit mit Pracht zu erscheinen. Die vornehmste Kammer- und Kleiderkammerbediente stunden zu denen Seiten und hinter dem Throne. Vordenen Herzogen von Orleans und Engüien befanden sich die vier Geheimschreiber und Staatsbediente. Alle übrige vom Hofe waren zu beiden Seiten des Ganges stehend, und in prächtigen Kleidungen.

Als der Gesandte zu dem Eingange des Ganges gekommen, lies er seine Leute Paarweise voran gehen, die sich an beide Seiten stellten. Sein Dolmetscher kam hiernächst, und er folgte ihm, auf seinen beiden erhabenen Händen einen Beutel von goldenem und silbernem Brokard, ohngefähr zwei Fus lang, tragend, welcher das Schreiben des Grosherin in sich schloß, das er aus einem kostbaren Ueberzuge gezogen hatte. Beim Eintritte machte er eine tiefe Verbeugung, und fuhr damit vielfmals fort, bis daß er zwei Schritte der ersten Stufe des Throns sich näherte. Dasselbst blieb er stehen, machte eine sehr tiefe Verbeugung, und hielt die Augen allezeit niederwärts, also daß niemand wahrnahm, daß er den König habe ansehen dürfen.

Er fing sein Kompliment an, welches sein Dolmetscher, Herr de la Fontaine, der zu seiner Linken stand, da ich mich zu seiner Rechten ganz nahe bei dem Herrn von Lionne befand, dem Könige in diesen Ausdrücken erklärte:

„ Der allerdurchlauchtigste und großmächtigste  
 „ ottomannische Kaiser, Sultan Mehmed,  
 „ mein Herr, sendet mich zu Ew. allerdurchlauch-  
 „ tigsten und großmächtigsten Kaiserl. Majestät,  
 „ um Jhro dieses Schreiben zu übergeben, und  
 „ Selbte zu versichern, daß er die Fortsetzung des  
 „ zwischen denen beiden Reichen allezeit obgewal-  
 „ ten Einverständnisses wünsche. „

Nachdem der König aufmerksam zugehört hatte, gab er ihm keine Antwort, weil er meinete, selbiger würde vorwärts gehen, damit er das Schreiben

ben annehmen könnte, welches er beständig auf seinen bis zur Höhe derer Augen erhabenen Händen hielt. Er wartete aber, daß der König, welcher fas, aufstünde und vorwärts zu ihm ginge, um es zu empfangen; doch solches lies seine Hoheit zu thun nicht zu, und der Gesandte schiene, ein mehreres zu thun, nicht gesinnet zu seyn.

Alsdann that mir der König die Ehre, mich bei meinem Nahmen zu rufen, und sagte zu mir: „Fraget doch diesen Gesandten, woher es komme, daß er mir nicht das Schreiben seines Herrn giebet, weil er doch nur deswegen hier ist.“ Ich sagte es zu dem Gesandten, der mir antwortete: „Als Sultan Mehmed, mein Herr, bei meiner Abreise zu mir sagte: da, gehet und bringet diesen Brief an den Kaiser von Frankreich, meinen Freund, so stund er bei Aussprechung seines Nahmens, der auf diesen Brief geschrieben ist, auf. Nun hoffe ich, daß, weil der Nahme meines Herrn auch darauf stehet, Se. Maiestät belieben werden, ihm eben die Ehre zu erweisen.“ Ich berichtete dem Könige diese Rede, von Wort zu Wort, und Se. Maiestät befahlen mir, ihm zu sagen: Er wisse nicht, was der Grosherr gethan habe; es wäre aber seine Weise nicht, bei Empfangung derer Briefe aufzustehen; er mögte ihn also hergeben, wenn er wolte. Se. Maiestät sprachen diese leztern Worte mit einem höhern Tone, als gewöhnlich, aus. Ich wiederholte sie dem Soliman, und gab ihm den Rath, daß er anständig vorwärts gehen, und das Schreiben in die Hände

des Königes überliefern sollte. Er that es alsofort; ging vorwärts, machte eine tiefe Verbeugung, und legte den Brief, nachdem er ihn geküßet hatte, auf die Kniee des Königes, wobei er diese Worte zu ihm sagte: „ Sie sind Herr und Meister; hier ist „ der Brief, den ich Jhro übergebe; Sie können „ damit machen, was Jhro beliebt. „ Ich erkläre diese Worte dem Könige, der darüber vergnügt schiene. Der Gesandte machte eine tiefe Verbeugung, und zog sich rüklings zurück, ohne die Augen aufzuschlagen, bis er an seinen ersten Platz wieder gekommen war, woselbst er noch eine tiefe Verbeugung machte, und mit über die Brust gekreuzten Händen stehen blieb, welches bei denen Türken ein Zeichen der tiefsten Ehrfurcht ist.

Ich näherte mich auf ein mir vom Könige gegebenes Zeichen dem Throne. Er gab mir den Brief, daß ich ihm die Ausdrücke der Unterschrift erklären sollte, wie solches in der völligen Uebersetzung des Briefes wird zu erschen seyn. Ich that es: er gab ihn dem Herrn von Lionne, daß er ihn öffnen sollte; er war aber auf eine solche Art versiegelt, daß er mir denselben zur Eröffnung überreichen mußte; und, als solches geschehen, befahl mir der König, die Augen darauf zu werfen, und schleunig zu sehen, ob das Wort Elchy darinnen bezeichnet sey. Es fand sich nicht darinnen. Der Brief wurde wieder in den Beutel gestekt, Herr von Lionne nahm ihn wieder zu sich, und stellte nach dem Gehöre mir denselben in seiner Wohnung zu, daß ich ihn übersetzen sollte. Se. Maiestat befahlen mir hernach,

hernach, dem Gesandten zu sagen, daß er sich wiez der wegbegeben könne; Sie hätten ihm nichts mehr zu sagen; Sie wolten den Brief sehen, und ihm, wenn er zum Aufbrüche fertig seyn würde, die Antwort darauf geben. Er machte eine tiefe Verbeugung, und als er noch einige Schritte rücklings fortgegangen war, schlugen die Hofleute einen Kreis um ihn, der ihn von dem Könige absonderte, und er ging in eben der Ordnung aus dem Gänge, in welcher er hinein gekommen war, indem er mitten durch den prächtigsten und zahlreichsten Hof, den man sich nur vorstellen kan, ging. Die Königin sahe seinen Zug von denen Erkern des neuen Schlosses. Sie hatten den König von Pohlen Kasimir, Ihre Königl. Hoheit den Dauphin, die Herzogin von Orleans, die Prinzessinnen und das Hoffrauzenzimmer bei sich.

Als der Gesandte an die Pestbrücke kam, setzte er sich mit seinem Gefolge wieder in die königlichen Karossen, und ward von eben demselben Einführer wieder zurück nach dem venetianischen Hause gebracht, um alda auf seine Abfertigung zu warten.

Alles, was man veranstaltet hatte, daß es dem Gesandten stark in die Augen fallen sollte, verursachte bei ihm gar keine Bewegung. Man bemerkte, daß er mit einem verdrieslichen Ansehen wegging, weil ihm nicht alles, was er verlangte, war bewilliget worden. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, daß diese ganze prächtige Zurüstung nur ausgestellt worden wäre, um der ottomannischen Pracht einigermaßen Troz zu bieten, und glaubte sich desz

halb zu rächen, wenn er die Augen nicht darauf warf. Man hatte so gar eben dasselbe bei seinen Bedienten bemerkt, denen er verboten haben sollte, nichts zu betrachten. Wie hätte er aber vorher sehen können, was ihm Verdrus machen würde, weil er Ursache zu glauben hatte, man sollte ihm alles zugestehen; und der König hatte auch in der That vielmehr gethan, als er bei dergleichen Gelegenheiten zu thun pfleget. Man kan vielmehr glauben, daß sein Stolz und seine finstere Gemüthsart ihm nicht erlaubet haben, diese Betrachtungen zu machen. Aus der Folge wird erhellen, daß ich meine Gedanken alhier nicht ohne Grund vortrage. Ich folgte dem Herrn von Lionne nach Hause. Er gab mir das Schreiben des Grosherrn, und ich ging sogleich hin, schlos mich in mein Zimmer ein, um es zu übersetzen, und brachte ihm selbiges des folgenden Tages, war der sechste des Christmonats. Er trug diese Uebersetzung zum Könige, der damit zufrieden war, und mir sagen lies, daß er sich meiner bedienen, und für mein Glük sorgen wolte.

**Uebersetzung von des Grosherrns Schreiben, das Soliman Aga am fünften des Christmonats, 1669. dem Könige überreichte.**

**Hülfreicher Gott.**

**Sultan Mehmed Khan, Sohn des allerzeit siegreichen Sultan Ibrahim Khan.**

**Ruhm derer maiestätischen Fürsten von dem Glauben Jesu Christi, Erwälter unter denen grossen**

grossen Lichtern in der christlichen Religion; Schieds- und Friederichter derer in der nazaraïschen Gemeinheit entstandenen Irrungen; bei dem das Ansehen, Hoheit und Sanftmuth niedergelegt ist; Besitzer des zur Ehre und Ruhme leitenden Weges. Der Kaiser von Frankreich, unser Freund Ludewig; das Ende seiner Unternehmungen werde mit Glück und Wohlergehen begrenzet.

Wenn dieses hohe und kaiserliche Zeichen zu Ihnen gekommen ist; so sollen Sie wissen, daß seit der sehr entfernten Zeit, da die Kaiser von Frankreich, Ihre Vorfahren, dieses alte Bündnis mit der sichern und standhaften Familie derer Ottomannen, welche das Oberhaupt und der fürchterliche Erhalter des muhamedanischen Gesetzes ist, geschlossen, sie bis auf diese glückselige Tage mit so grosser Eintracht, Freundschaft und Aufrichtigkeit gelebet haben, daß, da die Länder und Völker allezeit der Ruhe und Sicherheit genossen, dieses gute Einverständnis dergestalt zugenommen hat, daß, weil sich kein Wechsel oder Veränderung dabei gedürft, man sagen kan, es sey selbiges für den Frieden der ganzen Welt, zum Regelmaas und zur Ordnung derer menschlichen Geschäfte, vestgestellt worden.

Ihro Gesandter Dionysius de la Haye Ventselay, das Beispiel derer christlichen Herren, den Gott leiten und regieren wolle, der sich an der ruhigen Schwelle unserer mächtigen Pforte, der Zuflucht derer entferntesten Reiche, und der Freistatt derer Grossen iesziger Zeiten, aufhält, hat sich allezeit  
unter

unter dem fortdauernden Schatten unserer Gerechtigkeit mit Ehre und Höflichkeit befunden. Ihre Unterthanen und Kaufleute, die zu Lande und Wasser reisen, und in allen Häfen unsers weitläufigen Reiches anlangen, um alda ihren Handel zu treiben, haben allen Schutz, alles Friedens und aller Ruhe genossen, die ihnen in ihren Bedürfnissen nöthig gewesen, und ie nachdem es durch unsere kaiserliche Verträge, auch unsere reine und vollkommene Gerechtigkeit ist zugestanden worden; sie haben keinen Schaden gelitten, und es hat sich nicht das geringste geäußert, welches den guten Glauben, die Freundschaft, Zuneigung und Aufrichtigkeit, die unter uns seit so langer Zeit obwaltet, hätte verändern sollen.

Voriko hat Ihre besagter Gesandter unserm prächtigen und mächtigen kaiserlichen Throne zu wissen gethan, daß er abgerufen worden; und da wir nicht wissen, ob dieses an dem sey, oder nicht, noch was Gelegenheit oder Ursache darzu gegeben habe; so haben wir Ihre einen von unsern fähigsten und geschätztesten Vertrauten unter unsern Dienern, Namens Soliman, unsern Hausbedienten, das Muster ruhmwürdiger und ansehnlicher Personen, und die Stütze derer Grossen, dessen Ruhm vermehret werde, mit unserm mächtigen und prächtigen kaiserlichen Schreiben, von Seiten unserer hohen und erhabenen Pforte zugesendet. Wenn er vermittelst göttlichen Willens glücklich wird angelangt seyn, so ist es nöthig, daß man uns zu wissen thue, ob es wahr oder nicht, daß Ihre Gesandter abgerufen worden; was die Ursache darzu und der Vorwand

wand sey, und warum nach der alten Gewohnheit und Freundschaft, die Sie allezeit mit unserer Pforte unterhalten haben, man nicht einen andern an seine Stelle sendet; dieweil, wie Sie es verlansget haben, da Ihre Gesandter sich unter dem Schatzen unserer Macht bei der Pforte aufgehalten, es alda alle Ehren- und Höflichkeitsbezeugungen, vermöge unserer Verträge, und wie er es selbst gestehen wird, genossen hat. Erlauben Sie auch, daß besagter unser Diener ohne einigen Aufenthalt zurück komme. Der Friede Gottes, des lebendigen Austheilens der Gnade, sey über Ihnen. Geschrieben in denen ersten Tagen des geehrten Monats Malleram, im Jahre der Hegira ein tausend und achtzig, welches ohngefähr mit dem Anfange des Brachmonats 1669. überein trifft. Aus unserm Lager Dogangi, bei Larissa.

Die Unterschrift bestund in eben denen Titeln, als die zu Anfange des Briefes waren.

Herr von Lionne hatte mich mit sich in das Kabinet des Königes eintreten lassen, um gegenwärtig zu seyn, wenn er Sr. Majestät diesen Brief vorläse; und als er damit fertig war, hatte ich die Ehre, alda zu verbleiben, und dem Könige auf viele Dinge, davon er benachrichtiget seyn wolte, zu antworten.

Weil ich, nach geendigtem Gehöre bei dem Herrn von Lionne geblieben war, und Soliman sich unterdessen zurück begeben hatte, so konte ich kein Zeuge von seinem verdrieslichen Wesen seyn, das er hatte bliken lassen; selbiges mag nun wirklich, oder nur verstellt, gewesen seyn, damit die  
von

von seinem Gefolge bei ihrer Rückkunft nicht sagen könnten, er habe etwas verabsäumt, um den König zu vermögen, daß er, seinem Verlangen gemäß, aufstünde, und des Grosherrn Schreiben zu empfangen kommen sollte. Es ist gewis, daß sein verdriessliches Wesen ihn vermogte, Geberden und Gesichtsverzerrungen zu machen, die von jedermann bemerkt wurden, und dem Begriffe ungemein nachtheilig waren, den man sich von seiner Weisheit und Höflichkeit gemacht hatte.

Unmittelst hatte er gros Unrecht, und hätte sich an dasienige erinnern sollen, was er zu mir und vielen andern Personen mehrmals gesaget hatte, daß er nichts anders verlangte, als seine Brieffschaften dem Könige in die Hände zu liefern, auf welche Weise es auch geschehen könnte, und wenn auch Se. Majestät Jhro Hand nur durch das Loch einer Thüre stecken wolten, wenn er nur versichert wäre, daß es die Hand des Königes sey. Er versicherte auch, daß Se. Majestät das Schreiben, entweder an dem Schlage von Jhro Karosse, mitten im Felde, auf der Jagd, oder endlich auf eine Jhro gefällige Weise, und so gar incognito, annehmen könnte.

Hätte er die Art und Weise, wie er war empfangen worden, ein wenig in Betrachtung gezogen, so würde er erkant haben, daß man ihm mehr Ehre bewiesen hatte, als er hoffen durfte, weil er als ein ausserordentlicher Gesandte war angenommen worden, und zwar mit einer Pracht, die nicht einmal gegen die ordentliche Gesandten des christlichen Kaisers gebraucht wird. Er wurde mit allen seinen Leuten

Leuten frei gehalten, und man vergas nichts von alle dem, was man, ihm Vergnügen zu machen, schuldig zu seyn vermeinte. Die in Paris befindliche verkleidete Türken aber, die beständig zu ihm kamen, mit oder bei ihm speiseten, und auch oft als da schiefen, setzten ihm viele Dinge in den Kopf, die ihm falsche Begriffe einflösten, und ihn zu glauben vermogten, daß er ein hohes Wesen annehmen könnte, welches man ihm nimmer würde gereuen machen, der vorgeblichen Bedürfnis halber, die man, derer Türken Einbildung nach, zum Handel ihres Landes hätte. Die von dergleichen Leuten geführte Reden waren Ursache, daß er dasienige aus der Acht lies, was er so oft und mir insonderheit versprochen hatte, welches mir nachtheilig war. Alle die Reden und das üble Betragen des Solimans waren dem Könige nebst dem Herrn von Lionne hinterbracht worden. Ich bat den König demüthig, mir zu erlauben, daß ich diesem Gesandten meine Gedanken sagen, und ihm den Nachtheil vorstellig machen dürfe, den er sich selbst durch seine üble Aufführung verursache. Der König genehmigte es; ich begab mich am achten des Christmoss nach Paris, und besuchte Solimannen um neun Uhr des Morgens.

Sobald er erfuhr, daß ich im Hause war, stellte er sich an, als ob er sich zu Bette befände, und legte sich wieder darauf, damit, wenn er aufstünde, um hinzugehen und sich auf seine Küssen zu setzen, man nicht sagen sollte, er sey, mich zu empfangen, aufgestanden. Er frug mich nach dem Zustande meiner

meiner Gesundheit. Ich antwortete ihm kaltsinnig, daß ich mich wohl befände, und käme, die Würde und Anzahl derer Leute zu erfahren, die er in seinem Gefolge hätte; und, als ich solches erfahren hatte, deutete ich ihm im Nahmen des Herrn von Lionne an, daß er alle dieienigen, so er in Paris aufgesamlet hätte, wegiagen, und nur die auf denen königlichen Schiffen von Konstantinopel mitgebrachte Türken bei sich behalten sollte. Seine Antworten, die mir zu stolz schienen, nebst seinen unzeitigen Reden, erhizten und vermogten mich, daß ich ihn folgendergestalt zusprach:

„ Ich habe mit Erstaunen erfahren, daß Sie  
 „ die Güte, welche der Kaiser, mein Herr, Ihnen  
 „ erzeiget hat, misbrauchen, da selbiger beliebt  
 „ hat, daß Sie ihm Ihre Brieffschaften gerade zu  
 „ einhändigten. Ich hatte Ihnen vorstellig ge-  
 „ macht, daß seine Gewohnheit nie gewesen ist,  
 „ Briefe, ohne nur aus denen Händen seiner  
 „ Staatsbedienten, anzunehmen, und nur denen  
 „ fremden Staatsbedienten öffentlich Gehör gebe,  
 „ welche in der Würde als ordentliche Gesandten  
 „ stehen, und daß diese Würde in ihren Beglaubiz-  
 „ gungsschreiben gemeldet seyn müsse. Sie hatten  
 „ sich entschlossen, dem Könige auf eine ihm belie-  
 „ bige Weise das Schreiben zu überreichen, und  
 „ ob er gleich von Ihrem Stande wol unterrichtet  
 „ war, so hat ihm doch, diese Gütigkeit für Sie  
 „ zu haben, beliebt, und Ihnen nicht die Ahndun-  
 „ gen der Pforte zuziehen wollen, als ob Sie die  
 „ Befehle nicht vollstretet hätten, die Sie, Ihrem  
 „ Ver-

„ Vermelden nach, von dem Gros Herrn bei Les  
 „ bensstrafe bekommen haben. Er hat Sie auf  
 „ eine ganz ausserordentliche Weise empfangen, und  
 „ anstatt, daß Sie diese Gunst mit der schuldigen  
 „ tiefen Ehrfurcht hätten annehmen sollen, haben  
 „ Sie durch Ihren Unverstand die wenige Achtung,  
 „ so man für Sie gefasset hatte, verscherzet, als  
 „ Sie ein Misvergnügen darüber bezeuget haben,  
 „ daß der König nicht aufgestanden, und sich mit  
 „ einem Kopfschütteln zurück begeben, auch durch  
 „ Ihre nur schlecht geordnete Reden Ihr sehr übel  
 „ gegründetes Misvergnügen bezeuget haben.

„ Als der Ausdruck Elchy, oder ordentlicher  
 „ Gesandte, in Ihrem Schreiben nicht gefunden  
 „ wurde, so war man berechtiget, Sie schimpflich  
 „ abtreten zu lassen, weil Sie sich für einen ganz  
 „ andern ausgegeben, als Sie waren. Bei die-  
 „ ser Gelegenheit aber hat der Kaiser, mein Herr,  
 „ gezeiget, wie viel Weisheit und Güte ihm bei-  
 „ wohnt, und daß er grössere Achtung für Ihrem  
 „ Herrn habe, als Sie verdienten, daß man für  
 „ Sie hegen sollte, „

Er gab mir stolz zur Antwort: er habe sich ver-  
 bunden zu seyn erachtet, eine solche Aufführung für  
 seines Herrn Ehre anzunehmen; der Gros Herr  
 sey aufgestanden, als er zu ihm gesaget habe; gehet  
 und gebet diesen Brief dem Kaiser von Frankreich,  
 meinem Freunde, und es wäre wol das wenigste,  
 daß Se. Maiestat eben so viel hätten thun sollen, als  
 Sie ihn empfangen.

Diese ziemlich rauh ausgesprochene Antwort veranlaßte mich, zu ihm zu sagen, daß er viele Mühe haben würde, dasienige, was er eben gesagt, zu rechtfertigen; man setze in seine Worte kein Vertrauen, weil der Herr de la Haye, der es wissen müsse, nichts davon gemeldet habe; da man keine Aufrichtigkeit in seinen Reden und sehr wenig Höflichkeit in seinem Betragen, wahrgenommen, so müsse er dergleichen nicht so viel vermuthen, als er an einem so ordentlichen Hofe, wie der französische sey, empfangen habe; er solle sich erinnern, daß, als Herr Dalmeras, der Herr Präsident von Oppede, die Bürgermeister in Toulon, die Schöppen in Marseille, die in Lyon und Herr de la Sibertie, ihn alle gefraget, ob er ein ordentlicher Gesandte sey, er allezeit versichert und vorgegeben habe, er sey mit dieser Würde bekleidet; diesrwegen habe er in Provence und anderwärts Ehrenbezeugungen verlangt, die er sicherlich nimmer würde genossen haben, wenn man gewußt hätte, wer er sey; er sey so verwegen gewesen, und habe verlangt, daß die Statthalter in denen Städten mit ihrer Reuterei ihm entgegen kommen, und ihn zu Fuß Komplimentiren solten, da er unterdessen zu Pferde gesessen; in Lyon habe er sich mit Uebermuthe darüber beklaget, daß die Zolbediente sich eingefunden, seine Lumpen zu durchsuchen, habe sich so gar mit Drohworten heraus gelassen, auch eine unanständige und ganz und gar unzeitige Entrüstung zu erkennen gegeben.

Er sagte in gleichem Tone zu mir, dasienige, worüber ich mich beschwerete, wäre nicht an dem, sondern

Sondern seine Feinde hätten ihm solches angedichtet, und wenn man ihm ja einige Ehre erwiesen hätte, so wäre selbige weit geringer, als diejenige, so man überal dem Grosherrn, seinem Gebieter, schuldig sey.

Ich stellte ihm vor, daß er dasienige nicht leugnen könne, was er selbst zu mir gesagt; er müsse wissen, daß man in Frankreich einem schlechtesten Postboten keine Ehre erzeige, der nichts anders auszurichten hat, als einen Brief zu überbringen; wie er gethan habe; und daß man nur allein denen in ihren Beglaubigungsschreiben für ordentliche Gesandte erkantete Ehre zu erweisen verbunden sey, weil sie die Person derer sie sendenden Oberherren vorstellen; er habe in dem zweiten Gehöre, welches der Herr von Lionne ihm gegeben, wol abnehmen können, daß man von allem, was in Larissa vorgegangen, wol unterrichtet sey; man wisse, wer er sey, seine Bedienung, Würde, bis auf die geringsten Umstände seiner Gesandtschaft und Reise; er solle die empfangenen Ehrenbezeugungen als eine übermäßige Güte, und Folge derer Höflichkeiten ansehen, so der König gemeinlich für die an seinem Hofe sich einfindende Fremde hat, weil die Höflichkeit der französischen Nation gewöhnlich und gleichsam natürlich ist.

Er erwiederte: dieses könne nicht hindern, daß der König bei Empfangung des Briefes von dem alleinigen Kaiser der Welt, der von allen Potentaten geehret zu werden pfleget, nicht aufstehen sollte; alle Könige und Fürsten, welche ordentliche Gesandten an den König von Frankreich sendeten, stünden

mit ihm in keiner Vergleichung, wegen seiner Macht und Religion, welches die Hauptsache sey, weswegen ihm alles, er aber niemanden, unterworfen seyn müsse.

Ich machte ihm vorstellig, er sey in keinem Aufzuge angekommen, mache auch kein solches Ansehen, das geschickt wäre, die Grösse und Majestät seines Herrn in Frankreich vorzustellen, insonderheit, da sein Betragen, wie das gegenwärtige wäre; wenn es an dem, daß ihm der Grosherr seinen Brief gegeben, und ihn als einen ordentlichen Gesandten habe wollen angesehen haben, so hätte er ihm wol ein seiner Würde anständiges und demjenigen gleiches Gefolge, so er an den teutschen Kaiser schicket, nebst seiner Pracht würdigen Geschenken, mitgegeben; ja wenn er die Absicht gehabt, einen ordentlichen Gesandten zu schiken, würde er eine Person von einer erhabenern Würde, als er sey, darzu erwählet haben. Er fiel mir mit diesen Worten in die Rede: der Grosherr, sein Gebieter, sey der grösste König in der ganzen Welt, und beobachte diese Ceremonie nur gegen den teutschen Kaiser, als das Oberhaupt aller Könige der Christenheit; daher habe er niemals nach Frankreich oder anderswohin, Staatsbediente von einer erhabenern Würde, als er sey, gesendet. Ich sagte zu ihm, daß, wenn der Kaiser, sein Gebieter, ein sehr grosser Herr, er solches doch nur in dem ihm theils unterworfenen Welttheile, nemlich Kleinasien wäre: er kenne aber Europa und die andern Welttheile nicht hinlänglich, um von der Macht des Kaisers von Frankreich zu urtheilen, von welchem

er

er wissen müsse, daß er der größte König der Christenheit sey; er weiche niemanden; seine Macht, seine wundersame Reichthümer, seine Heere zu Wasser und zu Lande, die seinen Freunden erzeigte Hülfe, die durch seine siegreiche Kriegesheere überall verbreitete Furcht, wären Dinge, die in allen Welttheilen erschalten, und die französische Monarchie sey viel älter, auf heiligere, gerechtere, ruhmwürdigere Gesetze, als des Grosherrns, gegründet; so müsse er auch wissen, daß der Kaiser von Frankreich dem teutschen oder türkischen nicht im geringsten nachgehe. Die Religion betreffend, so kenne man sie in Frankreich viel besser, als die Türken die ihrige, weil die ausnehmende Unwissenheit sie des Mittels beraube, das abgeschmackte Zeug, womit ihr Gesetz ganz angefüllt sey, zu erkennen.

Ich sagte ferner zu ihm, daß er und seine Leute denen Unterthanen Sr. Majestät hätten Stoschläge geben wollen, und man mit genauer Mühe ihren Gewaltsamkeiten ausweichen könnten; daher warnete ich ihn, seinen Leuten so gute Befehle zu geben, damit dergleichen unterbleiben möge, weil man solches an ihnen und selbst an seiner Person ahnden würde; er mögte sich erinnern, daß nach seinen Landesgesetzen einem Christen, der einem Türken gedräuet, die Hand abgehauen, und er lebendig verbrennet würde, wenn er ihn geschlagen hätte, und daß alle Gnade, die er zu erwarten, darinnen bestünde, daß er sein Leben nach vielen Martern durch grosses Geld loskaufe; er mögte versichert seyn, daß man gleichergestalt mit ihm und seinen Leuten ver-

fahren würde, wenn sie diesen Fehler begehen sollten, weil wir in dem, was die Ehre und Religion anbetrifft, eben so zärtlich, als die Türken, wären, und folglich gleiches Recht, uns zu rächen, hätten. Da schiene mir *Soliman Aga* bei weiterem nicht so stolz zu seyn, als beim Anfange unserer Unterredung. Er antwortete nicht mehr aus demselben Tone; sondern sagte mit Annehmung eines sanftmüthigern Wesens zu mir, er habe grössere Ursache, sich über uns, als wir, uns über ihn zu beschweren; die, so zu ihnen kämen, spien unbedachtsam auf ihre Kleider, bspotteten ihre Manieren, und sagten anstößige Worte zu ihnen; gefielen ihnen ihre Manieren nicht, so mögten sie ihnen fernhin mit ihrem Besuche nicht überlästig fallen, weil sie zufriedner seyn würden, bis zu ihrem Aufbruche allein zu leben, als beunruhiget und beschimpfet zu werden. Ich erwiederte, er mögte seine Aufführung besser anordnen, so würde man auch dasienige abzustellen suchen, worüber er sich beschwerte; wenn ihm aber etwas unangenehmes begegnete, so könnte er solches nur seiner schlechten Aufführung zuschreiben, davon man dem *Divan* Nachricht geben würde, es sey denn, daß er selbige dergestalt verbessere, daß man darüber des vorgegangenen vergessen könnte, und weil er in *Frankreich* wäre, so müsse er sich nach denen Landesgebräuchen richten, gleichwie die französische Staatsbediente genöthiget würden, sich denen in *Konstantinopel* üblichen gemäs zu verhalten, und wol eingedenk seyn, daß der Kaiser von *Frankreich* nur vor denen ordentlichen Gesandten aufstehe;

stehe; gesetzt aber, daß er auch ein solcher sey, so dürfe er nur dasjenige verlangen, was der Grosherr denen ihm zugeschickten ordentlichen Gesandten zugestehet, als welchen es nicht vergönnet ist, ihn ins Gesicht, sondern nur von der Seite, anzusehen, da ihm hingegen der König die Ehre bewiesen hätte, sich sehen zu lassen und zu erlauben, daß er seinen Brief auf dessen Knie geleet; dieses sey eine Gnade und Begünstigung, welche er ganz und gar nicht erwarten sollte; sein Leben, Tod und Glük hange von dem ab, was Se. Maiestät an den Grosherrn schreiben würden, daher solle er mit Ernst an die Verbesserung seiner Aufführung gedenken, und keine Gelegenheit zu fernern Beschwerden geben.

Hierauf bat er mich, ich mögte ihm doch sagen, wenn man ihn zurück schicken würde. Ich erwiderte, daß ich nichts davon wüßte, und setzte hinzu, ich würde mich übel befunden haben, daß ich mich in seine Geschäfte gemenget, und bei dem Kaiser, meinem Herrn, in Ungnade gefallen seyn, wenn ihm meine Treue nicht schon seit langer Zeit bekant gewesen wäre. Beim Weggehen sagte ich zu ihm, er hätte einen Dolmetscher, vermittelst diesem könne er seine Gefinnungen erklären, und weil er in einem Augenblicke alles verdorben, was ich für ihn gethan hätte, um ihm Hochachtung und Genugthuung zu verschaffen, so könne er seine Geschäfte, wie er es für gut ansähe, zu Ende bringen.

Hierauf ging ich mit denen Herren de la Gierbie und de la Fontaine zu denen Mönchen von des heil. Franz von Paula Orden in die Messe.

Hernach fehrete ich mit ihnen in den Hof des venetianischen Hauses wieder zurück, wo ich bis zur Mittagszeit herum spazierte.

Soliman hatte Zeit gehabt, dasienige zu überlegen, was ich in Gegenwart seiner Leute zu ihm gesaget, die mir in geheim bekennet hatten, daß sie ihres Herrn Verfahren misbilligten, und fast gesinnet wären, dem Kaimakan davon Nachricht zu geben. Als er erfahren hatte, daß ich im Hofe wäre, und nicht gesinnet schiene, in sein Zimmer herauf zu kommen, so schickte er einen von seinen Leuten ab, der ein wiziger Kopf und sein größter Vertrauter war, um mich zu bitten, daß ich wieder zu ihm kommen wolte; er konte aber in einer ziemlich langen Unterredung, die wir mit einander hielten, nichts bei mir ausrichten. Ich bemerkte, daß er mit mir gleiche Gedanken von seines Herrn Aufführung hegete, und ich entdeckte endlich, daß der Geiz den Soliman zu so vielen falschen Schritten verleitet habe. Er hatte vernuthet, der König würde ihm einen kostbaren Kastan haben umhängen lassen, wie solches bei der Pforte gebräuchlich ist. Man weiß, daß die Kastans lange Röcke von Tuch, mit einigem kostbaren Pelzwerk oder auch wol mit Brokarde gefütteret sind; man muß aber auch wissen, daß die meisten Kastans nur aus schlechtem Brokarde gemacht, und etwa funfzehnen bis zwanzig Piafter werth sind.

Ich gab aber Solimans Vertrauten zu verstehen, daß es in Frankreich nicht gebräuchlich sey, dergleichen Geschenke zu machen; der König würde

würde seiner Würde und Pracht einen Nachtheil verursachen, wenn er dergleichen thun wolte; seine Gewohnheit sey vielmehr, güldene Ketten mit Schaumünzen, seine mit Diamanten besetzte Bildnisse und andere Geschenke von grossem Werthe zu machen; man gäbe sie aber nicht beim ersten Gehöre, sondern nach dem Abschiedsgehöre überbrächte sie der Gesandteneinführer in des Königes Namen; hierzu aber werde erfordert, daß der fremde Staatsbediente förmlich angekommen, mit keinem zweideutigen Charakter bekleidet sey, und Geschenke mitgebracht habe, die beides der Majestät dessen würdig, den er vorstelle, als auch desienigen, für welchen sie bestimmt sind; da nun dieses alles bei dem Soliman nicht angetroffen werde, so beklage er sich mit Unrecht. Unterdessen hatte er sowol, als alle seine Leute, sich auf diese Geschenke gespizet, und hatten letztere sich eingebildet, sie würden mit Reichthümern beladen nach Hause zurück kehren, sie sahen sich aber durch die unverständige Aufführung ihres Herrn weit von ihrer Rechnung entfernt. Wir schieden sehr vergnügt von einander. Ich kehrte, nachdem ich zu Mittage gespeiset, wieder nach St. Germain zurück, woselbst ich dem Herrn von Lionne von meiner Verrichtung Rechenschaft gab. Er wolte, daß ich dem Könige davon Bericht abstatte, der mir Befehl gab, solchen schriftlich aufzusetzen, und sich selbigen zweimal vorlesen lies; ia eines Tages, als Se. Majestät mit dem Herzoge von Orleans, denen Mesdames de la Valiere und von Montespan allein speiseten, lieffen Sie mich hinein kommen, und verlangten, daß ich mei-

nen Bericht selbst ablesen sollte. Es war eben ein solches Wetter, daß man nicht zween Schritte thun konnte, ohne bis an die Ohren besudelt zu werden; daher durfte ich in dem Zustande, worinnen ich mich befand, mich nicht unterstehen, in das Zimmer zu treten. Der König frug, wo ich wäre; man sagte ihm, daß ich mich im Vorzimmer aufhielte, dürfte aber nicht eintreten, weil ich sehr mit Rothe besudelt wäre. Da ging der König zur Thüre, und sagte auf eine gnädige Weise zu mir: „Kommet herein, ich habe es nicht gern, daß die Edelleute so nett sind; ich sehe euch lieber in dem Zustande, als ihr seyd.“ Also ging ich hinein, und sie setzten sich zur Tafel. Der Herr Marschall von Bellefond, erster Haushofmeister, hatte die Aufwartung dabei. Der König befahl mir, daß ich meine Unterredung herlesen sollte, welches ihnen, ausser denen Fragen und Reden, die man an mich wegen derer türkischen Manieren ergehen lies, während der Mahlzeit zum Zeitvertreib diente; und weil meine Antworten sehr munter waren, so fanden sie viel Vergnügen darinnen. Der König lachte nur mäßig darüber, wie auch die Madame de la Valiere; der Herzog von Orleans aber und die Madame von Montespan schlugen ein so lautes Gelächter auf, daß man es auf zweihundert Schritte davon hätte hören können. Nach aufgehobener Tafel ging der König mit dem Herzoge von Orleans in ein Kabinet, da ich unterdessen die beiden Dames damit unterhielte, auf was Weise sich die Türken verheiratheten, woran sie Vergnügen fanden. Als der König zurück gekommen war, begab ich

ich mich hinweg, und suchte, wo ich zu Mittage speisen könnte.

Einige Tage hernach erfuhr ich, daß Soliman den ganzen Tag unserer Unterredung nicht hatte essen wollen; daß er in seinem Zimmer geblieben, und niemanden habe sprechen wollen, und des Abends ein außerordentliches Gebet, das zwei Stunden gedauert, gehalten, auch nicht so stolz und sitzamer, als gewöhnlich, ausgesehen habe.

Am siebenzehenden des Christmonats ging ich auf Befehl des Herrn von Lionne in das venetianische Haus, um zu sehen, ob Soliman die ihm von mir bezeichneten weggeiaget hätte. Ich befand, daß sie, des Verbotes ohngeachtet, nicht unterließsen, sich alda zu versamlen; ich erfuhr aber auch, daß er sehr krank sey, und in dreien Tagen nichts von Speisen zu sich genommen hätte. Weil mir nun die Gemüthsbeschaffenheit derer Türken bekant ist, so überlegte ich, daß wenn dieser Gesandte in Paris verstorbe, man bei der Pforte nicht zweifeln würde, daß man sich, wegen derer zu Beschwerden gegebenen Ursachen, denselben vom Halse geschaffet habe; welches gewis verdriesliche Folgen würde nach sich gezogen haben; so ging ich, meines gefassten Endschlusses ohngeachtet, in sein Zimmer; ich fand ihn auf seinem Bette ganz entkräftet liegen; die Augen lagen tief im Kopfe, das Gesicht war bleich und dergestalt verändert, daß es fast nicht kentlich war. Er sagte mit einer schwachen und unterbrochenen Stimme zu mir, daß ich ihm willkommen sey, und frug, wie ich mich befände. Ich frug ihn nach seinen Gesundheitsumständen, und

er antwortete, daß ee sich seit einigen Tagen ziemlich schlecht befunden habe. Ich bot ihm die Beihülfe unserer Aerzte an. Er dankete mir aber, und sagte, Gott sey der beste Arzt derer Menschen; von ihm erwarte er allein seine Genesung, eher, als von der Wissenschaft derer Aerzte, die sehr eingeschränkt und gänzlich ungewis sey. Hierauf frug er mich, ob der König den Brief des Grosherrn übersetzen lassen, ob er ihn gesehen habe, und damit zufrieden sey. Ich erwiderte: „Weil die Könige, ihrer  
 „ Würde nach, Brüder, und sonsten gute Freun-  
 „ de, sind, so schreiben sie sich nie etwas verdrieß-  
 „ liches oder unverbindliches zu. Es ist wahr, ver-  
 „ setzte er, daß, wenn der König Ursache hat, mit  
 „ mir nicht zufrieden zu seyn, ich darzu allein Ge-  
 „ legenheit gegeben habe; ein iedes Versehen aber  
 „ verdient Mitleiden. Wie ist diesem abzuhelfen?  
 „ Es ist einmal geschehen; es thut mir ungemein  
 „ leid, daß ich in meinem Betragen und Reden so  
 „ wenig Mäßigung habe bliken lassen.“

Darnach bat er mich, ich mögte ihm doch sagen, ob ich auch noch ungehalten auf ihn sey. Ich gab ihm zu verstehen, daß ich keine Ursache hätte, mit ihm vergnügt zu seyn, weil er Willens gewesen, mich bei Sr. Maiestat in Ungnade zu stürzen; er sollte aber nur auf die Wiedererlangung seiner Gesundheit bedacht seyn; es wäre izo nicht Zeit, ihm meine Meinung hierüber zu sagen, und wolten wir ein andermal davon reden. Wie sehr ich mich aber sträubete, mich mit ihm einzulassen, so mußte ich mich doch darzu entschliessen, weil er mich versicherte,  
 daß

daß seine Gesundheit von dieser Erläuterung abhän-  
 ge. Also sagte er zu mir, daß alles, was ich ihm  
 mit Recht vorgehalten, ihn so sehr nicht gerühret  
 hätte, als die gegebene Befehle, seine Thüre denen  
 Leuten, die ihn besuchen wolten, zu verschliessen.  
 „ Denn, fuhr er fort, wenn ich nicht versichert  
 „ wäre, daß ich durch alzufreies Reden zu einem  
 „ grossen Monarchen, dem die ganze Welt eine  
 „ unendliche Ehrfurcht schuldig ist; mich versehen  
 „ hätte; so giebet mir die seit dem Gehöre erfahrene  
 „ Begegnung nur alzu deutlich zu erkennen, daß  
 „ ich einen sehr grossen Fehler begangen, weil mir  
 „ so hart begegnet wird. Ich war schon gesinnet,  
 „ an den König und den Herrn von Lionne eine  
 „ Bittschrift zu senden, und ihm vorzustellen, daß,  
 „ da er ein so grosser Monarch, und der älteste von  
 „ allen meines Herren Freunden sey, ich ihn ersuch-  
 „ te, uns eben so, als die andern Fremden, denen  
 „ in Frankreich so gut begegnet wird, anzusehen;  
 „ wenn wir es durch unsere Eigenschaften und die  
 „ bei unserer Ausrichtung bewiesene Aufführung  
 „ nicht verdienet hätten. Wir sind nicht hieher ge-  
 „ kommen, Sklaven zu entführen, gesetzt auch, daß  
 „ ein solcher in Frankreich anzutreffen sey. Wir  
 „ sind so gewohnt, die in diesem unglückseligen Zu-  
 „ stande befindliche Menschen zu sehen, daß uns  
 „ dergleichen Art von Unglücke gar nicht befremdet;  
 „ ich weiß, daß man in Frankreich sowol, als bei  
 „ uns, nichts ohne nach denen gewöhnlichen For-  
 „ malien unternehmen darf; an welchem Theile  
 „ man sich aber auch aufhält, so wird doch nicht  
 „ verboten, daß ihre Landesleute zu ihnen kommen

27 dürfen, daß sie mit ihnen von ihren Geschäften  
 27 reden, und bei ihnen einige Hülfe in ihrem Elend  
 27 de und Armuth suchen. Als der Gesandte, Herr  
 27 de la Hays, gefänglich gehalten wurde, hat die  
 27 vor seine Thüre gesetzte Wache nie verhindert, daß  
 27 die freien Franzosen, oder die in der Sklaverei  
 27 waren, allesamt ihn besuchen und mit ihm spre-  
 27 chen konten, auch war ihm erlaubt, alles zu  
 27 thun, was ihm beliebte, ausser daß er die Frei-  
 27 heit nicht genießten konte.

27 „ Es ist iederman wissendlich, daß in Smyr-  
 27 na und sonst überall, wo unsere Galeeren und  
 27 Schiffe anlegen, denen Sklaven allezeit erlaubt  
 27 ist, die Konsuls und Kaufleute zu besuchen, und  
 27 in die Kirchen zu gehen, um darinnen Almosen zu  
 27 sammeln; man hat die von ihrer Nation nie ge-  
 27 zwungen, dieienigen, welche so glücklich waren,  
 27 sich mit der Flucht zu retten, wieder zu stellen,  
 27 was man auch für Drohungen und sonstige Em-  
 27 sigkeit anwendet, sie zu entdecken, und ihrer wie-  
 27 der habhaft zu werden. Die Sklaven haben dies-  
 27 ses mit denen Vögeln gemein, daß sie ihre Frei-  
 27 heit auf alle nur mögliche Weise suchen. In der  
 27 Türkei kömt man leichter damit fort, als in  
 27 Frankreich; wenn wir aber ein dergleichen  
 27 Vorhaben hätten, so können wir die dem Könige  
 27 schuldige Ehrfurcht zu gut, als daß wir gegen sei-  
 27 ne Befehle und seinen Willen etwas vornehmen  
 27 solten.

27 „ Letztes kam ein Sklave aus meinem Vater-  
 27 lande hieher, und der mein Verwandter ist, wel-  
 27 cher durch einen Besuch bei mir ungemein würde  
 27 seyn

21 seyn getröstet worden; sobald er sich aber vor der  
 22 Thüre einstellte, setzten sich die Schweizer darge-  
 23 gen, iagten ihn ungestüm fort, und verboten  
 24 ihm, sich nie alda wieder betreten zu lassen.  
 25 Weil wir nun tausend Kleinigkeiten vonnöthen  
 26 haben, mit deren Einkaufung wir den Herrn de  
 27 la Fontaine nicht bebürden, noch auch unsere  
 28 Leute darzu gebrauchen können, weil sie der franz-  
 29 zösischen Sprache nicht kundig sind, so würden  
 30 unsere Landesleute, so dieselbe verstehen, uns dies-  
 31 se kleinen Dienste für einige Stücken Brods und  
 32 einige ihnen gegebene Ueberbleibsel ausrichten.  
 33 Nun können wir aber des ihnen gethanen Ver-  
 34 bots wegen, sich zu uns zu nahen, dieser Bei-  
 35 hülfe nicht ferner genießen. Man will auch ei-  
 36 nen Türken wegiagen, dem der Ritter Herr  
 37 von Vendome die Freiheit geschenkt hat, da  
 38 ich ihn sonst nicht bei mir behalten würde, weil  
 39 er Vorhabens ist, wieder zurück zu kehren, indem  
 40 Se. Maiestät die Gütigkeit gehabt haben, ihm  
 41 solches zu erlauben. Also bitte ich selbige, mir  
 42 wenigstens diesen zu bewilligen, für dessen Ehr-  
 43 lichkeit ich Bürge seyn kan, und über welchen bis-  
 44 anhero niemand Ursache, sich zu beschweren, ge-  
 45 habt hat. Wir sind nicht nach Frankreich ge-  
 46 kommen, dasienige, was alda vorgehet, auszu-  
 47 kundschaffen; solches ist weder unser Vorhaben,  
 48 noch die Absicht unsers Herrn. Es ist von unse-  
 49 rer Seite so wenig zu befürchten, daß ich nicht  
 50 begreifen kan, weswegen man also mit uns ver-  
 51 fährt. Unterdessen, da ich auf des Königes Bes-  
 52 fehle warte, habe ich meinen Leuten verboten,

„ auszugehen, und mit niemanden zu reden, aus  
 „ Furcht, sie mögten, weil ihnen die Landesge-  
 „ bräuche unbekant sind, etwas thun, so denen Ge-  
 „ setzen Frankreichs zuwider laufen könnte.

„ Die Armenianer und Griechen solten, als  
 „ Christen, nicht verdächtig seyn; unterdessen hat  
 „ man doch einen solchen weggeiaget, den ich hin-  
 „ geschiket hatte, unser Rauchwerk ausbessern zu  
 „ lassen. Wir sind versichert, daß, da wir auf  
 „ den zwischen beiden Reichen seit so langer Zeit ob-  
 „ gewalteten guten Glauben und Freundschaft hie-  
 „ her gekommen, Se. Maiestät nicht zugeben wer-  
 „ den, daß man uns als Staatsgefangenen begeg-  
 „ ne, und strenger gegen uns, als gegen Sklaven,  
 „ verfare; ia, wenn wir es auch verdienet hätten,  
 „ so sind wir doch nur Erdwürmer, unmerkliche  
 „ Sonnenstäubchen, und des Zorns eines so groß-  
 „ sen Monarchen unwürdig, der seinen Ruhm mehr  
 „ im Verzeihen als Züchtigen suchen soll. Ueber  
 „ das alles hat uns der König, seitdem wir uns in  
 „ Frankreich aufhalten, die Gnade erzeiget, uns  
 „ frei zu halten, wir genieffen auch noch täglich sei-  
 „ ner Gnade und Wohlthaten. Man giebet uns  
 „ unsere Bedürfnisse reichlich, ia so gar verschwenz-  
 „ derisch; wir können einer so starken zugelegten  
 „ Mundportion entbehren, und man könnte sie ein-  
 „ schrenken; wir wünschen es, bitten aber, Se.  
 „ Maiestät geruhen, daß wir, wenigstens mit dem,  
 „ was uns übrig bleibt, schalten können, um die  
 „ Nothdürftige daran Theil nehmen zu lassen.  
 „ Vermitteltst diesem werden wir viel Unlust ver-  
 „ meiden;

„ meiden; und der Aufwand, welchen der König  
 „ auf uns zu verwenden die Güte hat, wird viel  
 „ geringer seyn. Dieses, sagte er zu mir, ist es,  
 „ was ich dem Könige und seinem Staatsbedienten  
 „ gerne vorstellen wolte. „

Ich hörte ihn ungestört an; wornächst ich ihm antwortete: es wäre an dem, daß der König dem Herrn de la Gibertie verboten habe, nicht zu verstaten, daß ein Haufen zusammengerotteter Leute ihren Gang in seine Wohnung hätte; er habe seine gegründete Ursachen darzu, solche wären aber sicherlich nicht dieienige, die er sich einbilde; es werde ihm allezeit frei stehen, nebst seinen Leuten auszugehen, und sich nach Belieben allenthalben hin zu begeben; er habe ja Karossen zu seinen Diensten, die er gebrauchen könne; es werde dem Könige lieb seyn, wenn er Lustfahrten anstelte, und dasienige besähe, so ihm könne Vergnügen erweken; iederman habe in Frankreich seine Freiheit, niemand aber sey ein Sklave, und er insonderheit, welchen der König mit Achtung ansähe; der König verberge dasienige vor niemanden, was in- und aufferhalb seinen Staaten vorgehe; dieses erhelle aus seiner gegebenen Erlaubnis. Zeitungen zu drucken; sein Staat sey so blühend, und er habe so mächtige Kriegesheere zu Wasser und zu Lande, daß er weder auffer- noch innerhalb etwas befürchten dürfe; seine Unterthanen liebten und beteten ihn an; seine Nachbarn ehreten und seine Feinde fürchteten ihn; er habe niemandes vonnöthen, und thue iederman Gutes; daher könne er versichert seyn, daß sein Verdrus-übel gegründet

Vierter Theil. £ wäre;

wäre; dieser verzehre und mache ihn krank; er solle suchen, denselben fortzuschaffen, und seine Gesundheit wieder herzustellen; aus der Ursache solle er sich eine Ergötzung machen, die Stadt nebst der umliegenden Gegend besehen; ich würde dem Herrn von Lionne sein Verlangen zu hinterbringen suchen, und er könne von der Güte des Königes und der Achtbarkeit seiner Staatsbedienten in Volziehung seiner Befehle alles erwarten; unterdessen wolte ich ihm raten, daß er sich von solchen anführen liesse, die das Land besser, als er, kenneten; er solle sich für vorgefaßte Meinungen hüten, und denen übeln Rathschlägen, die ihm gegeben würden, nicht folgen; wenn wir uns bei der Pforte aufhielten, so richteten wir uns nach denen Landesgebräuchen, ohne Furcht, uns zu erniedrigen; eben das solle er auch thun, so lange er sich bei uns aufhielte, und er würde sich besser dabei befinden; man würde ihn höher achten; er habe, wie er selbst zugestehen müssen, übel angefangen, nun solle er sich bemühen, daß das Ende besser seyn möge; ich sage ihm dieses, als ein guter Freund und erfahrner Mann, und werde er sehen, daß ich den Verdrus vergessen habe, den er mir zu verursachen gemeinet; und wenn er sich über etwas zu beschweren, oder eine Gnade zu verlangen habe, so mögte er nur an mich schreiben, und da wolte ich seine Geschäfte besorgen.

Nach dieser Unterredung schieden wir von einander, und ich ging zu dem Herrn de la Fontaine aufs Zimmer, mit dem ich die Abendmahlzeit einnahm, - und der mir ein Bette gab. Des folgenden

den Tages kehrte ich nach St. Germain zurück, und stattete dem Herrn von Lionne von dieser Unterredung Bericht ab. Hiernächst meinte ich, daß Soliman in Ruhe bleiben würde; ich verwunderte mich aber ungemein, als ich sahe, daß der Herr von Lionne mir zwei Tage darnach eine Bitschrift zuschickte, welche Soliman an ihn gerichtet hatte. Es waren zwei Abschriften davon, die eine auf türkisch, die andere auf arabisch. Er befahl mir, solche zu übersetzen, wie auch meine letztere mit diesem Gesandten gehaltene Unterredung schriftlich zu entwerfen. Ich überbrachte sie ihm zwei Stunden hernach, und er zeigte sie dem Könige. Hier ist die Uebersetzung dieser Bitschrift.

Uebersetzung der Bitschrift des Soliman Aga an den Herrn von Lionne, seine Beschwerden in sich enthaltend, von Wort zu Wort verfaßt, um zu zeigen, wie sich die Türken ausdrücken.

### Siegreicher Gott.

Mein mächtiger und beglückter Herr sey gesund und frisch, und lebe lange.

Die Ursache zu der Bitschrift, die ich meinem gnädigen Herrn zusende, ist, daß schon viele Zeit verlossen, seitdem unser Kaiser mich hieher gesendet hat. Aniko saget er: die Antwort auf den Brief, so ich an den Kaiser von Frankreich, meinen Freund, geschrieben habe, wird bald ankommen. In dieser Erwartung ist er alle Tage. Ich bitte

Sie daher, gnädiger Herr, mir die Gnade auszuwirken, daß Se. Majestät mir bald die Antwort auf besagten Brief, nebst der Erlaubnis, nach Hause zu kehren, geben wolle. Wenn mein gnädiger Herr fräget, welche Mühe und Plage ich erdulde? So sollen Sie wissen, daß ich bis nach Lyon nicht ein ungeziemendes Wort von allen Franzosen gehöret, die ich bis dahin gesehen habe. Unsere ganze Reise ward mit Lachen und Scherzen hingingbrocht; wir haben zusammen mit eben der Freundschaft, als ein Vater für seinen Sohn hat, gelebet. Seitdem erschien der so genante Lassus bei uns, und sagte: ich bin gekommen, dasienige auszutheilen, was man zu eurem Unterhalte verordnet hat. Er hat uns allezeit ein verdriesliches Gesicht sehen lassen; von dem Tage an bis anißo hat er uns allezeit mit harten Worten begegnet, und auffer denen verdrieslichen und unhöflichen Antworten, die er uns gab, wenn einer von meinen Leuten oder Dienern sich an ihn wendete, und zu ihm sagte: gebet uns, was der König zu unserm Unterhalte verordnet hat; stößet er Schimpfworte wider sie aus, und giebet ihnen nichts, als Schaafsfleisch. Er bringet und giebet uns nichts, als was er für geringen Preis haben kan; von denen Hühnern, die er uns geben soll, bekommen wir nur magere und dürre. Der Koch saget zu ihm: man kan davon nicht essen, ihr müßet uns bessere geben; alsobald zanket er mit ihm, und überschüttet ihn mit tausend Scheltworten. Er solte uns unterweges Licht geben; wir haben uns aber an vielen Dertern, ohne dergleichen, wie auch weder Brodt noch Fleisch, zu haben, zu

Bette

Bette geleyet. Wenn ich ihn rief, um mit ihm zu reden, so hörte ich allezeit nichts, als Scheltworte. Was für einen Ueberflus und guten Marktpreis wir auch auf der Reise antrafen, so brachte er uns doch nur einige verfaulte Rosinentrauben. Sagte ich dann zu ihm: was ist das? so wurde ich auf die beste Weise angegrunzet. Ueber das alles hat er es nicht allein seyn wollen, dessen verdrisliches Gemüthe wir erdulden mussten. Er hat den Herrn De la Sibertie, der uns führet, auf seine Seite gebracht; er hat ihn auf seine Weise unterrichtet, und seitdem wir in diesem Lande angekommen, sind wir von ihm eben so begegnet worden. Wenn ein armer in Freiheit gesetzter Türke kommt und mit uns sprechen will, so verhindert er solches, grunzet ihn an und iaget ihn in unserer Gegenwart weg. Er versaget denen, die uns besuchen wollen, den Zugang, und eben so verhindert er uns, sie zu besuchen. Wenn ich ihn bitte, er wolle ihnen nicht überläßig fallen, und sie herbei kommen lassen, so sind unsere Worte vergebens; und er thut alles, was er kan, daß unsere Leute nicht aus der Thüre gehen sollen. Es ist wahr, gnädiger Herr, wir sind Vorhabens, in diesem Lande etwas einzukaufen; und da wir die französische Sprache nicht verstehet, so bitten wir unsere Freundel, die ab und zu gehen, uns solches zu bringen, als Taschenuhren, und andere Sachen, deren Ausfuchung sie über sich nehmen, um uns die besten zu verschaffen; sie können aber nicht zu uns kommen. Gott allein kan die unendliche Anzahl der Unlust wissen, so uns diese beide Menschen verursachen. Wir machen Ihnen,

nen, gnädiger Herr; den Zustand kund, worinnen wir uns befinden. Unser Elend wird Ihnen bekant seyn, und Sie können befehlen, gnädiger Herr, was wir thun sollen. Gott wolle dem Kaiser von Frankreich für alles, was wir durch seine Güte und in dem Bezirke seiner Glückseligkeit gegessen und getrunken haben, seinen heiligen Seggen geben. Gott verleihe ihm langes Leben, und Ihnen auch, gnädiger Herr, bei dem Kopfe Ihres beglückten Kaisers; bei Ihrem lieben und edlen Kopfe, und setzen Sie uns doch um Gottes willen durch Befreiung aus deren Händen dieser zween Personen in Freiheit. Hierüber, gnädiger Herr, erwarten wir Dero Befehle. Dero vollkommener Freund Soliman, Gesandter.

Und auf dem Briefe stund: Bittschrift an Se. Gnaden, dem vornehmsten Visir des Kaisers von Frankreich: und hinten war das Petschaft mit Dinte aufgedruckt, welches den Nahmen dieses Gesandten in sich fassete.

Bei Durchlesung dieser Bittschrift ist leicht abzunehmen, daß Soliman zur schwarzen Gelfsucht geneigt war, und alle diese unnütze Weitläufigkeit hätte übergehen sollen, dem zu folge, was ich zwei Tage vorher, ehe er sie überschikte, zu ihm gesagt hatte; er war aber auf die Herren, de la Gibertie und von Lassus, ungehalten, welches doch sehr ehrliche Leute waren, und des Königes nebst seines Staatsbedienten Befehle pünktlich vollzogen; er war eigensinnig, und gab nichts in dem, so er einmal beschlossen hatte, nach, that auch insgemein das Gegentheil von dem, was er versprochen hatte. Ich sagte

sagte dem Herrn von Lionne, als ich ihm die Uebersetzung der Bitschrift übergab, meine Gedanken darüber. Der Staatsbediente gab sogleich die zu seiner Befriedigung nöthigen Befehle, jedoch aber wiederfuhr denen nichts verdriesliches, über welche er sich beklaget hatte, weil man von der Ungerechtigkeit seiner Klagen überzeuget war.

Soliman drang ohne Aufhören auf seine Abfertigung, und es war nicht möglich, ihm hierinnen ein Genügen zu thun. Der Staatsbediente trug mir auf, ihm die Billigkeit begreiflich zu machen, wenigstens so viel er darzu fähig wäre. Daher ging ich zu ihm, und sagte ihm, daß die Achtung, so man für seine Person habe, nicht verstatte, daß man ihn währendem strengen Winter, welcher einer derer rauhesten war, den man in Frankreich seit langer Zeit erlebt hatte, das er auch eingestund, seine Reise antreten lasse; denn er gestund leichtlich alles zu, was man zu ihm sagte, ohne jedoch aufzuhören, allezeit einerlei Gedanken zu hegen, und selbigen zu folge seine Handlungen einzurichten. Man entschlos sich, ihn reden zu lassen, und ihm die Zeit auf das angenehmste, als nur möglich war, ihn zu ergözen, zu vertreiben.

Es war hier darum zu thun, daß man sehen wolte, ob ein anderer Gesandte würde geschicket werden, oder nicht. Der König wolte einige Mäßigung gegen den Grosherrn beobachten, und der Eifer, welchen Herr Kolbert für die Wiederherstellung des Handels hegete, der seit langer Zeit gleichsam in denen letzten Zügen lag, nöthigte diesen Staatsbedienten alle Mittel zu suchen, welche ei-

nen glüklichen Fortgang darinnen zu verschaffen schienen.

Die Handlungsgesellschaften waren damals sehr im Gebrauch, und man glaubte, daß sie denen Privatpersonen keinen Nachtheil zuzögen, weil es einem jeden erlaubt war, sein Geld dahinein zu setzen. Es kam nur noch auf die Frage an, ob die Privatpersonen ihr Geld denen Händen solcher Leute anvertrauen wolten, deren Fähigkeit, guter Glaube und Eifer für das gemeine Beste ihnen nicht genugsam bekant war. Man berathschlagte sich lange über diesen Punkt; er wurde sehr bestritten, und man kan sagen, daß er nie ist wol erläutert worden. Der dem Herrn Kolbert von allen Seiten gegebene Rath behielt aber endlich die Oberhand; und dieser Staatsbediente, so erleuchtet er auch war, sahe nur zu spät ein, daß der meiste Theil von diesen Rathschlägen ihm von eigennükigen Leuten, und die nur zur Absicht hatten, die einträglichsten Posten zu besitzen, wo sie ohne einige Gefahr für ihre Personen ansehnlichen Nutzen schaffen konten, ohne sich um den gemeinschaftlichen Vortheil zu bekümmern, sey gegeben worden; dahingegen eine Privatperson, die für eigene Rechnung handelt, viel wach- und aufmerksamer ist, als die Bevollmächtigte, deren meiste Sorgfalt auf das Wolleben hinaus läuft, und die Zeit in ihren Quartieren vorbeistreichen lassen, auch wegen ihrer wenigen Erfahrung den Handel treiben, wie sie können.

Man erzeigte mir die Ehre, mich um Rath zu fragen, und fand nicht für dienlich, selbigem zu folgen.

gen. Es ward ein Endschlus wegen der Handlungsgesellschaft gefasset. Herr Kolbert lies die reichsten von der Parthei versamlen, und vermogte sie, einen Beitrag zur Aufbringung einer ansehnlichen Geldsumme zu thun, auch Bevollmächtigte zu erwählen, und selbige nach allen Häfen in der Levante zur Betreibung des Handels zu versenden.

Alle die Bemittelte von der Parthei, welche dem Staatsbedienten gerne gefallen wolten, brachten die Geldsumme bald zusammen, welche zu einem so grossen Unternehmen nöthig schiene. Man ernente Oberauffseher, Bevollmächtigte, Kaufleute, Unterkaufleute, Kasirer, Buchhalter, Gegenschreiber, und viele andere Bediente; man bestimmte ihnen, nach dem Verhältnis ihrer Bedienungen, ansehnliche Jahrgelder. Man lies den Herrn Augustin Maty, einen Kaufman in Marseille, der sich einige Zeit in Egypten aufgehalten hatte, nach Paris kommen. Er wurde dem Staatsbedienten und denenienigen vorgestellet, welche die Bornehmste der zukünftigen Handlungsgesellschaft waren. Er redete; man war mit seinen Vorstellungen und denen zum glüklichen Fortgange dieses weitläufigen Entwurfes vorgeschlagenen Mitteln zufrieden. Man ordnete eine Handlungskammer an; man bezeichnete die Tage der Versamlung, und erwies mir die Ehre, mich sehr oft dahin zu berufen, und meinen Rath zu verlangen; weil diese Herren, die sonst in unzählig andern Dingen sehr geschickt, die Geschäfte in der Levante nicht verstunden.

Die Tücher, das Pappier, und einige andere in Frankreich fallende, oder darinnen verarbeitete Kaufmanswaaren solten den Hauptstuhl und das Vermögen ihres Handels ausmachen. Ich that ihnen hierüber die Vorstellung, daß die in *Langues* doß angelegte Manufakturen, um die engländischen, holländischen und venetianischen Tücher nachzumachen, noch weit von der Vollkommenheit und Güte derer Tücher dieser Länder wären; man müsse glauben, daß sich die Türken wenigstens eben so gut als die Spanier, die so geschickte Kenner sind, daß unsere geschicktesten Kaufleute sie nicht hintergehen können, auf Kaufmansgüter verstehen; und dieses voraus gesetzt, müsse man sich nicht die Rechnung auf einen grossen Absatz dieser Tücher machen, es sey denn, daß es damit glücken wolte, sie eben so gut und so schön als die aus andern Ländern zu machen. Bisanhero ist der gröste Theil unsers Handels nach der Levante nur mit Gelde geschehen. Dieser Handel gereicht dem Staate zum Nachtheil; denn, obgleich das dahin geführte Geld nur spanisches ist, seit der Verrufung derer Fünfstüberstücken, so würde doch dieses in die Münze gebrachte Geld dem Könige Vortheil bringen, da er hingegen diesen verlieret, wenn es in ein Land geführt wird, woraus es nicht wieder zurück kommen kan. Ich machte allezeit den Schluß damit, daß sich eine Handlungsgesellschaft darinnen zu Grunde richten würde; und bin ich in diesem Stücke ein Prophet gewesen, wie man in der Folge sahe: denn wie gross man sich auch den Nutzen vorstellte, so war er doch nicht hinreichend, die Jahrgelder so vieler Bedien-

ten

ten zu bezahlen; und wenn man bei diesem Unternehmen hartnäckig fortgefahren hätte, so würde das zum Grunde gelegte Vermögen gewis mit darauf gegangen seyn.

Man bildete sich auch ein, daß die bei dem Handel sich ereignete Unordnungen von denen Dolmetschern herrühreten, welche beim Ver- und Einkauf derer Waaren gebraucht wurden. Man glaubte, daß man zur künftigen Abhelfung dieses junge Kinder nach Konstantinopel schicken, und in der türkischen und arabischen Sprache müste unterrichten lassen. Diese Einrichtung führte nichts anders als Gutes mit sich; man hat sie ins Werk gerichtet, und es sind gute Dolmetscher daraus entstanden; es hat aber mehr gekostet, als der daraus erhaltene Vortheil gewesen ist. Der Grund davon ist dieser. Es befanden sich unter denen ersten zwanzig dahin geschickten so junge, daß ich mich nicht entbrechen konnte, diesen Herren meine Meinung darüber zu sagen, die solcher aber nicht nachlebten; weil man ihnen so viele Kinder, und mit so mächtigen Empfehlungen vorstellte, daß sie über der darüber anzustellenden Wahl nicht wenig verlegen waren, um niemanden für den Kopf zu stoßen. Endlich ward der völlige Endschlus abgefasset. Herr Belinzani wurde dieser Gesellschaft vorgesezt; Herr Magy, nebst einigen andern, bekam das Oberaufseheramt, und man lies alle die Bediente abreisen, welche in Lyon, Marseille, Venedig, Genua, Livorno, und in allen Handelsplätzen der Levante sich aufhalten solten.

Es mußte noch eine andere Schwierigkeit bei Seite geschafft werden, ehe man den Soliman Aga, welcher ohne Unterlas auf seine Abfertigung drang, konnte zurück schicken; man wolte nemlich wissen, ob der König einen andern ordentlichen Gesandten an den Grosherrn schicken, oder nur einen Konsul oder auch einen andern Staatsbedienten bei der Pforte halten sollte, damit solcher für die Handlung sorgen und die Kaufleute nach bestem Vermögen beschützen mögte: denn der König hatte nicht Ursache, weder mit dem Grosherrn noch seinen Staatsbedienten vergnügt zu seyn. Man hatte sich auf den Fus gesetzt, denen Staatsbedienten Sr. Majestät ohne Behutsamkeit übel zu begegnen; man wolte aber die Handlung nicht gänzlich verlassen, und hätte sich doch dazu entschliessen müssen, wenn man den Gesandten abrief, ohne einen andern wieder an seine Stelle zu schicken; dieses würde gleichsam eine Kriegserklärung gewesen seyn. Daher wolte der König, ehe er einen Endschluß fassete, das Gutachten von Leuten einziehen, die in denen Geschäften dieser Lande am besten erfahren waren. Er lies mir durch seine Staatsbediente anbefehlen, und er bezeigte mir die Ehre, mir selbst zu befehlen, daß ich ihm eine sehr ausführliche und umständliche Nachricht von allem, was die Gebräuche und den Handel in der Türkei betraf, aufsetzen sollte. Ich machte mich über diese Arbeit her, und hatte die Ehre, ihm meinen Aufsatz zu überreichen. Hier ist sie.

Nachricht,

welche dem Könige von denen Geschäften in Konstantinopel und dem Handel ist überreicht worden.

An den König.

Sire; weil Ew. Maiestät mir anbefohlen haben, Jhro meine Meinungen wegen derer Geschäfte in Konstantinopel und dem Handel in der Levante schriftlich zu übergeben, so finde ich mich verbunden, Jhro vorzustellen:

Daß, da Ew. Maiestät keinen Vortheil in denen Staaten des Grosherrn, noch aus dem Verkehr mit ihm, als nur in so weit, haben, daß Sie den Verkehr, welchen Jhro Unterthanen in der Levante treiben, begünstigen, Sie auch nur blos aus dieser Ursache dieses Bündnis seit so langer Zeit geschlossen haben, und einen ordentlichen Gesandten an der Pforte halten. Weil nun also das Wolsein der Handlung der vornehmste Bewegungsgrund zu dieser Gesandtschaft ist, so muß man nicht so sehr auf dasienige denken, was ihr vortheilhaft seyn könne, daß man nicht auch zugleich eben so sehr für das besorgt sey, was die Ehre und den Ruhm Ew. Maiestät betreffen kan, unter Völkern, die unsere Religion verächtlich anfeinden, und deren Oberherren sich über alle Potentaten der Welt erhaben zu seyn erachten, daher auch vielweniger ihres gleichen leiden wollen, das ohngeachtet, was man dem Soliman Aga bei denen gehabten Gehören hat können zu verstehen geben.

Es geschiehet nicht mehr aus einer alten Gewohnheit, daß es scheint, man habe mehr Achtung für Ew. Maieſtät, als für die andern Könige, die nachher mit der Pforte in Unterhandlung getreten sind; Sie sind berechtiget, den Vorzug vor diesen zu haben, und man machet solchen Ihre Gesandten nicht streitig, wenn die Staatsbediente des Großherrs vernünftig und wolgesinnet sind; weil aber die Engländer allezeit besonders ihr möglichstes thun, sich dem Inhalt unserer Verträge zuwider dieses Vorrechts anzumassen; so sparen sie keine Unkosten, bestechen die Staatsbediente des Großherrs durch viele Geschenke, und machen unsern Gesandten viel zu schaffen, welche sich schlechthin auf ihre Gerechtsame verlassend dasienige nicht zu erkaufen gesonnen sind, was ihnen von Rechtswegen gebühret; hieraus sind oftmals Verwirrungen entstanden, wenn Ew. Maieſtät Gesandten eben so munter gewesen, sich zu handhaben, als des Großherrs Bediente bisweilen derer Gebräuche unfundig waren, und denen andern Nationen den Vorzug und Vorzug, wornach sie für Geld strebten, zugestanden haben.

Dergleichen Ansprüche hätten nach denen gemachten Verträgen sollen ausgemacht werden; man zeigt sie allezeit vor, wenn sich etwas Streitiges ereignet, und solches meistens vergeblich, weil der besondere Nutzen die Gerechtigkeitsgesinnungen in dem Herzen dererienigen ersticket, die selbige handhaben sollen; und wenn sie nicht geneigt sind, uns solche nach unsern Verträgen und allen von dem Großherrs hierüber ausgestellten schriftlichen Ver-

sich:

sicherungen wiederfahren zu lassen, so führen sie diese schöne Endschuldigung an: dieses sey zu alt; die Könige könnten neue Gesetze in ihren Reichen einführen, und ihre Gesinn- und Neigungen wären nicht immer eben dieselbigen. Solchemnach ist es nicht nur nothwendig, daß sie in allen ihren Artikeln sowohl, als auch wegen dererjenigen, die Ew. Maiesstät hinzu zu fügen belieben wollen, erneuert und bestätigt werden; sondern es ist auch erforderlich; eben dasselbe allemal zu thun, wenn durch einen neuen Fürsten Veränderungen in diesem Reiche vorgekehret werden, da denn ein ieder wird verbunden seyn, seine Verträge zu beobachten.

Es scheint, daß, da Ew. Maiesstät mit dem Grosherrn auf einem Fusse wollen begegnet seyn, Sie nicht darauf solten bedacht seyn, ihm einen ordentlichen Gesandten an die Pforte zu schicken, da er keinen dergleichen in Frankreich hält, der wegen der Begegnung, die man dem unsrigen bei dem Grosherrn erweisen dürfte, Rechenschaft geben könnte; auf diese Weise würden die Sachen weit besser gehen, und sie würden sich wol hüten, ihnen Verdrus zu erweken, oder einen Artikel derer mit ihnen geschlossenen Verträge zu verletzen. Es scheint dieses zwar unmöglich, wenn man erweget, daß der Grosherr nur ordentliche Gesandten an den teutschen Kaiser schicket, wegen der Nachbarschaft und derer Kriege, die sie mit einander führen, je nachdem solches die Nothwendigkeit erfordert, und solcher Geschäfte halber, dadurch sie zu keiner langen Verweilung genöthiget werden. Eben so schicket er dergleichen nach Persien und zu andern muhasmeda-

medanischen Fürsten; er würde auch wol dergleichen nach Frankreich und anderswohin schicken, wenn ihn sein Nutzen darzu antriebe, es ist aber ganz und gar nicht ihre Gewohnheit, bei ihren Bundesgenossen dergleichen beständig zu halten. Die ottomannische Kaiser nehmen alle diejenige mit Vergnügen auf, welche von denen christlichen Fürsten an sie abgesendet werden, wenn sie nur gute Geschenke zu überreichen haben, und sie bei denen geschehenen Anträgen ihre Rechnung finden. Sie schätzen solches gleichsam für eine Ehre und sonderbare Hoheit, daß sie von allen gesucht werden, und niemandes Freundschaft verlangen.

Der Bericht von Larissa zeigt klärlich, daß der Grosvizir Frankreich keinen Vorzug haben wollen, wenn er einen ordentlichen Abgesandten förmlich, wie man ihm vorgeschlagen, dahin gesendet hätte. Er hat Soliman Aga ohne einige Würde an Ew. Maiestät geschicket, um Thro nur sein Schreiben zu überreichen, Thro Antwort abzuwarten, und nachher wieder umzukehren; unter dem Vorwande, man müsse durch ihn vernehmen, welche Gesinnungen Ew. Maiestät hätten, und wie man ihm in Frankreich begegnen würde, um sich hiernächst zu endschliessen, eine Person von grösserer Beträchtlichkeit abzusenden.

Inzwischen ist es nöthig, unsere Geschäfte mit der Pforte in Ordnung zu bringen, wegen derer auf beiden Seiten obwaltenden Beschwerden, um hinkünftig alle Ungemächlichkeiten aus dem Wege zu räumen, womit Ew. Maiestät nach der Levante handelnde Unterthanen bisanhero sind überhäufet worden.

Sire;

Sire; hier sind die Beschwerden Ew. Maieſtät, worüber derienige, welchen Sie nach Konſtanti-  
 nopel ernennen werden, ſich beklagen muß: die dem Herrn de la Haye, Ihre ordentlichem Abgesandten, geſchehene Beſchimpfung: die beſtändigen Plakereien, welche die in denen Handelsplätzen der Levante ſich aufhaltende Franzosen, durch unzählige Gelderpreſſungen, welche den Handel zu Grunde gerichtet, und die Schulden der Nation veranlaſſet haben, ſeit ſo langer Zeit erfahren müſſen; die durch Baba Saſſan, Korsaren von Alexandria in Egypten, erwürgete Manſchaft zweier Schiffe, ihre geraubten Güter, und die verſenkten Schiffe; die Gelderpreſſung von zwei und zwanzig tauſend Piaſtern des Saſſan Aga in Sayd, nebst dem darauf gefolgten Meuchelmord derer Abgeordneten, des vornehmſten Dolmetschers, derer Janitſcharen, und aller derer, ſo ſie nach Konſtantinopel begleiteten, um ſich bei dem Großherrn darüber zu beſchweren; das mit denen Genueſern geſchloſſene Bündnis des Großherrn, und die Aufnahme ihres Miniſters, wider den Willen und Meinung Ew. Maieſtät; die Steigerung des Zolles und die Einführung neuer Abgaben, ſo die Franzosen mit Ausſchließung anderer Nationen bezahlen müſſen; die denen Fremden ertheilte Erlaubnis des Großherrn, unter andern, als franzöſiſchen, Flaggen, und wider den Artikel unſerer Verträge, in ſeine Staater zu kommen; die denen Franzosen erwieſene Verachtung und üble Mithandlung, benebst, daß ihnen in ihren Geſchäften, die ihnen in denen beſondern Statthalterſchaften, wie auch an der Pforte, aufstoſſen, wenig

Gerechtigkeit wiederfähret; der gute Glaube derer Verträge, welcher in vielen ihrer Artikel, die Ew. Maieſtät zum Beſten Jhro Unterthanen bewilligte Vorrechte betreffend, iſt verletzet worden; die Ungerechtigkeit, ſo der Grosvizir dem Herrn St. Jakob, Kaufmanne in Marſeille in einer mit einem Armenianer gehaltenen Streitigkeit, bewieſen, da er ihm die Bezahlung von achtzehn tauſend Thälern zuerkant, auf die ſchlechte Ausſage einheimiſcher Zeugen, dem zuwider, was in denen Verträgen iſt beſtimmt worden, und wovon Ew. Maieſtät die Folgen bekant ſind.

Ich übergehe viele andere ledermänniglich bekante Beſchwerden, um Ew. Maieſtät durch die Länge dieſer Nachricht nicht zu ermüden. Die Beſchwerden, ſo der Grosherr wider uns haben kan, beſtehen in folgenden. Die Einnahme von Sigery durch Ew. Maieſtät Kriegsſheere; der Grosherr will zwar, daß Sie ſich wegen des Ungemachs, ſo uns die Barbaren verurſachen, rächen mögen; er nimt es nicht übel, daß wir ſie zu Sklaven machen, und ihre bewafneten Schiffe wegnehmen oder verbrennen; er will aber auch nicht geſtatten, daß wir uns Meiſter von ihren Beſtungen machen, weil ſelbige ihm zugehören. Die von Ew. Maieſtät nach Ungarn geſchickte Hülfsſtruppen, und die Niederlage ihrer Truppen in der Schlacht bei St. Gotthard. Die Truppen, welche Ew. Maieſtät ſeit ſo langer Zeit nach Kandien geſchickt haben, davon ſie nie etwas geſaget hatten, weil ſie glaubten, daß ſelbige ohne Jhro Befehle dahin gingen. Der Tod des  
Herrn

Herrn Herzogs von Beaufort, und die letzte Hülfe, welche Sie dieser Insel mit Jhro Schiffsheeren, unter Anführung von Jhro Generalen, beides zu Wasser und zu Lande gegeben, sind Ursache, daß der Grosherr fräget, ob man sein Freund seyn, und zugleich Krieg mit ihm führen könne. Die wundersame Menge von Privatausrüstungen, womit unsere Franzosen die Unterthanen des Grosherrn zu Lande und zu Wasser, unter maltesischer, savoyischer, spanischer, genuesischer, livornischer, venetianischer und aller ihrer andern Feinde Flaggen plündern. Die Franzosen, welche Dienste unter ihren Feinden nehmen, womit des Grosherrn Galeeren angefüllet sind, ob wir gleich Frieden mit ihnen haben. Der Verkehr, welchen die Franzosen in seinen Staaten mit falscher französischer Münze, und insonderheit mit denen außerhalb des Königreichs geschlagenen Fünffschillingstücken, womit das ottomannische Reich angefüllet ist, getrieben haben. Die Geringsachtung, so Ew. Maiestät für des Grosherrn Schreiben sollen bezeiget haben, zufolge dem Bericht, welchen Soliman Aga bei seiner Rückkunft davon zu thun drohet. Die Entführung des Ritters von Beaujeu, welcher als Staatsgefangener in denen sieben Thürnen gefessen, und anderer Sklaven. Die Abfeuerung des grossen und kleinen Geschüzes, von Ew. Maiestät Schiffen, eine ganze Nacht hindurch, in dem Hafen zu Konstantinopel, wodurch die ganze Stadt in Unruhe gebracht worden, und welches veranlasset hat, daß viele Weibesperonen sich durch die Furcht verlezet haben. Die Kanonschüsse,

welche eben diese Schiffe gegen die Dardanellen gethan, wovon die Kugeln in denen Dörfern und auf dem Felde Schaden angerichtet haben.

Sire; dieses sind viele Gründe, weswegen man sich gegenseitig beschwören kan; man hat aus geringern Ursachen in Europa Krieg angefangen, und ich glaube nicht, daß man sagen könne, wir hätten wirklich Frieden mit dem Grosherrn, wenn dieses Bündnis nicht auf eben den Fus wieder erneuert wird, als wenn niemals zwischen Ew. Maiestät und ihm etwas vorgefallen wäre. Ich glaube nicht, Sire, daß sich dieses so leichtlich thun lasse, und daß wir einen günstigen Fortgang aus der Unterhandlung dieses Geschäftes erwarten können, wenn man ihnen nicht Zeit läffet, einen ordentlichen Abgesandten zu verlangen, und nach der Ursache zu fragen, weswegen sich von Seiten Ew. Maiestät keiner an der Pforte aufhält; auch eine solche Genugthuung anzubieten, als Sie zum Besten Jhro Unterthanen zu verlangen für dienlich erachten. Die Türken stehen in dem stolzen Wahne, daß man ihres Landes nöthig hat, obgleich die Franzosen dieses Handels entbehren können, weil sie, Gott sey Dank! alles, was zu ihrem Unterhalte nöthig ist, in Dero Königreiche haben. Sie haben sich die Eitelkeit in Kopf gesetzt, daß die Pforte die Freistatt und Zuflucht aller Fürsten in der Welt sey. Ew. Maiestät werden solches aus dem Schreiben des Grosherrn ersehen haben. Jhr Aberglaube flößt ihnen den Gedanken ein, daß alle christliche Nationen ihnen unterwürfig seyn sollen; hierins

hierinnen werden sie durch die Geschenke bekräftiget, die man ihnen für die Erhaltung ihrer Freundschaft bringet; und sie entblöden sich nicht, zu uns zu sagen, wenn wir uns über ihre Ungerechtigkeit beschweren, daß, wenn wir ihr Land, nachdem sie uns das eine Auge ausgerissen, verliessen, wir des folgenden Tages wiederkommen würden, damit sie uns des andern auch berauben könnten.

In dieser Meinung werden sie noch mehr bestärket werden, wenn man, nach dem, was Ew. Maiestät dem Grosvizir durch Ihro Abgesandten haben sagen lassen, was Herr von Lionne dem Soliman Aga gesaget hat, und nach allen gethanen Erklärungen, daß man mit dem Grosherrn als seines gleichen umgehen, und sich nicht ferner um ihren Handel oder Freundschaft bekümmern wolle, als bis Ew. Maiestät in der Gerechtigkeit, die Sie von ihm verlangen, ein Genügen geleistet worden, wenn, sage ich, man ihnen einen ordentlichen Abgesandten, eine neue Gesellschaft von Kaufleuten zur Verstärkung des Handels in der Levante, und eine Menge iunger Leute anbietet, welche die Sprachen lernen sollen, die doch nach mehr als zwanzig Jahren erst zu Dolmetschern können gebraucht werden; und alles dieses zu eben der Zeit, da Ew. Maiestät Ihro Schiffe absenden, den Herrn de la Haye zurük zu holen, und die Versicherung geben, daß Sie keinen ordentlichen Gesandten ferner bei der Pforte halten wollen: dieses ist kein hinlängliches Mittel, sie davon zu überführen.

Der Grosherr würde gewis mit uns, wegen derer angeführten Beschwerden, schon gebrochen haben, wenn er unseres Handels hätte können entübriget seyn. Der venetianische, engländische, holländische und genuesische Handel bringet alles in sein Reich, was sie verlangen können, und in denen Staaten des Grosherrn nicht zu haben ist; als z. B. goldene und wollene Tücher, Pappier, Blei, Zin, und Spezereien; keiner davon aber führet baares Geld ein, als die Franzosen, weil es zu ihrem Handel geschickter ist. Solte diese Zufuhr aufhören, so würde der Grosherr seine Truppen nicht bezahlen können; die persianischen Karavanen würden ihre Seide nicht mehr dahin bringen, weil die schönste nur für Geld verkauft wird. Das Uebel, welches die Untersagung dieses Verkehrs verursachte, würde unter seiner Armee und bei seinen Unterthanen alles in Unordnung setzen, die nur davon leben; und die Furcht für einer übeln Folge würde allezeit verursachen, daß sich der Grosherr nur in der äuffersten Nothwendigkeit, und so spät, als möglich, wider Ew. Maiestat erklären wird; weil er sonst auch aus denen Hülfsstruppen, die Sie wider ihn schiken, abnehmen kan, daß dieses der einzige Potentat in der Welt ist, den er am meisten zu fürchten hat, beides zu Wasser und zu Lande, wegen der Nachbarschaft und des glüklichen Fortganges, den seine siegreichen Kriegsheere täglich in denen Staaten seiner Feinde machen.

Wenn dieses vorausgesetzt wird, Sire; welche Nothwendigkeit dringet uns denn, Ihnen entgegen zu gehen,

gehen, da wir versichert sind, sie durch eine geringe Bezeigung der Gleichgültigkeit dahin nützlich zu vermögen, daß sie zu uns kommen? Es kommt hier nur auf Ew. Maiestät Ehre und eine Wiederherstellung des Handels an. Mit diesem ist es unter Anführung eines Agenten nicht schlechter gegangen, als Ew. Maiestät nach der Rückkunft des alten Herrn de la Haye einige Zeit hingehen ließen, ohne einen ordentlichen Abgesandten dahin zu schicken. Der Herr Koboly, ob er gleich in Konstantinopel verheirathet ist, und seine Kinder auf dem Verzeichnisse derer Unterthanen des Grosherrn stehen, erhielt alles leicht und günstig, was er zum Besten unserer Nation begehrte. Ew. Maiestät Unterthanen erfuhren nie einige Ueberlast, während der Zeit, daß er in dieser Verwaltung stand. Der Grosherr hatte allen Statthaltern seiner Provinzen befohlen, denen Franzosen zu liebkosen; und dieses alles, weil er befürchtete, Ew. Maiestät mögten keinen ordentlichen Abgesandten mehr an ihn schicken; ob er gleich dem Herrn Koboly versichert hatte, daß die dem Herrn de la Haye wiederfahrne Beschimpfung nur seine Privatperson, nicht aber die Würde eines Abgesandten, beträfe.

Was die Ehre und den Ruhm Ew. Maiestät anbetrifft, und an Dero Abgesandten ein Eingrif darinnen geschehen kan, so schiene nöthig zu seyn, keine Person zu verordnen, welche die von Ew. Maiestät vorstellen sol, als bis alle Schwierigkeiten in ein Licht gesetzt worden, und Sie vorläufig eine allgemeine Erstattung aller in unsere Verträge gethanen Einbrüche, durch eine Erneuerung des Bündnisses,

durch die Bestätigung derer alten Verträge und durch die Zugabe derer Artikel, bekommen haben, welche Ew. Maiestät denen hinzuzufügen verlangen, die man mit dem regierenden Grosherrn schliessen muß, und alle Ansprüche in eine solche Ordnung sind gebracht worden, daß man keine Hand mehr daran legen dürfe.

Solchergestalt schiene es mir aus vielen Gründen, die ich hernach anführen werde, vortheilhafter, daß Ew. Maiestät nur einen Agenten, oder mit einer solchen andern Würde, als Sie ihm beizulegen für dienlich erachteten, des Handels wegen, an der Pforte des Grosherrn hielten, der nicht unterlassen würde, alles das zu thun, was ein Abgesandter thun würde, bis daß gestalten Umständen und der Weise zu folge, wornach der Grosherr und seine Staatsbediente sich anschiken würden, Ew. Maiestät Ansprüchen ein Genügen zu thun, Sie für gut erachteten, einen Abgesandten an ihn zu schiken; weil ich durch die Erfahrung so gewis versichert bin, daß sie bald um Barmherzigkeit bitten, und ihnen dieser Aufschub grausam im Kopfe herum gehen wird.

Da man währendem Aufenthalte dieses Agenten nicht gerade zu von Ew. Maiestät Geschäften, sondern hinführo nur von denen Verrichtungen derer Kaufleute handeln wird, so dürfte der Handel dabei einigen Vortheil finden, den ihm die Abgesandten nicht verschaffen.

Es scheint, daß die Beschützung des Handels eine der Würde eines ordentlichen Abgesandten zu niedrige Verrichtung ist. Alle diejenige, so man  
bisanz

bis anhero bei der Pforte gesehen, haben sich nur mit vieler Mühe so weit herabgelassen; und wenn die Tyrannei derer Bassen die gesamten Kaufleute nöthigte, ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen, um ihnen zu ihrem Rechte zu verhelfen, so hatte man den Verdruß, einen grossen Aufwand dabei zu machen, ohne etwas zu erhalten, und meistentheils bekam man durch ihre Antworten, an statt eines Hülfsmittels, nur einen Rath von ihnen, daß man die Sachen auf der Stelle, so gut als möglich, sollte beizulegen suchen, und sie nicht in Konstantinopel anhängig machen.

Die Würde des ordentlichen Abgesandten verdienet wohl, daß derienige, so damit beehret ist, sie geltend zu machen suche, daß er sich von gemeinen Leuten unterscheide, und ein ieder für seinen Stand Ehrfurcht habe; sie treiben dieses aber so weit, daß sie ohne Beherzigung derer Gesinnungen, die Ew. Maiestät für einen Handel haben, welcher diese Gesandtschaft veranlasset hat, entweder die Klagen derer Kaufleute nicht anhören, oder ihnen dergestalt verächtlich begegnen, daß sie sich nicht ferner vor ihnen dürfen sehen lassen, oder sich ihren Nutzen nicht sonderlich angelegen seyn lassen, indem sie zu ihnen sagen, sie wären nur in denen Berrichtungen Ew. Maiestät alda, und mögten sie ihre Sachen so gut, als sie könnten, beizulegen suchen.

Diesemnach wird sich ein ordentlicher Abgesandter nicht die Mühe geben, für den Nutzen derer Kaufleute, noch gegen die listigen Kunstgriffe zu fechten, die täglich bei ihrem Verkehre sich äussern. Ein Agent würde solches besser verrichten; und ge-

setzt, ein ordentlicher Abgesandter hätte in Betrachtung derer Türken nur den Nutzen Ew. Maiestät zu besorgen, wie würde er denn wegen Aufrichtung eines neuen oder desienigen Handels nach Ostindien, den man von Suez aus übers rothe Meer treiben wolte, mit ihnen sich verabreden können, ohne dem Grosherrn einigen Eindruck zu machen, daß Ew. Maiestät andere Absichten dabei hegeten, als den Krieg, welches derer Könige Handwerk, und dasjenige ist, so Ew. Maiestät mit einem so glorreichen Fortgange treiben.

Dieses sind einige von denen Vortheilen, Sire, welche dem Handel aus der Mühwaltung eines Agenten zufließen würden; Ew. Maiestät Dienste würden keinen Abbruch dadurch leiden, und es würde Jhro dabei nicht so viel kosten. Dieser Agent würde ehrlich mit denen sechzehnen tausend Pfunden, welche die Kaufleute in Marseille jährlich dem ordentlichen Abgesandten geben, und denen Nuzungen von der Consulwürde auskommen können, bis daß Ew. Maiestät Gelegenheit haben, seine Dienste anders wo zu belohnen; und solten alle an der Handlung Theilnehmende, nach Gewohnheit, allen Aufwand bezahlen, den man zu thun genöthiget wird, und ohne welchem man nie in einer Sache zum Ziele gelanget.

Es könnten noch viele Ursachen angeführet werden, welche rathen, daß man lieber einen Agenten, als einen ordentlichen Gesandten, abschicke, und wenn es auch nur deswegen geschähe, damit er nicht denen ersten Bewegungen einer Nation blos gestellet werde, deren Betragen insgemein unhöflich ist.

Aller

Aller Anfang ist schwer, und wenn der Gesandte von der viehischen Grobheit derer Türken etwas erfahren müßte, so würde Ew. Maiestät in der Person eines Agenten nicht beleidiget werden, wie es nothwendig in der Person eines ordentlichen Gesandten geschehen würde. Sie könnten es verhelen, und dadurch der Nothwendigkeit derer Geschäfte etwas aufopfern.

Gesezt also, daß Ew. Maiestät des Vorhabens wären, nur einen Agenten in Konstantinopel zu halten, bis daß Sie einen ordentlichen Abgesandten dahin schicken könnten, so würde es rathsam seyn, nicht sowol auf die Würde desienigen zu sehen, der zu dieser Bedienung bestimmt würde, sondern auch darauf bedacht zu seyn, eine solche Person zu erwählen, welche in dem Handel und der Schifffahrt erfahren, und tüchtige Gaben besitze, Ew. Maiestät mit Nutzen zu dienen, auch dem Misbrauche und der Betrügerei vorzubeugen, welche unsere Sachen in Konstantinopel und allen Handelsplätzen in der Levante zu Grunde gerichtet haben.

Eine von denen vornehmsten Ursachen derer Streitigkeiten und verdrieslichen Handel, so bei der Handlung sich äussern, ist die Untreue einiger eingebornen Dolmetscher, so des Grosherrn Unterthanen sind, deren man sich nothwendig bedienen muß, weil sich selten Franzosen finden, die in denen Landessprachen genug Kentnis besitzen, daß man sie denen andern vorziehen könne. Diese Dolmetscher, so des Grosherrn Unterthanen sind, dienen denen, so sie bezahlen, sowol schlecht als gut. Sie halten allezeit die Parthei derer Türken, gegen welche

fe

sie sich gefällig und demüthig erzeigen, so die Franzosen nicht thun würden. Ihr Gehalt ist mäßig. Ihre Neigung zu denen, welchen sie dienen, ist gering, weil sie nicht versichert sind, daß sie beständig alda bleiben werden. Inzwischen müssen sie sich in diesen Bedienungen bereichern; und wenn sie uns keine schlimmen Händel erregen, so theilen sie wenigstens mit denen, die Geld erpressen, und wissen sich dabei so geschickt aufzuführen, daß man sich unmöglich dafür in Acht nehmen kan, es wäre denn, daß man eben so viel, als sie selbst, davon wisse. Sie sind alle mit denen Dolmetschern anderer Nationen verwand und verschwägert. Sie entdecken einander die Geheimnisse, und erhalten sich alle mit einander auf Unkosten ihrer Herren. Sie schweigen, wenn sie beim Gehöre reden solten. Sie gebrauchten Unschweife bei denen Meinungen derer obrigkeitlichen Personen, wenn sie denen Türken zu misfallen befürchten, da sie solche in gleicher Stärke vorzutragen. Sie verdrehen nach Belieben die Fragen und Antworten; versäumen alle Maasregeln, die man nehmen solte, wenn sie selbige nicht begreifen können. Kurz; man ist elend daran, weil man sie nicht verstehen kan. Man beklaget sich vergeblich über ihre Raubereien, ihren Eigennuz, ihre Niederrächtigkeit; die Furcht für den Stof machet, daß sie alles unternehmen, und man kan doch ohne ihre Beihülfe nichts ausrichten.

Eine andere Ursache der Unordnung entstehet aus der Unfähigkeit gewisser Personen, die man zu der Verwaltung und Aufsicht über die Geschäfte in der Levante sezet, wobei man gleichsam gebahren seyn,

seyn, oder wenigstens durch einen langen Aufenthalt, oder einen grossen Fleis, darinnen muß Erfahrung erlanget haben. Sie können sonst sehr geschickte Leute seyn, wenn man aber mit Türken umgehen und Triebfedern im Gang bringen sol, die uns in Frankreich unbekant sind, so befinden sich die Verständigsten dabei verlegen. Man kan mit denen Türken nicht gemächlich leben, wenn man nicht an ihre Gebräuche gewöhnt ist, die denen Neuankommenden wunderlich scheinen.

Die Erfahrung, so die vorgeschlagene Person im Handel und der Schiffahrt haben muß, dienet zum Kentnis derer Streitigkeiten, Handlungs- und Seegeschäfte zwischen denen Kaufleuten und Seefahrenden, um ihnen das Recht zu sprechen; die Fragen zu entscheiden, die sich ieden Augenblick unter ihnen außfern; weil fast alle Rechtshandel in der Levante auf dergleichen Materien hinaus laufen. So ist auch nöthig, daß der gute Nahme dieser Person die Handel, welche die Türken mit unsern Kaufleuten auszumachen haben, zu seiner Kentnis ziehe. Sie berufen sich bei dem Verhör auf ihre natürlichen Richter; und es ist vortheilhaft für sie, daß sie nicht vor die Kadis geladen werden, welches die Richter bei denen Türken sind, und diejenige, welche ihre Rechtsfache gewinnen, müssen zehen von hundert für die ganze Summe derer Specereien bezahlen.

Ein Agent, der die Landessprachen und insonderheit die türkische, reden, lesen und schreiben kan, würde grosse Dienste thun können, die Geschäfte leichtlich zu endigen, sich für der Betrügerei und Untreue derer Dolmetscher zu verwahren, und Er.  
Maiestät

Maieſtät in denen geheimen Geſchäften, die man ihnen nicht anbetrauen darf, ohne verdrieſlichen Zufällen ausgeſetzt zu ſeyn, nützliche Dienſte zu leiſten.

Der Vortheil, ſo man aus dieſer Wiſſenſchaft ziehen würde, beſtehet darin, daß er bei dem Gehöre von ſeinen Dolmetschern nicht kan hintergangen werden, weil er hören könnte, ob ſie die Worte getreulich in eben dem Verſtande und in gleicher Stärke wieder vordrächten; und wenn die Furcht für den Stoß verurſachte, daß ſie in einer wichtigen Sache aus dem Gleife wichen, ſo kan der Agent ſelbſt das Wort führen, um das verdorbene wieder herzuſtellen, und ſelbſt reden; und, wenn ſolches auch nicht nöthig iſt, ſo kan er auf die zu gebende Antwort bedacht ſeyn, unterdeſſen, da die Perſon mit welcher man in Unterhandlung getreten iſt, ihren Vortrag erklären läſſet.

Die Sprache erwirbet die Freundschaft derer Türken leicht; dieſe Behendigkeit, ſich auf ihre Weiſe auszudrücken, läſſet die Abſichten beſſer verſtehen, und ziehet ein gewiſſes Vertrauen nach ſich, wo durch ein Agent vielen ſchlimmen Händeln ausweichen kan. Er kan ſelbſt die Briefe überſetzen, welche Em. Maieſtät an den Grosherrn ſchreiben, wie auch dieienigen, die er ihm gelegentlich zuſchickt; oder, wenn er es durch einen andern thun läßt, ſo kan er einſehen, ob ſie nach dem Verſtande und der Meinung dererienigen, die ſie geſchrieben, ſind überſetzt und erklärt worden.

Es würde auch ſehr nützlich ſeyn, wenn der Agent ſelbſt an die Staats- und andere Bediente:

des Großherrs auf türkisch schreiben könnte, was er der Treue eines Dolmetschers nicht anbetrauen darf. Wenn sich die Gelegenheit ereignete, mit dem Großherrs einen neuen Vertrag zu schließen, so würde der Agent selbst die Gemächlichkeit haben, die Artikel desselben auf die ihm zugeschickten Nachrichten und Vorschriften zu entwerfen, und die Bediente des Großherrs würden sie nur abschreiben und in ihre gewöhnliche Schreibart einkleiden dürfen.

Er würde zu erkennen im Stande seyn, ob die Befehle und die andern Ausfertigungen, die man bei der Pforte auswürket, um sie nach denen Handelsplätzen in der Levante zu schiken, förmlich abgefasset sind; ob die Würden Ew. Maiestät darinnen nach ihrem Range sind eingeführet worden; ob zweideutige Ausdrücke darinnen vorkommen, wodurch ihre Volziehung könnte gehindert werden, und woraus diejenige, an welche sie ieden Orts gerichtet sind, einigen Vorwand nehmen könnten, sie zu vereiteln oder unnütz zu machen, wie sehr oft geschiehet; ob die Sache, davon die Rede ist, auch deutlich genug ist ausgedrückt worden, um die subtilen Streiche und Ränke zu vermeiden, welche die Gelehrte machen könnten, wenn diese Brieffschaften wider ihren Nutzen laufen, und wodurch die Konsuls oft genöthiget werden, ihre Ansprüche und Verfolgungen fahren zu lassen, um nicht Uebel mit Uebel zu häufen.

Die Sprachen können ihm auch dienen, denen Türken bei gewissen Gelegenheiten besser zu liebkoosen, da man zur Unterhaltung ihrer Freundschaft ihnen

ihnen zu essen und zu trinken geben muß, welches sich bei dem Umgange, den man insgeheim mit einander hat, leicht thun läffet; es ist einem bisweilen lieb, Vertraulichkeiten zu machen, deren man sich zum glüklichen Fortgange in denen Geschäften bedienen kan.

Und wenn Ew. Majestät mit dem Grosherrn oder seinen Staatsbedienten etwas in geheim abzuhandeln hätten, so dürfte man nicht befürchten, daß Ihre Geschäfte durch die Dolmetscher ausposaunet würden; der Agent würde selbst davon in geheim reden, und diesermwegen so genaue Maasregeln nehmen, daß Ew. Majestät dadurch sehr nüzlich und getreu bedienet seyn würden.

Aller dieser Ursachen wegen geschah es, Sire, daß die Staaten von Holland den Herrn Warner zu ihrem Residenten in Konstantinopel erwählten. Er konte die Landessprachen sehr gut reden, lesen und schreiben. Er hielt sich auch sehr lange alda auf, indem er alles selbst mit einem wundersamen Fortgange verrichtete. Er hat nie etwas für seine Nation verlangt, das er nicht auch erhalten hätte. Die Franzosen und Engländer nahmen sogar ihre Zuflucht zu seiner Vermittelung, wenn ihnen Geschäfte aufstiessen, die ein wenig verwirret waren.

Eine Person, welche die Weise wird gesehen haben, nach welcher man sich in der Levante unter diesen verschiedenen Nationen aufführen muß, wird Ew. Majestät Nutzen unter denen Eng- Holländern und andern mit der Pforte in Bündnis stehenden Nationen zu beobachten wissen, als welche die Eifersucht wegen des Vorzuges und der Verkehr allezeit zu Feinden von der unsrigen macht, welchen Frieden  
wir

wir auch mit ihnen mögen geschlossen haben. Es ist sehr gut für alle, wenn die Klugheit derer Staatsbedienten, und die Freundschaft, die sie mit einander halten können, sie so vereiniget, daß sie einander unterstützen, an statt, durch den unter ihnen gemeinlich obwaltenden Groll sich zu Grunde zu richten.

Die weil Ew. Maiestat des Entschlusses sind, mit dem Grosherrn noch nicht zu brechen, so würde es gut seyn, dem Soliman Aga fernerhin bis zu seiner Einschiffung zu lieblosen, und ihm einige Geschenke von Tüchern und Stoffen zu machen, die er zu seinem Gebrauche verwenden könne, damit er den kleinen Verdrus vergessen möge, den er empfangen zu haben bezeuget, und bei der Pforte günstige Nachrichten von uns abstatte. Weil aber die Türken nicht reden dürfen, sowol, weil sie befürchten, einige Hochachtung für die Feinde ihrer Religion zu bezeugen, als auch um ihren Gebieter, wegen seiner Hoheit und Pracht höflich zu bedienen; so muß derjenige, der ernennet werden wird, nach Konstantinopel zu gehen, und die Antwort des Königs mit ihm überbringen wird, bei seinem ersten Gehöre zugegen seyn, um ihn zu nöthigen, die Wahrheit zu sagen, anderer Gestalt er das Wort nimt, und selbst einen getreuen Bericht davon abstattet. In Tunis war ich genöthiget, eben das selbe bei dem Gehöre zu thun, welches Baba Ramadan bei seiner Rückkunft hatte, wo der Divan versamlet war; er hatte nicht das Herz, die Zähne von einander zu thun, und sie würden nie die Höflichkeiten erfahren haben, die er in Frankreich genossen hatte, wenn ich sie nicht selbst in seiner Gegenwart kund gemacht.

Ich habe nichts mehr von der Eigenschaft des Agenten, noch von dem Nachtheil zu sagen, welcher sich einstellen würde, wenn man vorhero einen ordentlichen Gesandten abschicken wolte. Hier ist der Vorschlag, Sire, von dem, was ersterer zu thun hat, wenn Ew. Maiestät des Endschlusses sind, ihn dem andern vorzuziehen, der unterdessen da sey, und würde er alsdann gleichsam sein Vorläufer in dieser Gesandtschaft seyn.

Nach empfangenen Vorschriften und Ew. Maiestät Befehlen wird er sich mit dem Soliman auf die Schiffe begeben, welche Sie anordnen, ihn wieder nach Konstantinopel zu bringen. Dieser Agent soll nur von fünf bis sechs Haus- und andern Bedienten begleitet seyn; und während der Reise soll er die Absichten des Gesandten beobachten, ihm gute Gesinnungen einflößen, und ihn nach seiner Vorschrift zu dem, was er sagen soll, vorbereiten. Wenn er in Konstantinopel angelanget, soll er in das Gehör gehen welches der Grosherr dem Soliman Abgegeben wird, um ihn zu beobachten, und dasienige zu thun, was ich in vorigen Artikel gemeldet habe. Er soll dem Herrn de la Haye die Brieffschaften und Befehle von Ew. Maiestät einhändigen, um sich unmittelbar nach dem Gehöre, worinnen er sich von dem Grosherrn und seinen Staatsbedienten beurlaubet, auf die Schiffe zu begeben. Wenn er ihnen die Befehle Ew. Maiestät zugestellet, soll er ihnen auch Dero Gesinnungen von der Art und Weise, die Sie ihm werden vorgeschrieben haben, zu erkennen geben, und ihnen sagen, daß er sich mit nichts mehr be-

hemenge, und daß, wenn sie einigen Vorschlag zu thun haben, der Agent solchen annehmen, und ihm seine Antwort geben werde. Ew. Maiestät Schiffe werden aus dem Hafen in Konstantinopel legen, und nach denen Prinzeninseln gehen können, um die Nachricht von dem Agenten wegen der Neigung, solcher an der Pforte sehen wird, einige Genugthuung zu erhalten oder nicht, abzuwarten, damit er sich entschliessen könne, alda zu verweilen, wenn sich die Hoffnung machen läset, daß die Geschäfte durch die Abwesenheit des ordentlichen Gesandten werden zur Richtigkeit kommen, oder sich mit ihm am Bord zu begeben, um nach Frankreich zurück zu gehen, und dem Herrn Koboly die Sorgfalt für die Kaufleute zu überlassen; wenn Ew. Maiestät in diesem Falle nicht lieber wollen, daß er sich fortmache, und denen Konsuls in denen Handelsplätzen der Levante Befehle gebe, eben so auf denen in ihren Häfen sich befindlichen Schiffen mit ihren Kaufleuten zu verfahren, welches ihnen annoch durch des Grosherrn Befehle würde bestätigt werden, die der Agent bei der Pforte auswürfen würde, wodurch denen Bassen und ihren Gerechtigkeitsbedienten würde anbefohlen werden, ihre Unterthanen dahin anzuhalten, daß sie denen Franzosen ihre Schulden bezahlten, und sie ungehindert abreisen zu lassen. Dieses würde sie allein in grosse Verlegenheit setzen, vermöge derer Gründe, die Ew. Maiestät ich vorgeleget habe, und sie, uns zu befriedigen, nöthigen.

Bemercket der Agent, daß der Grosherr gesinnet ist, Ew. Maiestät zu frieden zu stellen, so soll er in Konstantinopel verbleiben, die Schiffe mit dem

Herrn de la Haye abreisen lassen; und da er die Berrichtungen eines ordentlichen Abgesandten besorget, allen Fleis auf die Volziehung desienigen verwenden, was seine von Ew. Maiestät empfangene Vorschriften und Befehle in sich halten, auch auf alles ein wachsames Auge haben, was das Beste derer Kaufleute und ihrer Handlung angehet, eben so, wie die Konsuls in ihren besondern Gerichtsbarkeiten thun. Er soll die Zeit und Gelegenheit in Acht nehmen, denen Staatsbedienten des Grosherrn zu verstehen zu geben, daß Ew. Maiestät fernerhin keinen ordentlichen Abgesandten an die Pforte senden wollen, es sey denn, daß die Verträge vorläufig erneuert, und die Artikel zugestanden würden, welche Sie darzu zu fügen verlangen; und im Fall, daß er sie zur Unterhandlung geneigt siehet, so soll er Aufsätze entwerfen, wornach er seine Reden einrichtete, und die Sachen in einem solchen Stande unterzeichnet und zugestanden bereit halten, daß, wenn man damit sogleich nicht zum Schluß kommen, es doch unmittelbar nach der Ankunft des neuen ordentlichen Gesandten geschehen könne, wenn man ia mit ihm schlechterdings solche Erneuerung vornehmen wolte; und wenn der Grosherr die Ew. Maiestät zu leistende Genugthuung nicht verschieben will, so soll der Agent die Artikel bewilligen und in Ordnung bringen, auf eine solche Weise, daß nur noch die Mühwaltung, sie zu volziehen, übrig bleibe.

Unmittelbar nach der Erneuerung derer Verträge soll der Agent Ew. Maiestät von allem, was in dieser Sache vorgegangen, Nachricht einsenden, dem zufolge Sie einen solchen ordentlichen Abgesandten

ernennen werden, den Sie, diese Bedienung würdig zu bekleiden, für dienlich erachten, welcher mit so vielen Schiffen nach Konstantinopel abgehen wird, als Ew. Maiestät ihm zu geben geruhen. Der Agent muß ihm schon die Pässe des Grosherrn zugeschickt, und seine Wohnung nebst dem Gemütche derer Staatsbedienten bei der Pforte vorbereitet haben, damit er mit allen zur Ersehung der für seine Vorweser bezigten Verachtung erforderlichen Ceremonien empfangen werde; und dieses wird viel besser seyn, als ihn dem Gelächter aller andern Nationen blos zu stellen, wenn er, nach übereilter Ankunft zur Unterhandlung, und nachdem er viele Geschenke gemacht, und Unkosten auf seinen Einzug und häusliche Einrichtung verwendet, sich genöthiget sehen sollte, zurück zu kehren, ohne etwas ausgerichtet zu haben, oder mit dem Verdruße dazu bleiben, bei Ew. Maiestät Unwillen zu erweken, in einer Zeit, da Sie vielleicht an andere Geschäfte zu denken haben.

Wenn hierauf der Agent alle seine Nachrichten und Rundschaften dem schon eingesetzten ordentlichen Abgesandten eingehändiget hat, so soll er sich mehrere Abschriften von denen neuen Verträgen, nebst denen Befehlen des Grosherrn, die zur Volziehung dererselben nöthig seyn werden, geben lassen, auf eines von Ew. Maiestät Schiffen mit seinen Leuten am Bord gehen, und sich darauf nach allen Handelsplätzen in der Levante begeben, um sie einzuführen, und die Sachen in einen solchen Stand zu setzen, daß allen daselbst im Schwange gegangenen Ungerechtigkeiten und Gelderpressungen aufs kürzeste könne abgeholfen werden; er soll sich Scheine wegen

gen Abrechnung der Nationalschulden geben lassen; mit denen Kaufleuten, die Wechsel und Zinsen, so sie denen Unterthanen des Grosherrn bezahlet, anzuordnen; sich nach allem erkundigen, was an einem jeden Orte vorgehet, und was zur Abschaffung derer Mißbräuche, der Untreue, und aller andern Dinge erforderlich ist, welche dem Handel zum Nachtheil und Verderben gereichen; der Agent soll in Smyrna, Napoli di Romania, Kandien, Satalien, anfangen, hernach nach Cypem, Aleppo, Tripoli in Syrien, Barut, Sayd, und was davon abhanget, gehen, und, wenn er sich einige Zeit in Egypten aufgehalten, um diese neue Verträge und Anordnungen des Grosherrn alda einzuführen, (welches daselbst ein wenig beschwerlicher, als anderswo ist,) soll er sich mit dem Bassa und denen Sanjiaks, welches die natürlichen Fürsten des Landes sind, wegen des Handels auf dem rothen Meere in Unterhandlung einlassen. Hiernächst soll er wieder nach Frankreich zurückkehren, um Ew. Maiestät und Dero Herrn Staatsbedienten von allem, was er in einem, oder höchstens zwei Jahren, die er auf diese Reise verwenden kan, ausgerichtet hat, Rechnung abzuliegen.

Dieses ist alles, Sire, was ich Ew. Maiestät von Sachen, worinnen ich durch die Erfahrung habe können belehret werden, vorstellen kan. Sie werden das, was Ihre Ruhme, dem Wohlsein Dero Unterthanen, und dem Flor ihres Handels, zuträglich ist, anzuordnen wissen. Ich habe Dero Befehlen Folge geleistet, und alle Vorstellungen, die ich Ihre zu thun, mir die Freiheit genommen, sind  
nur

nur unmaasgeblich in Betracht Dero bessern Nachrichten, und anderer Erläuterungen, die Ew. Maiestät von einer aufgeklärtern Person, als ich bin, einzuziehen können. Ew. Maiestät flehe ich in tiefster Demuth an, zu glauben, daß ich in dieser Nachricht nichts angeführet habe, als was der Wahrheit gemäs ist, und wolte ich von ganzem Herzen wünschen; in alle dem, was von mir abhanget, etwas darzu beitragen zu können, damit ein so glücklicher Erfolg daraus erwachse, als Ew. Maiestät verlangen können.

Ende der Nachricht.

Ich übergab diese Nachricht am zwanzigsten des Junners, ein tausend, sechs hundert und siebenzig, dem Herrn von Lionne, der sie alsofort zum Könige trug. Ich gab dem Herrn Kolbert auch eine Abschrift davon, weil der Handel unter sein Bezirk gehört. Sie berichteten mir beiderseits, Se. Maiestät habe sie zu verschiedenen malen gelesen, und damit vergnügt zu seyn geschienen, auch zu ihnen gesagt, es würde gut seyn, sich darnach von Punkt zu Punkt zu richten; man müsse aber Zeit haben, die Person, welche solche ins Werk setzen könnte, zu erwählen. Es währte ohngefehr einen Monat, ehe man sich über der Wahl der abzuschickenden Person bestimmen konnte. Man kam zu keinem Schlusse, weil man entweder keinen solchen finden konnte, der zu dieser Bedienung gänzlich geschickt, und zugleich nach dem Sinne derer Staatsbedienten war, oder, weil man glaubte, ich hätte bei Entwerfung der Nachricht, ernennet zu werden, getrachtet. Se. Maiestät ernanten mich wirklich, und die Wahl erhielt den Beifall derer Staatsbedienten, daß ich

in der Würde eines Residenten nach Konstantinopel sollte verschicket werden.

Jederman wünschte mir Glück darzu, und ich fieng schon mit der Zubereitung an, mit Soliman Aga abzureisen. Die ersten Bevollmächtigten derer Staatsbedienten bewirtheten mich nach der Reihe, und der ganze Hof bezeugte mir die Freude, die man über die Wahl hatte, welche der König in meiner Person wegen dieser Bedienung aus Vertrauen getroffen. Weil aber der größte Handel nach der Levante von Marseille aus getrieben wird, so erachtete Herr Kolbert für dienlich, denen Schöpffen und Verordneten des Handels dieser Stadt die Wahl kund zu thun, welche Se. Majestät in meiner Person getroffen hatte, um zu sehen, wie ihnen solches anstünde, und ob sie nichts dargegen einzuwenden hätten. Aus der Ursache befehlichte er den Herrn Arnoul, Oberaufsehern derer Galeeren, ihnen die Zeitung davon zu hinterbringen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß kein Prophet in seinem Vaterlande angenehm ist; anstatt also, diese Wahl zu billigen, wenn es auch nur für die Ehre des Vaterlandes, und den besondern Vortheil gewesen wäre, so diese Stadt sich von meiner Sorgfalt hätte versprechen können; so setzten sie sich aus zweien Ursachen dargegen. Erstlich, weil ich nicht viele Güter hätte; und zweitens, weil das prächtige Ansehen eines ordentlichen Abgesandten ihren Nutzen bei der Pforte besser, als ich, unterstützen könnte. Herr Arnoul sendete Bericht von dem Schlusse der Versammlung ein, welche in seiner Gegenwart über diese Sache war gehalten worden, hatte auch dem Herrn

Kol

**Kolbert** die Mahmen dererjenigen sorgfältig bezeichnet, welche für und wider mich gewesen waren, und dieser Staatsbediente hatte die Guttheit, mir selbige bei ihren Mahmen und Zunahmen anzuzeigen. Man schrieb auch an die neue levantische Handlungsgesellschaft, welche, da sie eben so falsche Begriffe, als die in Marseille, hatte, ihren Meinungen beitrug, und glaubte, der Mahme des ordentlichen Abgesandten würde die Staatsbediente des Grosherrn verblenden, ohne sich die Mühe zu geben, die Folgen und Ursachen zu beherzigen, welche den König zu der getroffenen Wahl bestimmt hatten, welche sie für sich als sehr richtig fanden, aber allgemein betrachtet doch misbilligten.

Herr de la Fontaine, Dolmetscher des ordentlichen Abgesandten, war sehr froh, daß es niemand begreifen konnte. Er befürchtete, ohne Bedienung zu bleiben, wenn ich denen Geschäften wäre vorgesetzt worden, weil ich alles selbst gethan, und alle Sachen auf eine fertigere und sichere Weise würde besorget haben, als wenn sie durch viele Hände gehen. Er überlies sich gänzlich denen Absichten der Handlungsgesellschaft und derer von Marseille; daher, als ich mich in Paris bei dem Herrn von Lionne befand, um zu sehen, ob man auf meine Abfertigung bedacht wäre, wurde ich bestürzt, als ich erfuhr, daß man einen ordentlichen Abgesandten ernennet hätte, und man lies mich seinen Mahmen erfahren. Ich wurde über diese Zeitung so bestürzt, daß ich mich verbunden erachtete, wegen der Ursache dieser Veränderung mich bei dem Herrn von

Lionne zu erkundigen: ich fand ihn eben so bestürzt, als ich selbst war, um so viel mehr, da er nicht einmal denjenigen kante, der ernennet worden war.

Dieser Staatsbediente trug Verlangen, mir Vermögen und Ehre zu verschaffen, und hatte seit denen geringen Diensten, die ich ihm erwiesen, eine Neigung zu mir gefasset, auch deshalb oft mehr Erkenntlichkeit bezeuget, als sie verdienten. Er sagte, mich zu trösten, zu mir, er wolte schon Gelegenheit finden, mir eine vortheilhaftere Stelle zu verschaffen, diesmal aber habe es nicht in seinem Vermögen gestanden; denn weil die levantische Handlungsgesellschaft von denen Herren aus Marseille, dem Herrn Kolbert von Villacerf, ersten Haushofmeister der Königin und Verwandten des Staatsministers, auch von dem Herrn von Louvois, deren Gunst alles weichen mußte, darum angesuchet worden, so hätten sie diese Bedienung für den Herrn von Tointel erhalten.

Er hies Karl Franz Olier, welches der Familienname ist. Er war vierzig Jahr alt, von einer mäßigen Gestalt, hatte ein langes braunfarbiges Gesicht, schwarzes Haar, eine Habichtsnase, grosse Augen, und eine traurige Gemüthsart; er war ernsthaft, wie einer obrigkeitlichen Person zukömmt, redete wenig, hatte eine grobe, rauhe und unangenehme Stimme; er schien gleichgültig, dem Reichtum wenig nachhängend und ohne Stolz zu seyn; unterdessen wolte er doch gerne gut wohnen, und war ein Liebhaber von hübschem Hausrathe; er war gelehrt, sehr weise, sehr gesetzt und ein sehr ehrlicher Mann.

Ich verfügte mich hin, ihm das Kompliment zu machen. Herr von Lionne wolte, daß ich ihm die Nachrichten geben sollte, deren er konte benöthiget seyn, und die ich ihm zu geben vermögend war. Er empfing mich in einem sehr ausgepuzten Zimmer; meine Höflichkeiten wurden wol aufgenommen, die Unterredung aber bis auf ein andermal ausgeseket, weil er nach dem Pallast gehen sollte. Einige Tage hernach kam Herr von Lionne nach Paris, und lies den Soliman Aga holen, dem er den neuen ordentlichen Abgesandten vorstellen wolte, welcher alda en Robbe de Palais erschien. Alles lief auf Komplimente, Hochachtungs- und Freundschaftsbezeugungen hinaus: Soliman aber, der gewohnt war, den Herrn de la Haye prächtig gekleidet und mit dem Degen an der Seite zu sehen, wurde bestürzt, als er diesen in einem schwarzen langen Roke und mit schlechten Leinenzeuge erblickte. Er frug seinen Dolmetscher, ob es ein Jesuite oder Papas wäre, weil er dergleichen in Konstantinopel fast auf gleiche Weise gesehen hatte. La Fontaine antwortete, es wäre ein Richter, der bei denen Türken Kady genennet wird. Er hätte ihm aber den Unterschied sollen begreiflich machen, so zwischen einem Kady und Parlamentsrathe ist, um den nachtheiligen Begriff, welchen er sich von dem Herrn von Nointel machte, auszubessern. Er unterlies solches aber, und that sehr übel daran. Der Türke erwiederte, der Herr de la Haye konte ohne diesen düstern langen Rok Rechtsfachen entscheiden, und konte sich nicht entbrechen, hinzuzufügen, diese Kleidung würde dem Gesandten keine Hochachtung zuziehen,

hen, wenn er sie in Konstantinopel tragen wolte. Der Kaffee und Sorbet machten den Schluß des Besuchs.

Man muß anmerken, daß, was die Personen anbetrifft, welche die Potentaten bei der Pforte vorstellen, die Türken mehr aus einem Cavalier als aus einem gelehrten Manne machen, indem sie sich derer letztern nur in Religions- und Gerichtssachen bedienen; so gering daher auch die Würde eines Mannes vom Degen ist, so verachtet er doch diese gelehrte Leute, die sie aus Verachtung des *Debrayes*, das ist, ohne Beinkleider, nennen, weil die Cavaliers solche aus Wohlstandigkeit weder des Winters noch Sommers ablegen, wie unmöglich ihnen auch die Pantalons von dickem rothen Tuche fallen, woran kleine sassianische Stiefeln befestiget sind, weil die Cavaliers allezeit bereit seyn müssen, zu Pferde zu steigen. Man nennet diese Pantalons, *Tomans*. Die Gelehrten tragen nur Unterhosen von rother Leinwand, mit Strümpfen von Tuch, ohne Stiefelgen: man nennet sie zum Spott *Tomansaz*, das ist, ohne Beinkleider. *Soliman Aga* meinete, der Herr von *Pointel* gehöre zu dieser Art von Leuten; er versprach nie, daß man an der Pforte für ihn, wenn er in dieser Kleidung erschiene, viele Achtung haben werde.

Der Herr von *Pointel* begab sich hin, bei dem *Soliman Aga* einen Besuch abzustatten. Weil ihn dieser nun für einen *Kady* hielt, so konnte er sich nach vieler Mühe kaum entschliessen, ihm die gewöhnlichen Höflichkeiten zu erzeigen. Unterdessen

behieft

Behielt die Staatskunst die Oberhand, und die Wahl, so der König in ihm getroffen hatte, daß er seine Person bei der Pforte vorstellen sollte, nöthigte ihn, selbigen mit seiner kaltsinnigen Mine sehr höflich zu empfangen. Sie waren beiderseits nicht sonderlich munter; la Fontaine aber, der ihnen zum Dolmetscher dienete, richtete die Komplimente von beiden Seiten so gut in die Wege, daß sie alle beide gleich zufrieden waren. Man trug den Kaffee, Sorbet und das Räuchwerk auf, und nach Endigung derer türkischen Ceremonien, verehrete ihm Soliman, als er zum Weggehen aufstand, ein mit Golde gestiftes nessel Tuchenes Schnupftuch.

Zween Tage hernach gab man dem Soliman zu verstehen, daß er bei dem Herrn von Tointel den Besuch ablegen müste. Er wolte nicht gerne daran; la Fontaine aber wußte ihn zu gewinnen, und überredete ihn, seinen Besuch auf französisch abzustatten, ohne die in seinem Lande übliche Förmlichkeiten zu beobachten. Er wurde mit aller ersinnlichen Höflichkeit empfangen. Die Unterredung währete zwei Stunden lang; sie ward durch ein grosses Zwischenmahl unterbrochen, und nach vielen gegenseitigen Freundschaftsbezeugungen bezahlte Herr von Tointel sein Schnupftuch mit einer sehr schönen Taschenuhr, die er ihm beim Abschiednehmen überreichte.

Die beide Staatsbediente blieben noch zween Monate in Paris, um ihre Geräthschaft anzuschaffen und in Ordnung zu bringen. Inmittlest ward auf der Gerichtsstube des Herrn von Lionne an den

nen Vorschriften des neuen ordentlichen Abgesandten gearbeitet; und damit der türkische Gesandte weniger verdrieslich werden mögte, zeigte man ihm alles Schöne und Sonderbare in Paris und denen umliegenden Gegenden. Er besahe die Kleiderkammer des Königes, sein Kabinet von Gemälden, seine prächtigen Teppiche, die schönsten Kirchen; man ließ ihm die Musik und die Orgeln hören; er wohnte dem Lustspiele und denen Bällen bei; man gab ihm allenthalben prächtige Zwischenmahle; beschenkte ihn; mit einem Worte, man vergas nichts, um ihm die Achtung, so man für ihn hegete, zu bezeichnen. Man lies ihn bei der Musterung des Fußvolks und der Reuterei zugegen seyn. Er fand die Soldaten sowol als die Pferde sehr schön; die Wendungen und Uebungen aber waren nicht nach seinem Geschmacke, weil selbige in seinem Lande nicht gebräuchlich sind. Es war fast kein schön Haus in Paris und in der Runde herum, daß man ihm nicht zeigte, um ihm einen grossen Begriff von dem Königreiche zu geben.

Dieses aber befriedigte ihn nicht gänzlich. Er hatte sich vorgestellt, daß diese Reise ihn bereichern würde, und seine Leute hatten gleiche Gedanken. Gewis, wenn er mit der Würde eines ordentlichen Abgesandten wäre bekleidet gewesen, und dem Könige Geschenke mitgebracht hätte, die seiner und der Hoheit des Grosherrn, der ihn abgeschicket, gemäs gewesen, so würde Se. Maiestat nicht ermanget haben, ihm Kennzeichen von Thro Pracht zu geben; da aber dieses nicht geschehen, so war der König zu nichts verbunden, Inzwischen faste man  
den

den Endschlus, ihn nicht mit leeren Händen zurück zu schicken; man übertrug aber der neuen Handlungsgesellschaft diese Sorgfalt, um nicht nur des Königes Beutel zu schonen, sondern auch, um zu vermeiden, daß die Türken sich nicht die Gedanken machen sollten, es wären dieses nicht sowol Geschenke, die man ihnen machte, als eine Schatzung, die man ihnen nicht versagen könnte.

Die neue Handlungsgesellschaft, welche sich gleich anfangs vorgesetzt hatte, die Sachen mit der äußersten Pracht zu betreiben, um ihr Ansehen in der Levante desto mehr zu befestigen, setzte bei dieser Gelegenheit ihr Lehrgebäude der Hoheit aus denen Augen; sie wolte sich kaum der Probe unterziehen, die man an ihr that: die Wirthschaft oder vielmehr Kargheit kamen ihr zu Hülfe; man suchte Zücher, seidene Stoffe, die nicht mehr im Gebrauch waren, und andere übereilte Sachen auf, deren ganzer Werth sich umgekehrt auf vier tausend Franken belief. Das war alles, was die Handlungsgesellschaft ihm und seinen Leuten schenkte, Man kan sich leicht vorstellen, wie sie damit vergnügt waren. Soliman wolte gerne etwas in Paris einkaufen, und es mangelte ihm am Gelde. Die Handlungsgesellschaft liehe ihm fünfhundert Thaler, wofür er ihr einen Schein ausstellte, der nach seiner Ankunft in Konstantinopel bei der Sicht bezahlet werden sollte. Der Dolmetscher la Fontaine bekam nichts, und war aus der Zahl derer Misvergnügten und am meisten zu befürchten, weil er denen Bedienten der Handlungsgesellschaft schlimme Streiche spielen konnte.

Einige Tage vor der Abreise des Herrn von Nointel begab sich Soliman Aga nach St. Germain, um von dem Herrn von Lionne Abschied zu nehmen, wornächst er die Ehre hatte, den König zu begrüßen, als er zu Pferde stieg, um auf die Jagd zu reiten. Ich diente ihm als Dolmetscher. Se. Maiestat empfingen ihn sehr gnädig, und sagten zu ihm, sein Staatsbediente werde ihm das Schreiben einhändigen, welches er an den Grosherrn zur Antwort auf dasienige, so er ihm überbracht, geschrieben habe. Ich hatte Befehl, ihn denen königlichen Kindern vorzustellen, und hernach zeigte ich ihm alle Zimmer des Schlosses, von unten bis oben hinauf. Man wies ihm die Kleiderkammer des Königes, sein kleines Kabinet, das Krongeschmeide, und überhaupt alles, was schön, kostbar und selten in diesem königlichen Hause anzutreffen war. Er wurde davon eingenommen, und sagte zu mir, man habe das Schönste bis auf die letzte zurück gehalten. Der Herr von Lionne gab ihm eine prächtige Mittagsmahlzeit, und verehrte ihm besonders einige viel reichere Geschenke, und die von einem bessern Geschmace, als die von der Handlungsgesellschaft, waren.

Endlich beurlaubte sich der Herr von Nointel bei dem Könige und denen Staatsbedienten. Man gab ihm seine Brieffschaften, und er machte sich mit Soliman Aga auf den Weg. Herr de la Giberterie hatte Befehl, ihn bis auf die Schiffe zu begleiten. Die beiden Gesandten trennten sich in Aix von einander. Soliman ging gerade nach Toulon,  
und

und Herr von Tointel nach Marseille, um sich daselbst in seiner neuen Würde bekant zu machen. Er nahm seine Wohnung bei dem neuen Ufer, wo die Schöppen in Ceremonie einen Besuch bei ihm ablegten. Sie wurden nicht so von ihm empfangen, als sie verlangten; sie beschwereten sich darüber; Herr von Tointel suchte diese Art von Fehler zu verbessern, er konnte es aber nicht so gut machen, daß diese Herren nicht schon damals angefangen hätten, es zu bereuen, daß sie einen Staatsbedienten vom ersten Range gewünschet, an statt mit einem andern von geringerm Stande vergnügt zu seyn. Die Handlungsgesellschaft war nicht zufriedener, als die Schöppen und Abgeordnete des Handlungswesens, und dieses Misvergnügen brach nachher auf eine solche Weise aus, welche dem ordentlichen Abgesandten zum Nachtheile gereichte.

Herr von Tointel erschien zu Marseille in einem prächtigen Aufzuge; er brachte seine Sachen alda zu Stande, richtete seinen Briefwechsel ein, und begab sich nach Toulon, wo Soliman mit Ungeduld auf ihn wartete. Man mußte daselbst auf guten Wind warten, und endlich gieng er unter dem Donner des Geschüzes am Boord, und des folgenden Tages, war der zwei und zwanzigste des Augustmonats, ein tausend, sechs hundert und siebenzig, unter Seegel. Die Eskadre bestund aus vier Kriegeschiffen, unter denen obersten Befehlen des Herrn von Apremont.

Herr de la Sibertie kehrte zurück nach Hofe, und unterlies nicht dasienige zu erzehlen, was den

Vierter Theil. D Soliz

Soliman auf der Reise von Paris nach Toulon begegnet war, und die Mühe, so er gehabt, die Stichelreden und Ausschweifungen dieses Gesandten zu hemmen, der seinen Verdrus nicht verbeissen können, daß er nicht eben so reich nach seinem Vaterlande zurückkehrete, als er zu werden sich eingebildet, nebst vielen andern Dingen, welche die Aufmerksamkeit derer Leser nicht verdienen.

Weil der König eine Reise nach Chambort zu thun gesinnet war, um sich alda mit der Jagd zu erlustigen, so wolte er seinem Hofe ein Ballet geben; und da die Vorstellung von denen Türken, die man neulich in Paris gesehen hatte, noch im frischen Gedächtnisse war, so sahe er es für gut an, sie auf der Schaubühne aufführen zu lassen. Se. Majestät gaben mir daher Befehl, mit denen Herren Moliere und von Lulli zusammen zu treten, und ein Schauspiel zu verfertigen, wobei man etwas von denen türkischen Kleidungen und Gebräuchen mit einmengen könnte. Aus der Ursache begab ich mich nach dem Dorfe Auteuil, woselbst Herr von Moliere ein sehr artiges Haus hatte. Alda arbeiteten wir an dem Schauspiele, welches man in denen Werken des Moliere, unter dem Titel, der bürgerliche Edelman, findet, der ein Türke wurde, um die Tochter eines grossen Herrn zu heirathen. Mir wurde alles aufgetragen, was die türkischen Kleidungen und Gebräuche anbetraf. Nach Vollendung des Stückes ward es vor dem Könige aufgeführt, der es genehmigte, und ich hielt mich acht Tage bei dem Schneider Bayaillon auf, um die türkische

türkischen Kleider und Turbane machen zu lassen. Alles wurde nach Chambort gebracht, und das Stük im Herbstmonate mit einem solchen Erfolge aufgeführt, daß der König nebst dem ganzen Hofe ihre Zufriedenheit darüber bezeugeten. Se. Majestät hatten die Güte, zu sagen, Sie sähen wol, daß der Ritter von Arvieux sich damit abgegeben hätte; worauf der Herr Herzog von Aumont und Herr Dacquin antworteten: Sire, wir können Ew. Majestät versichern, daß er eine grosse Sorgfalt darauf verwendet, und alle Gelegenheiten sucht wird, etwas zu thun, das Ihre angenehm seyn könne. Der König versicherte, er sey darvon versichert, und habe er mir nie etwas anbefohlen, das ich nicht zu seiner Zufriedenheit ausgerichtet hätte, er wolle auch Sorge für mich tragen, und mögten sie ihn bei Gelegenheit daran erinnern. Diese verbindliche aus dem Munde eines so grossen Monarchen geflossene, Worte zogen mir die Komplimente des ganzen Hofes zu. Dieses ist ein Weihwasser, womit die Hofleute nicht sparsam umgehen.

Das Ballet und Schauspiel wurden mit einem so grossen Erfolge aufgeführt, daß, ob man sie gleich vielmal hinter einander widerholte, iederman sie doch noch wieder begehrte; es fand auch kein Zusaz bei der Geschicklichkeit derer Akteurs statt. Man wolte so gar türkische Aufzüge in das Ballet der Psiche einschalten, welches zum folgenden Karnesval zubereitet wurde; nachdem man aber solches reiflich erwogen hatte, urtheilte man, daß diese zwey Materien sich nicht gut zusammen schickten.

Endlich lief Nachricht von dem Herrn von Tointel ein. Ich habe den Bericht davon in der Urschrift gesehen, und ich glaube, denen Lesern ein Vergnügen zu erweken, wenn ich ihnen denselben ganz mittheile.

**Bericht von dem Einzuge des Herrn von Tointel, französischen ordentlichen Abgesandten, in Konstantinopel.**

Nachdem die vier königlichen Schiffe, worauf sich der Herr von Tointel und Soliman Aga befand, am zwei und zwanzigsten des Weinmonats, ein tausend, sechs hundert und siebenzig, bei denen Prinzeninseln vor Konstantinopel angelanget wären, schickte Herr von Apremont, der die Befehlshaberschaft darüber führte, hin, und lies dem Kaimakan sagen, er habe gemessenen Befehl, weder das Serail noch die Stadt zu begrüßen, er wäre denn versichert, daß man ihm von beiden Orten den Gegengrus geben würde. Dieses Kompliment lies er durch seinen ersten Lieutenant in Begleitung des Herrn de la Fontaine, Gesandtschaftsdolmetschern, verrichten. Sie bekamen augenblicks Gehör, und berichteten, der Kaimakan sey über diesen Vortrag bestürzt geworden; er habe so fort seinen Rath versamlet, welcher nach reifer Ueberlegung den Schluß gefasset, ohne einen gemessenen Befehl von dem Grosherrn nichts zu thun, weil alle einlaufende Kriegeschiffe das Serail begrüßen, ohne den Gegengrus zu verlangen; übrigens könnten Sr. Majestät Kriegeschiffe einlaufen, die Befehle  
und

und Antwort des Grosherrn erwarten. Die Schiffe, welche im Gange waren, machten sich auf der Stelle seegelfertig, und legten sich in dem Hafen der Stadt, überhalb des Leanderthurns, der ihnen zum Wachtthurn dienet, vor Anker.

Am drei und zwanzigsten empfing Herr von Tointel am Boord die Glückwünsche derer englischen und venetianischen ordentlichen Abgesandten, wie auch derer holländischen und genuesischen Residenten, die ihre ersten Geheimschreiber zu ihm schickten. Hierauf gieng er mit seinen Leuten in der Stille ans Land. Die Türken, welche sie aus denen Schiffen steigen sahen, überhäuftten sie mit Scheltworten, weil die Schiffe weder das Serail noch die Stadt begrüßet hatten. Er begab sich nach dem französischen Pallaste, und verblieb alda so lange, bis alles zu seinem öffentlichen Einzuge war veranstaltet worden.

Am eilften des Wintermonats verfügte sich Herr von Tointel bei früher Tageszeit mit seinem ganzen Hause auf die Schiffe. Alle Hauptleute kamen, ihn zu complimentiren, wie auch der Herr de la Saye, den er ablösen sollte. Der Chaour Baschy und der Waywode von Galata stellten sich auch ein, ihm von Seiten des Kaimakan das Kompliment zu machen. Herr von Tointel empfing sie sehr höflich, und lies ihnen nach abgelegten Complimenten Kaffee, Sorbet und Räuchwerk vorsezen, welche die Ceremonie endigten.

Als diese beide Bediente wieder in ihre Schaluppen stiegen, begrüßte man einen jeden mit zwölf Ka-

nonschüssen, und einen Augenblick hernach stiegen beide Abgesandte in die ihrige, welche prächtig ausgezieret, und von wol bewafneten Schaluppen und Kanoten der Eskadre, nebst dem ganzen Hause beider Abgesandten und einem Theile derer Officiers von der Eskadre, die kostbar gekleidet waren, bedeckt wurde. Man begrüßte sie mit dem sämtlichen groben und kleinen Geschütze derer vier Schiffe.

Sie stiegen auf einem Plage ans Land, so der Atmeidan genennet wird, wo die türkische Kreuzerei und die vierzig Pferde, welche der Kaimakan dahin geschickt hatte, ihrer in guter Ordnung erwartete. Den Anfang dieses Einzuges machten hundert Musketirer zu Fusse, Azaps genant, welche mit diesen Musketen und Säbeln bewafnet waren. Vor ihnen giengen zwei französische Trompeter her, in denen Libereien derer Abgesandten. Sie wurden von dem Kiabia, oder Lieutenant des Wais woden, der ein sehr schönes isabelfärbiges Pferd ritt, angeführt. Hierauf kamen hundert Janitscharen. Sie hatten ihre grossen Ceremonienmützen auf, und stunden unter der Anführung eines Chaour Bachy, der einer von ihren Hauptleuten ist, welcher drei schöne Federbüsche auf seiner Mütze hatte, um ihn von den Soldaten zu unterscheiden. Die hundert auf sie folgende Chaour waren mit Säbeln und Streitkolben bewafnet, und ritten auf Pferden, die nicht weniger durch ihre lebhaften Bewegungen als durch den Glanz des goldenen Stickswerks, womit ihre Sättel und Schaberaken besetzt waren, ein Ansehen machten.

Hiernächst kam ein Theil von des Herrn von Mointels Hausbedienten; nemlich die acht zu seiner Wache bestimmten Janitscharen, auf sehr schönen Pferden reitend. Sein Haushofmeister folgte ihnen allein; er gieng vor sechs Kammerdienern her, welche in blaues Tuch mit silbernen Dressen gekleidet waren; zwölf Nachtreter, nach denen Farben ihres Herrn, mit einer goldenen, silbernen und seidenen Schnur gekleidet, und alle sehr wohl beritten. Hierauf sahe man zwei Handpferde, die der Kaimakan zum Dienste des Herrn von Mointel geschicket hatte. Sie wurden von zween türkischen Stallknechten geführt; die Schaberaken waren mit Golde gestift und mit Perlen besetzt, der Zaum und Steigbügel von Silber, mit Smaragden und Rubinen verzieret. Die französische und venetianische Dolmetscher hatten Westen von Atlas und scharlachene Röcke an, mit Mardern gefüttert, nebst sehr schönen Mützen. Nach ihnen erschienen der erste Stallmeister des Kaimakan, zwei Licutenants von denen Spahis, und der Chaour Bachy des Grosherrn, an dessen Seite sich der Woiwode von Galata befand; vor und nach ihnen giengen eine Menge Hausbediente; ihre prächtige Kleider, die Ordnung ihres Zuges, ihr ansehnliches Wesen, die Schönheit ihrer Waffen, die Feinigkeit derer Pferde, nebst ihrem prächtigen Geschirre, vergrößerten die Zierde ihres Zuges.

Vier Trompeter kamen hierauf; sie waren sehr kostbar gekleidet, hatten silberne Trompeten, mit Patrullen von sehr kostbarem Stikwerke, und bliesen ohne Unterlas. Nach diesen vier Trompetern ka-

men die beide Abgesandte neben einander. Herr de la Hays hatte die rechte Hand; er ritte ein sehr schönes weisses, kostbar angeschirrtes Pferd; er hatte einen Rock von schwarzen Sammet mit goldenen Knöpfen, an; und sein Hut war mit einer Perlschnur eingefasst. Herr von Tointel war zur linken; er trug einen scharlachenen, ganz mit goldenen und silbernen Spizen, besetzten Rock, und einen weissen Federbusch auf seinem Hute. Er ritte ein isabelfarben Pferd, das der Kaimakan ihm gesendet hatte, dessen Sattel mit einer Schaberrake von goldenem Tuche, mit Perlen besetzt, bedeckt war. Der Abt von Tointel folgte auf seinen Herrn Bruder, in Begleitung des ganzen französischen, sehr wol berittenen und kostbar gekleideten, Adels. Die französische und venetianische Geheimschreiber setzten den Zug fort; auf diese folgten dreißig Edelleute, welche zur Vergrößerung des Gefolges aus denen Schiffen gestiegen waren. Die gesamten Kaufleute nebst der ganzen französischen Nation zu Pferde beschlossen den Zug, welcher anderthalb Stunden dauerte. Die Strassen, Fenster und sogar die Dächer waren mit einer unendlichen Anzahl Leuten von allerhand Religionen angefüllt.

Solchergestalt langten die Abgesandten in dem französischen Pallaste an, woselbst sie durch Abtöpfung von hundert Lustkugeln, Steinwürfen und der ganzen türkischen Musketerie, die in einer Reihe aufgestellt war, begrüßet wurden. Man lies die vornehmsten türkischen Officiers hineinkommen; man bewirthete sie prächtig, und Herr von Tointel

tel gab ihnen insgesamt ansehnliche Geschenke, lies auch grosse Geldsummen unter alle dieienige austheilen, so sich bei seinem Einzuge befunden hatten.

Der König brachte diesen Winter in Paris zu, und vergab viele Bisthümer; dem Abte von Gailard, einem Bruder des Herrn von Venel, welcher Lehrer der Gottesgelährtheit in Kaen war, gab er das von Apt. Se. Majestät hatten die Gnade, sich meiner zu erinnern, und gaben mir ein Jahrgeld von tausend Franken auf dieses Bistum; und als ich meine Danksagung dafür bei Ihro abstattete, sagten Sie zu mir: es ist was weniges; wenn dieses Bistum stärker gewesen, so würde ich euch mehr gegeben haben; wir wollen solches bei einer andern Gelegenheit ersetzen, und es sol mir lieb seyn, eine zu bekommen, um euch Vergnügen zu machen.

Hierauf lief der Bericht von denen Gehören ein, die Herr von Tointel an dem Hofe des Grossherrn gehabt, wie auch von dem Anfange seiner Unterhandlungen.

Am vierzehenden des Jenners, ein tausend, sechs hundert, ein und siebenzig, traf Herr von Tointel mit denen Karossen, Karren und Pferden, womit der Grossherr ihn nebstinigem Gelde zu seinem Aufwande hatte versehen lassen, wie er gegen die ordentlichen Abgesandten für das erste Gehör zu thun im Gebrauche hat, in Andrinopel ein. Der Chaour Bachy, so ihn führte, wies ihm ein sehr garstiges Haus zur Wohnung an, womit er sich doch, so gut, als er konnte, behelfen musste. Er wurde benachrichtiget, daß ihm der Grossherr des folgends

den Tages, war der funfzehende des Monats, um neun Uhr des Morgens, wolte Gehör geben. Er unterlies nicht, alles zu veranstalten, was er zur Verherrlichung dieser Festlichkeit dienlich zu sehn glaubte, damit er die Grösse des Monarchen, welchen er vorstellte, desto ansehnlicher machen mögte. Weil aber der Grosherr seinem Staatsbedienten hatte wissen lassen, daß er an eben demselben Tage zu ihm kommen wolte, ohne ihm die Stunde zu bezeichnen, so schickte der Grosvizir hin, und lies den Abgesandten bitten, er mögte sich ein wenig gedulden, so wolte er ihm benachrichtigen lassen, so bald es dem Grosherrn gelegen fiel, ihn zu sehen. Da aber dem Grosherrn einige neue Geschäfte aufgestossen waren, so konte er nicht zu dem Vizir kommen, und dieser Staatsbediente fertigte den Chaour Bachy ab, dem Herrn von Tointel zu sagen, daß er ihn in seinem Hause erwarte, lies ihm auch achtzehn Pferde Sr. Hoheit zuführen, die ihn dahin bringen solten. Alsobald begab man sich auf den Weg.

Den Anfang des Zuges machten viele Chaour, nach welchen zwölf Kammerdiener folgten, die Kleider von blauem Tuche, mit goldenen und silbernen Drossen anhatten. Ein Edelmann, der die Stelle eines Stallmeisters vertrat, kam hierauf an der Spitze von vier und zwanzig Nachtretern in liberrekkleibern. Die Janitscharen von des Herrn Abgesandten Hause folgten ihnen, und giengen vor Sr. Excellenz her, der von dem Chaour Bachy begleitet und von dem ganzen französischen Adel, auch allen Kaufleuten, so den Abgesandten begleit

tet hatten, befolget wurde. In solcher Ordnung zog man über den Beseftin, welches ein bedeckter und gewölbter Markt ist, so fast tausend Schritte in der Länge hält, und auf beiden Seiten Buden hat, wo die kostbarsten Waaren verkauft werden. Hierauf kam man in eine lange und hesliche Strasse, die ganz mit Volke bedekt war, und langte bei dem Hause des Grosvizirs an.

Der Chaour Bachy gieng zuerst hinein; der Abgesandte folgte ihm. Nachdem man über einen Hof gegangen, wo nur ein zwanzig Janitscharen nach der Reihe aufgestellt waren, stiegen sie bei der ersten Stufe einer Treppe ab, die zu einem grossen offenen Saale führet, wo man viele Türken, und andere in denen Fenstern sahe, welche mehr die Zahl zu füllen als Pracht zu bezeichnen dieneren. Der Abgesandte ward in ein mäßig ausgezieretes Zimmer geführt, wo er zienlich nahe bei der Thüre einen Schemel von schlechtem Sammet antraf, worauf man ihn ersuchte, sich niederzulassen. Der französische Adel stellte sich hinter ihm, und die Dolmetscher zu beiden Seiten. Er verzog anderthalb Stunden alda, ehe der Grosvizir zum Vorscheine kam. Endlich liess er sich sehen, und ward durch das durchdringende Geschrei derer Chaour begrüßet, welche ihm und dem Grosherrn ein langes Leben wünschten. Die beide Staatsbediente grüßten einander, und setzten sich zu gleicher Zeit auf einem Schemel gegen einander über, indem zwei Chaour den Grosvizir unterstützten.

Herr von Nointel ward nicht wenig bestürzt, als er die Bildung dieses Staatsbedienten sahe, weil der dritte Theil von seinem Gesichte durch seinen großen und dicken Ceremonien-Turban, das andere Drittheil aber durch den hohen Hals von seinem Pelzwerke verdeckt war. Seine Mienen waren ehrbar, und seine Geberdung so ernsthaft, daß man, wenn er redete, kaum seine Lippen sich bewegen sahe. Der Abgesandte fieng die Unterredung an, indem er zu ihm sagte, daß er seit seiner Anlandung in Konstantinopel eine wahre Ungedult gehabt, ihn zu begrüßen, und ihm seine Freude zu bezeugen, die er hätte, daß er sich während der Staatsbedienung eines so weisen und verständigen Grosvizirs, als er, in dem ottomannischen Reiche befände. Die Antwort war überaus kurz. Das ist gut; send wilkommen, sagte der Visir zu ihm. Dieses auszudrücken, kostet in der türkischen Sprache nur höchstens drei Wörter. Der Abgesandte erwiederte; der Kaiser, sein Herr, habe, als er ihn mit der Würde seines Abgesandten weggeschicket, ihm ausdrücklich anbefohlen, daß er ihn der sonderbaren Achtung, die er für seine Person habe, versichern sollte, und er den Beweis davon aus dem Schreiben ersehen könnte, so er ihm zu übergeben die Ehre habe. Der Vizir antwortete; die Freundschaft zwischen beiden Kaisern wäre nicht neu; und als er den Brief angenommen hatte, gab er solchen an seinen Kiachia, und sagte, er würde ihn lesen.

Der Abgesandte sagte zu ihm; die ältesten Bündnisse, als das zwischen Frankreich und der Pforte, waren stärker, wenn sie erneuert würden, und könne  
er

er nicht zweifeln, daß, da Se. Excellenz von dieser Wahrheit überzueten wären, er sein Ansehen und Klugheit auf die Erneuerung derer Verträge verwenden würde.

Der Vizir sagte zu ihm: das ist wahr, die Freundschaft muß aber von beiden Seiten kommen. Der Abgesandte stellte ihm vor, der Kaiser von Frankreich habe keine stärkere Neigung, als mit Sr. Hoheit ein gutes Verständnis zu unterhalten, und wäre er überzueten, daß der Grosherr auch auf seiner Seite gleiche gute Gesinnungen haben würde, und daran nicht zu zweifeln stünde, nachdem er den Brief aus des Soliman Agas Händen empfangen hätte. Weil nun der Grosvizir glaubte, daß Herr von Tointel von Geschäften reden wolte, so sagte er zu ihm, wenn er einige Tage ausgeruhet, so wolte er ihm über die vorzustellende Punkte Gehör geben. Die Unterredung währte noch ein wenig, weil der Abgesandte gesagt hatte, der Grosherr wäre ein sehr grosser Kaiser, wegen seiner Macht und persönlichen Verdienste, daher sey es nicht möglich, daß er mit einem grössern Monarchen zu Wasser und zu Lande könne verbunden seyn, als mit dem Kaiser von Frankreich, seinem Herrn, und weil diese Gleichförmigkeit das Band der Freundschaft wäre, so müsse selbige diese unauflöslich machen. Er konte von dem Grosvizir nichts anders zur Antwort bekommen, als: das ist gut.

Der Abgesandte sagte ferner, Se. Maiestät habe mit Vergnügen erfahren, daß der Grosherr sich nicht sobald von denen Kriegesbeschwerlichkeiten erholet, da er sich mit einer Uebung beschäftige, die  
das

das Bild davon ist. Alsdann legte dieser Staatsbediente sein ernsthaftes Wesen ein wenig bei Seite, nahm ein freundlicheres an, begunte zu lächeln und antwortete, der Grosherr ruhe, nachdem er Kennzeichen seiner Tapferkeit und seines Betragens durch seine Eroberungen und Siege gegeben, von seinen Beschwerlichkeiten in Vergießung des Blutes derer Thiere aus; werde bei der ersten Gelegenheit aber die Waffen wieder ergreifen. Der Abgesandte war geständig, daß der Ruhm des Grosherrn sich allenthalben verbreitet habe; und der Grosvizir fügte hinzu, der Kaiser, sein Herr, verwende die Zeit des Friedens auf Feldlager, um sein Heer durch eine beständige Übung in Athen zu erhalten, und auf die Befestigung seiner Plätze.

Der Kaffee und Sorbet machten der Unterredung ein Ende, man hatte aber kein Räuchwerk, als gewöhnlich; denn, weil die Türken damals ihre Ramadanasfasten hielten, so befürchteten sie, daß, wenn der Rauch von dem Räuchwerke durch die Nase gieng, selbiger ihre Enthaltbarkeit zu unterbrechen vermögend wäre. Nach dieser Bewirthung gab Herr von Tointel dem Vizir eine, die wesentlich und kostbarer war. Er empfing ihn mit Stolz; unterdessen lies er, zur Bezeugung einiger Erkenntlichkeit dafür achtzehn Kastrans geben, welche unter die Edelleute des Gefolges ausgetheilet wurden. Man muß gestehen, daß diese Unterredung für ein erstes Gehör sehr trocken war, worinnen man nichts, als Freundschafts- und Zuneigungsbezeugungen, erwarten zu sollen schiene. Herr von Tointel sahe auch wol voraus, daß es ihm sehr schwer fallen würd

würde, das Gemüth des Vizirs zu gewinnen, und ihn zur Erneuerung derer Verträge, und zu denen Zusätzen, die man hinein schalten wolte, zu vermögen. Das Wesen des Grosvizirs, seine stolze und verächtliche Geberdung, seine kurze Antworten, hatten ihn gestossen; Er musste sich aber daran gewöhnen, weil dieser Hof damals nicht wol zum Besten Frankreichs geneigt war.

Herr von Tointel hatte sich entschlossen, den Grosherrn nicht zu sehen, ohne zugleich von denen Verträgen zu reden; man verständigte ihn aber, daß auf solche Weise die andern Geschäfte würden aufgeschoben, und auf die lange Bank gespielt werden. Aus dieser Ursache und wegen derer ihm gegebenen Versicherungen, er werde von ihm besser empfangen werden, als von dem Grosvizir geschehen, verlangte er Gehör, und erhielt es auch sogleich. Er ward von dreißig Chaour, und vielen Janitscharen dahin geführt, auch von vielen Edelleuten begleitet, welche die Ehre hatten, den Grosherrn nach ihm zu begrüßen. Das Gehör nebst denen Ceremonien war, wie gewöhnlich. Als der Herr Abgesandte einige Tage darnach von denen Geschäften zu reden anfangen wolte, so lies er Gehör bei dem Grosvizir begehren, der ihm sagen lies, er wolle seine Befehle dazu dem Kais:Kitab geben, welcher gleichsam der Staats: oder der vornehmste Geheimschreiber des Grosherrn ist, an den man sich in allen schriftlichen Sachen wendet, damit man aus seinem davon zu erstattenden Berichte schliessen könne, was recht und billig sey. Diese Zurückweisung war ein neuer Beweis von der schlimmen Willensmeinung

des

des Großvizirs; denn, meinem Bedünken nach, sollte ein erster Staatsbediente eines Kaisers von Frankreich mit des Großherrn seinen ganz allein in Unterhandlung treten: inzwischen mußte man dieses so hingehen lassen.

Herr von Tointel sahe sich auch wirklich genöthiget, bei dem Kais:Kitab Gehöre zu verlangen, der ihm einen Tag darzu bezeichnete. Der Herr Abgesandte begab sich zu ihm, und sie schritten nach ziemlich kurzen Ceremonien zur Sache. Herr von Tointel sagte sofort, der erste Artikel, den er zu verlangen habe, bestünde in der Abstellung derer Zollabgaben von fünf bis drei fürs hundert, er begehrte dieses mit billigem Rechte: denn, da die andern Nationen dieses Vortheils genossen, so wäre es das geringste, daß er selbigen gleich begegnet zu werden hoffen könnte, weil die Franzosen unstreitig die älteste Bundesgenossen der Pforte wären. Der Kais:Kitab erwiederte, die andern Fremde wären nach denen Franzosen unter dieser Bedingung gekommen; weil aber diese zu damaliger Zeit, auch nicht lange hernach, keine Veränderung verlanget hätten, so sey es ein Zeichen, daß sie zufrieden wären, oder man müsse ihm auch darstellig machen, was dem Großherrn aus dieser Veränderung für Nutzen zu wachsen würde, damit ihm der Großvizir antworten könne, wenn er ihm deshalb Schwierigkeit machen sollte. Herr von Tointel antwortete, sein geschehenes Begehren sey nicht neu; die andern Abgesandten wären befehliget gewesen, es zu thun, und hätten es auch gethan; zum letztenmale sey es von dem Herrn de la Haye geschehen, und sey die-

ses

ses das geringste, so man uns zugestehen könne, um uns eines Theils wegen derer Gelderpressungen schadlos zu halten, welche die Nation erduldet habe, und noch täglich über sich müsse ergehen lassen; und wenn er wolte, daß man ihm klärlich zeigen solte, was der Grosherr für Vortheil daraus ziehen könne, so wäre nichts leichter, als dieses. Dieser Abschlag würde viermal mehr Schiffe und Handel herbei ziehen, und wäre es Sr. Hoheit vortheilhafter, daß deren viele kämen, nachdem die Abgaben auf einen festen Fuß gesetzt und gemäßiget wären, als wenn sie, da der Zoll auf fünf von Hundert verbliebe, aufhöreten, dahin zu kommen.

Dieser Punkt wurde von beiden Seiten lange bestritten, und als der Kais: Kitab sahe, daß der Abgesandte allezeit vest bei dem Nutzen verbliebe, so der Grosherr aus dieser Abstellung ziehen würde, so sagte er zu ihm, der Grosherr, sein Gebieter, wäre ein mächtiger Kaiser, der sich durch einen Bewegungsgrund des Eigennuzes unmöglich könnte leiten lassen, und nur Kenzeichen seiner Wolgewogenheit zu geben suchte. Herr von Tointel versetzte, er habe ihm beweislich gemacht, welches der Vortheil des Grosherrn dabei sey, weil er ihn selbst darzu verbunden hätte, als er die Frage aufgeworffen, was der Grosherr für Nutzen daraus zu erwarten habe. Der Herr Abgesandte schritte zum zweiten Artikel, betreffend die Nothwendigkeit, worinnen die Fremden sünden, unter französischer Flagge zu seegeln; und als er vorstellte, daß er durch die Aufnahme derer Holländer und auch neu

Vierter Theil. P lich

lich noch derer Genueser, sey verletzt worden, sagte er, das heiße die Freundschaft des Königes antasten, da man eine derer schönsten Vorrechte abgestellt so die ottomannische Kaiser ihm durch rechtsbeständige und von Zeit zu Zeit erneuerte Verträge zugestanden hätten; ja sie wären noch weiter gegangen, da sie denen Engländern, zum Nachtheil des Artikels unserer Verträge, der es denen Franzosen allein zugestehet, und alle entgegenstehende Befehle wiederrufet, welche entweder schon gegeben worden, oder noch könnten gegeben werden, gleichen Vortheil eingestanden.

Die Bassen hätten sich so gar angemasset, die Konsulate fremder Nationen von dem französischen zu trennen, wie der von Kairo neulicher Zeit gethan hätte, als er einem Holländer diese Würde aufgetragen, der von denen Staaten entkennet worden. Die Ungerechtigkeit dieses Bassa sey weiter gegangen, und als ein Schiff von Majorka unter französischer Flagge eingelaufen, habe er selbiges gezwungen, diesen neuen Konsul zu erkennen, und dieses gezwungene Erkenntnis habe in nichts anders, als dem Nutzen, bestanden, so der Bassa und sein holländischer Konsul, daraus gezogen; dieweil, als der Schiffshauptman von Majorka mit Verdrus über eine Gelderpressung, die man mit ihm vorgenommen, abgereiset, und sich deshalb durch die Wegnehmung einiger türkischen Fahrzeuge gerächet, der Bassa nachmals sich nicht an diesen neuen Konsul, sondern an der französischen Nation, Schadlos zu machen gesucht, die doch deshalb zu keiner Verantwortung verbunden gewesen, weil

weil ihr Konsul von dem Majoritaner nicht war  
erkannt worden.

Der Kais-Kitab sagte zu ihm, daß, wenn  
sich die Sache so verhielte, wie er sagte, Se. Excels  
lenz eine gerechte Ursache zu klagen hätte, und wolle  
er sich dessen erinnern, und dem Grosvizir Nach-  
richt davon geben; die fremde Nationen aber bez  
treffend, so stehe die Pforte allen denen offen, die  
dahin kommen wolten, gleichwie auch denen, die  
daraus sich wegzubegeben gesinnet wären.

Der Herr Abgesandte erwiederte, diese Ursache  
würde gültig seyn, wenn die Grosherrn deshalb  
durch die Verträge nicht eine andere Einrichtung ge-  
macht hätten, und vermöge des Vorrechts verlange  
er die Zurücksendung derer Genueser welches zu  
des Sultan Solimans Zeiten Franz dem ersten,  
Kaiser von Frankreich, zugestanden worden; er  
könne auch nicht zweifeln, daß Se. Hoheit solches  
an Se. Majestät ferner zugestehen würden, weil die  
Gerechtigkeit es verlange, derer Türken Nutzen auch  
dabei gefördert werde, wenn sie mit Leuten keinen  
Handel trieben, die keinen andern Endzweck hätten,  
als falsche Münze ins Reich zu bringen; dieses sey  
ihr einziger Handel, und aus der Ursache hätten sie  
von dem Grosherrn verlanget, daß es ihnen frei  
stehen mögte, allerlei Münze einzuführen, und daß  
man solche nehmen solle, wenn nur ein von der  
Pforte darzu Verordneter sein Zeichen darauf ge-  
druckt hätte; hieraus liesse sich abnehmen, daß ihr  
Vorhaben nur dahin ginge, das Land mit ihrer fal-  
schen Münze anzusteken, es auch ungestraft, und un-  
ter dem Ansehen des Grosherrn zu thun.

Der Kais: Kitab bemühet sich, Se. Excellenz zu versichern, daß dieses nicht zur Kenntnis derer Staatsbedienten des Großherrn gekommen wäre, und es sehr wahrscheinlich sey, daß man ihm nicht die Wahrheit gesagt habe. Des Großvizirs Dolmetscher, als derer Genueser Beschützer, stellte sich bestürzt an; Se. Excellenz aber versicherten ihn, daß sie wol unterrichtet wären, und überdem noch wüßten, daß man auf des Großvizirs Befehl an den Rath in Genua geschrieben, damit selbiger dem Laufe der falschen Münze Einhalt thun sollte, und hätten sie eine Abschrift des Briefes. Es wurden grosse Einwendungen von beiden Seiten über diesen Artikel gemacht, von welchem man zu dem dritten fortging, so die Mezzetterieabgabe betraf. Der Abgesandte stellte vor, diese Abgabe wäre neu, und denen Franzosen allein zum Verdrusse eingeführt worden, daher man nicht zweifelte, der Großherr werde sie ia davon befreien. Er setzte hierauf hinzu, daß allen Artikeln derer Verträge so starke Eingriffe geschehen, daß viel Zeit darzu erfordert würde, sie nach der Länge zu erklären, er behielte sich aber vor, es zu einer andern Zeit zu thun, iedoch könne er sich nicht entbrechen, etwas von der christlichen Religion zu berühren, welche der Kaiser von Frankreich, sein Herr, allezeit bei Sr. Hoheit beschützet, und wofür er ihm sorgfältig zu wachen anbefohlen habe. Sein anzubringendes Begehren beträfe die römischen Bischöfe und Christen, die Ordensbrüder zu Jerusalem, die französische Kapuciner und Jesuiten und die Wiederherstellung der Kirche des heiligen Georgs in Galata; alle diese Leute stünden  
auf

auf eine sehr besondere Weise unter dem Schutze Sr. Maieſtät.

Der Kais-Kitab ſagte zu ihm, er würde alles erhalten, was der Gerechtigkeit gemäß ſey; und als der Abgeſandte vermerkte, daß dieſer Staatsbediente Geſchäfte abzuthun hatte, ſo begrüßten ſie ſich beiderſeits und ſchieden von einander.

Des folgenden Tages ſchickte man zum Abgeſandten und lies ihn um ein Verzeichnis ſeiner Anforderungen erſuchen; er that es, und vergas nicht, die Sache des Herrn von St. Jakob einzuschalten, verſprach auch, nöthigen Falls, mehrere Erläuterungen zu denen alten Artikeln zu fügen, um zu vermeiden, daß ſie nicht ins künftige, wie vormals geſchehen, verleſet würden.

Am vierzehenden des Merzmonats; 1671. lies Herr von Nointel bei dem Grosvizir um Gehör anhalten; dieſes war das zweite und letzte, ſo er bei dieſem Staatsbedienten hatte, und das Ende aller ſeiner Unterhandlungen. Er verlangte ſeine Antwort auf das dem Kais-Kitab übergebene Verzeichnis, nebst dem Endſchluffe des Grosherrn, über das, was er ſich von ſeiner Gerechtigkeit und der für Se. Maieſtät hegenden Freundschaft verſprechen könnte. Dieſer Staatsbediente antwortete ihm; daß, weil er die Erneuerung derer Verträge nur auf dem Fuß, wie ſie von Alters her geweſen, annehmen wolte, er nach Konſtantinopel wieder zurück kehren und nach Frankreich ſchreiben könnte, und mögte er ihm aufs höchſte in ſechs Monaten die von Sr. Maieſtät erhaltene Antwort wiſſen laſſen. Der Abgeſandte erwiederte, er könne nicht

genau wissen, wenn er diese Antwort erhalten würde; sobald er aber eine bekommen hätte, wolle er nicht ermangeln, ihm solches wissen zu lassen, und die Befehle Sr. Majestät zu vollziehen. Der Vizir sagte, er könne nicht begreifen, wie er in Zeit von sechs Monaten sich keine Antwort von dem französischen Hofe versprechen könne, und wenn Se. Majestät keine guten Gesinnungen hätten, so müsse man sich erklären.

Herr von Tointel antwortete, die Briefe Sr. Majestät gäben die Gesinnungen zu erkennen, so sie hegeten; er sey nur abgeschickt worden, ein vollkommenes Einverständnis zwischen denen zween Kaisern zu unterhalten, und habe er kein ander Vorhaben; er könne aber nicht wissen, was Se. Majestät thun würden, wenn sie das vorgegangene nebst der abschlägigen Antwort erführen, die man ihm in allen Dingen gäbe. Der Vizir sagte, es sey die Frage nicht, sich weiter zu erklären; wenn aber Se. Majestät in Unterhaltung der Freundschaft mit der Pforte auf eben dem Fus, als seine Vorfahren gethan, beruhigen wolten, so wären sie Herr und Meister darüber, und würde sie der Grosherr auch auf seiner Seite handhaben; aber nicht anders. Herr von Tointel stellte ihm vor, daß eine von denen ihm aufgetragenen Sachen die Beschützung des Handels und derer Unterthanen Sr. Majestät wäre, und daß die Kaufleute fernerhin nicht mehr denen Gelderpressungen und Ungerechtigkeiten bloß gestellet würden, wie es mit ihnen seit so langer Zeit her gegangen. Der Grosvizir antwortete, es wäre nicht gelegene Zeit, sich in diese Untersuchungen

gen einzulassen, sondern er mögte nur wieder nach Konstantinopel zurück kehren, an den Hof schreiben und die daher empfangene Antwort wissen lassen; wäre man mit Erneuerung derer alten Verträge schlecht und recht zufrieden, so solten alle Sachen wieder hergestellet werden, und niemanden Unrecht geschehen.

Der Herr Abgesandte gab ihm zu verstehen, daß es Sr. Maiestät sehr befremden würde, wenn sie keine Antwort auf ihre Briefe empfangen, und es nähme ihm Wunder, daß ihm keine gegeben würde. Der Grosvizir sagte, dergleichen sey nicht nöthig; denn, weil der König nur die Erneuerung derer Verträge begehre, solches aber sich nicht thun lasse, so hätte man nichts zu schreiben, wie man thun würde, wenn er solche auf dem ihm angetragenen Fuß annehmen wolte. Sr. Excellenz versetzten hierauf, Sr. Maiestät thäten zwar wirklich nur der Erneuerung derer Verträge Erwähnung, sie bezögen sich übrigens aber auf das, was ihr Abgesandter davon sagen würde, und verlange er nichts von ihm, als auf Befehl seines Herrn. Weil nun der Grosvizir allezeit auf einerlei Meinungen bestund, so sagte er nochmals zu ihm, er solte zurückkehren, schreiben und ihm die Antwort Sr. Maiestät wissen lassen, und wenn die sechs Monate, die er ihm hierzu bestimmt, verflossen wären, so würde der Grosherr seinen letzten Entschlus und die zu beobachtende Maasregeln fassen.

Herr von Tointel sagte zum Beschluß, er wolle schreiben, es wäre aber verdrieslich, daß er dem Könige nichts genughuendes berichten könne;

Se. Majestät würden sicherlich nicht zufrieden seyn, wenn sie erführen; wie die Sachen abgelaufen wären, und daß der Grosherr seine Briefe nicht beantwortete. Er bekam keine fernere Antwort von dem Grosvizir, welcher aufstund, wieder in sein Zimmer ging, und solchergestalt das Gehör endigte. Herr von Tointel machte sich alsobald fertig, wieder nach Konstantinopel zurück zu gehen, und brach einige Tage hernach auf, des Endschlusses, sich mit nichts mehr zu bemengen, und in seinem Hause zu bleiben, bis er auf die Nachrichten, die er an seinen Hof schikte, Antwort bekommen hätte.

Dieses war der Ausfall dieser Gesandtschaft. Die Berichte von diesen Gehören liefen bei Hofe ein, und man sah, wie viele Unkosten man würde erspart haben, wenn man dem in meiner Nachricht, so ich dem Könige zu überreichen die Ehre gehabt, gegebenen Gutachten gefolget wäre. Die neue Handlungsgesellschaft nach der Levante und das Handelswesen in Marseille, gestunden, daß sie sich betrogen hätten; es war aber leichter, die begangenen Fehler zu erkennen, als ein dagegen dienliches Hülfsmittel auszumachen.

Boriso schreite ich wieder zu dem Verfolge dessen, was während der Reise des Königes nach Slandern, um der Königin seine Eroberungen zu zeigen, und sie davon Besitz nehmen zu lassen, bei Hofe vorging. Se. Königl. Hoheit der Herzog von Anjou, welcher seit langer Zeit krank lag, starb im Heumoznate dieses Jahres 1671. zu St. Germain. Der König, welcher Nachricht erhalten, daß er in denen  
 letzten

letzten Zügen läge, hatte sich mit starken Tagereisen auf den Weg nach Paris gemacht; er erfuhr aber die Zeitung von seinem Tode in Frankonville noch an dem Tage seines Abscheidens. Er wolte nicht eher wieder nach St. Germain umkehren, bis er begraben worden, um der Königin einen Theil der Betrübniß zu ersparen, so sie hatte, die Prinzen, ihre Kinder, nach einander sterben zu sehen, und insonderheit diesen, der schön, gros, stark, dem Könige vollkommen ähnlich war, und von dem man sich ungemein grosse Hofnung machte. Se. Majestät hielten sich vier und zwanzig Stunden zu Maisons auf, das eine halbe Meile von St. Germain entlegen ist, woselbst er seine Befehle zum Leichenbegängnis gab. Die Frau Marschallin de la Motte verblieb allezeit bei dem Leichnam. Die über diesen Verlust empfundene Betrübniß, die Beschwerlichkeiten, so sie diese Krankheit hindurch ausgestanden, nebst ihrem beständigen Wachen, hatten sie dergestalt erschöpft, daß sie unkentlich war. Sie sahe für gut an, die königliche Prinzessin Maria Theresia nach Maisons gehen zu lassen, den König und die Königin zu besuchen; sie begab sich in einer königlichen Karosse mit ihrem Frauenzimmer dahin: man lies mich Platz darinnen nehmen, und ich hatte Befehl, sie bei der Hand zu führen. Ich bemühet mich, diese Prinzessin zu ergötzen, welche allzeit verlangte, daß ich bei ihr seyn sollte, um ihr in denen Schwachheiten, womit sie seit ihrer Geburt behaftet war, die lange Weile zu vertreiben. Ihr Frauenzimmer, für welches ich allezeit grosse Achtung gehabt, hatte ihr in den Kopf gesetzt, daß ich ihr Hof-

kunfer seyn sollte, und der König mir anbefehlet würde sie nach Spanien zu führen; sobald sie ein reiferes Alter erreicht. Die Prinzessin hatte es so oft zum Könige und zur Königin gesaget, daß dieses nebst dem Verlangen, welche beide Maiestätten hegeten, mir Gutes zu thun, und denen guten Bemühungen, so iederman bei selbigen für mich angewendete, den König bestimmte, es für gut anzusehen, daß ich die Ehre hätte, sie bei der Hand zu leiten, und alle Tage mit ihr herum spazirte, bis sie das siebende Jahr erfüllet, weil ich alsdann versichert war, gewis ihr wirklicher Hofiunker zu werden.

Bei unserer Anlangung zu Maisons, gab ich der Prinzessin die Hand, und führete sie zu der Königin Zimmer, woselbst der König mit dem ganzen Hofe war. Der König sagte zu ihr: „Send wilt kommen, meine Tochter; ihr habet da einen grossen Hofiunker, da ihr so klein send.“ Die Prinzessin antwortete: „Ich werde gros werden, und er wird mich nach Spanien führen.“ Ihre Maiestätten sagten zu ihr: „Das wollen wir wol, meine Tochter.“ Und da sie selbige umarmen wolten, so gab ich sie einer Kammerfrau, die sie an der Schnur hielt; und einen Augenblick darnach trat ich zum Könige, um ihm die Komplimente von der Frau Marschallin zu machen, und die Befehle, so er ihr geben wolte, zu empfangen. Der König beantwortete sie mit einem gnädigen und gerührtem Wesen, in folgenden Ausdrückungen: „Saget der Frau Marschallin, daß der Tod meines Sohnes mir nicht so nahe gehen würde, wenn sie darüber  
 „wenig

„ weniger betrübt wäre; saget ihr auch, daß ich  
 „ Theil an ihrer Betrübniß nehme, daß ich sie bit-  
 „ te, auf ihre Erhaltung zu denken, und daß ich  
 „ mit dem ehesten selbst kommen werde, sie zu trös-  
 „ sten. Ich habe meine Befehle wegen des Leichens  
 „ gepränges gegeben, damit sie dadurch Erleichter-  
 „ ung bekomme. Ich bin von ihrer Sorgfalt,  
 „ Zuneigung und Mühe, die sie während der Krank-  
 „ heit gehabt hat, überzeugt; die Gesinnungen,  
 „ so ich für sie habe, sollen ihr Trost verschaffen. „  
 Mein Herz war dergestalt beklemmt, daß ich nicht ein  
 Wort vorbringen konnte. Ich hörte die Antwort  
 des Königes mit weinenden Augen an, und blieb  
 gleichsam unbeweglich. Als Sr. Majestät mich ein  
 wenig beobachtet hatten, ohne etwas zu sagen, stütz-  
 ten sie sich auf meinen linken Arm, und gingen,  
 nachdem sie mir solchen mit der Hand gedrückt, in ein  
 ander Zimmer, indem sie mir befahlen, hinzugehen  
 und zu speisen.

Ich ging hin, mit denen Herren Haushofmeis-  
 tern einen Bissen zu essen, da unterdessen die Prinz-  
 zessin und ihr Gefolge an einem andern Orte speise-  
 ten, und darnach führte ich sie nach St. Ger-  
 main zurück. Inzwischen begab sich der König nach  
 Versailles, um einige Tage alda zu verbleiben, und  
 der Königin Zeit, sich zu fassen, zu geben.

Nachdem alles noch am selbigen Abende veran-  
 staltet war, so wurde der Leichnam Sr. Königl. Ho-  
 heit des Herrn Herzogs von Anjou auf die gewöhn-  
 liche Weise nach St. Denis gebracht. Der Zug  
 und das Leichenbegängnis endigten sich erst des fol-  
 genden

genden Tages, Morgens um fünf Uhr, da wir uns aufmachten, das Herz des Prinzen nach Paris zu bringen und bei denen Nonnen von Val de Grace beizusetzen; wornächst wir nach St. Germain umkehrten, die Frau Marschallin aber hiervon nach Versailles ging, um Ihre Maiestäten zu begrüßen, von denen sie tausend Freundschaftszeugungen empfing.

Einige Tage nach dem Absterben des Herrn Herzogs von Anjou erfuhr ich, daß einer von denen ordentlichen Edelleuten des königlichen Hauses, Namens von Neuilly, mit Tode abgegangen war, und seine Bedienung ledig stünde. Aus der Ursache begab ich mich zu dem Herrn von Lionne, ihn zu ersuchen, daß er mir selbige auswürken möchte, weil sie mir besser, als ein anderer Posten, anstünde. Dieser Staatsbediente hielt bei dem Könige darum für mich an, und Se. Maiestät sagten zu ihm, ich hätte nicht übel gezielt, und würde ich sehr geschickt seyn, sie wol zu bekleiden, weil ich Lust zu reisen hätte; versprach ihm auch, an mich zu denken, wenn er sie vergeben müste. Der König kam nicht eher nach St. Germain zurück, als bis die Königin über des Prinzen Tod getröstet war. Er ging von Versailles nach Fontainebleau, und ich begab mich wechselsweise mit dem Geheimschreiber der Frau Marschallin allezeit um den andern Tag dahin, um Ihre Maiestäten von der Prinzessin, die allezeit unpäslich war, Nachricht zu überbringen.

Am vierzehenden des Augustmonats 1671. brachte ich einen Theil des Abends, mich in ein Fenster des Schlosses lehrend, hin, und wartete, daß die Frau Marschallin zur Abendmahlzeit kommen sollte. Sie war bei der Prinzessin, welche damals die Zimmer der Königin bewohnte; und weil ich des folgenden Tages nach Fontainebleau gehen, und alda eintreffen sollte, ehe der König aufstehet, so hätte ich gerne meine Befehle des Abends gehabt, damit ich mich ein wenig früher, als gewöhnlich, schlafen legen könnte.

Als nun die Frau Marschallin hinein trat, und mich an diesem Fenster in Gedanken stehend antraf, frug sie mich, woran ich gedächte. Ich sagte zu ihr, daß ich den Berg Valerianus betrachtete, welcher von dem Orte, wo ich mich befand, der Vestung unserer lieben Frauen de la Garde in Marseille, gleich sähe. Sie erwiderte, die Liebe zum Vaterlande läge mir am Herzen, und würde ich bald das Vergnügen haben, dadurch zu reisen, wenn ich nach Konstantinopel gienge, wohin mich der König senden würde. Es verzog sich nicht lange, daß die Prophezeihung erfüllet wurde. Sie hatte kaum die Abendmahlzeit angefangen, als man einen gestiefelten Menschen mit starken Schritten in der Gallerie gehen, und an die Thüre des Zimmers gewaltsig pochen hörte; dieses Getöse verursachte, daß ein Kammerdiener herbei lief, der sie öffnete und ihn eintreten lies. Nachdem er die Frau Marschallin begrüßet hatte, sagte er zu ihr, der Herr von Lionne habe ihn ausdrücklich mit dem Pakete, so er in der Hand hatte, abgeschiket. Die Frau Marschallin

schallin stund eilfertig auf, nahm das Paket von ihm, und sagte, ich würde nicht das Vergnügen haben, es zu öffnen und zuerst zu lesen, und hätte sie es mir wol vorher gesagt, daß ich nach Konstantinopel gehen würde. Sie las den Brief des Herrn von Lionne ganz laut, und hier ist die Aufschrift nebst dem Inhalte.

An den Herrn Ritter von Arvieux, bei der Frau Marschallin de la Motte, Hofmeisterin derer königlichen Kinder, zu St. Germain.

Fontainebleau, den vierzehenden des Augustmonats, 1671.

Der König hat mir befohlen, Ihnen dieses Handbriefgen zu schreiben, und Ihnen zu melden, daß Sie nicht ermangeln sollen, sich morgen, ist der funfzehende dieses Monats, genau um neun Uhr des Morgens bei seinem Aufstehen einzufinden; es betrifft Sachen, die seinem Dienst angehen. Beurlauben sie sich also bei der Frau Marschallin, und reisen sogleich ab, wenn Sie dieses Handbriefgen durch einen ausdrücklich abgesendeten Postboten empfangen haben; ich vermuthete, Sie daselbst zu umarmen und Ihnen alles zu sagen. Ich bin Dero sehr geneigter Diener, von Lionne.

Nachdem die Frau Marschallin mir Glück gewünschet, und befohlen hatte, ihr ungesäumt wissen zu lassen, weswegen der König mich zu sich entbieten lasse, wolte sie, daß ich mit ihr speisen sollte; ich dankte ihr, konte mich aber nicht entbrechen, die  
für

für sie zubereitete Kraftsuppe mit ihr einzunehmen, immittelst aber schickte ich hin, und lies meine Stiefeln nebst zween Pferden aus dem Stalle holen, reiste darauf um zehen Uhr des Abends von St. Germain ab, und nahm das Nachtlager in Paris.

Am funfzehenden des Augustmonats, als am Mariä Himmelfahrtstage, hörte ich die erste Messe in dem Armenhause, setzte mich hernach so fort auf die Post und traf um neun Uhr in Fontainebleau ein, wie mir war befohlen worden. Ich gieng gerade zum Könige, als ich erfahren, daß Herr von Lionne einen Spaziergang vorgenommen hatte; der Schweizer, welcher Befehl hatte, mich hineingehen zu lassen, so bald ich erscheinen würde, sagte es Sr. Maiestät an, daß ich zugegen wäre, und ich gieng hinein, noch ehe die mit diesem Vorrechte begabte Herren eingetreten waren. Se. Maiestät sagten mit einem gnädigen und muntern Wesen zu mir: ich bin entschlossen, euch in meinen Angelegenheiten nach Konstantinopel zu schicken; es wird euch lieb seyn, diese Reise zu thun; ihr werdet alda eure guten Freunde antreffen. Ich antwortete, meine größte Freude wäre über die Gelegenheit, welche Se. Maiestät mir gäben, meine Dienste fortzusetzen. Sie befahlen mir, zu dem Herrn von Lionne zu gehen, und dasienige zu thun, was er mir in seinem Nahmen anbefehlen würde.

Ich begab mich so fõrt zu diesem Staatsbedienten; er lies mich in sein Kabinet hineingehen, wo er, nachdem wir uns niedergesetzt hatten, zu mir sagte,

sagte, daß der König mit dem Verfahren des Grosvizirs auf die Vorstellungen so Herr von Tointel ihm gethan, sehr übel zufrieden sey; daß meine Prophezeihungen eingetroffen; er und ich aber müßten uns damit trösten, daß wir so gute und gerechte Meinungen hätten, daß dieienige, so sich dagegen gesetzt, es nun beklageten, ihnen nicht gefolget zu haben. Se. Majestät hätten zu ihm von mir auf das vortheilhafteste von der Welt gesprochen, und wäre ihr Wille, daß ich den fremden Fehler verbessern sollte, in dem Vorhaben, das sie hätten, den Herrn von Tointel zurück kommen zu lassen, im Fall daß der Grosvizir, nach Volziehung derer Befehle, so Sie mir geben wolten, die ihrem Abgesandten gegebene abschlägige Antwort, ihm neue Verträge auf dem Fus, wie er sie verlanget, zuzugestehen, nicht ersehen wolte; daher sollte ich zu dem Herrn Kolbert gehen, dem der König gesagt habe, daß er die Befehle für mich und seine Brieffschaften, beides für den Herrn von Tointel und für mich ausfertigen ließe; hierauf sollte ich mich bei der Frau Marschallin beurlauben, und mich in zween Tagen zu meiner Abreise anschicken. Herr Kolbert sagte eben dasselbe zu mir, nachdem er mir das Beste der Handlung stark anbefohlen hatte, und bezog sich im übrigen gänzlich auf die Befehle, welche mir von dem Herrn von Lionne würden gegeben werden. Ich gab ihm zu verstehen, daß, weil ich mir eine Reisegeräthschaft müßte machen lassen, und an die Frau Marschallin Rechnungen abzulegen hätte, zwei Tage zu wenig wären, und ich wenigsten achts dazu haben müßte;

müßte, dieweil man verlangte, daß ich in einem Stande seyn sollte, mich denen Staatsbedienten der Pforte zeigen zu können, und durch meine Kleidungen und Libereien der Würde Ehre zu machen, die Se. Maiestät mir beilegte. Herr Kolbert erwiederte, die Schiffe unter denen Befehlen des Herrn von Valbelle wären fertig zum auslaufen, und warteten nur auf mich, um schleunig Lebensmittel nach Malta für die Eskadre des Herrn Dalmeras zu überbringen. Hiergegen war nichts einzuwenden. Die übrige Zeit des Tages verwendete ich auf die Ausrichtung derer Geschäfte, so die Frau Marschallin mir aufgetragen hatte.

Am sechzehenden des Augustmonats Morgens kehrte ich auf der Post nach Paris zurück, und nahm das Nachtlager zu St. Germain, um der Frau Marschallin von allem, was zu Fontainebleau vorgefallen war, Rechenschaft zu geben. Ich bat sie um Erlaubnis, hinzugehen, und meine Sachen in Stand zu bringen, indem ich die Beurlaubung von ihr so lange hinaus setzte, bis ich zur Abreise fertig seyn würde. Sie bezeugte mir viele Freude wegen der Bedienung, so der König mir gegeben, und erwies mir deshalb, und wegen meiner ihr geleisteten Dienste so viele Höflichkeiten, daß ich darüber ganz in Verwirrung gerieth. Es waren aber keine trockene Komplimente, sondern sie begleitete solche mit thätlichen Kennzeichen ihrer Güte, und einer ganz außerordentlichen Grosnuth. Sie wolte auch zu meinem Besten an den König und die Königin schreiben. Ich will hier nur den Brief einrücken, den sie

Vierter Theil. Q da:

damals an den König schrieb, als sie mir aufgetragen hatte, ihm von der Krankheit der Prinzessin Bericht abzustatten. Hier ist er:

„Sire, obgleich die Treue des Ritters von Arvieur, und der Eifer, welchen ich iederzeit für den Dienst Ew. Maieſtät an ihm bemerkt habe, mich überheben könnten, ihm dieses Zeugnis zu geben, nachdem, was er davon in allem hat bliken lassen, wenn Sie ihn mit Dero Befehlen haben beehren wollen; nichts desto weniger erachte ich mich verbunden, ihm dieses Handbriefchen zu geben, um Ew. Maieſtät für das Vergnügen zu danken, so Sie ihm das durch erwiesen, da Sie ihm die Mittel darbieten, solche fortsetzen zu können, wie auch für dasicnige, so ich insonderheit darüber empfinde, daß Sie unter meinen Hausbedienten eine Person angetroffen, die durch ihren Verstand die vollkommene Neigung, welche ich für Dero Nutzen hege, unterstützen könne. Ich bin Ew. Maieſtät Bürge für seine ganze Aufſührung, und ich bin mit der tiefften Ehrfurcht, Sire, Ew. Maieſtät demüthigste und gehorſamſte Dienerin und Unterthanin, die Marschallin de la Motte.

Am siebenzehenden verwendete ich den ganzen Tag aufs Einpacken und daß ich mich mit allem versorgete, was zu meiner Reise nöthig war. Meine Freunde besorgeten einen Theil davon, und die Schneider arbeiteten Tag und Nacht, unterdessen, da ich mich zur Abreise anschickte. Am achtzehenden gieng ich nach Fontainebleau, meine Abfertigung abzuholen; ich trat eben in das königliche Zimmer ein, als der Hof heraus kam, und man Geheimenrath halten wol

wolte. Ich blieb alda zurück, und die größten Herrn gaben durch die Thüre auf dasienige Achtung, was der König bei meinem Abschiede thun würde.

Nachdem ich dem Könige von dem Gesundheitszustande der Prinzessin, seiner Tochter, Rechenschaft gegeben hatte, frugen Se. Majestät mich, ob ich fertig zur Abreise sey. Ich sagte, ich wäre hier, seinen Segen zu empfangen, und überreichte ihm das Handbriefchen von der Frau Marschallin; er las es ganz durch, und sieng an zu lächeln, als er es in seine Tasche steckte. Ich wolte ihm einige Versicherungen des Eifers und der Treue geben; er lies mich aber nicht vier Worte aussprechen, sondern fiel mir in die Rede, und sagte auf eine gnädige Weise zu mir: „ich bin von allem überzeuget, was ihr mit sagen könnet, wie auch von alle dem, was die Frau Marschallin an mich geschrieben hat. Lebet wol, und thut eine glückliche Reise: ich empfehle euch meinen Nutzen nicht, weil ich weiß, daß ihr mich hinlänglich liebet, um in dem allen, was ihr mit der Pforschte abhandeln werdet, nicht zu zu geben, daß etwas wider meine Ehre und meinen Ruhm anstosse. Ich habe nur eure Reiseunkosten angeordnet, ihr wißset, daß ich dasienige habe, was zu eurer Vergeltung gehöret, wir wollen solches nach eurer Zurükunft thun, und es soll mir lieb seyn, wenn ich Gelegenheit haben kan, etwas für euch zu thun; Gott empfohlen; der begleite euch.

Ich hörte dieses alles mit Vergießung derer Thränen aus Freude und Zärtlichkeit an, und als ich mich von Sr. Majestät trennen wolte, kniete ich

mit dem einen Fusse auf die Erde, und wolte den Saum seines Rokes küssen; der König aber fuhr mit seinem Arme über meinen Kopf, und sagte noch, indem er ihn an seinen Gürtel drückte: „Gott empföhlen, mein Herr, reiset vergnügt und zufrieden.“

Der Prinz von Ronde, nebst allen an der Thüre des Zimmers befindlichen Standespersonen, welche die mir vom Könige erwiesene Ehre sahen, machten mir deshalb ihre Komplimente; und der Prinz befahl mir, zu ihm in das Rondeische Hotel vor meiner Abreise zu kommen, worinnen ich mich auch nicht nachlässig finden lies. Hierauf gieng ich zur Königin, die noch im Bette lag. Ich gab ihr Nachricht von ihrer Prinzessin Tochter, und überreichte ihr das Handschreiben der Frau Marschallin. Sie frug mich nach der Ursache meiner Reise. Ich sagte ihr so viel davon, als mir bewust war. Sie bezeugte mir ihre Freude über das Vertrauen, so der König auf mich gesetzt, versprach mir auch, bei allen Gelegenheiten, die sie finden würde, zu meinem Besten mit ihm zu sprechen. Ich verlies sie, als sie aus dem Bette steigen wolte. Sie befahl mir, wieder zu ihr zu kommen, wenn sie ihr Gebet verrichtet hätte.

Diese Zwischenzeit verwendete ich dazu, daß ich Ihres Königl. Hoheit, dem Dauphin, meine Aufwartung machte. Er hatte schon Nachricht von meiner Reise, und als er mich in einen Gang treten sah, wo er mit seinen Ehrenkindern den Federball spielte, so verlies er diese, um zu mir zu laufen, da ich mit grossen Schritten auf ihn zugienng; er sagte

zu mir, ziemlich stark schreyend: „Ach, Herr Gesandter, seyd willkommen; ich bin euer Diener.“ Ich nahm dieses auf, wie meine Pflicht es erforderte, indem ich seines und meines Standes wegen mich ehrerbietigst entschuldigte. Der Herr Herzog von Montausieur, sein Oberhofmeister, und der Herr Bischof von Kondom, sein Lehrmeister, wie auch alle seine gegenwärtige Bediente, nahmen das Wort, und sagten alles zu meiner Begünstigung, was die Ehrfurcht, ihm zu antworten, mir nicht erlaubte. Ich bükte mich, ihm die Hand zu küssen; er zog sie aber zurück, und wolte mir die Ehre thun, mich zu umarmen. Diese so sonderbare Gunst verursachte, daß ich viele Komplimente bekam.

Weil der König in der Messe war, so gebrauchte ich diese Zeit, die Mesdames von Montespain und de la Valiere zu besuchen, welche mir viele Höflichkeiten bewiesen. Ich unterhielt sie, während der Zeit, da sie vor ihrem Nachtrische saßen, von denen Gewohnheiten des türkischen Frauenzimmers und der Ursache meiner Reise. Und als ich aus dem Zimmer gieng, traf ich den König bei der Thüre an, daß er ganz allein hinein gehen wolte. Er fieng an zu lachen, und dem zu folge; was mir zwei Stunden hernach von einer ihrer Kammerfrauen erzählt wurde, war der König nicht verdrieslich, daß ich diesen Dames meine Aufwartung gemacht hatte; sie sagte mir auch, daß ihre mit einander darüber gehaltene Unterredung sehr vortheilhaft für mich gewesen sey.

Die aufwartende Kammeriunkers nahmen mich mit sich zur Mittagsmahlzeit. Ich gieng wieder hin

zur Königin, die ich mit der Signora Maria Molina, ihrer ersten Kammerfrau, allein antraf. Sie schrieb nach Spanien, und als sie mit ihren Briefen fertig war, befahl sie, ein Päckchen daraus zu machen; sie setzte die Aufschrift darauf, und gab mir hernach Gelegenheit, ihrer Neugier über viele Umstände aus der Turkey ein Genügen zu thun, womit ich sie fast ganzer zwei Stunden, die ich, bei ihr allein zu seyn, die Ehre hatte, unterhielt. Bei dieser Gelegenheit empfing ich Kennzeichen ihrer Güte; ich nahm Abschied von ihr, indem ich den Saum ihres langen Rokos küste: als ich von meiner Kniebeugung wieder aufstund, fand ich ihre Hand ausgestreckt, die sie mir zu küssen darreichte. Ich hütete mich wohl, diese Ehre abzulehnen, die nur denen ordentlichen Abgesandten zukommt, und küste auch den Saum ihres Rokos. Ich traf viele Herren im Vorzimmer an, die mich umarmten, und mir eine glückliche Reise wünschten.

Ich gieng auch hin, bei dem Herrn von Turenne Abschied zu nehmen, der viele Güte für mich besetzte; und da ich mich oftmals mit ihm von dem Glauben derer Morgenländer wegen der Gegenwart Jesu Christi im heiligen Abendmahle vor seiner Bekehrung besprochen hatte, so empfahl er mir sehr stark, alle Erläuterungen für ihn zu sammeln, die er noch über diesen Artikel und viele andere haben wolte, und bei meiner Rückkunft ihm guten Unterricht davon zu geben. Er bewies mir die Ehre, mich zu umarmen, als ich ihn in denen Gärten verlies, wohin ich ihn begleitet hatte. Herr von Lionne, den ich bei meiner letzten Reise unpäslich zurück gelassen hatte,

war

war an selbigem Tage nach Paris gegangen. Herr Kolbert sagte zu mir, sein Paket wäre ganz fertig, und wolle er es mir zustellen, wenn ich das von dem Herrn von Lionne bekommen hätte. Er befahl mir, nach Paris zu gehen, und selbiges in Empfang zu nehmen; Ich befand aber alhier, daß die Krankheit des Herrn von Lionne von Tag zu Tage zunahm. Seine Bevollmächtigte warteten auf einen günstigen Augenblick, daß er meine Brieffschaften unterschreiben könne; sie konnten aber keinen solchen antreffen, weil ihm seine Schwachheit nicht einen Augenblick ruhen lies.

Am zwanzigsten riethen sie mir, nach Fontainebleau zu gehen, und die Pakete von dem Herrn Kolbert abzuholen, da sie unterdessen der Zeit wahrnehmen wolten, den Herrn von Lionne meine Brieffschaften unterzeichnen zu lassen. Ich gieng dahin; Herr Kolbert sagte zu mir, er könne es mir nicht eher geben, als bis ich das von dem Herrn von Lionne hätte; daher mußte ich wieder nach Paris zurückkehren, und das allezeit auf der Post. Am zwei und zwanzigsten kam ich nach Paris zurück, es war aber vergebens; denn Herr von Berni sagte zu mir, die Gesinnung seines Vaters wäre, daß ich von Paris abreisen sollte. Solchergestalt mußte ich wieder nach Fontainebleau umkehren, das Paket des Herrn Kolbert abzuholen. Am drei und zwanzigsten des Augustmonats empfing ich die Anweisungen wegen meiner Reisekosten. Hierauf mußte ich den Herrn von Bertillat suchen, der auf dem Lüzart bei Herr Mallet war. Er stellte so gute Befehle, daß ich des folgenden Tages die Zahlung bekam.

kam. Am fünf und zwanzigsten gieng ich nach dem Hotel von Bonde, um die Befehle des Prinzen, welcher alda auf mich wartete, einzuholen. Er bewies mir die Ehre, als ich von ihm Abschied nahm, mich zu umarmen.

Der sechs und zwanzigste. Die Frau Marschallin de la Motte hatte mir seit einigen Tagen wissen lassen, daß sie in meiner Abwesenheit meine Schwester bei sich behalten wolte; ich führete sie dahin, da es, zu folge dem von mir entworfenen Vorhaben eine sehr vortheilhafte Sache für sie war. Sie ward von der Frau Marschallin und ihrem ganzen Hause mit ungemeiner Höflichkeit empfangen. Ich nahm Abschied von der Frau Marschallin, denen Mesdemoiselles, ihren Töchtern, und ihrem ganzen Hause, wie auch von denen Freunden und Freundinnen, die ich zu St. Germain hatte. Ich kehrete an eben demselben Tage wieder nach Paris zurück, von meinen Freunden Abschied zu nehmen; daher nahm ich eine Karosse, und legte damit alle meine Besuche ab.

Am sieben und zwanzigsten hatte der Herr von Lionne ein doppeltes Fieber, welches ihn abhielt, meine Schriften zu unterzeichnen. Ich ging nach Sceaux, mich von dem Herrn Kolbert zu beurlauben, der mich in dem Garten dieses schönen Hauses sehr gnädig empfing. Er schickte mich zurück zu dem Herrn de la Garde, um meine Abfertigung zu bekommen. Ich traf ihn in Paris an; er gab mir ein Paket für den Herrn Dalmeras, und ein anderes für den Herrn von Nointel, beide versiegelt. Hierauf begab ich mich zu dem Herrn von Lionne;

Lionne;

Lionne; ich traf sein ganzes Haus in Bestürzung an, weil sich der Gebieter sehr schlecht befand; daher mußte der Herr von Berni anstatt des Herrn von Lionne, seines Vaters, meine Ausfertigungen unterschreiben. Er gab mir ein Paket für den Herrn von Tointel, versiegelt, nebst einem Briefe an den Grossvizir, und einem Reispas, der also lautete:

Im Nahmen des Königes.

Allen Statthaltern, und unsern Generallieutenants in unsern Provinzien und Kriegesheeren, besondern Statthaltern unserer Städte und Bestungen, Bürgermeistern, Rathsverwandten und Schöpren daselbst; Hauptleuten und Hafensbewahrern, Geleitseinnehmern und Fährleuten; auch allen andern unsern Gerichtsbedienten und Unterthanen, denen es zu wissen nöthig, unsern Grus zuvor. Da Wir den Herrn Ritter von Arvieur in der Würde Unsers ausserordentlichen Gesandten an die Pforte des Grosherrn, in Angelegenheiten, so Unsern Dienst angehen, nach Konstantinopel verschicken: so wollen und befehlen Wir sehr gemessen, daß ihr ihn mit seinem Gefolge durch alle Dörfer und Stellen Unserer Macht und Gerichtsbarkeit frei und sicher ziehen lasset, ohne ihm einige Verhinderung zu verursachen, noch zu gestatten, daß ihm dergleichen gemacht oder gegeben werde; dagegen aber ihm alle nöthige Hülfe, Gunst und Beistand mittheilen sollet: hieran geschieht Unser Wille.

Wir bitten und begehren auch von allen Königen, Fürsten, Potentaten, Staaten, Republiken, auch andern Unsern guten Freunden, Verwandten und Bundesgenossen, besagten Ritter von Arviour gleichergestalt durchziehen zu lassen, ohne ihm einige Hinderung in den Weg zu legen; da Wir Uns in gleichem Falle zu eben demselbigen erbieten, wenn Wir von ihrentwegen darum ersuchet werden. Gegeben, Fontainebleau, den sieben und zwanzigsten des Augustmonats, ein tausend, sechshundert, ein und siebenzig. War unterzeichnet. Ludewig. Und besser unten; auf königlichem Befehl, von Lionne.

### Schreiben des Herrn von Lionne an den Grosvizir.

Dem Durchlachtigsten und prächtigen Herrn,  
ersten Vizir der erhabenen Pforte des Groß-  
herrn.

Durchlachtigster und prächtiger Herr: Da der glorreiche Kaiser, mein Herr, mit denen dem Herrn von Tointel, seinem ordentlichen Abgesandten bei der Pforte wiederfahrenen Begegnungen nicht zufrieden ist, weil man solche denen Reden sehr zuwiderlaufend gefunden, welche Soliman Aga Mutefaraka hier gehalten hat; so geben Se. Maiestät aniso Jhro ordentlichem Abgesandten den Befehl, sich mit allen seinen Hausbedienten auf das ihm zugeschickte Schiff am Boord zu begeben, welches ihn ohne Verzug nach Frankreich zurück führen soll. Se. Maiestät haben mich befehliget, Ew. Excellenz Jhro

Ihro Endschlus zu eröffnen, durch diesen Brief, den Ihnen der Herr von Arvieur überreichen wird, welchen ich ausdrücklich an Sie abgefertiget habe, und dem Ew. Excellenz wegen derer Bewegungsgründe zu dem Endschlusse Sr. Kaiserl. Maiestät völligen Glauben beimessen können. Inzwischen bitte ich Gott, Durchlachtigster, vortrefflichster und prächtigster Herr, er wolle Ihren Ruhm mit dem glücklichsten Ende bekronen. Geschehen, Fontainebleau, den sechzehenden Tag des Augustmonats, ein tausend, sechshundert, ein und siebenzig. Dero Freund und Diener, von Lionne, Staatsbedienter und Geheimschreiber.

Der König schrieb nicht, weil der Grosherr seinen Brief nicht beantwortet hatte. Man gab mir keine Vorschriften, und erzeigte mir die Ehre, die mir aufgetragene Unterhandlung gänzlich meiner Klugheit zu überlassen. Und, weil man nicht wuste, in welchen Umständen ich die Sachen bei meiner Ankunft vorfinden würde, so sagte man nur zu mir, ich sollte des Herrn von Tointels Meinungen, die man für richtig hielt, folgen.

### Reise des Verfassers nach Konstantinopel und Andrinopel.

Die verschiedene Reisen, so ich während der größten Hitze derer Hundestage auf der Post zu thun war genöthiget gewesen, hatten mich dergestalt erhitzt, daß ich von einem heftigen Fieber und Durchlaufe befallen wurde, dadurch mein Leben in Gefahr schwebte, und meine Freunde genöthiget wur-

den

den, mir den Rath zu geben, daß ich mich in dem vorliegenden Zustande nicht auf den Weg machen mögte. Alles, was mein Eifer für den Dienst des Königes mich vermögen konnte, ihnen zuzugestehen, war dieses, daß ich nicht auf der Post reisen, sondern die Lyonische Landkutsche erwählen wolte: denn obgleich dieses Fuhrwerk unsanft, so ist man doch darauf für der Sonne bedekt.

Am acht und zwanzigsten des Augustmonats, ein tausend, sechshundert, ein und siebenzig bestieg ich die Lyonische Landkutsche, und wir nahmen den Weg nach Burgundien. Am ersten des Herbstmonats langte ich zu Chalons an der Saone an, ohne auf der ganzen Reise etwas, als Kraftsuppe, genossen zu haben. Von Chalons an der Saone gehet man zu Wasser nach Avignon, welches diesen Theil des Weges sanfter und geruhiger macht. Wir setzten uns alsofort in das Fahrzeug der Landkutsche; das Wetter aber ward uns so entgegen, und der Wind so stark, daß wir erst am zweiten um vier Uhr Nachmittages in Lyon eintrafen. Ich hielt mich zwei Stunden, um auszuruhen, alda auf, und würde einige Tage verweilet haben, weil mein Fieber und der Durchlauf stärker geworden; es langte aber ein Haufen von Officiers von meiner Besatzung an, die von Toulon kamen, und mich versicherten, daß die königlichen Schiffe nur auf mich warteten, um in See zu stechen. Diese Nachricht nöthigte mich, auf meine Abreise zu dringen. Ich nahm ein besonderes Boot, und brach um sechs Uhr des Abends auf. Der Nordostwind wehete stark,  
und

und machte, daß mein Boot, so zu sagen, flog. So ging es die ganze Nacht hindurch. Der Flus war so seicht, daß wir vielmal auf den Sand trieben. Ein wenig vor Tage liefen wir durch die Strasse bei Viviers. Weil das Wasser alda enger eingeschränkt war, so war es auch so reißend und unruhig, daß wir dem Schifbruche mit genauer Noth entgingen; ich glaubte, solchem so nahe zu seyn, daß ich mich auszog, und nichts als das Hemde nebst denen Schlafhosen anbehielt, die Pakete und Briefe aber auf meinen Kopf band. Ich merkte in diesem Augenblicke, daß mich die Gefahr stark machte, und zweifelte nicht, mich durchs Schwimmen retten zu können, wenn der Wind mein Boot umschlüge. Es blieb aber nur bei der Furcht; wir gingen unter der Brücke des heiligen Geistes mit der gewöhnlichen Vorsicht hindurch, und langten zur gelegenen Zeit in Roquemaure an; denn der Wind war so wütend, daß wenn wir noch hundert Schritte davon entfernt gewesen wären, unser Boot würde umgeschlagen seyn. Hier verlies ich den Flus, und nahm die ersten Pferde, deren ich habhaft werden konnte, welche mich nach Villeneuve brachten, wo ich andere nahm.

Am dritten des Herbstmonats reiste ich mit Anbruche des Tages von Avignon ab, und langte noch am selbigen Tage fast um Mitternacht in Marseille an. Die Thore waren verschlossen; der Pfortner übereilte sich nicht, zu kommen; ich lies einen von meinen Dienern durch das Thor des heil. Lazarus gehen, der den Herrn von Pilles, Statthalter  
darin

darinnen, in meinem Nahmen ersuchen sollte, daß er mir das Thor wolte öfnen lassen. Er gab auf der Stelle die nöthige Befehle; die Thore wurden mir geöfnet, und ich kehrete im Wirthshause zum schwarzen Kopfe ein, wo ich mich zu Bette legen mußte, um den stärksten Anfall meines Fiebers vorbeigehen zu lassen. Nach dreien Stunden machte ich mich wieder aus dem Bette auf, und fertigte einen Boten an den Herrn Matharel, Oberauffesher des Seewesens in Toulon, ab, um zu vernehmen, ob die königliche Schiffe fertig lägen, unter Seegel zu gehen. Er antwortete mir noch am selbigen Tage, und schrieb mir, ich mögte nur auf meine Wiedergenesung bedacht seyn, worzu ich Zeit genug hätte; denn, welchen Fleis man auch anwenden könnte, so brauchte man doch wenigstens einen Monat Zeit darzu, die Lebensmittel am Boord zu schaffen, versprach mir auch, es einige Tage zuvor mir wissen zu lassen, wenn man am Boord gehen solle.

Die Frau von Kampian, eine von meinen Mühmen, nöthigte mich, ein Zimmer bei ihr zu nehmen; und die Aerzte versuchten alles an meinem Leibe, was ihnen ihre betrüglische Kunst eingeben kan, um mich durch ihre vorgebliche Hülfsmittel, die schlimmer, als das Fieber, waren, zu quälen. Sie verdamten mich zum Brechmittel und hernach zur Chinachinã: dieses letztere setzte mein Fieber auf einige Tage veste, das aus einem drei- zum viertägigen geworden war; ich genos aber dieses kurzen Zwischenraumes der Gesundheit nicht lange. Das Fieber stellte sich wieder ein; ich verlies Aerzte und Hülfsmittel

Hülfsmittel; ich begab mich aufs Land; die Veränderung der Luft war mir zuträglich; die Uebung machte mich stark, und ich kehrte, das Fieber ohngeachtet, nach Marseille zurück, um meine Einschiffung zu veranstalten. Alle meine Freunde drängten sich herbei, mich zu besuchen; nur die Herren Schöppen, welche Leute doch sonst gerne viel in Ceremonie erscheinen, sahen es nicht für dienlich an, mir einen Besuch zu geben, ob sie gleich von der Würde, womit der König mich beehret hatte, unversehrt waren. Sie wolten sich an dasjenige halten, was im Evangelio stehet, daß kein Prophet in seinem Vaterlande mit Ehren aufgenommen wird. Sie verlangten, daß ich ihnen den ersten Besuch geben sollte, und ich war berechtigt, das Gegentheil zu verlangen. Sie wußten, daß der Herr Bischof von Marseille, Herr von Pilles, dasiger Statthalter die Herren Oberaufseher, nebst allen in der Stadt und denen Bestungen befindlichen Standespersonen bei mir Besuche abgelegt hatten, ohne mit mir ein Kerbholz darüber zu halten; ich war aber ihr Landsman, und ihre übele Willensmeinungen, davon sie mir in der bereits oben angeführten Sache Proben gegeben, waren noch immer dieselbige. Ich fand Gelegenheit, ihnen ein gleiches zu erweisen. Als ich eines Tages mit dem Herrn von Pilles aus der Messe kam, begegneten uns diese Herren in ihren Ceremonienkleidern; ich sahe sie an, ohne sie zu grüßen, setzte mich in meine Sänfte, und ließ meine Träger langsam vor ihnen her bis ans Rathshaus gehen, wo man mich einzutreten bat, ich begab mich aber nach meiner Wohnung. Diese unhöfliche

Mathsherrn waren die Herren Roux, Mazerat, Rigord, und = = = = , dieser letzte kam insgeheim zu mir, und ich gab ihm den Gegenbesuch eben in einer Stunde, da ich versichert war, daß er nicht zu Hause würde anzutreffen seyn.

Am sieben und zwanzigsten des Herbstmonats erhielt ich Briefe von dem Herrn Matharel und dem Herrn Ritter von Valbelle, der mich nach Maltha überführen sollte. Sie berichteten mir; es sey Zeit, daß ich mich nach Toulon begäbe; ich schickte auch alsofort meine Geräthschaft dahin ab.

Des folgenden Tages brach ich von Marseille auf, und nahm das Nachtlager in Cioutat bei Herr Brüe, dessen Gemahlin, Angelettre Genese, mich mit aller ersinnlichen Höflichkeit empfing, und nie zugeben wolte, daß meine Leute anderswo einkehren solten. Am neun und zwanzigsten traf ich in Toulon ein, und trat bei Herr Michael Daniel ab, wo ich sechs Tage verblieb, bis der Wind günstig wurde. Wir giengen am sechsten des Weinmonats, um drei Uhr des Nachmittages, am Boord, und des folgenden Tages unter Seegel. Der Herr Ritter von Valbelle hatte die Befehlshaberschaft über das Kriegeschif, der Dauphin, welches vier mit Kriegesvorrath beladenen Fluiten zur Bedeckung diente.

Wir hatten ohngefähr zwanzig Meilen bei einem günstigen Winde, zurückgelegt, als eine von denen Fluiten, unter denen Befehlen des Herrn von Cüerot, den Mast der grossen Stenge verlor. Dieser Zufal nöthigte uns, in den hierischen

schen Meerbusen einzulaufen, wo wir die ganze übrige Zeit des Tages wegen der Ausbesserung verblieben. Am achten lichtereten wir den Anker. Der Wind, so ziemlich gut gewesen, ward uns zuwider, und nöthigte uns, bis auf ein funfzehenden zu lavisiren, da der Mangel am Wasser und Holz uns nöthigte, in den sardinischen Meerbusen de la Palme einzulaufen. Wir giengen ans Land, um herum zu spazieren, und erfuhren, daß die Bauren auf dieser Insel viel wilder und viehischer sind, als einer von denen, die ich jemals gesehen habe.

Das schlechte Wetter hielt uns drei Tage in diesem Meerbusen auf. Am sechs und zwanzigsten befanden wir uns unter dem Vorgebirge Porto Farine, im Angesichte von sieben engländischen Schiffen, welche, nachdem sie uns in Augenschein genommen hatten, den Weg nach Tunis nahmen. Die Schiffe unter denen Befehlen des Herrn von Chateauneuf hielten Porto-Farine eingeschlossen, weil wir damals mit Tunis Krieg führten. Herr von Valbelle schickte ihm eine von unsern mit Kriegs- und Mundvorrath beladenen Fluiten, und wir nahmen, nachdem sie sich begrüßet hatten, den Weg nach Maltha.

Als wir am acht und zwanzigsten auf der Höhe von Zembro waren, trafen wir ein kleines türkisches Schiff an. Es strich seine Seegel: der Kais oder Hauptmann kam am Boord, er gieng von Souse nach Algier. Er zeigte uns einen Reisepas von dem Herrn von Martel, und einen andern von dem Konsul in Algier. Man beurlaubte ihn, und er setzte seine Reise fort.

Am neun und zwanzigsten liefen wir um zehet Uhr Vormittages in den maltesischen Hafen ein, woselbst wir die Eskadre des Herrn Dalmeras nicht antrafen. Ich gieng erst nach zween Tagen ans Land, mein viertägiges Fieber und die Hülfsmittel, womit man mich überhäufet, hatten mir die Wassersucht zugezogen, und die an denen Füßen angefangene Geschwulst war bis über die Knien hinauf gestiegen. Der Herr Kommandeur von Valencay sendete mir seine Sänfte und Träger, welche mich in das Haus derer Herren Jourdan und Marion brachten, die mich, bei ihnen zu wohnen, nöthigten, und eine ungemeyne Sorgfalt für mich trugen.

Herr Dalmeras langte am eilften des Wintermonats mit seiner Eskadre an. Selbige bestand aus funfzehn Kriegeschiffen, ohne die Fluiten. Er hatte denen Schiffen von Tripoli nachgesezet, sie aber nicht einholen können; hierauf war er nach Zante gegangen, Borrath daselbst einzunehmen, weil man ihm auf Malta, die damals Mangel daran litte, keinen hatte können zukommen lassen; aus der Ursache verstattete auch der Herr Grossmeister nur denen Officiren derer königlichen Schiffe und denen Freiwilligen, ans Land zu gehen, um derer auf der Insel noch vorhandenen Lebensmittel zu schonen; denn die Erndte hatte auf Sicilien fehl geschlagen, und der Unterkönig von Sardinien hatte bei Lebensstrafe verboten, Lebensmittel von seiner Insel, selbst nach Sicilien, einschiffen zu lassen; daher die Obrigkeit in Agousta, welche gemeiniglich Maltha mit Getraide versorget, ge-  
nöthi-

nöthiget war, sich an den Grosmeister zu wenden, um dergleichen zu bekommen; und dieses hatte den Vorrath ungemein vermindert, womit die Lägerhäuser derer Klöster gemeiniglich angefüllet sind.

Am zwölften gieng ich am Boord des Schiffes, der *Monarche*, welches Herr *Dalmeras*, führte, um ihm die Brieffschaften vom Hofe zu übergeben; er war damals Oberbefehlshaber der *Estasdre*. Er empfing mich bei der Leiter, und nachdem er mich in sein Zimmer geführt, welches prächtig verzieret war, gab ich ihm das Paket vom Könige, wie Herr *Kolbert* mir es aufgetragen hatte. Er befahl sofort dem Herrn von *Preuilly*, der auf dem *Diamant* Befehlshaber war, sich fertig zu machen, um mich nach *Konstantinopel* zu führen, und dem Proviantmeister, daß er die zu der Reise nöthige Lebensmittel sollte einladen lassen. Nach denen üblichen Höflichkeiten begleitete er mich bis zur Leiter, und lies mich mit sieben Kanonschüssen begrüßen. Hiernächst stattete ich einen Besuch bei dem Herrn von *Preuilly* ab, der mir eben die Ehrenbezeugungen, als Herr *Dalmeras*, gab. Bei meiner Rückkehr nach dem Lande gieng ich quer durch den Hafen, und wurde von allen Kauffarthenschiffen begrüßet, die sich darzu vorbereitet hatten, als sie mich zu dem Herrn *Dalmeras* gehen sahen.

Am selbigen Tage liefen einige Barken von *Marseille* aus, um dahin zurück zu kehren. Ich bediente mich dieser Gelegenheit, das vorgefallene an die Staatsbediente einzuberichten, und insonder-

heit die traurige Begebenheit, so einem zum Kreuzer ausgerüsteten Schiffe aus Marseille, unter einem Hauptmanne, Namens Martin, begegnet war.

Die Mannschaft dieses Schiffes bestund aus allerlei von verschiedenen Nationen zusammengerafften Leuten, die sich an die Kriegeszucht, so vielleicht von ihrem Hauptmanne ein wenig zu streng ausgeübt wurde, nicht gewöhnen wolten, und den Entschlus fasten, ihn nebst allen Franzosen bei Seite zu schaffen, und mit dem Schiffe durchzugehen. Dieserwegen nahmen sie der Zeit wahr, als die Schaluppe weggeschickt war, Wasser und Holz zu holen, und, da sie sich der Hauptwache und derer darinnen befindlichen Waffen bemächtigt hatten, machten sie die dem Hauptmanne getreuen Franzosen nieder. Sie erstachen vierzehn mit Dolchen, und warfen sie noch halb lebendig ins Meer; Hierauf griffen sie den Hauptman an, der sich mit dem in seinem Zimmer befindlichen Gewehr vertheidigen wolte, die Verschworne aber hatten die Vorsicht gebrauchet, die Ladung herauszuziehen; daher dieser arme Mann die Thüre aufmachte, und indem er mitten durch seine Mörder gieng, drei Stiche mit dem Degen bekam, welche ihn doch nicht verhinderten, daß er sich in den Schiffsraum hinabstürzte, wo er sich, bis die Schaluppe ankäme, wehren zu können vermeinte. Diese elende versprachen ihm das Leben, wenn er sich ergeben wolte. Er glaubte ihnen, stieg auf das Verdeck hinauf, und sobald er dahin gekommen, hieben sie ihn mit Aexten in Stücken und warfen ihn ins Meer. Als nun die Schaluppe, welche,

the, mit getreuen Franzosen angefüllet war, vom Lande zurück kam, trieben sie selbige mit denen Stein-  
 stücken ab, nahmen, indem sie die Segel gebrauch-  
 ten, den Weg nach Sayd, und schenkten das  
 Schiff dem Bassa in dieser Stadt. Die Häupter  
 derer Aufrührer verleugneten ihren Glauben, und  
 die sich zu ihrer Parthei geschlagen hatten, wur-  
 den frei erklärt, dahingegen die ihrem Oberhaupte  
 treu gebliebene Franzosen zu Sklaven gemacht und  
 in das Schlos zu Sayd eingekerkert wurden, bis  
 die Antwort vom Grosvizir einlief dem der Bassa  
 von dem vorgegangenen Nachricht gegeben hatte.

Es wäre hier Gelegenheit, dasienige herzuze-  
 hen, was ich auf Maltha angemerkt hatte, weil  
 aber diese Stadt einem jeden eben so vollkommen bekant  
 ist, als die Städte in Frankreich, welche am mei-  
 sten besucht werden, so will ich mich bei Beschrei-  
 bung derselben nicht aufhalten, sondern nur dasie-  
 nige anführen, was meine Person angehet. Des  
 folgenden Tages nach meiner Anlangung gieng ich  
 hin, dem Grosmeister meine Aufwartung zu ma-  
 chen; es giengen viele Ritter vor mir her, welche  
 in dem königlichen Schiffe mit herüber gekommen  
 waren, an deren Spitze sich der Herr von Valbelle  
 befand, der mir als Einführer zu dienen Belieben  
 trug. Diese Ritter stellten sich nach einander dar,  
 und küßten dem Grosmeister, der in einem Lehn-  
 stuhle sas, und sich bedekt hatte, die Hand. Ich  
 trat näher hinzu, um ein gleiches zu thun; er stund  
 aber auf, gieng zween Schritte vorwärts, mich zu  
 empfangen, und als ich mich bückte, ihm die Hand

zu küssen, zog er sie zurück, und erwies mir die Ehre, mich zu umarmen. Ich machte ihm mein Kompliment auf italiänisch, welches die gewöhnliche Hof- und aller geschicklichen Leute Sprache auf der Insel ist; denn der Pöbel und die Bauern reden arabisch. Der Grosmeister antwortete mir auf eine sehr verbindliche Art. Die Unterredung währte eine halbe Stunde, wornächst ich mich in eben der Ordnung, worinnen ich angekommen war, wieder zurück begab, um den Anfall meines Fiebers, das mich während der Zeit meines Daseyns in dem Pallaste überfallen hatte, abzuwarten.

Die Ritter geben ihrem Grosmeister den Titel Eminenz, und alle übrige Bewohner der Insel nennen ihn Ihre Hoheit. Der damalige Grosmeister hieß Rotoner; er war von Majorca, und seinem Bruder in dieser Würde gefolget. Es war ein kleiner vom Alter ganz weisser Mann, von einer starken und völligen Leibesbeschaffenheit; er hatte ein lebhaftes und munteres Ansehen, und das von bei unzähligen Vorfällen Kenzeichen abgelegt. Ob er gleich ein Spanier und sehr lebhaft, so war er doch sehr höflich und ehrlich; er lies nur gegen die Feinde seiner Religion ein stolzes und erhabenes Wesen bliken; mit seinen Rittern pflegte er einen solchen Umgang, der ihm ihre Hochachtung und Herzen zuzog, und ein Beweis davon ist dieses, daß er zum Nachfolger seines Bruders war erwählet worden, welches eine in diesem Orden bis dahin unerhörte Sache war, als in welchen so viele Leute von einem besondern Verdienste angetroffen werden,  
und

und die geschickt sind, zu dieser hohen Würde hinanzusteigen, welche macht, daß sie denen gekrönten Häuptern fast gleich gehen, bei denen sie auch mit der Würde ordentlicher Abgesandten bekleidete Staatsbediente halten. Nur der Pabst, der gleichsam das Oberhaupt des Ordens ist, giebt seinem in Rom sich aufhaltenden Staatsbedienten nicht den Titel eines Nuncius, sondern nur schlechtweg den eines Inquisitors, ob er gleich in der That mehr die Berrichtungen eines Nuncius, als die eines Inquisitors, besorget. Sein gewöhnlicher Aufenthalt ist in der Altstadt, Melita veschia genant.

Es findet sich allezeit eine grosse Anzahl Ritter bei der Mittagsmahlzeit des Grosmeisters ein. Er hat allezeit an denen gewöhnlichen Tagen zwei grosse Kreuze und viere an denen Son- und Festtagen an seiner Tafel. Alle diese Herren schliessen einen grossen Kreis um die Tafel, und verbleiben mit entblößtem Haupte so lange da, bis der Grosmeister zum ersten male trinket. Wenn seine Bediente ihm den Scheinkeller darreichen, so entblößet er sich, grüßet die Gesellschaft rechts und links, und nachdem er getrunken, thut er eben dasselbe, und also fort machen ihm alle die Umstehende eine tiefe Verbeugung, und begeben sich nach Hause, oder in ihre Herberge, oder setzen sich zur Tafel. Die Mittagsmahlzeit fänget um elf Uhr, nach französischer Zeitrechnung, an; denn man gebrauchet auf Maltha nicht die Weise, die Stunden auf italienisch zu zählen. Die festgesetzte Mittagsmahlzeit derer Ritter ist auch von allen Bürgern angenom-

men. Jederman setzet sich in eben der Stunde zu Tische; die ganze Stadt siehet einer zahlreichen in verschiedene Gasthäuser abgetheilten Bruderschaft gleich, wo man wegen der Stunde der Mahlzeit einerlei Regel beobachtet.

Der Herr Grosmeister gab Befehl, daß man mir alles seltene in der Stadt und der umliegenden Gegend zeigen sollte, und als er erfahren, daß ich das viertäge Fieber hätte, so befahl er seinem vornehmsten Arzte und dem Doktor Aquilina, daß sie mich alle Tage besuchen, und ihre ganze Wissenschaft auf meine baldige Genesung verwenden sollten. Diese beide geschickte Aerzte ermangelten auch nicht, mich ieden Tag vielmals zu besuchen. Sie erforschten meine Leibesbeschaffenheit; sie untersuchten die Ursache meiner Krankheit, ihren Fortgang, die Hülfsmittel, welche solchen hervorgebracht; sie lieffen mir Chinachina nebst einigen andern Hülfsmitteln einnehmen, und schrieben mir eine gemessene Lebensart vor, welches alles die Geschwulst meiner Lenden vertrieb, und die Gewaltigkeit meines Fiebers sehr verminderte. Ich erkante in der Folge, daß diese zween Aerzte wirklich geschickte Leute waren. Ich gieng in denen Gärten des Grosmeisters spaziren. Man lies die Wasserkünste an; man setze mir ein Zwischenmahl vor, und ich empfieng an allen denen Orten, wo ich hingehen konte, allerlei Höflichkeiten.

Ich versäumte nicht, das Sklavenhaus zu besuchen. Der Kadi empfieng mich mit aller ersinlichen Höflichkeit. Es war ein ehrwürdiger Greis, und in seinem Gesetze sehr erfahren; er setze mir  
Kaffee

Kaffee und Sorbet vor, und ersuchte mich, den Grosmeister um die Freiheit eines Haufens verlähmter Sklaven und alter Weiber zu bitten, die ausser Stande waren, sich loszukaufen. Ich bat den Grosmeister darum, und er willigte sehr gnädig darein; Herr Preüilly willigte auch darein, sie in seinem Schiffe mit zu nehmen. Alle diese Sklaven waren froh, daß sie einen Mann angetroffen, der ihre Sprachen redete, und sich ihr Elend zu Herzen gehen lies; sie suchten die schönsten Früchte auf, und brachten sie zu mir.

Ich verblieb bis zum sechs und zwanzigsten des Wintermonats auf Maltha. Ich verwendete alle Zeit, die mir mein Fieber vergönnete, auf die Besichtigung derer Kirchen, Gasthäuser derer Ritter, derer Befestigungswerke verschiedener Städte und Vestungen, welche diese Insel fast unüberwindlich machen. Ich gieng oft in dem Garten derer Kapuziner spaziren, dessen Lage und gutes Ansehen mir vieles Vergnügen erwekte. Ich hatte die Ehre, den Herrn Grosmeister viele male zu besuchen, und ihn besonders über viele geheime Angelegenheiten zu unterhalten, die er mir mittheilte, und wegen derer Berrichtungen, die er mir in Konstantinopel zu besorgen auftrug. Er war mit der Sicht beladen, und wie sehr ich mich auch dagegen setzte, so lies er sich doch, wenn ich eintrat und wieder weggieng, durch seine Hausbediente aufheben, und wolte sich nicht eher niedersetzen, als bis ich mich gesetzt hatte.

Als endlich das Schif in seegelfertigen Stand gesetzt war, lies ich meine Geräthschaft am Boord

bringen; ich nahm Abschied von meinen Freunden, welche mich bis an den Strand begleiteten, wo ich mich in die Schaluppe setzte, und am Boord zu dem Herrn Dalmeras, Herrn von Valbelle und andern Hauptleuten der Eskadre gieng, die mich vollkommen wol empfingen, und mit ihrem Geschütze begrüßen ließen, welches auch von denen im Hafen befindlichen Kauffarthschiffen geschah.

Endlich begab ich mich auf das Schiff, der **Diamant**, worauf Herr von Preüilly, Ritter derer Orden des Berges Karmel und des heiligen Lazarus, Bruder des Herrn Marschalls von Sumieres, Befehlshaber war. Er räumte mir ein kleines sehr artiges Zimmer neben dem seinigen ein, welches der Schiffschreiber, Herr von Mondesir, sehr zierlich hatte mit Teppichen beziehen lassen. Herr Chabert, zweiter Hauptman, Herr Chevalier, Lieutenant, die Herren von Bonnesfond und Kard, Fähndriche, nebst denen andern Bedienten und Reisenden, überhäufeten mich mit Höflichkeiten, und Herr von Preüilly, der mit einem guten Tische allerlei Höflichkeiten verband, trug zur Wiederherstellung meiner Gesundheit ungemein viel bei.

Der Oberschifswundarzt war ein Biskajer, Namens **Sontarade**, ein sehr geschickter Mann, der mir aus Arzneibüchern, so er in meine Kammer brachte, zeigte, daß unsere französische Aerzte mich so behandelt hätten, als wenn sie gleichsam wären bezahlet worden, daß sie mich tödten, und die auf Maltha, daß sie mir zur Genesung verhelfen solten. Ich konte begreifen, daß die kühlende Arzncimittel mir ganz und gar zuwider wären, und ich mich an  
die

die gemessene Lebensart und auf Maltha mir vorgeschriebene Hülfsmittel halten müßte. Ich fuhr also fort, reinen Wein zu trinken, und Fleisch zu essen, damit meine natürliche Wärme wieder hervorgebracht werden mögte, als welche durch die abzukühlende Mittel dergestalt war niedergeschlagen worden, daß ich nichts verdauen konnte. Ich trank den Muskatwein von Zante, der fast eben so stark, als Brandwein, ist, mit Vergnügen; ich speisete Zwiebeln, Sellerie und andere wärmende Kräuter in der Suppe; ich that einen guten Schluß von Muskatweine, wenn der Frost sich einstellte; ia ich nahm davon in der Hitze des Anfalls, und durch dieses Mittel ward der Anfall immer kürzer und schwächer. Man rieb mein Brod mit Knoblauch, welches mir Appetit erweckte, und meine Kräfte stellten sich nach und nach wieder ein, mein Fieber ward erträglich, und der Ueberrest von meiner Wassersucht verschwand.

Die Ordensgaleeren hatten unser Schif herausburirt, und wir stachen am sechs und zwanzigsten des Wintermonats in See. Alsdann trafen wir einen gewaltsamen Wind an, welcher verursachte, daß wir die Meerenge, der venetianische Meerbusen genant, in vier Tagen zurück legten; und wir uns also am ersten des Christmonats ostwärts der Insel Cerigo befanden. Dann fiengen die unordlichen Winde zu wehen an, und wir verblieben in diesem See-Striche bis zum dritten dieses Monats, da wir uns bei Cervy vor Anker legten, und am fünften in die Bucht von Milo einliefen, nachdem wir bei nahe vier und zwanzig Stunden laviret hatten. Wir hielten uns alda bis auf den zwei und zwanzigsten auf, weil

weil uns die Nordwinde das Auslaufen verwehreten. Herr Nikolo Zuffo, der aus dieser Insel gebürtig und französischer Konsul war, kam, den Herrn von Prévilly zu complimentiren; er hatte den Herrn Bonnet, der zum Konsul auf Bandia ernennet war, und seine Bestallung von Konstantinopel erwartete, den katholischen Bischof auf dieser Insel, Kapuziner, obrigkeitliche und andere ansehnliche Personen in Gesellschaft mit sich. Sie wurden sehr reich empfangen. Herr von Prévilly gab ihnen eine Mittagsmahlzeit, und lies sie bei ihrer Abreise mit dem Geschütze begrüßen.

Wir gaben dem Konsul zu verstehen, daß wir die Stadt oder den Fleken besehen wolten. Er sandte uns so viel Pferde, als wir nöthig hatten. Der Konsul wolte, daß ich seines reiten solte, welches sehr schön und vollkommen wol angeschirret war. Der Fleken oder die Stadt Nilo ist ohngefehr eine halbe Meile vom Meere entlegen: es bestehet selbige aus einem Haufen Häuser, deren Quartiere durch enge und sehr kothige Strassen, wegen des dahin geworfenen Unflaths, und der grossen Menge Schweine, so alle Bewohner derselben halten und herum laufen lassen, abgesondert sind. Das unterste Stokwerk derer Häuser ist gleichsam eine Art gewölbter Speisekeller, wohinein alle Unreinigkeiten des Hauses geworfen werden: Des Nachts werden die Schweine darinnen verschlossen, und ernähren sich davon; welches einen Gestank verursacht, der nur denen Eingebornen, die sich daran gewöhnet, erträglich ist: dadurch werden die engen Gassen so kothig, daß  
man

man unmöglich zu Fusse durchkommen kan, ohne bis an die Knie besudelt zu werden.

Wir waren in dem Hause des Herrn Bonnet abgestiegen, welches, ohne schön zu seyn, eines der gemächlichsten und grösssten in der Stadt war. Er setzte uns das Mittagsessen vor, und nachdem wir geschmauchet und ausgeruhet hatten, setzten wir uns zu Pferde, und ritten aus, die Gegend der Stadt zu besuchen. Er behielt mich nebst dem Oberwundarzte und zween Schifsofficiren, denen Herr von Preuilly die Erlaubnis darzu gegeben, des Nachts bei sich. Wir wurden des Abends vollkommen wol bewirthet. Man gab uns gute Betten, und alles das ungeachtet konten wir wegen des Gestankes und derer Mousstiken, die uns bald aufgefressen hätten, fast nicht schlafen. Diese Insekten fallen, insonderheit denen Fremden, sehr beschwerlich; denn die Einheimische sind dergestalt daran gewöhnet, daß sie ihre Stiche fast nicht empfinden, oder, weil diese Thiere solcher Nahrung überdrüssig sind, und sich an denen Neuan gekommenen, wenn sie dergleichen antreffen, zu rätschen suchen. Ich hatte einen kleinen Anstos vom Fieber, der nicht vier Stunden anhielt; ich stund auf, trank Kaffee, setzte mich nebst meinen Gesellschaften, dem Herrn Bonnet, dem Konsul, und einigen derer Vornehmsten aus der Stadt, zu Pferde, und wir ritten bis zur Mittagszeit spaziren, da uns der Konsul in sein Haus führete, und uns eine prächtige Mahlzeit gab, wozu er den katholischen Bischof, die Kapuziner, die obrigkeitliche Personen und die vornehmste Katholiken aus der Stadt geladen hatte.

Obgleich Herr Zuffo auf Milo geboren, so war er doch Römischkatholisch, und seine ganze Familie auch: er war ein sehr höflicher und freundlicher Mann, der sich mit seinem Vermögen Ehre machte, so viel als es die Klugheit in einem Lande erlauben will, wo es eine Art des Verbrechens ist, das Ansehen vom Reichthume zu haben; er erfüllte die Pflichten seiner Bedienung mit vielem Eifer und Aufrichtigkeit; er wurde von jederman geachtet und geliebet, sogar von denen Griechen, welches viel sagen will: denn diese Leute sind unversönliche Feinde von denen Katholiken; sie lassen keine Gelegenheit vorbei, ohne ihnen Proben von ihrer Abneigung zu geben.

Ich verwendete die Zeit, so wir auf dieser Insel zubrachten, auf die Besichtigung derselben, so viel mein Fieber mir solches erlauben konnte. Ich umseegelte sie in einer einheimischen Galliotte, und hatte Herr von Preuilly die Güte, einen von seinen Steuerleuten, auch einen von der Schifsmanschaft, darauf zu setzen. Diese Insel hält ohngefähr sechzig Meilen im Umkreis: ihre Ufer sind steil, und an vielen Orten sieht man ansehnliche Berge, einige sehr angenehme und sehr fruchtbare Ebenen, obgleich das Erdreich dürr und verbrannt aussiehet. Man kan die ganze Insel wirklich als einen weitläufigen Felsen ansehen, dessen Mittelpunkt ein Schmelzofen ist, der seit vielen Jahrhunderten brennet, und dessen Rauch und Feuer sich an vielen Orten Oefnung gemacht hat, welche dieses Erdreich dergestalt erhizen, daß sie alles, was von ihr verlangt wird, im Ueberflusse hervor bringet. Die Weine daselbst sind vor-

trefflich:

trefflich: das Getraide, die Hülsenfrüchte, Feigen, Oliven, Melonen, Gurken, Baumwolle, nebst vielen andern natürlichen Feldfrüchten, sind von wundersamer Güte. Neben alle dem, was zur menschlichen Nahrung dienet, findet man da auch ergiebige Schwefel: Alaun: Vitriol: Eisengruben, und andere Metalle.

Der Schwefel auf Milo ist ein wenig gräulich, durchsichtig und zerbrechlich; er wird beim Graben in die Erde ganz in diese Stücke gebildet angetroffen, und man findet diese Adern davon in denen Steinbrüchen, wo die Mühlensteine gebrochen werden. Diese gehören auch unter die Kaufmanswaaren, welche den Handel auf dieser Insel ausmachen, sowol als die alda verfertigte Handmühlen, welche durch das ganze Reich des Grosherrn geschätzt werden. Man will vorgeben, daß diese Insel von solchen Mühlen und Mühlensteinen den Namen bekommen habe, weil Milos im griechischen eine Mühle bezeichnet. Am Ufer des Meers trifft man natürliche Salzbrunnen an, worinnen sich das Salz auf eine sehr leichte Art bildet. Das Meer, welches im Winter gemeiniglich unruhiger, als in denen andern Jahreszeiten, ist, erfüllet die Graben oder Behälter dieser Salzbrunnen, und die Sonnenhitze bringet durch die Kristallisirung das Salz hervor; daher nur die Mühe übrig bleibet, es mit Harten zusammen zu häufen, und am Ufer aufzuthürnen: sie geben es auch so wohlfeil, daß das gewöhnliche Maas, so zwei hundert und zwanzig Ocques, das ist, siebenzig Pfund, marseillischen Gewichts beträget, nur für sieben bis zehen Stüber verkauft wird.

Die Seide nebst der gesponnenen Baumwolle bringen denen Einwohnern viel ein. Diese beide Waaren werden ihrer Güte und Feinheit wegen hoch geschätzt. Die Baumwolle in der Schaafe, das ist, die noch nicht durch die Mühle gegangen, um von ihrer Schaafe und denen Körnern gereinigt und gesaubert zu werden, gilt einen Sekin oder sieben Franken, zehen Schilling, der Centner, zwölf Franken aber, wenn er gereinigt ist, und Baumwolle en Rame genennet wird. Die Seide hat keinen bestimmten Preis; man richtet sich nach dem Ueberflusse oder der Unfruchtbarkeit der Erndte, und nachdem sich viele Käufer einfinden: denn die Griechen sind geschickt im Handel, geizig und eigennützig, mehr, als sich vorstellen läßt.

Der Wein auf Milo giebt dem auf Kandia nichts nach, er ist aber nicht so gut, als der cypri sche, welcher ohne Widerspruch den Vorzug vor allen Weinen in der Welt behält. Der von Milo wird allezeit gut verkauft, und man hat genug davon, um ihn an Fremde zu verkaufen: dieses zeiget an, daß die Weinerndte daselbst gros seyn muß; denn die Griechen können brav zechen, und weil sie viele Fasten haben, so sind sie genöthiget, brav zu trinken. Die Weise, wie ihr Wein bereitet wird, verdienet alhier angeführet zu werden.

Ein ieder Einwohner hat in seinem Weinberge einen viereckigten gemauerten Bottich, der gut mit Mörtel verbunden und ganz offen ist; hiercin werden die Trauben, ie nachdem man sie abschneidet, geworfen; man läßet sie zwel bis drei Tage darinnen stehen,

stehen, und ie nachdem der Most durch eine unten gemachte Oefnung abfließet, und unterdessen da er getreten wird, füllet man Schläuche oder Bocksfelle damit an, die ins Haus getragen und in Gefässe oder grosse irdene bis zur Oefnung in die Erde gegrabene Krüge, wo dieser Most bequem brauset, ausgegossen werden. In die Tonnengefässe und Krüge wird, nachdem sie geräumig sind, etwas Gips geworfen, und einige giessen auch etwas süßes oder salzigtes Wasser hinein, nach der Bequemlichkeit derer Dörfer, wo ihre Häuser belegen sind. Sie geben vor, daß ihre Weine ohne diese Vermischung sich verändern oder zu stark seyn würden, und, diese Mäßigung ohngeachtet, sind sie es doch ungemein. Wenn der neue Wein aufhöret, Hefen aufzustoßen, so füllet man die Gefässe ganz voll, und verstopfet sie mit angerührtem Gipse, und dieser Wein behält seine ganze Stärke viele Jahre, ia Jahrhunderte lang. Man gab mir dergleichen zu trinken, der älter als hundert Jahr war, und eine ungeweine Stärke hatte; dabei aber doch nicht unangenehm, sondern sehr herzkstärkend war. Man trifft nicht selten dergleichen an, dessen Alter ungewis ist; von dem man aber mit Wahrheit annimt, daß er viele Jahrhunderte gelegen habe; dieses ereignet sich, wenn man die alten Ruinen umgräbet. Man findet sehr oft solche eingegrabene Krüge, die seit einer undenklichen Zeit alda gewesen, und der darinnen enthaltene Wein übertrift alles, was man sich stark und gut einbilden kan.

Es haben uns Reisende erzehlet, daß die Armenianer und Georgianer in Gewohnheit haben, bei

der Geburt ihrer Kinder wolversiegelte und mit Wein angefüllte Krüge zu vergraben, und sie bei der Hochzeit eben dieser Kinder erst wieder hervor zu holen. Es hat sich zugetragen, daß, als eine Privatperson in Provence ein Haus in seinem Weinberge bauen wolte, man bei Ausgrabung des Grundes eine Treppe angetroffen, die in einen gewölbten Keller führte. Es war niemanden bewußt, daß jemals an diesem Orte ein Gebäude gestanden habe. Es stunden sehr alte Weinstöcke und Olivenbäume daselbst. Man stieg in diesen Keller hinab, und traf eine grosse Tonne in einem Winkel an; als man sie anrührte, ward man mit Erstaunen gewahr, daß dasienige, so anfangs als Holz geschienen, nur Staub war, der doch eine Flüssigkeit in sich fassete, als wenn solche in einem Bockfelle enthalten wäre. Man bohrete ein Loch in diese Tonne, und es kam ein dunkelrother Wein heraus, von einem ausserordentlichen Geschmack, Güte und Stärke. Es ist nie möglich gewesen, die Zeit zu entdecken, da dieser Wein in diesem Orte verschlossen worden. Alles, was sich muthmassen läßt, ist dieses, daß er seit vielen Jahrhunderten alda gelegen habe. Das Holz war in Staub verwandelt worden, und der Wein hatte nach und nach eine Rinde um sich gesetzt, welche ihn bei Ermangelung des Holzes zusammen gehalten.

Diese Insel bringet vortreflichen Gips hervor, und weil das Holz darauf dünne ist, so brennet man ihn bei trockenem Kuhmiste. Eines von denen seltensten Dingen, so ich auf dieser Insel gesehen, ist der Amianth. Dieses ist eine steinigte Materie, so

so der Federalaun sehr gleicht. Man vermenget sie leicht mit einander; der auf Milo erweicht leicht in Oele, und alsdann wird er als Baumwollengarn gesponnen, woraus man Beutel und Schnupftücher macht, die im Feuer gebleicht werden. Man bediente sich vormals desselben die Leichname, so verbrant wurden, darauf zu legen, um die Asche davon zu verwahren, und sie nicht mit der Holzasche zu vermischen. Ich kaufte einige Beutel und einige kleine Schnupftücher. Ich machte die Probe damit, und nachdem ich sie ins Del getunkt und ins Feuer geworfen hatte, so brante das Del, und die Leinwand schiene ganz feurig; als aber das Feuer vom Oele aufhörte, blieb es ganz unverehrt liegen, und war weißer, als da ich es ins Feuer gesetzt hatte. Ich kaufte auch dergleichen gesponnen und auf Kneuel gewundenes Garn, woraus ich mir sehr schöne Beutel habe machen lassen. Man macht auch Pappier davon, welches ein wenig grau, aber eben ist, und dessen man sich zum Schreiben bedienen kan, welches unverbrenlich ist.

Die Sederalaun komt zwischen gewissen leichten und zerreiblichen Steinen hervor, die man in natürlich gewölbten Hölen antrift. Wenn sie aus den Adern dieser Felsenstücke gehet, so windet sie sich zusammen, und bildet ein oder zween Zolle lange Bündel, die so fein, als Seide, sind; sie sind von Natur glänzend und silberfärbig. Diese Alaun löset sich nicht im Wasser auf, das gewöhnliche Feuer thut keinen Eindruk darinnen, nur der Brennspiegel bringet sie zum Flusse. Viele Leute glauben, man

könne sie spinnen, und, wie aus Amianth, Leinwand daraus machen; unterdessen verarbeitet man sie nicht auf Milo, welches anzeigt, daß man sie nicht, wie den ächten Amianth, spinnen kan.

Ich ging auch hin, einige Hölen zu besuchen, woraus ein warmer Dampf, demienigen in denen natürlichen Badstuben in Neapolis fast gleich ging. Dieienige, welche mit Schnupfen, kalten Schmerzen und Zusammenziehung derer Nerven geplaget sind, finden alda ihre Genesung, oder wenigstens grosse Linderung, weil diese Ausdampfungen, wenn sie die Haut erweicht und durchdrungen haben, die Schweißlöcher öfnen und die dicken Säfte ausdunsten lassen, welche die Bewegung derer Lebensgeister verhindernen oder aufhielten. Die mit venerischen Krankheiten Behaftete vermeinen darinnen ihre Genesung zu finden; man mag aber von ihrer Kraft sagen, was man will, so fehlet doch viel daran, daß sie denen in Neapel gleich kommen solten. Vielleicht haben die Kranken auf Milo nicht die Beihülfe, als die in Neapel, und sind nicht vorbereitet, den warmen Dampf gehörig zu empfangen, welcher den Schweiß erregt, der ihnen so viel Gutes verursacht oder verursachen soll. Die Korsaren, welche sich nach dieser Insel begaben, als sie denen Venetianern zugehörete, haben eine von diesen Badstuben sehr zierlich zurecht machen lassen; sie ist aber iho so schmutzig, daß es kein Vergnügen ist, darinnen zu schwitzen, es wäre denn, daß man dergestalt besudelt sey, daß man nicht befürchten darf, sich noch mehr zu besudeln.

Man giebt vor, daß sechs bis sieben tausend Seelen auf der Insel seyn sollen, die ganz von Christen bewohnet wird. Es sind keine Türken darauf befindlich, als der Kadi und seine Familie. Die Römischkatholische sind daselbst sehr zahlreich, obgleich die Anzahl derer Griechen grösser ist. Die dasigen Katholiken haben einen Bischof und zweien Priester, auch ausserdem noch drei Väter Kapuziner, welche Schule halten; in diesen sechs Personen besteht die ganze katholische Klerisei. Man kan glauben, daß die Einkünfte dieses Bischofs ziemlich mager sind; sie bestehen nur in einem Jahrgelde, das ihm der König giebet, und etwas, so er von der Versammlung des auszubreitenden Glaubens empfängt. Der griechische Bischof ist viel reicher; er hat eine zahlreiche Klerisei von Priestern und Mönchen. Er hat achtzehn Kirchspiele und viele Mönchsklöster unter sich; das schönste ist das der heiligen Marine, welches auf einem Hügel, überhalb des heiligen Eliasberges, so der höchste auf der Insel ist, lieget. Ich war dahin spaziret bei einer Jagdgelegenheit; die griechischen Mönche der heiligen Marine empfingen uns vollkommen wol, und gaben uns alten Wein von ihrem eigenen Gewächse, der vortreflich war. Obgleich die Gärten bei diesem Kloster bäuerisch, so sind sie das ohngeachtet doch angenehm; es stehen Pommeranzen-Cedern-Mastix- und andere Bäume in Menge darinnen. Die Einsidelei des heiligen Elias lieget auf dem Gipfel des Berges; die Aussicht ist reizend; man entdeket die ganze Insel, und eine Anzahl nachbarlicher Inseln, welche von Milo nur durch Kanäle abgesondert zu

seyn scheinen. Ich betrachtete hiervon den Hafen mit Vergnügen; er ist weitläufig und sehr sicher, insonderheit ein Ort, wo wir vor allen Winden bedekt ankerten.

Die Stadt ist, wie ich gesaget habe, eine halbe kleine Meile davon entlegen. Die Häuser sind alle von Bimsstein, zwei Böden hoch gewölbt, und mit Terrassen bedekt. Außer der Unreinlichkeit auf denen Strassen, und denen salzigten Seen um den Hafen herum, würde die Luft alda nicht so ungesund seyn, als sie ist. Dieses war die Ursache, welche mich abhielt, daß ich nur zwei- oder dreimal auf dem Lande schlief, wo man mir ein sehr gemächliches Zimmer eingeräumet hatte. Die Kirche derer Lateiner ist in der Stadt, und siehet ziemlich artig aus; sie dienet zur Dom- und Pfarrkirche. Das Haus des Bischofs lieget nahe dabei, und ist ziemlich schön, nach dasiger Landesart. Das Kapuzinerkloster lieget zur rechten Hand, wenn man in die Stadt gehet; es ist gemächlich und hat einen schönen Garten daran. Diese Väter, so Franzosen sind, hatten Sorge getragen, uns Kräuter und Früchte zu senden, insonderheit aber Feigen und Melonen. Herr von Preuilly gab ihnen vielen Mundvorrath; denn diese gute Mönche leben, wie sonst aller Orten, in einer völligen Armuth. Vor der Eroberung von Candia gehörte diese Insel denen Venetianern zu. Das ganze Volk war wol bemittelt, weil die christliche Korsaren daselbst ihren Zufluchtsort hatten, und dasienige von ihrer Beute alda verkauften, was sie für dienlich erachteten, worauf die Kaufleute einen ansehnlichen Gewinnst machten. Es hat sich aber

geän-

geändert, seitdem die Türken Meister davon sind; die Korsaren kommen nicht mehr dahin, als nur die Einwohner zu plündern, die sich solchergestalt denen gewaltsamen Erpressungen derer Türken und denen Raubereien derer christlichen Korsaren blosgestellt befinden; denn weil keine Bestung alda vorhanden ist, so laufen sie nach Belieben ein, und bringen diese Leute in grosse Noth. Unterdessen haben sie eine Art von Freiheit behalten, die ihnen sehr theuer zu stehen kömmt. Die Staatsregierung befindet sich in denen Händen der Christen; denn, obgleich ein Kadi, oder türkischer Richter, da ist, der von dem Kadi von Chio dahin geschickt wird, so kan man in der ersten Instanz zu ihm gehen, oder auch durch Berufung derer durch den Waiwoden, welches der gewöhnliche Richter in bürgerlichen Sachen ist, ausgesprochenen Urtheile. Es ist allezeit ein griechischer Christ mit dieser Bedienung bekleidet. Er treibet die würlkliche Auflage und die ausserordentlichen Schatzungen ein, und ist in gewissen Fällen berechtigt, ins Gefängnis setzen zu lassen, zur Prügel- oder Geldstrafe zu verdammen.

Ausser dem Waiwoden werden alle Jahre drei Rathsverwandte erwählet, die man *Epitropi* nennet, und wenn die Zeit ihrer Verwaltung geendiget ist, werden sie *Vechiardi*, oder alte Rathsverwandte genant. Die in Bedienung stehende haben die Verwaltung derer Stadtzinsen, so von dem Kaufmanszolle, denen Handmühlen und andern auf der Insel gezeugten Sachen gehoben werden.

Wenn zwei Privatpersonen eine Streitigkeit mit einander haben, und sie zu dem Kadi gehen; sind sie

sie Christen, so lästet er sie auf das Evangelium schwören, daß sie die Wahrheit sagen wollen; sind es Juden, auf die fünf Bücher Moses; wenn es Türken, auf den Alkoran; es sey aber bei der ersten Instanz, oder durch Berufung, so wohnen der Waiswode und die Rathsverwandte dem Urtheile bei, und wenn sie merken, daß der Kadi durch Geschenke bestochen ist und eine Ungerechtigkeit thun will, so drohen sie, ihn an seinen Obern zurück zu senden, lassen ihn ohne andere Umstände am Boord bringen, und schiken ihn nach Chio an den obern Kadi, der einen andern an seine Stelle sendet. Der neue Kadi wird drei Tage lang auf Unkosten der Stadt bewirthet, und beziehet auf seine Unkosten das ihm angewiesene Haus. Seine gewöhnliche Rechte sind zehen von Hundert in denen streitigen Sachen. Die unerschwingliche Auflagen ungeachtet, so diese arme Inselbewohner denen Türken zu bezahlen gezwungen sind, und die Gelderpressungen, welche sie bezahlen müssen, wenn der Kapitainbassa mit seinen Galeeren oder denen Schiffen des Grosherrn in den Hafen kömmt, so würden sie dennoch ziemlich bemittelt seyn, wenn die christliche Korsaren nicht dahin zu kommen und sie zu plündern pflegten. Sie mögen ihnen gleich vorstellen, daß sie ihrer, weil sie Christen sind, schonen, und damit sich begnügen solten, daß sie auf die Türken, ihre Feinde, kreuzen, so können sie doch dadurch nichts ausrichten. Ich will eine Begebenheit davon hersetzen, die sich während der Zeit, da Herr von Preüilly im Hafen vor Anker lag, zugetragen hat.

Man sah ein Schiff zum Vorscheine kommen, so man für einen Korsaren hielt, welches die ganze Insel in Lermen brachte. Es lief nicht in den Hafen ein, sondern der Hauptmann, welches der Ritter von \* \* \* war, kam in seiner bewafneten Galliole am Boord zu dem Herrn von Preuilly, und machte ihm ein Geschenk von einem vollkommen schönen Damascenischen Säbel. Die Abgeordnete von der Insel, an deren Spitze sich der französische Konsul befand, waren eben am Boord, und baten dem Herrn von Preuilly, er mögte den Ritter von \* \* \* verhindern, daß er seine gewöhnliche Unordnungen nicht auf der Insel anrichte. Der Herr von Preuilly sagte zu dem Ritter, er erwartete diese Höflichkeit von ihm, und sey er solche des Königs Flagge schuldig, welche die Insel nebst ihren Bewohnern unter den Schutz Sr. Majestät setzte. Der Ritter versprach alles, was man von ihm verlangte. Es ward eine grosse Mahlzeit gehalten, die bis zum Einbruche der Nacht währete: der Ritter stieg wieder in seine Galliole, ward mit sieben Kanonschüssen begrüßet, und segelte aus dem Hafen. Man verlohr ihn bald aus dem Gesichte, nachdem man ihn den Weg nach seinem Schiffe zu nehmen gesehen hatte, welches ohngefähr eine Meile von dem Eingange der Bucht bald rechts bald links Wendungen machte. Die Böte derer Inselbewohner, so sich an verdeckten Orten um die Insel her verborgen gehalten, weil sie nicht einlaufen durften, so lange die Galliole im Hafen war, gingen wieder unter Seegel, um nach Hause zurück zu kehren; die Galliole aber setzte ihnen nach, wi-

der das gegebene Wort ihres Oberhauptes: erreichte einige von diesen Bötten, plünderte sie, begegnete diesen armen unbewaffneten Leuten auf eine befremdliche Art übel, und nachdem die Korsaren ans Land gegangen, plünderten sie einige Dörfer und abgelegene Häuser, und begegneten denen griechischen Priestern, an statt Ehrfurcht für sie zu haben, unmenschlich, entführten ihre Kelche und heilige Zierathen, und setzten die ganze Insel in Schrecken.

Einige von diesen Bötten, welche entflohen waren, suchten Schutz unter dem königlichen Schiffe, und machten sich fest an dem Hintertheile desselben. Es kamen auch noch andere, die den Herrn von Preuilly von dem vorgefallenen benachrichtigten; er ward darüber erzürnet, lies auf der Stelle seine zween Schaluppen nebst zween einheimischen Bötten bewaffnen, und sendete zween davon an die Mündung der Bucht, denen andern aber gab er Befehl, die Bucht herum zu seegeln, und die Galliotte nebst dem Ritter zu ihm zu bringen, er möge nun wollen oder nicht. Dieses ward ins Werk gerichtet; man nahm die Galliotte weg und brachte sie am Boord. Der Ritter wurde sehr schlecht empfangen, und man warf ihm sein unanständiges Betragen vor. Alle seine Leute lies man auf das genaueste durchsuchen, nahm ihnen alle gemachte Beute wieder weg, und that dem Ritter die Erklärung, daß, wenn er so verwegen seyn würde, sich an denen Orten sehen zu lassen, wo sich des Königs Flagge aufhielte, man ihn und seine Mannschaft nehmen und nach Frankreich führen würde, daß er von seiner Aufführung

Rechenz

Rechenschaft geben sollte. Hierauf lies man ihn wieder von sich, und die vier bewafnete Fahrzeuge hatten Befehl, ihn aus der Bucht heraus zu begleiten.

Die geplünderte Einwohner der Insel wurden benachrichtiget, daß sie kommen, und was ihnen geraubet worden, wieder zurück nehmen sollten. Dieses geschah mit aller Gerechtigkeit, in Gegenwart des Radi und Waiwoden derer Rathsverwandten und Aeltesten, und diese Gerechtigkeitshandlung war Ursache, daß Herr von Preüilly mit Lobeserhebungen und Dankfagungen überhäufet wurde, gereichte auch der französischen Nation zur ungemeynen Ehre. Der Ritter von \* \* \* war das Schrecken aller Küsten des ottomannischen Reiches geworden, und es waren so viele Klagen wider ihn bei der Pforte eingelaufen, daß der Grosherr denen Befehlshabern seiner Schiffsheere angedeutet hatte, alles ins Werk zu richten, damit sie ihn aufheben und entweder todt oder lebendig ihm zusenden könnten; er hatte so gar denen eine ansehnliche Belohnung versprochen, die ihn nehmen würden.

Der Ritter fiel auch bald hernach in die Hände derer Türken. Sein Schif strandete an der Küste von Tripoli in Afrika, und er ward mit seiner ganzen Mannschaft gefangen genommen; ein ieder anderer, als er, würde damit abgekommen seyn, daß man ihn zum Sklaven gemacht, und würde sich wieder mit Gelde haben loskaufen können, er war aber alzu wol angeschrieben. Die Tripolitaner ließen ausdrücklich ein Schif ausrüsten, und sendeten ihn nach Salonichi, von da er nach Andrinopel gebracht

gebracht und dem Grosherrn vorgestellt wurde, der ihn gefänglich verwahren lies. Nach einigen Tagen bot man ihm das Leben an, wenn er ein Türke werden wolte, man fügte auch prächtige Verheissungen darzu; als aber der Verlust des Lebens ihn eben so wenig als die Versprechungen konten wankend machen, so lies man ihm den Kopf abschlagen, und diesen nebst dem Körper in den Fluss werfen, nachdem er drei Tage auf dem Platze, wo er war hingerichtet worden, zur Schau gelegen hatte. Durch diese Leibesstrafe versöhnte er seine vorige Fehler, und seine Standhaftigkeit in der Religion macht, daß man ihn als einen Märtyrer ansehen kan.

Der Uhrmacher, Herr Bremond, welcher dem Hofe des Grosherrn folgete, besuchte ihn oft in seinem Gefängnisse, und schrieb mir, mit welcher Standhaftigkeit er den Tod ausgestanden habe. Er wolte dem Nachrichter eine Summe Geldes für seinen Leib und Kopf geben, und sie beerdigen lassen; die Befehle des Grosherrn aber waren so gemessen, daß er nichts erlangen konte.

Als einige Tage nach der Abreise des Ritters von \* \* \* das Wetter uns günstig zu werden schien, so begab ich mich in den Fleken um dem Herrn Bischof, dem Konsul und andern Personen, von denen ich Höflichkeiten genossen hatte, das Lebewol! zu sagen; alle diese Herren begleiteten mich am Boord und wünschten dem Herrn von Preüilly eine glückliche Reise; sie blieben zum Mittagessen daselbst. Die Kapuziner empfiengen Geschenke an Mundvorrath, Wachs und andere ihnen nöthige Sachen.

Sachen. Sie wurden mit sieben Kanonenschüssen begrüßet, und kehrten sehr vergnügt zurück.

Am drei und zwanzigsten des Christmonats reiseten wir von Milo ab, nachdem wir zwei griechische Steuerleute eingenommen hatten, welche uns den Weg durch alle Inseln des Archipelagus zeigten, und wir langten des folgenden Tages vor Chio an. Der Herr Mille, französischer Konsul, kam in Begleitung einiger Kaufleute von Smyrna, den Herrn von Preüilly zu begrüßen. Sie gaben uns Nachricht von dem Herrn von Tointel, welche angenehmer, als die, war, so wir auf Maltha und Milo eingezogen hatten, wo man sagte, daß er mit denen in Konstantinopel sich niedergelassenen französischen Kaufleuten in denen Siebenthürnen gefangen säße.

Wir brachen am fünf und zwanzigsten von Chio auf, und legten uns des folgenden Tages zwischen der Insel Tenedos und der troianischen Küste vor Anker, wo uns der sehr gewaltige Nordwind bis auf den fünften Tag des Jenners, ein tausend, sechs hundert zwei und siebenzig, aufhielt, da er sich genugsam legte, daß wir des folgenden Tages wieder unter Seegel gehen konnten, und wir nahmen den geraden Weg nach denen Dardanellen, wo der uns widrige Wind uns nöthigte, bei dem Janitscharenvorgebürge, im Angesicht derer ersten Schlösser zu ankern.

Am siebenden des Morgens ersuchte mich Herr von Preüilly, daß ich mich in geheim nach dem ersten Schlosse begeben, und dem Befehlshaber anzeigen wolte, daß das königliche Schiff, die Schlösser

fer nicht begrüßen würde, wenn er nicht sein Wort von sich gäbe, Schus mit Schus zu beantworten. Ich ging dahin; die Schaluppe hatte eine grosse Flagge auf dem Hintertheile, einen Zeltüberzug, einen Teppich und Polster. Man führte mich in des Statthalterszimmer, nachdem ich über grosse mit Häusern begrenzte Höfe gegangen war, wo die in Besatzung liegende Janitscharen wohnen. Der Statthalter empfing mich sehr höflich, lies mich neben sich sitzen, und hörte das, was ich ihm von der Begrüßung sagte, als eine ungebräuchliche Sache an, die ihm bei der Pforte könten Verdrieslichkeiten zu ziehen. Ich antwortete ihm, der Fall sey sehr verschieden; die beide Kaiser, unsere Herren, stünden fertig, ihre alte Freundschaft zu erneuern, und durch neue Verträge zu bevestigen; daher erfordere seine Klugheit, durch ausserordentliche Kenzeichen der Ehrerbietigkeit für die älteste Freunde seines Herrn, das seine darzu beizutragen. Ob es gleich für ihm eine ziemlich kützliche Sache war, weil solches für die andern den Weg bahnete, so wuste ich es doch so geschickt zu drehen, daß er mir sein Versprechen gab, Schus für Schus zu beantworten. Er lies das Frühstück herbei holen, und uns Wein vorsezen, ob er gleich selbst nur Wasser trank; man trug Sorbet und Räuchwerk auf, und nach vielen gegenseitigen Höflichkeiten begleitete er uns bis an das äusserste Schlossthor, durch seine Besatzung hin, die in gedoppelter Reihe aufgestellt, aber ohne Waffen, waren, diejenige ausgenommen, welche unter dem grossen Gewölbe stunden, wo die Hauptwache ist.

Ich lies mich an dem Janitscharenvorgebürge ans Land setzen, um alda die Ueberbleibsel welche die von der alten Stadt Troia seyn sollen, zu besehen. Ich sahe nur einige Stücke von sehr alten Mauern, so die Einfassung eines Schlosses zu seyn schienen; man hatte die gehauene Steine, womit sie waren bekleidet gewesen, daraus weggenommen, und sind von diesen Steinen vermuthlich die Schlösser aufgebaut worden. Ich bemerkte nichts besonders daselbst, als eine grosse halb zerbrochene Marmor-Tafel, die aniesz in einer kleinen griechischen Kirche vor dem Altare lieget, worinnen viele griechische Buchstaben an denen Mauern befindlich, die aus diesen Bruchsteinen bestehen, und hin und wieder angebracht sind. Es sind sehr viele alte und so verblichene griechische Buchstaben darunter, daß es fast unmöglich ist, etwas davon zu entziffern, ausgenommen der Name Antiochius, der an vielen Stellen stehet, und zu erkennen giebet, daß sie nicht von dem alten Troia herkommen, welches lange zuvor zerstöhret war, ehe noch Antiochus in der Welt gewesen sind. Bey dieser Kirche ist ein grosses, aber sehr armes Dorf; die dasige Lage ist das schönste, und kan nicht vortheilhafter seyn, um weit ins Land hinein und in die See hinaus zu sehen. Ich kehrte am Boord zurük, und gab dem Herrn von Preüilly Nachricht von meiner Unterhandlung, der sehr damit zufrieden war, und mir vielen Dank wuste.

Am achten des Jenners lief ein genuesisches Schif mit seiner Flagge aus; es gieng eine Meile von uns vorbei, ohne daß es Lust bezeigte, die königliche

nigliche Flagge zu begrüßen. Herr von Dreuhilly lies die Seegel aufziehen, und eine scharf geladene Kanone auf sie abschießen; mehr war nicht nöthig; denn es strich alsobald seine Stengen und Flagge, und grüßte mit fünf Kanonenschüssen; man erwiderte mit einem; er dankte auch mit einem und setzte seine Reise fort.

Am zehenden lichteteten wir Morgens um sechs Uhr das Anker, und giengen mit einem günstigen Winde durch beide Schlösser hindurch. Wir begrüßten sie mit sieben Schüssen, welche uns die Verstungen genau wiedergaben; weil sie scharf geladen hatten, so sahen wir, daß ihre Kugeln sich kreuzten und noch sehr weit auf dem Lande graseten. Ihre Stücke sind, so viel als ich sie im Vorbeigehen habe sehen können, von grosser Mündung, insonderheit diejenige, welche den Kanal bekreuzen. Sie sind in ihre Schieslöcher eingemauret; es sind sechs und dreißig und acht und vierzigpfündige, ob man sie gleich für vier und sechzig, ja gar hundert pfündige ausgiebt. Die Ungemächlichkeit bei dergleichen Stücken ist daß sie die Schiffe nur beschießen können, wenn sie sich gerade vor ihnen befinden, dahingegen, wenn die Stücke auf Lavetten lägen, sie weit grössere Dienste würden thun können; es müsten aber gute Lavetten seyn, und wie gut sie auch wären, so müste man doch oft andere machen lassen, und das würde einen beträchtlichen Aufwand verursachen. Die Türken aber mögen überlegen, ob der von denen gewöhnlichen Lavetten zu erhaltende Vortheil nicht beträchtlicher, als die darauf zu verwendende Unkosten, seyn würde.

Wir

Wir legten uns im Angesichte derer zweiten Schlösser vor Anker; diese werden insgemein die Dardanellen genennet, und heißen sonst Sestos und Abidos. Ich machte mich fertig, dem Befehlshaber dieser Schlösser mit eben dem Komplimente aufzuwarten, als ich dem von denen erstern gemacht hatte, als ein iudischer Dolmetscher, welchen der französische Abgesandte zur Bequemlichkeit für die Kaufleute unterhält, am Boord kam, dem Herrn von Preuilly seine Dienste anzubieten, der ihm seine Befehle auftrug, und ihn zu den Befehlshaber derer Schlösser schickte. Er kam zurück und brachte die Versicherung mit, daß sie einen jeden derer sieben Schüsse beantworten wolten, wenn das Schiff mit eben so vielen würde gegrüßet haben, und solches wurde pünktlich vollzogen.

Am siebenzehenden liefen zwei venetianische Kriegsschiffe aus denen Dardanellen, und giengen, ohne uns zu grüssen, vorbei. Es waren ihrer zween, und befanden sich alzunähe unter denen Bestungen des Grosheern, daß man sie mit Gewalt ihre Pflicht hätte lehren können; diese Ursachen, und insonderheit die erstere, hielten uns zurück. Denn, wenn wir gleich stark gewesen, würden wir den Stolz dieser Republikaner wol gedemüthiget haben. Wir wußten, daß sich auf einem dieser Schiffe ein Edelmann befand, der sich für einen Franzosen ausgab, und sich den Marquis Falkoni nennen lies, welcher uns Nachrichten von Konstantinopel hätte geben können, wenn er sich die Mühe hätte nehmen wollen, am Boord zu kommen; er hielt es aber nicht für rathsam, uns diese Höflichkeit zu erweisen.

Vierter Theil. Z Herr

Herr von Preüilly hatte seinen Kanot nach denen Schöffern geschicket, Nachrichten einzuholen, und einigen Vorrath einzukaufen. Ein Janitschar, der Hafenvächter war, wolte eine Abgabe eintreiben, wovon die Kriegsschiffe befreiet sind; der griechische Steuerman, welcher zugleich Dolmetscher abgab, gerieth bei dem mit diesem Janitscharen vorgefallenen Wortstreite in eine solche Hitze, daß er von ihm einige Stoßschläge bekam, ja man wolte ihn sogar gefänglich zurück behalten; nachdem sie aber solches überdachten, fürchteten sie sich für denen Folgen dieser Gewaltthat, ließen ihn wieder zu Schiffe und am Boord zurück gehen. Herr von Preüilly schickte hin und lies den jüdischen Dolmetscher holen, dem er anbefahl, bei dem Statthalter nach der Ursache dieser Frevelthat zu fragen. Man gab ihm einen französischen Steuerman und den Hauptmann derer Matrosen zu Begleitern. Sie brachten die Klagen des Herrn von Preüilly vor den Statthalter, welcher den Janitscharen auf der Stelle greifen lies, und ihm das Urtheil sprach, daß er in denen acht und vierzig Stunden, die er im Gefängnis hinbrächte, hundert und sechzig Stoßschläge haben sollte. Der Befehlhabende Officier in der Schaluppe aber legte eine Fürbitte seinetwegen ein, als er sahe, daß er eben die Stoßschläge empfangen sollte. Diese Mäßigung ward von denen Türken sehr gelobet, und Herr von Preüilly war über das höfliche Verfahren des Statthalters sehr vergnügt.

Am zehenden des Hornungs schrieb Herr von Preüilly an den Herrn von Tointel, mit einem  
 bes

Besonders an ihn abgefertigten Boten, und bat ihn, daß er zwei hundert Centner Zwiebak für ihn bereit halten sollte, weil der Nordenwind, der noch immer wehete, ihnen Mangel am Lebensvorrathe verursachen könnte. Ich schrieb auch an ihn, daß ich zu Lande nach Konstantinopel würde gegangen seyn, so krank ich auch wäre, wenn ich die königlichen Pakete hätte wagen dürfen; immittelst wolte ich denen Befehlen nachleben, die er mir hierüber zusenden würde. Am funfzehenden giengen wir mit einem günstigen Winde aus denen Dardanellen; wir grüßten mit sieben Schüssen, welche von denen Bestungen sogleich beantwortet wurden, und wir legten uns noch am selbigen Tage vor Gallipoli vor Anker.

Am siebenzehenden lichteten wir das Anker, und kamen den achtzehenden vor San-Stephano. Am selbigen Tage sendete Herr von Preüilly seinen Lieutenant, Herrn Chevalier, zu dem Herrn von Toinzel, um ihn unsere Ankunft zu berichten. Ich schrieb auch an ihn, um zu wissen, auf was Weise ich an Land gehen sollte, sintemal ich die königliche Pakete mit mir führete, insonderheit da mir der Zustand derer Angelegenheiten unbekant wäre. Der Lieutenant kam ohne einige Antwort zurück.

Eine Schaluppe, die wir einige Minuten darnach zum Vorscheine kommen sahen, führete die Herren Magy, Faber und den Dolmetscher Peruka, zu uns. Herr Magy sagte zu mir, daß der Herr Abgesandte mit Ungeduld auf mich warte. Ich antwortete ihm, daß, wenn er mir seine Befehle zugesendet, ich bei ihm seyn würde, und ich ihm deswegen

gen zugeschrieben hätte, um seine Willensmeinung wegen meiner Ausschiffung zu vernehmen; denn, weil ich des Königs Schreiben bei mir führete, so glaubte ich, man müsse es eben mit so vieler Ehre und Ceremonie, als die Türken des Grosherrns Briefe, empfangen; dieses bringe mich auf den Gedanken, daß es rathsam sey, wenn das königliche Schreiben mit einiger aufferordentlichen Ehrenbezeichnung empfangen würde, sollte es auch nur deswegen geschehen, um zu zeigen, daß wir unsern Oberherrn eben so sehr, als die Türken den ihrigen ehren. Herr Magy erbot sich, dem Herrn Abgesandten diese Gründe zu sagen, und mir seinen Entschlus wissen zu lassen; er that es auch, und berichtete mir noch am selbigem Tage, daß es Sr. Excellenz lieb seyn würde, daß ich ans Land gienge, wenn es das Wetter erlauben wolte; und so bald man die Schiffschaluppe sehen würde, wolte er seine Dolmetscher, Janitscharen nebst seinem ganzen Hause absenden, um den königlichen Brief zu begleiten und zu beehren.

Am neunzehenden des Hornungs, ein tausend, sechs hundert, zwei und siebenzig lies ich mich mit denen französischen Edelleuten, die auf dem königlichen Schiffe mit hergegangen waren, um neun Uhr des Morgens ans Land setzen. Die Schaluppe, so uns bei Tophana ans Land setzte, führte auch meine Leute und Geräthschaft. Ich wurde bestürzt, als ich nicht mehr, als zween Janitscharen, einen Dolmetscher, einen Geheimschreiber und die Libereibediente antraf. Hier fing ich an, dasienige in Ausübung zu bringen, was ich zu thun beschloß.

beschlossen hatte, um den Frieden zu erhalten. Nachdem mir der Geheimschreiber ein sehr kurzes Compliment gemacht hatte, führte er mich in den französischen Pallast. Man brachte mich in das Gehörzimmer, wo ich den Herrn von Tointel in Gesellschaft des Abts, seines Bruders, des Abts PeKoil, des Herrn Bany, seiner Hausbedienten, einiger Kaufleute und eines Bedienten des polnischen Internuncius, antraf. Nachdem ich ihm eine Verbeugung gemacht, ging ich näher zu ihm, und da ich ihm des Königs Paket überlieferte, erklärte ich ihm die Ursache meiner Boltschaft, worauf er nichts antwortete. Er befrug mich nur wegen meiner Krankheit, auch über die Länge und Ungemächlichkeit der Reise, die ich gethan hatte. Ich antwortete ihm, daß, wenn es auf den Dienst des Herrn ankäme, man sich denen größten Gefährlichkeiten mit Vergnügen blos stellen müste. Die Unterredung währte nicht lange. Er lies uns in einem an den Gehörsaal stoffenden Zimmer ein Zwischemahl vorsezen. Ich speisete einen Bissen mit denen Edelleuten, die mich begleitet hatten, und als mich der Frost überfiel, ward ich in das Zimmer geführt, so für mich war zurecht gemacht worden. Ich brachte daselbst die übrige Zeit des Tages und die folgende Nacht zu, da unterdessen der Herr Abgesandte seine Brieffschaften durchlas.

Der zwanzigste. Um neun Uhr des Morgens ging ich zu ihm, als er aufstund. Ich traf ihn ohne seine gewöhnliche Gesellschaft an, und brauchte diese Zeit, ihm zu sagen, daß ich ganz fertig wäre,

nach Andrinopel aufzubrechen, und da mein Fieber mich nicht abgehalten hätte, nach Konstantinopel zu kommen, so sollte es mich auch nicht verhindern, daß ich mich nach Andrinopel begäbe, weil meine Befehle verlangten, daß ich ungesäumt dahin abgienge; ich begehrte von ihm nur einen seiner Dolmetscher zu meiner Begleitung, mehr Ehrent halber, als daß ich seiner benöthiget wäre, weil ich den Brief des Staatsbedienten dem Grosvizir übergeben, und mit ihm lebhaft von der Art und Weise reden sollte, deren er sich gegen ihn bedienet habe; ich würde mit Eifer eine ausdrückliche Antwort von ihm verlangen und zu ihm sagen, daß, weil der König seinen Abgesandten abzurufen genöthiget sey, das Kriegeschif, so mich hergebracht, Befehl habe, ihn am Boord zu nehmen, und warte es nur darauf, um sich mit einer Eskadre von fünfzehn Kriegeschiffen, unter denen Befehlen des Herrn Dalmeras, die sich im Archipelagus aufhielten, zu vereinigen; es schiene, daß die Umstände um so viel günstiger wären, weil die grossen Zurüstungen Sr. Maiestät bestimmt seyn könnten, Pohlen beizustehen, wo der Grosherr in dem nächsten Feldzuge seine Waffen hinwenden müsse; und da er vorhin durch Sanftmuth, auch die vor dem Grosvizir vergeblich angeführte Gründe, nichts habe ausrichten können, so müsse er fernerhin von weiter nichts, als seinen Abschiede und seiner Einschiffung reden, hierauf vest bestehen, und das übrige mir überlassen; denn, wenn der Grosvizir seinen Endschlus gefasset, seinen Anforderungen in nichts nachzugeben, was er auch thun könne, und wenn er auch die Ehre seines Herrn

und

und der Nation in Zweifel stellte, so würde solches doch zu nichts dienen, und er endlich genöthiget seyn, sich fort zu machen; dahingegen die Standhaftigkeit, so er von sich bliken ließe, nebst der Furcht, der Pforte einen neuen und so fürchterlichen Feind, als der König ist, auf den Hals zu ziehen, den Grosvizir und Divan demüthigen und sie nöthigen würde, dasienige gutwillig zu thun, was die Gründe und das gute Betragen, auch die Gerechtigkeit von ihnen nicht hätten erhalten können. Ich versicherte ihn, daß im Fall, wenn ich den angenehmen Tag zur Erneuerung derer Verträge erleben sollte, ich die Sachen dergestalt einlenken würde, daß man zurückschiken, und ihn mit Ehren hollen lassen, ja nach Adrinopel wieder zu kommen, bitten würde, um die letzte Hand an den Vertrag zu legen, und daher alle Ehre und Ruhm auf ihn fallen dürfte. Meine Reden erhielten von allen gegenwärtigen Dolmetschern Beifal, welche zugesunden, daß ich den Knoten getroffen, und die Gemüthsart derer Türken nebst der Weise, mit ihnen zu handeln, vollkommen ausgelernet hätte. Auf alles dieses antwortete der Herr Abgesandte nur diese vier Worte: man muß darauf denken.

Der ein und zwanzigste: Alle in Konstantinopel sich aufhaltende Franzosen kamen, mich zu besuchen, und sich bei mir deshalb zu entschuldigen, daß sie mir nicht entgegen gekommen wären, versprachen auch zugleich, daß sie es mir schon einmal sagen wolten, was sie davon abgehalten habe.

Der zwei und zwanzigste. Die französische Ordensbrüder und die Kinder, so die Sprachen erlernen solten, kamen mit ihren Aufsehern, einen Besuch bei mir abzulegen. An diesem Tage ging ich aus, und fing an, die Gegenbesuche zu geben.

Der drei und zwanzigste. Weil ich sahe, daß Herr von Tointel nichts zu mir sagte, so glaubte ich, daß man das Eis noch brechen müste. Ein Handbriefgen, das ich von dem Herrn von Preüilly empfing, kam recht zur gelegenen Zeit; ich gab es dem Herrn von Tointel zu lesen. Er gab mir darinnen seinen Verdruß zu erkennen, daß seine Reise so sehr verzögert würde, und hoffe er, Se. Excellenz würden keine Zeit verlieren, um sich am Boord zu begeben, weil er deshalb gemessenen Befehl vom Könige habe. Herr von Tointel antwortete, dieses wäre nicht des Königs Wille; er wolle den Dolmetscher la Fontaine zu dem Grosvizir schicken, und ihn benachrichtigen lassen, daß Briefe von Hofe eingegangen wären, und wenn er sähe, daß keine Wahrscheinlichkeit sey, die Verträge zu erneuren, so wolle er schon wissen, was er thun sollte. Dieses war alles, was ich von ihm herausbringen konnte. Es war ihm auch in der That nicht zuträglich, seine Bedienung eher, als in der äuffersten Nothwendigkeit, zu verlassen. Ich merkte auch wol, daß Herr von Tointel alles anwenden würde, um länger dabei zu bleiben, und die ganze Verzögerung, welche der Grosvizir in Erneuerung derer Verträge machen dürfte, ihm nicht verdrieslich fielen, wenn er nur allezeit gebraucht würde, in ihn zu setzen.

Der vier und zwanzigste. Der polnische Internuncius schickte zu mir, und lies mich zum zweitemale complimentiren, mit der Endschuldigung, daß er nicht selbst kommen könnte, weil er von zween Chaour in seinem Hause, als ein Staatsgefangener, bewachet würde. Er bat mich zugleich, folgenden Sontag zu Mittage bei ihm zu speisen. Ich versprach es ihm, und begab mich am neun und zwanzigsten dahin. Ich ging auf einem Boote von Galata nach Konstantinopel. Ich traf die Karosse des Internuncius am Ufer des Meers, nebst seinem Stallmeister und seinen Pferden für meine Hausbediente, an. Er empfing mich am Ende des Ganges, und erwies mir alle ersinliche Höflichkeiten. Ich hatte beim Eingehen die ihn bewachende Türken gesehen. Ich hatte mit ihnen geredet, und sie waren froh darüber, daß sie einen Mann angetroffen, mit dem sie ohne Dolmetscher sprechen konnten.

Der Internuncius hatte einen Befehl von dem Grosvizir empfangen, daß er nach Andrinopel gehen sollte, und man hatte ihm zur Veranstaltung seiner Reise nur zween Tage Zeit gegeben; er hatte aber geantwortet, er würde sich nicht eher auf den Weg machen, bis der Grosherr ihm nach Gewohnheit hätte tausend Thaler zur Bestreitung derer Reiskosten auszahlen lassen. Dieser Internuncius war ein sehr munterer und starker Edelman, ohngefähr funfzig Jahre alt, sehr wol gebildet, besas Muth und so viel Verstand, als man nur wünschen konnte. Er war Ritter von Jerusalem, und trug die fünf rothen Kreuze an einer goldenen Kette auf der Brust.

Er war ein geschwornener Feind von denen Türken, sowol aus Neigung, als auch von Natur; er nennete sie nie anders, als Hunde und Ungläubige; und weil er sich in seinen Waffen geübet, und allezeit fertig war, bei dem geringsten unangenehmen Worte, das zu ihm gesaget wurde, den Säbel zur Hand zu nehmen, so hatten sie ihm den Beinamen, der nârrische, gegeben. Dieser Titel, welcher bei uns ein Schimpfwort ist, gereicht bei ihnen zur Ehre; er bezeichnet einen Mann von ausserordentlicher Tapferkeit, der keine Gefahr fürchtet und den Tod verachtet. Auf diesem Fusse liessen sie ihm alles thun und sagen, was er wolte.

Nach denen gewöhnlichen Höflichkeiten und einer ziemlich langen Unterredung über die verschiedenen Materien, wovon damals gesprochen wurde, ward die Mittagsmahlzeit aufgetragen. Wir wolten uns eben zur Tafel setzen, als sich der Graf Sieschi, genuesischer Resident, anmelden lies. Er kam, dem Internuncius eine glückliche Reise zu wünschen; man behielt ihn zum Mittagessen. Ich bekam meine Stelle zwischen dem Internuncius und dem genuesischen Residenten, der des Herrn von Wointels Geheimschreiber, so mich begleitet, zu seiner Rechten hatte. Die gegen über stehende Seite der Tafel war von drei pohlischen Edelleuten besetzt. Das Mahl war ganz nach pohlischer Art, sowol was die Ceremonie als die Anrichtung derer Speisen betrifft. Man trank des Königes Gesundheit stehend, und mit entblöstem Haupte, als der in Pohlen gebräuchlichen Feierlichkeit. Hierauf folgte des Königes in Pohlen Gesundheit; hernach

nach die der Republik Genua; dann die derer Abgesandten, nach ihrem Range; endlich die derer Gegenwärtigen und Abwesenden. Die Mahlzeit währete sehr lange, und nachdem wir eine Unterredung bei dem Feuer gehalten, nahmen wir von dem Internuncius Abschied, und begaben uns hinweg, wie wir angekommen waren.

Der dritte des Merzen, ein tausend, sechshundert, zwei und siebenzig. Weil Herr von Preuilly gerne in den Hafen zu Konstantinopel einlaufen wolte, so schickte er seinen Lieutenant an den Herrn von Nointel, und lies vernehmen, ob er das Serail begrüßen solte, und ob man ihm den Gegengrus geben würde. Der Herr Abgesandte lies ihm sagen, das Serail grüße nicht; er könne ohne Begrüßung einlaufen, und sich vor Anker legen, ohne daß man etwas von ihm verlange; man würde es nicht thun, wenn man es ihm auch versprechen solte, weil solches nicht gebräulich wäre; der Kapitanbassa und das ganze Schiffsheer grüße beim Einlaufen in den Hafen, und das Serail gäbe ihm keinen Gegengrus; daher folge nothwendig, daß man sich nicht verbunden crachte, die Fremde zu begrüßen.

Der vierte des Merzen. Das königliche Schiff lief um sechs Uhr des Morgens ein; und ankerte bei dem Leanderthurne. Ich besuchte den Herrn von Preuilly, und sagte zu ihm, daß Herr von Nointel des folgenden Tages Vormittags um zehen Uhr ihm einen Besuch geben würde. Der Herr Abgesandte erhob sich unter Vortretung seiner Libereien, Janitscharen und Dolmetscher aus seinem  
Pallas

Pallaste, und seine obere Bediente nebst der ganzen Nation folgten ihm. Bei Tophama setzte er sich in ein wol ausgezieretes Boot, auf welches sechzehn andere folgten, und kam in solcher Ordnung an das königliche Schif. Herr von Preüilly empfing ihn bei der Leiter und alle Soldaten stunden in denen Waffen. Er wurde mit Abfeuerung des kleinen Gewehrs und dreizehn Kanonschüssen begrüßet. Beim Weggehen erwies man ihm gleiche Ehre, nachdem er sich anderthalb Stunden auf dem Schiffe aufgehalten hatte.

Als Herr von Tointel in den französischen Pallast zurück gekommen war, sendete er den Herrn Sornetti, seinen ersten Dolmetscher, an den Kapitanbassa, den Kaimakan, und den Bostangi Bachi, und lies ihnen sagen, der König habe eines von seinen Kriegeschiffen mit einem Edelmann abgeschickt, der ihm seine Befehle überbringen müssen; daher bäte er ihn gar sehr, er wolle Befehl geben, daß niemand weder der Mannschaft, wenn sie zur Einkaufung derer Bedürfnisse ans Land gingen, oder denen, so sich am Boord begäben, oder davon zurück kämen, einiges Misvergnügen verursache. Diese Herren gaben zur Antwort, sie wären über die ihnen gegebene Nachricht erfreuet; sie wünschten, daß die auf dem Tapet sendende Geschäfte eine schleunige und glückliche Endschaft, zum beiderseitigen Vergnügen derer Kaiser, erreichen mögte; was die Leute vom Schiffe und andere beträfe, so wolten sie so gute Befehle geben, daß keiner von des Grosherrns Unterthanen etwas thun sollte, das ihnen könnte misfallen; so vermutheten sie auch, daß  
der

der Herr Abgesandte denen Franzosen Befehl geben würde, sich weislich zu betragen, damit nichts vorfiele, so das gute zwischen denen Unterthanen beider grossen Kaiser obwaltende Einverständnis beunruhigen könne.

Diese drei Staatsbediente schiften, ein ieder für sich, zu mir, und liessen mir Höflichkeiten erweisen, machten mir auch ein Geschenk von einigen gestifteten Schnupftüchern, wie die Landesgewohnheit ist, und liessen mir durch den Herrn Zornetti sagen, die Freude über meine Ankunft würde grösser seyn, wenn ich einer vollkommenen Gesundheit genösse; immitzest mögte ich mich in Geduld fassen, und Gott werde sie mir sicherlich verleihen, weil ich das Werkzeug zu einem guten Einverständnis seyn sollte, das ieder man wünschte.

Der sechste des Merzen. Der griechische Patriarch schickte zu mir und lies mich wegen meiner Ankunft complimentiren, auch seine Dienste, sein und seiner Kirchen Gebet für die Wiedererlangung meiner Gesundheit, anbieten.

Am siebenden ging la Fontaine, zweiter Dolmetscher des Abgesandten, nach Andrinopel ab. Herr von Tointel schrieb an den Grosvizir und an Panaiacoty, ersten Dolmetscher des Reichs, wegen derer neuen Befehle, so er von dem Könige über meine Anlangung empfangen, und wegen seines Vorhabens, nach Andrinopel zu gehen. Er schickte auch drei Bittschriften an ihn; die erste war, daß er Karossen, Wagen, Pferde und die Kosten wegen der Reise haben wolte, die ich mit ihm thun sollte; die zweite, um einen Befehl des Grosherrn:

an

an den Raimafan auszuwürfen, damit aller Mundvorrath für Geld herbei geschafft würde, dessen das königliche Schiff vonnöthen haben könnte; und die dritte, einen gleichen Befehl an die Bediente des Grosherrn auf denen Inseln des Archipelagus zu bekommen, daß sie alles für Geld anschaffen sollten, was die funfzehn im Meere befindliche Kriegeschiffe vonnöthen haben könnten.

Hier ist der Inhalt des Briefes, den der Abgesandte an dem Grosvizir schrieb.

### Brief des Herrn von Mointel an den Grosvizir.

Durchlachtigster, vortreflichster Herr. Da der Edelman, welchen der großmächtigste Kaiser von Frankreich, mein Herr, mit seinen gemessenen Befehlen an mich geschickt hat, alhier nach einer langen Reise mit einem Kriegeschiffe angelanget ist, so giebet mir solches Gelegenheit, an Ew. Excellenz zu schreiben, um Dieselbe davon zu benachrichtigen, und zu sagen, daß ich ganz fertig zum Aufbruche bin, um mich ersten Tages an die erhabene Pforte zu begeben, und diesen Edelman mit mir dahin zu nehmen, der Ihnen von Sr. Excellenz dem Staatsbedienten und Geheimschreiber Sr. Majestät einen Brief zu überliefern hat. Ich warte mit Ungeduld auf die Antwort von Ew. Excellenz, wünsche auch mit einem ungemeynen Verlangen, daß Sie mir Gelegenheit geben wollen, zur Erhaltung der alten Freundschaft etwas beizutragen, und alhier zu verbleiben, und ein Zeuge von denen Begünstigungen

gen und der Gerechtigkeit zu seyn, die seine Unterthanen und die französische Kaufleute von Ihrer mächtigsten Beschüzung und grossen Klugheit erhalten werden. Dieses ist alles, was ich Ihnen vorzustellen habe; ich ersuche Sie auch, alle dem Glauben beizumessen, was la Fontaine, mein Dolmetscher, Ihnen meinetwegen sagen wird. Ich schliesse, mit der Versicherung, daß ich mit einer sehr beträchtlichen Neigung bin, Ew. Excellenz, u. s. w.

Ich sagte zu ihm, es schiene seiner Würde nicht anständig zu seyn, daß er sich alsdann zugegen befinde, wenn ich des Staatsbedienten Brief dem Grosvizir übergäbe; denn, weil dieser Brief ungemeyn kaltfinnig und gleichgültig geschrieben, und nur von seiner Abrufung handele, ohne die Ursache davon zu melden, so dürfte solches ihm durch die Fragen, so der Grosvizir an ihn könnte ergehen lassen, einigen Verdrus erwecken; diese Gründe sollten ihn vermögen, zu wünschen, daß ich allein zum Grosvizir ginge, um zu sehen, wie er gesinnet sey, seine Meinungen zu erforschen, und ihm von seiner mir gegebenen Antwort zu benachrichtigen, damit er könne richtigere Maasregeln fassen, ohne seine Würde einer verdrieslichen und unangenehmen Sache blos zu stellen; ich könnte das Eis ohne Bedenken brechen, dasienige versuchen, was sich etwa verdriesliches ereignen dürfte, und wenn ich sähe, daß es Zeit wäre, die Unterhandlungen auf eine solche Weise wieder vorzunehmen, daß man davon einen glüklichen Schluß zu erwarten hätte, so könne er, ohne den Ruhm des Königes aufs Spiel zu setzen,

setzen, noch seine Würde zu verkleinern, sich alsdann darstellen, um die letzte Hand daran zu legen, und wolte ich diesenfals den Grosvizir vermögen, daß er ihn auf eine ehrvolle Weise berufen solle. Ich sagte ferner zu ihm, meine Meinung wäre, er solle vest auf seinem Abschiede bestehen, weil er durch dieses Mittel hinter die wahren Gesinnungen des türkischen Staatsbedienten kommen würde, dahingegen, wenn er sich übereilt vor dem Grosvizir darstellte, dieser Staatsbediente leicht einsehen würde, daß die äusserste Noth der Nation zum türkischen Handel ihn, diesen neuen Schritt zu thun, vermöge, der ihm Gelegenheit geben würde, sich gegen die Einwilligung derer verlangten Zusätze mehr zu sträuben, sondern so gar die Sachen auf dem schlechten Fusse, wie sie sich befänden, zu lassen, wenn man nur nicht gar die Härte dererselben vergrößerte; woran des Königes und der Nation Ehre ungemein gelegen sey.

Den Unterhalt und die Fuhren, so er verlangte, betreffend, so bat ich ihn, er mögte sich erinnern, daß die Pforte solches nur denen Abgesandten für ihre erste Reise, und währendem Aufenthalte bei ihrem ersten Besuche, zugestehet, und zwar nur zur Hin- nicht aber zur Rückreise, es wäre denn, daß sie der Grosherr berufe, wie mit dem pohlnischen Internuncius geschahet, davon eben gemeldet worden; in Betrachtung meiner aber könne man mir weder den Unterhalt, noch die Fuhren, abschlagen, denn, da ich ausserordentlicher königlicher Gesandter sey, so müste ich, der Gewohnheit nach,

ganz

ganz frei gehalten werden. Was die dritte Bittschrift anbetraf, so würde der Grosvizir keinen Geschmak daran finden, dieweil die andern fremden Staatsbedienten, welche von ihren in denen Handelsplätzen der Levante befindlichen Kaufleuten Nachricht erhalten, ihm ohne Zweifel zu benachrichtigen nicht ermangelt hätten, daß die Eskadre des Herrn Dalmeras sich zurück begeben und nur noch das einzige Schiff des Herrn von Preußilly übrig sey, welches denn in dem Gemütthe des Grosvizirs keine gute Wirkung haben dürfte.

Herr von Tointel hörte mir so lange zu, als ich es verlangte, und antwortete mir, seiner Gewohnheit nach, nichts. Unterdessen bemühetete ich mich, es ihm aus dem Sinne zu reden, die Reise nach Andrinopel zu thun, wovon ich mir nichts Gutes gewärtig war; und als ich sahe, daß er entschlossen war, solche dennoch zu thun, damit er die Ehre haben mögte, den Vertrag, woran er so lange Zeit gearbeitet, zu Ende zu bringen, so glaubte ich, daß es das Beste derer königlichen Geschäfte erfodere, wenn ich mich bemühetete, die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche sich von Seiten des Panaiäoty, ersten Dolmetschers des Grossherrs, hervor thun könnten; denn, weil dieser von andern Nationen Jahrgelder zog, so war er uns sehr entgegen.

In dieser Absicht legte ich einen Besuch bei dem griechischen Patriarchen ab, für welchem Panaiäoty grosse Achtung hatte, und vermogte ihn, gleichsam als aus eigenem Triebe, an diesen ersten

Dolmetscher zu schreiben, der sich im dem Gemütthe des Grosherrn ein so grosses Ansehen erworben hatte, daß dieser Fürst nichts ohne sein Gutachten unternahm, und ihn zu bitten, ohne von dem Herrn von Nointel noch von mir etwas zu erwähnen, daß er mit Nachdruck sich bearbeiten mögte, den Traktat wegen Erneuerung derer Verträge zum Schlusse zu bringen. Der Patriarche erbot sich gar artig zu alle dem, was ich von ihm, zufolge meines ihm darüber zugestellten Aufsatzes bat. Hier ist sein Brief.

**Schreiben des griechischen Patriarchen an  
Herrn Panaiacoty, ersten Dolmetscher  
des Grosherrn.**

Es ist ein Kriegsschif von dem Könige in Frankreich in dieser Stadt mit einem Edelmanne angelanget, den Se. Maiestät abgesendet hat, dem Abgesandten ein Paket zu überbringen', und iederman stehet in der Meinung, daß er wieder nach Frankreich gehen soll, weil er in denen verlangten Dingen keine Genugthuung erhalten hat; und da dieser Abzug nichts anders als sehr verdriesliche Folgen nach sich ziehen kan, wegen der Macht, so dieser Monarche zur See hat, so ersuche ich Sie gar sehr, es bei dem Grosvizir in die Wege zu richten, daß, wenn der Abgesandte nach Andrinopel kömt, wie gesagt wird, um daselbst nochmals an Erneuerung derer Verträge zu arbeiten, er einige Genugthuung erlangen könne. Sie werden vermittelst diesem Ehre und Ansehen bei grossen Fürsten, die, gleich uns, Christen

sten sind, erwerben; Sie werden vermeiden, daß so viele arme Griechen, unsere Brüder, und Unterthanen des Grosherrn, welche unter seiner Flagge segeln, nicht zu Sklaven gemacht, oder ihnen wenigstens von denen französischen Korsaren nicht übel begegnet wird; Sie können den Grosherrn nicht besser bedienen, als wenn sie durch die Achtung, so die christliche Fürsten beides für Sie und unsere Nation haben werden, seinen Unterthanen die Freiheit erhalten. Endlich ermahne ich Sie, unsere arme Kirche, und was sie in vorliegenden Umständen erdulden muß, zu beherzigen; und wenn Sie nicht geneigt sind, durch Bewilligung der Gnade die sie durch den Mund ihres unwürdigen Oberhauptes von Ihnen verlangt, Ihren Ruhme einen Zusatz zu geben, so thun Sie das, was ich von Ihnen bitte, für mich, der ich mich dieserwegen Ihnen gar sehr verbunden erachten, und alle Gefinnungen der Erkenntlichkeit hegen werde, die Sie von der ganzen Gemeinde derer Gläubigen hoffen können.

Dieser Brief ward dem Herrn Sornetti zugestellet, der ihn zu la Fontaine brachte, daß er selbigen nebst dem Schreiben des Herrn von Tointel dem Panaiacoty überliefern sollte. Einige Tage hernach schickte Herr von Tointel zu den Kaimas Kan, und lies ihn um Erlaubnis bitten, Zwieback und Wein auf das königliche Schlos führen zu dürfen. Er lies ihm sagen, daß er ihm solches nie ohne einen gemessenen Befehl des Grosherrn zugestehen würde. Der Waiwode von Galata wolte nicht verstaten, daß man für des Abgesandten Haus Wein am Boord brächte.

Am neunzehenden des Merzen kam la Fontaine von Andrinopel zurück. Er brachte einen Befehl vom Grosherrn mit daß dem königlichen Schiffe für Bezahlung alle Bedürfnisse solten gegeben werden. Er berichtete auch, der Grosvizir habe dem Kaimakan seine Befehle gegeben, daß er alles, was zu unserer Reise erforderlich seyn würde, anschaffen solte; und die funfzehen Kriegsschiffe anlangend, die seiner Sage nach im Archipelagus seyn solten, so befahl er ihm, dem Herrn von Tointel zu sagen, daß, weil er nach Andrinopel zu kommen gedächte, er ihm alsdan darauf antworten wolte, und wenn er nicht davon sprechen solte, so mögte er ihm daran erinnern. Ferner sagte la Fontaine, der Grosvizir habe ihn sehr höflich von sich gelassen, ihm aber keine endliche schriftliche Antwort auf des Herrn von Tointels Schreiben mitgegeben. Des folgenden Tages, war der zwanzigste, schickte der Kaimakan einen Brief an den Herrn von Tointel, den der Grosvizir an ihn für den Abgesandten geschickt hatte.

### Uebersetzung von des Grosvizirs Schreiben an den Herrn von Tointel.

Du, der du der Abgesandte des Kaisers von Frankreich bist, und dich bei der erhabenen ottomannischen Pforte aufhältst, solst wissen, daß, weil ich aus deinem Briefe ersēhen habe, daß du in diese Gegenden zu kommen gedenkest, du bei Empfangung gegenwärtigens nicht ermangeln solst, aufzubrechen, und dich mit dem fordersamsten hieher zu verfügen: dieses ist es, was ich dir zu sagen habe. Und un-  
ten

ten war geschrieben: der arme Ahmed; welches der Mahme des Grosvizirs ist.

Herr von Tointel gab mir dieses Handschreiben zu lesen, welches ihm sehr zu gefallen schien, und er hatte, nach dem Lehrgebäude, so er sich gemacht hatte, Ursache, nur, wenn es die äusserste Nothwendigkeit, erforderte, erst am Boord zu gehen, und alle seine Bemühungen anzuwenden, um die Ehre wegen Schliessung des Vertrags zu haben, gesetzt, daß man die Unterhandlung wieder vornehmen, und zu einem glüklichen Ende damit kommen könnte. Er schickte la Fontaine an den Kaimakan, um die Befehle zu erfahren, die der Grosvizir wegen derer verlangten Fuhren und der Verpflegung gegeben hatte. Dieser Staatsbediente antwortete, es wäre nicht gebräuchlich, denen bleibenden Abgesandten, als nur bei ihrem ersten Behöre dergleichen zu geben; und als la Fontaine erwiedert hatte, daß ich doch solche nothwendig haben müßte; hätte er zu ihm gesagt, das wäre ganz recht, man müßte mich frei halten, weil ich ausserordentlich wäre, und habe der Grosherr zehn Wagen und eine Karosse für mich verordnet, nebst sechzig tausend Asperrn, welche fünf hundert Thaler nach französischer Münze betragen.

Das Fieber, so ein wenig nachgelassen hätte; überfiel mich aufs neue mit einer so grossen Hestigkeit, worzu noch andere sehr verdriesliche Zufälle kamen, daß man meinete, ich würde nicht im Stande seyn, die Reise anzutretten; ich würde aber viel lieber unterwegs gestorben seyn, als daß ich die dem Könige, meinem Herrn, schuldige Pflicht hätte ver-

absäumten sollen. Am neun und zwanzigsten setzte Herr von Tointel sich mit seinem ganzen Hause zu Pferde, und ritte bis an das süsse Wasser, wo die einige Stunden vorher aufgebrochene Wagen und Karossen ihn erwarten sollten. Ich liess mich in einer Sänfte nach dem Zeughause tragen, wo ich mich mit denen Herren Fornetti und Erard in ein Boot setzte, um zu meiner Karosse bei der Moschee Ayoub zu stossen, welches der Sammelplatz für die Gesellschaft war. Ich stieg in meine Karosse, und wir nahmen das Nachtlager im Chuchuk Chetmage, sonst die kleine Brücke genant. Dieses ist ein Dorf, so aus wenig Häusern bestehet, aber an einem so angenehmen Orte belegen ist, daß einige andächtige Muhamedaner alda eine Moschee nebst einem grossen viereckten Kloster, das viele Höfe hat, die ganz mit gewölbten und wohlgebauten Zimmern umgeben sind, welche der uns begleitende Chaour uns zur Wohnung anwies, haben bauen lassen. Diese Zimmer waren ganz leer; wir schliessen auf unsern mitgenommenen Matrazen, die wir auf die Matten ausbreiten liessen, um die Feuchtigkeit des Fussbodens zu vermeiden. Es mangelte uns weder am Holze, noch an Lebensmitteln: die Bauern brachten für unser Geld alles herbei, was wir nöthig hatten. Am Ende des Dorfes war ein Teich, der vom Meerwasser gebildet ist, fast als der zu Martigues in Provence, aber viel kleiner, wo die Türken viele Fische fangen.

Am dreißigsten brachen wir bei früher Tageszeit mit unserer gesamtten Geräthschaft aus diesem muhamedanischen Kloster auf. Wir gingen auf ei-

ner steinernen Brücke von vielen Jochen, die sehr lang und sehr gut gebauet war, über den Einfluß dieses Teiches; und nachdem wir acht bis neun Stunden fortgereiset, trafen wir um drei Uhr des Nachmittags in der Altstadt Selivree ein, welches eine sehr alte und verwüstete Stadt ist. Sie liegt an dem Ufer des Meers auf einem derer angenehmsten Orter. Unser Chaour führte uns in ein wüstes Haus, wo wir von Flöhen bald wären aufgefressen worden. Man mußte mit der schlechten Wohnung verlieb nehmen, weil der Khan und die besten Häuser mit Kriegesleuten angefüllet waren, die von allen Seiten her zu dem Heere des Grosherrn stießen. Es sind nur noch die Mauern vom Schlosse übrig, die sehr schön und stark sind. Die griechische Kirchen sind an denen erhabensten Ortern der Stadt erbauet, und die schönste und gemächlichste Häuser trifft man außer dem Bezirke der Stadt an, und bilden eine Art von Vorstadt.

Am ein und dreißigsten des Morgens reisten wir um sieben Uhr des Morgens von Selivree ab, und kamen um zwei Uhr Nachmittags nach Chourlan. Herr von Tointel und seine Leute besetzten den Khan; und ob ich gleich viele Ungemächlichkeiten von der Reise empfand, so sahe ich mich doch genöthiget, mein Lager bei einem Juden, in einem Hause ohne Fenster, und worein das Licht nur durch Glöfen von dikem Glase, welche in das Gewölbe, als in denen Badstuben, vestgekittet waren, hinein fiel. Das Fieber, wovon ich die übrige Zeit des Tages geplaget wurde, verhinderte mich, dieses Dorf zu besuchen.

Am ersten des Aprilmonats, ein tausend, sechs hundert und zwei und siebenzig, brachen wir von Chourlan auf, und trafen um drei Uhr des Nachmittags in Borgas ein. So sind die Tagreisen derer Türken beschaffen. Sie richten sich nach den Dörtern ein, wo man Behausung antreffen kan, diese mag nun gut oder schlecht seyn; solches ist ihnen gleichgültig; sie schonen ihre Pferde, und wollen doch immer zu guter Zeit eintreffen, damit sie Weile haben mögen, ihre Bedürfnisse zu besorgen, und die Speisen zu kochen; denn man trifft nichts gekochtes an, und ein ieder führet dasienige mit sich, was er essen will, es sey denn, daß man Hausbediente hat, denen man diese Sorgfalt anvertrauen kan. Es ist ein sehr schöner Khan alda befindlich, er war aber von Kriegsleuten besetzt, welche nicht gesinnet waren, uns Platz zu machen. Wir wurden in ein eben so schlechtes Haus, als das in Selivree war, eingelegt. Der Khan und die daran stossende Moschee sind sehr schöne Gebäude, wolgebauet, mit Bley gedeckt, mit Säulen und andern Werken der Baukunst nach der Landesweise verzieret. Es lieget ein kleines Hospital, dicht an der Moschee, wo Hülfsfrüchte gekochet, und alle Tage unter die Arme und Vorbeireisende, die davon verlangen, vertheilet werden.

Diese Gebäude und Stiftungen schreiben sich von einem Grossvizir her der dadurch seine begangene Sünden und insonderheit die Ermordung seines Sohnes zu versöhnen suchte, welchen er mit dem Dolche erstochen hatte, weil dieser iunge Mensch, der Bassa über das iüdische Land geworden war,

sich

sich daselbst so strenge und tyrannisch aufführte, daß der Grosherr sich verbunden crachtete, deshalb bei dem Grosvizir, seinem Vater, sich zu beschwehren, der seinem Sohn, aus Furcht, der Zorn des Fürsten mögte auf ihn fallen, zurück berief, und bei dem ersten Anblicke ihm seinen Dolch in die Brust sties. Als er sich nun von seiner Entrüstung wieder erholet hatte, die der Grosherr sehr misbilligte, legte er sich selbst eine harte Busse auf, und lies diesen Khan, nebst der Moschee und dem Hospitale, bauen, damit die Vorbeireisende für die Ruhe seiner Seele bitten mögten: daher ist es gewis, daß die Gebete für die Todten zu allen Zeiten und bei allen Religionen, die unserer vorgeblich Reformirten ihre ausgenommen, sind im Gebrauche gewesen.

Am zweiten des Aprilmonats brachen wir zur gewöhnlichen Zeit von Bortgas auf, und langten gleichermassen in Baba an. Dieses Dorf, nebst allen denenigenen, die wir auf diesem Wege antrafen, sind sehr bevölkert, obgleich sehr schlecht gebauet. Das herum liegende Feld ist fürtrefflich, und dennoch wird nichts davon angebauet, als ohngefehr eine Meile um die Fleken und Dörfer her; diese Ländereien aber sind so ergiebig, daß sie überflüssig und weit mehr hervorbringen; als dieses grosse Volk und die zahlreichen Truppen bedürfen, die sich alda versamlen, und alle ihre Bedürfnisse daselbst im Ueberflusse antreffen. Herr von Tointel bezog mit seinen Leuten eine Wohnung über dem Abane, worinnen weder Thüren noch Fenster waren; seine Kammerdiener schlugen sein Bett und seine Teppiche in dem für ihn bestim-

ten Zimmer auf. Ich würde in dieser sehr schlechten Wohnung sehr übel gefahren seyn, wenn ein Janischarenhauptman, mit dem ich redete, nicht mit dem schlechten Zustande, worinnen er mich sah, Mitleiden gehabt hätte; er sendete einen von seinen Leuten hin, und lies ein ziemlich hübsches und wolverwahrtes Zimmer in dem Hause, so er mit seiner Familie bewohnte, ausräumen. Er führte mich dahin, setzte mir eine Abendmahlzeit vor, und bewirthete mich wol bei einem guten Feuer, und verschafte mir dadurch Gelegenheit, daß ich seit meiner Abreise von Konstantinopel die Nacht alhier am besten hinbrachte. Des folgenden Tages setzte er mir noch ein Frühstück vor, und bewies mir noch tausend Höflichkeiten. Ich dankte ihm aufs beste, und nachdem ich an seine Leute einige Verehrungen gemacht, setzte ich mich in die Karosse.

Ich reiste am dritten um sechs Uhr des Morgens ab; wir speiseten des Mittags zu Sassa, und gegen zwei Uhr kamen wir durch die Vorstädte von Andrinopel, und stiegen in einem Dorfe ab, das eine Meile davon entfernet ist, und Basnaktioi genennet wird. Man wies uns unsere Wohnung auf Befehl des Grosherrn in schlechten zwischen vielen Bäumen, nach Art unserer Dörflin in Frankreich, gebaueten Häusern an. Dieses Dorf lieget auf der Spitze einer durch den Flus gebildeten Insel. Die vielen Gärten, die mit Bäumen besetzte Plätze und Wiesen, so in der Runde herum liegen, machen diesen Ort des Sommers sehr angenehm. Wir richteten uns daselbst, so gut als wir konnten,  
mit

mit Binsenmatten und papiernen Fenstern ein, weil dieses der Ort war, wo wir uns während der Zeit; als die Unterhandlung dauern würde, aufhalten sollten; wir rasteten alda vier Tage aus, ehe wir von Geschäften zu reden anfingen. In dieser Zeit erfuhr ich den letzten Anstos meines Fiebers, worauf es mich gänzlich verlies; ich behielt von einer so langen und grausamen Krankheit nur noch eine ungeweine Schwachheit übrig, welche die gute Luft des Landes und die fürtrefflichen Nahrungsmittel nach und nach vertrieben.

Am neunten dieses Monats setzten wir uns insgesammt zu Pferde; es war der Tag des Bairam: oder, wenn man lieber will, des Osterfestes derer Türken. Sie feiern es nach ihrer grossen Ramadan: fasten. Die Ursache, weswegen wir uns nach der Stadt begaben, war, weil wir den Gros Herrn wolten vorbei gehen sehen, der sich an diesem Tage nach der Moschee des Sultan Selims begiebet, welches die vornehmste, grösste und schönste in der Stadt ist, um sein Gebet daselbst zu verrichten. Der Zug dieses Fürsten ist sicherlich eine derer prächtigsten Ceremonien, die ich bis dahin gesehen hatte. Ich will die Beschreibung davon an einem andern Orte einrüken, um den Faden unserer Unterhandlung nicht zu zerreißen. Der zehende und elfte strichen vorbei, ohne daß von Geschäften geredet wurde, weil das Bairamfest drei Tage währet. Unterdessen vermogte mich Herr von Tointel daß ich ihm das Schreiben des Herrn von Lionne zustellte, um es übersetzen zu lassen, und an den  
Pana

Panaiaoty zu senden, damit er es dem Grosvizir zeigen mögte. Ich erwies ihm diese Gefälligkeit; und es ist an dem, daß mir war anbefohlen worden, dem Gutachten des Herrn von Tointels zu folgen. Also lies ich den Brief fahren, man übersetzte ihn, und lies ihn am zwölften durch la Fontaine dem Panaiaoty überbringen. Herr von Tointel trug diesem Dolmetscher auf, an den Panaiaoty zu sagen, daß er ihn gar sehr bäte, er wolle ihn in dem zu unternehmenden Geschäfte mit seinem Ansehen begünstigen, lies ihm auch eine große Summe Geldes anbieten, wenn die Verträge durch seine Vermittelung würden erneuert werden.

Panaiaoty verrichtete das ihm aufgetragene schlecht oder gut, welches der Ausfal allein hat zeigen können. Es scheinete, daß dieser Bediente mehr dem Nutzen anderer Nationen, als dem unsrigen, zugehan war; er empfing auch große Jahrgelder und unermesliche Höflichkeiten von ihnen. Panaiaoty lies ihm durch la Fontaine sagen, der Grosvizir wolte ihm nicht eher Gehör geben, als bis alle Artikel in Ordnung gebracht, bewilliget und schriftlich verfasst wären; dieses könne einige Tage vor seiner Rückkehr geschehen, mit der Antwort, die der Grosherr auf des Königes Brief geben würde. Se. Hoheit würde sich in keinen Vertrag oder Handlung mit denen andern Potentaten in der Welt einlassen, da er keine Angelegenheiten mit ihnen abzuthun habe; dergleichen Verträge wären eine Gnade und Gunst, die der Grosherr seinen Bundesgenossen ertheilet; Se. Maiestat müsse zufrieden seyn, wie man sie ihm geben würde; wenn alles fertig

tig seyn und er Gehör haben würde, wolle der Grosvizir sie ihm geben, mit Aussprechung folgender Worte: „ Hier ist eine Gnade und ein kostbares Geschenk, das mein Herr dem eurigen zum Zeichen der Freundschaft machet; send erkentlicher dafür, als ihr es vormals gewesen, und thut dasienige nicht mehr, was ihr wider seinen Nutzen zu thun gewohnt send, wo ihr anders euch seinen Zorn und Unwillen nicht zuziehen wollet. „ Der Gesandte sollte nur durch eine Verbeugung dafür danken, sich alsofort hinweg begeben, und würde man nicht weiter von dieser Gelegenheit reden.

Am vierzehenden des Aprils schifte der Grosvizir nach denen Artikeln, die man in die neuen Verträge einrüken wolte, damit er sie dem Grosherrn zeigen könnte, und des folgenden Tages lies Panaiatoy dem Herrn von Tointel wissen, daß der Grosherr die Artikel gesehen und sie dem Musti übersendet habe, damit er untersuchen mögte, ob nichts wider das Gesetz darinnen enthalten wäre. Er lies ihn zugleich versichern, daß der Grosvizir geneigt sey, ihn zufrieden zu stellen, und es solle alles zu seinem Vergnügen ausschlagen.

Hätte nun Herr von Tointel das, was der Grosvizir ihm drei Tage zuvor durch la Fontaine hatte sagen lassen, mit dem zusammen gehalten, was ihm Panaiatoy sagen lies, so würde er leicht erkant haben, daß ihn dieser Dolmetscher betröge oder betrügen wolte, und nur eine grosse Summe Geldes zu schneiden suche, und seiner darnach zu spotten; die

die Mittel dieses Griechen waren leicht, die weil sie sich in seinen Händen befanden. Man weiß, daß sich dergleichen Leute nicht mit Hofnung abspeisen lassen; sie wollen baares Geld haben, und sich dabei noch dieses vorbehalten, ob sie denen Leuten, wovon sie es empfangen, dienen, oder sie betrügen und verlassen wollen, worzu dieser hier von Natur und aus Neigung aufgelegt war. Panaiacoty war damals ein Mann von ohngefähr sechzig Jahren; er hatte viel Witz, war listig, subtil und ein so grosser Betrüger, als ein Grieche seyn kan; das ist alles gesagt. Er war dem Vortheile seines Herrn ungemein zugethan, ein öffentlicher Feind derer Römischkatholischen, so sehr und noch mehr, als einer von seiner Kirche, und ein besonderer Feind von denen Franzosen, weil er keinen Vortheil von ihnen zog, dagegen aber von denen andern Nationen ansehnliche Jahrgelder empfing. Er war insonderheit dem Hause Oesterreich zugethan, dessen erster Dolmetscher er gleichsam war; und weil er die Neigungen des Grossvizirs kante, so gab er eine außerordentliche Abneigung gegen uns vor. So war Panaiacoty beschaffen, und also ein Mann, in den man ein Mistrauen setzen mußte.

Am sechzehenden April kam er zum erstenmale, einen Besuch bei dem Herrn von Tointel abzulegen, und brachte ihm die Artikel wieder, so er ihm auf italienisch zugesendet hatte. Er sagte zu ihm, der Grossherr habe sie im Staats- und Gewissensrathe untersuchen lassen; es befänden sich viele darunter, die wider die Religion, andere wider seine Ehre,

Ehre, und noch andere wider dasienige liefen, so er in denen mit den andern christlichen Fürsten getroffenen Vergleichungen beschweren hätte. Er bat den Herrn von Tointel, dieses Verzeichniß zu mäßigen, und eines aufzusetzen, worinnen dasienige nur ausdrücklich stünde, was die Franzosen verlangen könnten, mit dem beigefügten Versprechen, daß alle Sachen durch dieses Mittel viel leichter zum Schlusse kommen würden. Er wurde mit besonderer Höflichkeit empfangen, man erzeigte ihm viele Liebkosungen, und Herr von Tointel machte Veränderungen und Zusätze in diesem Verzeichnisse, wie er es für gut ansah. Man verwendete sieben Tage auf die Uebersetzung derer gemäßigten Artikel, sie in eine geringere Zahl zu bringen, ins italienische zu übersetzen, und über dasienige sich zu berathschlagen, was man thun sollte, indem man den Tag erwartete, welchen Panaiacoty zum Empfange dererselben bestimmt hatte.

Am fünf und zwanzigsten des Aprils versammelten sich, der Grosvizir, der Mufti, der Baizmakān und die Radis-Leskers, um die Artikel zu untersuchen, sie beschloffen, daß der Grosherr alle die Artikel bewilligen könnte, so den Handel angingen, die übrigen aber insgesamt betreffend, so müsse man solches nicht erwarten. Diese Staatsbediente befahlen dem la Fontaine, des folgenden Tages wieder zu kommen. Am sechs und zwanzigsten schickte Panaiacoty das Verzeichniß zu dem Herrn von Tointel, und schrieb ihm, dieses wären die Artikel, so der Grosvizir bewilligen wolte, weil sie den Handel beträfen; er wolte auch  
noch

noch wol, aus einer besondern Gunst, denen Vätern des heiligen Landes eine Bestätigung zugestehen, um dasienige, was sie wirklich im Besitze hätten, zu behalten; man müsse aber nichts ferner erwarten, noch den Staatsbedienten durch neue Anträge ermüden, welche ihn nur ungeneigt machen und vermögen würden gar nichts zu verwilligen; der **Grosvizir** gäbe ihm zween Tage frist, um sich zur Annehmung dererselben zu entschliessen, oder sich wegzugeben, welches er in seinen freien Willen stellte.

Am sieben und zwanzigsten hielten Herr von **Mointel**, der Abt, sein Bruder, und **Bani** einen grossen und langen Rath, wovon der Ausschlag dahin aus lief, daß man den **Panaiaoty** durch alle nur ersinliche Mittel solte zu gewinnen suchen, um ihn wieder auf ihre Seite zu ziehen; und in Absicht auf den **Grosvizir** müsse man lieber dasienige annehmen, was er zugestehen wolte, und ihm dafür danken, als sich dem Falle blös zu stellen, daß die Unterhandlung solte zerrissen werden. Am dreissigsten brachte **la Fontaine** die Artikel in türkischer Sprache von dem **Panaiaoty**, so wie sie der **Grosvizir** hatte entwerfen lassen. Man bemerkte, daß der Handel auf dem rothen Meere darinnen war ausgelassen worden, welche doch, der Meinung einiger Handlenden zufolge, ein wichtiger Vorwurf ist.

Am ersten des Maimonats schifte Herr von **Mointel** zu dem **Panaiaoty**, und lies ihm sagen, daß er auch darein willige, den Handel auf dem rothen Meere nicht zu haben, weil es der **Grosvizir** also verlangte; er drang aber darauf, daß man

man zu schreiben anfangen solle, und es Zeit damit sey. Panaiaoity antwortete, man würde mit dem fordersamsten darauf bedacht seyn; weil aber der Grosvizir in Erwegung gezogen hätte, daß die Mezetericabgabe, welches eine neue Auflage ist, die auf die Kaufmanswaaren derer Franzosen allein ist geleet worden, denen Moscheen zugelegt sey, und voriezo einen Theil von ihren Einkünften ausmache, so würde es ein Verbrechen seyn, sich daran zu vergreifen, und sie abzuschaffen, und wenn er also mit dem übrigen zufrieden seyn wolte, so solle er sich nur erklären und wählen.

Herr von Tointel lies dem Panaiaoity des folgenden Tages wissen, er könne mit dem, was er ihm berichtet habe, nicht zufrieden seyn, und weil ihm der Grosvizir alle Tage etwas von denen zugestandenen Artikeln abschnitte, so wolle er sich Gehör bei ihm ausbitten, und alles, was er bis anhero abgestanden hätte, begehren.

Panaiaoity lies ihm durch la Fontaine sagen, man könne den Grosvizir nicht so leicht zu sehen bekommen, als er sich wol einbilde: er könne sich vielleicht aus sonderbarer Gnade ein einziges mal sehen lassen, wenn alles zum Schluß gekommen seyn, und er Abschied nehmen würde, um wieder nach Konstantinopel, oder anders wohin, zurück zu gehen; die Absicht dieses Staatsbedienten ginge dahin, daß nichts in die Verträge gesetzt würde, so den Handel nach dem rothen Meere und die Verminderung des Zols in Alexandria, beträfe, der Mißbrauch auch, worüber man sich beschwere, noch die

Vierter Theil. E neuen

neuen auf die Franzosen gelegten Abgaben, nicht sollten unterdrückt werden; alles, was man nach Erneuerung derer Verträge von seiner Gütigkeit erwarten könne, wäre dieses, daß er an dem Bassa schreiben wolte, daß er diese Sachen in Ordnung bringen, und mit dem Konsul in Egypten, so wie er es für gut befände, abthun mögte. Da nun Herr von Tointel sahe, daß der Dolmetscher bei der Pforte sich weigerte, dem la Fontaine Gehör zu geben, gleichwie er es ihm selbst verweigert hatte, so entschlos er sich, an ihn zu schreiben, und begehrte eine ausdrückliche Antwort auf das von ihm, was der Grosvizir beschliessen wolte; er wolle gerne bleiben, wenn man ihm nur etwas zugestünde, anderergestalt würde er sich wegmachen. La Fontaine, welcher befehliget war, ihm diesen Brief zu übergeben, brachte die Antwort darauf zurück.

Am sechsten Mai schickte Herr von Tointel die Artikel durch la Fontaine an den Panaiatoty zurück, nachdem er sie geprüft hatte. Dieser stolze Dolmetscher nahm sie an, indem er zu ihm sagte, er könne sie in zween oder dreien Tagen wieder abholen. Panaiatoty hatte sich gegen den Deutschen Residenten auf gleiche Weise betragen, wenn er etwas mit ihm für dem Kaiser abzuthun hatte, und man war unglücklich, wenn man sich genöthiget sahe, mit diesem nichtswürdigen Griechen in Unterhandlung zu treten. Am siebenden des Maimonats zog der Grosherr in Ceremonie aus, um unter seine Gezelte ins Lager zu gehen, wo er so lange verbleiben sollte, als die Pferde auf dem Grase gingen,

ehe

ehe er an der Spitze seines Kriegesheeres aufbräche, um Kaminiek in Pohlen zu belagern. Es war nichts prächtiger, als dieser Zug; weil ich aber schon viele Anmerkungen über dergleichen Ceremonien beigebracht habe, so will ich sie bis an einen andern Ort dieser Nachrichten versparen, um den Zusammenhang dererselben nicht zu unterbrechen.

Den achten ging la Fontaine zu Panaiacoty, um zu vernehmen, was der Grosvizir auf die Artikel geantwortet habe, so Herr von Tointel ihm wieder zugeschickt hatte. Er schickte ihn bis auf den eilften dieses Monats zurück, um ihm etwas sagen zu können. Er versicherte ihn, der Grosvizir werde seine Zeit ersehen, um sie dem Grosherrn bei müßigen Stunden zu zeigen, wenn sie unter denen Zelten zur Ruhe gekommen wären, und müsse Herr von Tointel Geduld haben.

Ich machte mir die Gedanken über diese gezwungene Verzögerung, daß die Staatsbediente der Pforte Vorhabens wären, diese Sache auf die lange Bank zu schieben, um den Abgesandten verdrießlich zu machen, ihn zum Rückwege zu nöthigen, oder dasienige sich gefallen zu lassen, was man von ihm verlangte, es sey denn, daß er sich entschlosse, dem Kriegesheere zu folgen oder das Ende des Feldzuges abzuwarten. Diese Verzögerungen gaben dem Grosvizir Zeit, unsere Schritte zu beobachten, und das Ende ihrer Händel mit denen Pohlen zu sehen, um darnach seine Maasregeln einzurichten.

Am neunten dieses Monats empfing ich einen Brief von dem Herrn Marquis von Preüilly, der mich ersuchte, ich mögte den Herrn von Tointel erinnern, daß der König schon seit ziemlich langer Zeit ein Schiff in Konstantinopel habe, damit er es zurück sendete, wenn er sich dessen nicht bedienen wolte, um darauf nach Frankreich zurück zu gehen, und nähme es ihm Wunder, daß er seit seinem Aufenthalte in Andrinopel keine Nachricht von ihm bekommen habe.

Den eilften und zwölften ging la Fontaine zu Panaiacoty, der zu ihm sagte, der Herr von Tointel müsse nicht so sehr eifertig seyn, der Grosvizir habe ein ganzes Jahr auf eine Antwort warten müssen, die man ihm in sechs Monaten versprochen hätte, und könne sich der Abgesandte wol einige Tage gedulden. Herr von Tointel lies einen türkischen Schreiber holen, der ihm die Bitschriften wegen derer bei dem Grosvizir auszuwürgenden Befehle aufsetzen sollte, weil er glaubte, dieser Staatsbediente würde nicht ferner verzögern, ihm dasienige zurück zu schiken, was er ihm geben oder versprechen wolte. Man erfuhr zu eben dieser Zeit, daß der Grosherr die Jagd bei Seite setzte, sich an denen Ergötzlichkeiten seines Serails genügen lies und sich auf die Regierung seines Reichs legete, daß er von allem, was vorging, Unterricht verlange, um alles in gute Ordnung zu setzen.

Der Grosvizir, der Mussahib Bassa, oder Günstling des Grosherrn, der Musci, und Mustafa Bassa Kaimakan von Andrinopel, gingen  
nach

nach gepflogenen Rathe insgesamt zum Grosherrn, um ihn zu bitten, daß er nicht zum Kriegesheere abgehen mögte, um seine Person der Wuth derer Christen nicht bloß zu stellen; sie wüßten, daß die Pohlen im Stande wären, sich gut zu vertheidigen, und es sey sicherlich alzu viele Gefahr alda für ihn vorhanden. Er antwortete ihnen, es solte ihn nichts abhalten, sein Kriegesheer anzuführen, weil die Könige allezeit in der Kriegesübung zum Anwachs ihrer Staaten seyn müßten, damit der Glaube durch ihre Eroberungen ausgebreitet, die wahre Religion und die Erkenntnis eines einzigen Gottes, sonderlich aber in denen Ländern dererienigen, bevestiget werde, die gleich denen Christen der Gottheit Gesellschafter zugeben. Von eben diesem Tage an verbot der Grosherr seinen obersten und allen denen andern Befehlshabern seiner Kriegesheere, daß sie keinen iungen Burschen mit sich führen solten; wenn sie bedienet seyn wolten, so erlaubte er ihnen, Leute zu halten, die bärtig wären, und ein Alter erreicht hätten, daß sie die Waffen tragen, und bei Gelegenheit streiten könnten; er wolte nicht, daß sie Matrazken hätten noch Lehnpolster, auch sonst nichts verzärteltes gebrauchten; sondern sein Wille ginge dahin, daß sie wie gemeine Soldaten schlafen, gute Waffen und wenig Geräthe mit sich führen solten. Diese Verbote und Befehle waren die Folgen von einem Gesichte, so der Danni Effendi, oder der Prediger des Grosherrn im Vertrauen sagte, daß es dieser gehabt hätte. Hier ist es:

Dem Grosherrn hatte geträumet, daß, als er sich allein auf der Jagd befunden, und in einem

difen Walde ſich verirret, ein ungemein groſſer Mann ſich vor ihm dargeſtellet habe, deſſen Kopf mit einem groſſen Turbane von braun-grün- und faſt ſchwarzfärbiger Wolle bedekt geweſen; ſein Geſichte war faſt ganz von ſeinen langen und diſen Augenbrämen bedekt; ſein weiſſer Bart reichte ihm bis über ſein Knie; er war mit zween weiſſen Schaafsfellen bekleidet, und mit einem groſſen und breiten Riemen umgürtet; in der Hand hielt er einen mit Eiſen beſchlagenen, mit einer Quaste und Zuchlappen von allerhand Farben gezierten Stof.

Dieſer Greis näherte ſich dem Grosherrn, ohne ihn zu grüſſen, und ſchrie ihm mit einer donnern- den Stimme zu: „Stehe ſtille, Sultan Mehmed, wo gehſt du hin?“ Der Grosherr antwortete ihm: „Ich glaube, daß du mich nicht kennſt; ſolteſt du alſo deinen Gebieter anſprechen?“ Der Greis ſagte: „Du ſelbſt kennſt mich nicht; denn, wenn du nicht die Gebote des lenigen vergeſſen hätteſt, der das Erkenntnis eines einigen Gottes und das Reich ſeiner Gläubigen eingeführet hat, ſo würdeſt du das Volk Gottes anders regieren, als du thuſt: halt und ſteige ab, ich befehle es dir im Nahmen des lebendigen Gottes.“ Der Grosherr wurde durch dieſe Worte ſo erſchreckt, daß ein außerordentliches Zittern ſich aller ſeiner Glieder bemächtigte, und ein kalter Schweiß an ihm ausbrach. Dieſe Zufälle nöthigten ihn, ſogleich abzuſteigen. Er verlies ſein Pferd, welches von gleicher Furcht gleichſam als unbeweglich blieb, die Augen an dieſen Greis geheftet und die Ohren geſpijt.

Der Grosherr frug den Greis, was er thun solle; und dieser befahl ihm, auf seine Kniee niederzufallen, und das Mittagsgebet herzusagen. Der Sultan gehorchte, und währendem Gebete, fuhr ihm der Greis zu vielenmalen mit der Hand über die Augen und den Kopf, zu ihm sagend: „Was siehst du, Sultan Mehmed?“ Der Fürst fing an zu weinen und sagte: „Ich bin auf Kandia; ich sehe, wie die ungläubige Christen meine Janitscharen und meine andern Soldaten, ohne einigen Widerstand, niedermekeln.“ Er lies ihn sich umkehren, und er sahe seine obersten Befehlshaber nebst denen andern Bedienten seines Kriegesheers unter schönen Zelten; einige schiefen auf schönen Matrasen, durch die Dünste vom Weine und einer guten Mahlzeit eingewieget; andere saßen und lehnten sich an schöne und prächtige Polster, an ihrer Seite schöne iunge Knaben habend, die ihnen Wein rund herum einschenkten, sangen, und sich lustig machten, anstatt ihren Brüdern beizustehen. Er mußte sich ferner links und rechts umdrehen, und sahe andere dergleichen, welche mit ihren iungen Knaben schändliche Dinge betrieben; und wieder andere, welche nach ihrer Gemächlichkeit saßen und Kaffee tranken, da unterdessen schöne Knaben sie mit Windfächern erfrischten. Er sahe noch andere davon, die sich mit einander besprachen, ohne daß einer davon an seine Schuldigkeit gedachte. Alsdann brach der Grosherr in einen Strom von Thränen aus, und beschwor den Greis, daß er ihm sagen sollte, wer er wäre, und was er thun sollte. Dieser gute Alte sagte zu ihm, er wäre der Prophet Mu-

hamed, der Apostel, welchen Gott sendete, ihm zu sagen, daß das Blut seiner Gläubigen am Fusse seines Thrones um Nache schrie; er könne die Verbrechen und Abscheulichkeiten nicht länger dulden, die alle Tage in dem Reiche wider ihn und das Gesetz derer wahren Gläubigen begangen würden; er befähle ihm an, Befehle dagegen zu stellen, wenn er nicht denen Christen in die Hände fallen wolte, die ihre Ruchlosigkeiten bestrafen, und die Unschuldigen mit denen Schuldigen sich würden verwickelt befinden. Er prophezeiete ihm, daß seine Unterthanen sich wider ihn empören würden; es werde eine allgemeine Zwietracht zwischen ihnen und denen, welchen er die Regierung betraue, herrschen; er solle nur ernsthaft hierauf bedacht seyn, wenn er noch ein wenig Eifer für Gottes Ehre übrig habe. Hierauf versprach er ihm, daß, wenn er in sich gehen, seine Fehler zu verbessern und die gute Ordnung in seinen Staaten aufzurichten sich bearbeiten würde, er ihm unfehlbar alle die nöthige Eingebungen verleihen wolle, um sich in seiner Regierung wol zu betragen, ohne daß er nöthig hätte, seine Bediente um Rath zu fragen, welche, als verderbte Leute, ihn nur zu betrügen und seinen Unterthanen übel mitzuhandeln bedacht wären.

Nach diesen Worten verschwand der Greis, der Sultan setzte sich, nachdem er sehr geweinet, und Gott viele schöne Sachen angelobet hatte, wieder zu Pferde und sties zu seinen Leuten, welche darüber erfreuet waren, daß sie ihn wieder gefunden hatten, aber ungemein bestürzt wurden, als sie sahen, daß sein Gesicht noch ganz mit Thränen benetzt, und

das Schrecknis darauf gemahlt war. Die Jagd wurde alsofort aufgehoben; er kehrte nach dem Sevrail zurück, und nachdem er den Musti, und Vanni Effendi hatte rufen lassen, erzählte er ihnen sein gehabtes Gesicht, nebst denen Endschliessungen, die er deshalb gefasset habe. Diese Begebenheit erfuhr ich von einem, Namens Sagy Salek, Kaufman von Erzerum, der ein vertrauter Freund des Vanni Effendi war.

Man machte anfangs ein Geheimnis daraus, endlich aber ward die Sache in Andrinopel und bei dem Kriegesheere ruchtbar, und der Musti gab Befehl, daß man davon in allen Moscheen des Reichs predigen sollte, um iederman zur Buße und Verbesserung derer Sitten zu ermuntern. Dieser Traum mag nun wahr seyn, oder aus einem Staatsgriffe des Staatsbedienten herkommen, um der grossen an dem Fürsten wahrgenommenen Veränderung ein Ansehen zu geben, so glaubte ihn iederman, oder stelte sich aus Staatskunst an, ihn zu glauben, und solches hatte viele gute Wirkungen. Die Andächtige glaubten, der Sultan müsse ein sehr ausserordentliches Verdienst haben, weil der Prophet die Mühe über sich genommen, ihn persönlich zu unterrichten, und den Aufenthalt der Herrlichkeit zu verlassen, um sich mit ihm zu unterreden. Die Janitscharen, welche ihn bis anhero verachtet hatten, weil sie ihn in denen Ergötzlichkeiten versenket sahen, und daß er nichts anders vornahm, als sich mit der Jagd zu erlustigen, fingen ihn zu ehren und zu lieben an, und würden sich denen grössten Gefährlichkeiten für ihn blosgestellet haben, wenn sie ihn an ihrer Spitze ge-

sehen hätten. Sie hatten sich einen nachtheiligen Begriff von ihm gemacht, und waren der Meinung gewesen, daß er unglücklich seyn würde, weil ihm sein grosser Ceremonienturban das erstemal, als er nach Besteigung des Thrones in die Moschee gegangen, abgefallen war. Diese Ceremonie ist bei denen Türken das, was die Salbung und Krönung unserer Könige bei uns ist.

Als la Fontaine am dreizehenden in die Stadt gegangen war, so berichtete er, daß Panaiacoty in seiner Gegenwart von dem Grosvizir eine Antwort auf die Artikel begehret hätte, die Herr von Tointel ihm zugeschicket; und daß dieser Staatsbediente im Zorne diese Worte zu ihm gesagt: „Machet mir den Kopf nicht mit diesen Dingen warm;“ „lasset mich in Ruhe; ich habe die ganze Nacht hindurch nicht einen Augenblick geschlafen; der Abgesandte muß Geduld haben, wenn er will.“ Panaiacoty schickte la Fontaine mit dieser Antwort zurück, und beschied ihn auf zwei Tage nach einer andern. Er war am funfzehenden bei ihm, und brachte dem Herrn von Tointel den Bescheid, er solte des folgenden Tages zu dem Kais-Effendi gehen, mit dem er die Artikel in Richtigkeit und alle Sachen zum Schlusse zu bringen suchen solte.

Am sechzehenden ging Herr von Tointel, in Begleitung seines Bruders, derer Herren Nagy und Bany und derer beiden Dolmetscher hin, den Kais-Effendi unter seinem Zelte zu besuchen; Nachdem dieser Bediente vielfmals wiederholet hatte, daß er willkommen sey, lies er ihm Kaffee vorsezen,  
und

und man schritt zur Sache. Der Anfang wurde mit dem gemacht, was das heilige Land betraf: dieser Staatsbediente machte ihm eben dieselben Schwierigkeiten, die ihm von dem Panaioty schon waren gemacht worden. Herr von Tointel beantwortete sie, und hielt eine lange Rede über' jeden Artikel besonders. Der Kais-Essendi hörte ihn ohne Einrede an, und sagte zum ganzen Schlusse, er könne sich fortmachen; er wolle mit dem Grosvizir reden, und man würde schon zusehen, was zu seiner Befriedigung zu thun sey.

Am siebenzehenden fehrete la Fontaine in das Lager zurück, um zu vernehmen, was unserer Angelegenheiten halber vorginge. Er befand, daß Panaioty, an den er sich gewendet hatte, neue Schwierigkeiten wider alle Artikel machte. Ob man gleich anfangs versprochen hatte, unsern lateinischen Ordensbrüdern alles wieder zu geben, was ihnen durch die vorigen Verträge und besondern Befehle des Grosherrn, war zugestanden worden; so wurde doch zu ihm gesaget, man habe einen andern Endschlus gefasset, und man wolte ihnen so viele Gnadenbezeugungen nicht eingestehen; sie müsten sich damit begnügen lassen, daß man ihnen erlaube, auf dem Berge Kalvaria Messe zu lesen, und einen Schlüssel darzu, wie die Griechen, zu haben. Wie nun la Fontaine auf der völligen Wiedereinräumung bestanden war, so sagte der Kais Essendi zu ihm, es sey genug für sie, daß sie daselbst dürften Messe lesen, ohne den Schlüssel darzu zu haben; und einen Augenblick darnach sagte er, es  
sey

sey nicht nöthig, daß sie Erlaubnis hätten, Messe alda zu lesen; es wäre genug, daß sie diesen Ort, der alten Gewohnheit nach, besuchen dürften, und könnte man ihnen durch besondere offene Briefe die andern Dertter, welche sie im Besitze hätten, bestätigen; der Grosvizir aber könne und wolle derer andern Dertter, so unsere Ordensleute besitzen, als das Kloster des heiligen Erlösers, Bethlehem u. s. f. in denen Verträgen keine Erwähnung thun; hierzu habe er Ursache, und müßten sich die Ordensbrüder an denen Verordnungen genügen lassen, die man ihnen geben wolte. Weil nun diese an sich selbst nicht länger ihre Gültigkeit behalten, als es denen Vassen gefällig ist, so war es eben so viel, als wenn ihnen nichts wäre zugestanden worden. Panaiacoty beehrte von la Fontaine alle Berats und Verordnungen, so denen Vätern des heiligen Landes waren ertheilet worden. La Fontaine gab sie ihm; und Panaiacoty sagte, alle diese Gnadenerweisungen wären durch die deutsche Kaiser ausgewürket worden, und könnten sie folglich nicht zum zweitemmale dem Könige von Frankreich zugestanden werden; und wolle der Grosvizir selbige aus der Ursache nicht in die denen Franzosen zu bewilligende Verträge einrücken.

Am zwanzigsten des Maimonats brachte la Fontaine die Artikel, welche der Kais-Essendi hatte entwerfen lassen. Man lies sie übersetzen, und da fand sich, daß sie weder des heiligen Landes, noch der Abstellung des Zolles von dreien für hundert, auch nicht

nicht des rothen Meeres, erwehnten; und bei dem Artikel wegen der Flaggen war, an statt, daß man hätte setzen sollen, daß alle Fremde, die keine Stellvertreter bei der Pforte halten, verbunden seyn sollen, unter französischer Flagge dahin zu kommen, wie solches die alten Verträge nach der Länge in sich halten, nur allein gesetzt worden, es solle denen Fremden verstattet seyn, in die Häfen des Großherrn mit französischer Flagge, wenn sie wolten, zum Handel einzulaufen, worinnen man uns übler, als denen andern Nationen, begegnet hatte. La Fontaine beschwerete sich, man habe ihm dieses Papier, als einem Hunde einen Knochen, vorgeworfen.

Als la Fontaine am zwei und zwanzigsten ein neues Memorial zum Panaiatoy brachte, worinnen Herr von Tointel etwas zu demienigen, welches ihm war zugesendet worden, nebst einem Briefe an den Großvizir, hinzugefüget hatte, worinnen er ihn bat, ihm noch etwas über dasienige zu bewilligen, was er zugestanden, mit der Versicherung, daß der König solches sehr wünsche; so wolte der Großvizir von nichts hören noch in etwas willigen, sondern sagte, er habe ihm schon zu viel bewilliget, und gab ihm das Memorial wieder.

Am drei und zwanzigsten des Maimonats unterließ Herr von Tointel, ob er gleich mit dem, was man ihm bewilliget hatte, nicht sonderlich zufrieden war, doch nicht, einige Worte in dem letzten Memorial zu verändern, und sendete es an dem Kaisers Effendi, mit Bitte, selbiges dem Großvizir zu zeigen, und ihm eine Antwort darauf zu verschaffen.

Zweien

Zween Tage darnach lies der Kais-Effendi durch la Fontaine sagen, er könne ihm keine Antwort geben, er müste sich getrösten, oder hingehen, und sie selbst verlangen. Man erfuhr an diesem Tage, daß diese Verzögerungen und Schwierigkeiten durch Kara-Mustafa, Bassa und Kaimakan in Andrinopel unterhalten würden, welcher deswegen wider den Herrn von Tointel aufgebracht war, weißer den Panaiacoty zur Unterhandlung erwählet hatte, an statt sich an ihn zu wenden. Er hassete diesen Dolmetscher aus niemanden bekanten Ursachen; und man bemerkte, daß er alle Gelegenheiten, ihm Verdrus zu erweken, begierig ergrief.

Am sechs und zwanzigsten legte Herr von Tointel einen zweiten Besuch bei dem Kais-Effendi ab; alles gieng wie bei dem ersten zu, und er bekam keine andere Genugthuung von ihm.

Am acht und zwanzigsten gieng la Fontaine zu dem Kais-Effendi, um die vorgeblichen Verträge zu empfangen. Dieser Staatsbediente aber, an statt ihm dieses so lange erwartete Stük zu übergeben, sagte zu ihm, er mögte dem Herrn von Tointel wol zu verstehen geben, daß der Grosvizir schlechterdings nicht in die Verträge einschalten wolte, daß die Fremde, so keine Stellvertreter bei der Pforte haben, gehalten seyn solten, unter französischer Flagge Handel zu treiben; denn weil der Grosherr schon andern Nationen zugestanden hätte, daß sie unter ihren Flaggen dahin kommen könnten, so würde er nie zugeben, daß der König in Frankreich, der sich bei allen Gelegenheiten als seinen Feind bewiesen, der

der Beschützer so vieler Nationen in seinem Reiche seyn sollte.

Des folgenden Tages; war der neun und zwanzigste, gieng La Fontaine abermals zu dem Kais: Effendi, um im Namen des Herrn von Tointel in ihn zu sehen, er mögte es so in die Wege richten, daß ihm der Grosvizir wenigstens den Artikel wegen derer Flaggen zugestünde, so wie es in denen alten Verträgen stünde, als das einzige, so des Königs Ehre beträfe; und sähe er wol, daß er im Weigerungsfal sich wegbegeben müsse. Der Kais: Effendi hörte ihn nicht an, er gab ihm nur ebendenselben Vorschlag, worinnen man nichts verändert hatte, ausser, daß man gesezet, die Fremde, so unter französischer Flagge kommen wolten, würden wol empfangen und begegnet werden, auch mit denen Franzosen gleichen Vortheil genießten.

Am dreißigsten erfuhr Herr von Tointel, daß der Grosherr in fünf Tagen aufbrechen würde, und weil er leicht einsehen konte, daß man betrüglich mit ihm umgehe, und wenn man auch in allen Sachen eins geworden wäre, nicht genug Zeit übrig seyn würde, sie schriftlich aufzusetzen, und in gehörige Formalitäten einzukleiden, des nahen Ausbruchs wegen; so entschlos er sich, einen dritten Besuch bei dem Kais: Effendi abzustatten, und sogar bei ihm seinen Abschied zu verlangen. La Fontaine sträubte sich aus aller Macht dagegen, und versicherte ihn, daß, wenn er etwas davon erwehnte, man ihn bei seinem Worte halten würde; man werde ihm selbigen auf der Stelle, und gutwillig geben, weil der Gros:  
vizir

vizir nichts mehr wünsche; es wäre besser, diesen ersten Staatsbedienten zu sprechen zu verlangen. Der Herr Abgesandte setzte sich zu Pferde, und begab sich zu dem Kais-Effendi; er wolte von allen Artikeln mit ihm sprechen, und ihm alle Geschäfte wieder zu Gemütthe führen: der Kais-Effendi aber wolte ihn nicht anhören, sondern sagte zu ihm, er solle sich wegbegeben, und alles, was man auswürfen konte, war, daß er deshalb mit dem Grosvizir sprechen, und dem la Fontaine des folgenden Tags Antwort geben wolte. Herr von Tointel sagte zu ihm, er würde nicht von der Stelle weichen, bis er sie selbst empfangen hätte; worauf der Kais-Effendi aufstund und hinging, dem Grosvizir dasienige vorzustellen, was Se. Excellenz zu ihm gesagt hatte. Der Grosvizir lies ihm zur Antwort geben, daß, weil er nicht mit der Gnade zufrieden wäre, die er ihm durch Verringerung des Zolles erwiesen, er sein Wort auch zurück zöge, und nichts ferner bewilligen, noch etwas mit ihm zu thun haben wolte; er könne sich, wenn es ihm beliebte, nach Frankreich zurück begeben, hierüber gäbe er ihm seine völlige Erlaubnis und Einwilligung, und wünsche ihm eine gute Reise.

Herr von Tointel antwortete ihm, er wäre ganz fertig, am Bord zu gehen, der Edelman aber, welcher von dem Könige mit seinen Befehlen abgeschicket worden, hätte einen Brief von dem Herrn von Lionne an den Grosvizir abzuliefern. Der Kais-Effendi erwiederte, es wäre nichts leichter als dieses; es nehme ihm aber Wunder, daß weder dieser Edelman noch sein Brief, in denen dreien Monaten,

da das Schiff angelangt gewesen, nicht zum Vorschein gekommen wäre; der Grosvizir habe erfahren, daß er krank wäre, und zweifle nicht, er sey gestorben, daher er es voricko als vergeblich ansähe, daß man diesen Brief überreiche, weil ihn der Panaiaoity schon gesehen habe; der Grosvizir habe ihm schon seinen Abschied gegeben, daher sey es unnöthig, solchen bei Ueberreichung dieses Briefes, zum zweiten male zu verlangen, man würde ihm einen Befehl zustellen, das Schiff auslaufen zu lassen; das wäre alles, was er verlangen könne, und mehr hätte er nicht zu hoffen. Um zwei Uhr des Nachmittags kam Herr von Tointel in seine Wohnung wieder zurück. Einige Minuten, nachdem la Fontaine gespeiset hatte, schickte er ihn zu Panaiaoity, zu Isak Effendi, und andern Freunden vom Kais-Ritab, um ihnen allen große Geldsummen zu versprechen, wenn sie diese Sache beilegen, und bei dem Grosvizir die Verringerung des Zolles drei für hundert, nebst der Erneuerung derer Verträge auswürfen wolten.

Am ersten des Brachmonats, ein tausend, sechs hundert, zwei und siebenzig, ging la Fontaine abermals zu dem Panaiaoity, um ihm neue Geschenke und noch vortheilhaftere Vorschläge anzubieten; denn man hatte wenig Zeit zu verliehren: er mußte sich auch erkundigen, ob er etwas gethan habe. Panaiaoity sagte zu ihm, er habe mit denen eine Unterredung gehalten, die dem Grosvizir sich am meisten näherten, und nachdem er die Sache nach allen Seiten gedrehet, als nur thunlich gewesen, um für dem Herrn von Tointel einen guten Aus-

fall zu bewürken, so hätten sie alle dahin eingestimmt, daß der Abgesandte einen Brief an ihn, den *Panaiaoty*, schreiben, und in selbigem vorstellen sollte, er sey niemals gesinnet gewesen, die Vorschläge des *Grosvizir's* schlechterdins zu verwerfen, sondern nur seine Bedingungen zu verbessern; er genehmige die meisten Artikel, und wären nur einige, wobei er sich, einige Veränderungen zu machen, vorbehielt, mit alle dem übrigen aber wolle er zufrieden seyn. Da nun *la Fontaine* mit Eilfertigkeit zurück kam, und dem Herrn von *Tointel* dieses Behelfsmittel berichtete, ward der Brief auf der Stelle geschrieben, und *la Fontaine* brachte ihn zum *Panaiaoty*, der ihn las, und dem *Grosvizir* zu zeigen versprach, er wolle ihm auch am dritten dieses Monats bei dem Staatsbedienten Gehör verschaffen, weil der *Gros Herr* des folgenden Tages mit seinem ganzen Kriegsheer aufbrechen sollte.

Der *Kiahia-Beig*, oder Generallieutenant über die *Fusvölker*, schickte einen *Franzosen* an den Herrn von *Tointel*, welchen man auf der Landstrasse türkisch gekleidet, und ohne zu wissen, wo er hinwolte, angetroffen hatte. Dieses war ein junger Mensch, der von einem *Korsaren*schiffe entlaufen war, und sich zu dem *Bassa* von *Karamanien* begeben, welcher ihm sehr höflich begegnet hatte. Derjenige, so ihn im Nahmen seines Herrn dem Herrn von *Tointel* vorstellte, bat ihn, er mögte selbigen, wenn er kein *Franzose* wäre, wieder zurückschicken, versicherte ihn auch, daß, wenn man noch andere dergleichen im Lager anträfe, die keine *Sklaven*

ven wären, man Sorge tragen würde, ihm selbige auszuliefern. Als Herr von Tointel den jungen Menschen im Beiseyn des Bedienten verhört hatte, so erkante er ihn für einen Franzosen; er lies dem Bedienten ein Zwischenmahl vorsezen, und bat ihn, seinen Herrn seiner Erkentlichkeit zu versichern, und wolle er ihm sogleich Proben davon geben. La Fontaine kehrte auch wirklich gegen Abend wieder ins Lager zurück, und brachte ihm eine Uhr, die ohne gefehr fünf und zwanzig Thaler kostete, der Riabla aber war abgereiset.

Am folgenden Tage ging La Fontaine hin, und versprach dem Oberauffseher der Sultanin Valide, oder Mutter des Grosherrn, eine Summe Geldes, wenn er sein Ansehen auf Beilegung derer Angelegenheiten des Herrn von Tointels mit dem Grosvizir verwenden, und die Erneuerung derer Verträge auswürken wolte. Er gab aber zur Antwort, daß er sich in diese Sache nicht mengen könnte, und ließen ihm die Wendungen des Panataoty muthmassen, daß es mit der ganzen Unterhandlung keinen Fortgang haben würde, welches man schon längst solte wahrgenommen haben. Am selbigen Tage faste Herr von Tointel den Endschlus, zu dem Grosvizir zu gehen, ohne Gehör von ihm verlangt zu haben. Er sagte, daß seine Absicht wäre, die Wiedererneuerung derer Verträge, oder seinen Abschied nebst einem Befehle von ihm zu verlangen, daß das königliche Schiff auslaufen könnte, worauf er am Boord gehen solte. Er bat mich, daß ich des folgenden Morgens mit ihm dahin gehen,

und das Schreiben des Herrn von Lionne mitnehmen wolte, um es dem Grosvizir zu überreichen.

Am dritten schifte er la Fontaine des Morgens um fünf Uhr ins Lager, um zu vernehmen, was daselbst vorginge, und ihm entgegen zu kommen, wenn alles auf guten Wegen wäre, sonst sollte er auf ihn bei dem Rais-Effendi warten.

Wir brachen um acht Uhr von Basnafiou auf, und langten um zehen Uhr im Lager an, ohne la Fontaine unter Weges anzutreffen, woraus wir eine schlechte Vermuthung schöpften. Es begegnete uns nur der Doktor Marcellin, Arzt des Grosvizirs. Dieser sagte uns, sein Herr habe der Sulthanin Königin einige Meilen auf dem Wege des Kriegesheers das Geleite gegeben; und als er zurück gekommen, habe er, ohne sich einen Augenblick in seinem Zelte zu verweilen, den Weg nach der Stadt genommen, um das Mittagsgebet in der grossen Moschee zu verrichten, weil es Freitag war, und werde er nach der Mittagsmahlzeit davon nach Hause reisen, um von seiner Familie Abschied zu nehmen. Hierauf kam la Fontaine zum Vorschein; er sagte uns eben dasselbe, und müsse man zu dem Rais-Effendi gehen, und hören, was der sagete.

Als der Rais-Effendi benachrichtiget wurde, daß der Herr Abgesandte ihn besuchen wolte, ging er aus seinem Gehörzelte in ein kleineres, das ihm zum Schlafzimmer dienete, damit er nicht genöthiget wäre, bei seinem Eintritte aufzustehen, und ihn zu zwingen, daß er ihm dieses Zeichen der Ehrerbietigkeit

Zeit gäbe, wenn er selbst einträte, um ihm Gehör zu geben. Und da er auch wirklich eine Viertelstunde hernach ankam, stunden Herr von Tointel und alle die, so ihn begleiteten, auf, und als sich der Kais: Effendi niedergelassen hatte, setzte sich der Abgesandte auf seinen Stuhl, und wir nahmen Platz um ihn herum.

Nach einem ziemlich langen französischen Komplimente, welches der erste Dolmetscher Fornetti auslegte, sagte Herr von Tointel zu ihm, daß er gekommen wäre, ihn zu bitten, er wolle die Verträge erneuern lassen. Der Kais: Effendi antwortete, es sey nichts so verzweifeltes in der Welt, das man nicht wieder in Ordnung bringen könne; er rieth ihm, daß er sich nur an die Dinge halten sollte, die uns einigen Nutzen schaffen könnten; die Herabsetzung des Zolles auf drei von hundert, wäre das einzige, woraus die Kaufleute Vortheil zu erwarten hätten; er sähe wol, daß alles andere, woraus wir Ehrenpunkte machten, nur Kleinigkeiten wären, wobei man sich nicht aufhalten müste; der Grosvizir wäre darüber verdrieslich, daß man mit der Feder einige Linien durchstrichen, die er mit seiner eigenen Hand geschrieben, weil dergleichen für einem solchen Staatsbedienten, als er, schimpflich wäre. Herr von Tointel antwortete, er habe diese Worte nur deswegen ausgestrichen, und andere an deren Stelle gesetzt, weil er nicht gewußt, daß sie von des Grosvizirs Hand geschrieben wären, noch auch, daß er sich daran stossen würde. Hier: nächst stund der Kais: Effendi auf, und setzte sich

sich zu Pferde, indem er zu dem Herrn von Tointel sagte, er ginge nach der Stadt, dem Mittagsgebete beizuwohnen, hernach käme er zu dem Grosvizir, mit dem er von allen Sachen gründlich sprechen, und ihm Antwort geben wolte.

Wir blieben bis um fünf Uhr des Nachmittages in diesem Zelte, ob wir gleich nicht einmal gefrühstücket hatten. Ein Bedienter des Kais=Essendi merkte unsere Bedürfnis, und brachte uns eine große Schüssel mit Kuchen, nebst Kaffee und Wasser, indem er Endschuldigungen gegen uns machte, daß sein Herr so lange, wider seine Absicht mit der Rückkunft zögere, sonst würde er nicht ermangelt haben, die Zubereitung der Mittagsmahlzeit für uns zu veranstalten. Man kan aus dieser geringen Probe von der türkischen Höflichkeit abnehmen, wie achtsam sie auf alles sind, was denenienigen, die sich bei ihnen aufhalten, kan Vergnügen machen. Die an sich selbst guten Kuchen schienen uns fürtrefflich zu seyn, und verursachten uns ein wahres Vergnügen.

Als endlich der Kais=Essendi zurück gekommen war, setzte er sich in seinem Zelte nieder, und sagte zu dem Herrn von Tointel, er habe mit dem Grosvizir von seinen Anforderungen gesprochen, und der Staatsbediente ihm zur Antwort gegeben, es wäre ziemlich spät, an diese Sache zu denken, weil er nur sehr spät ins Lager zurückkommen würde; und werde der Herr Abgesandte besser thun, wenn er sich nach Hause begäbe; er müsse  
noch

noch Rathsversammlung halten, und wäre es vergeblich, daß Sr. Excellenz zu ihm käme; er könne aber La Fontaine zurück lassen, mit dem er sich besprechen und ihm dasienige bedeuten wolle, was er ihm würde zu sagen haben: dieses wurde auf eine solche Weise gesagt, woraus ich abnehmen konnte, daß von dem Grosvizir nichts Gutes für uns zu berichten wäre; daß er es aber nicht für rathsam halte, einem Abgesandten in seiner Behausung und Gegenwart Misvergnügen zu erwecken. Wir ließen also La Fontaine bei ihm, nahmen Abschied, und kehrten, sehr misvergnügt über unsere Reise, nach unserm Dorfe zurück.

La Fontaine langte sehr spät an, und berichtete, der Grosvizir habe an den Rais-Effendi diese Worte gesagt: „Der Abgesandte kan reisen, wenn er will, ich habe nichts mehr mit ihm abzuhandeln.“ Er erzählte ferner, daß die Personen, denen man Geld versprochen hatte, und die zugegen waren, den Grosvizir gebeten hätten, die Unterhandlung nicht also abzubrechen, vieler Ursachen wegen, die sie anführten. Worauf der Grosvizir versetzt habe: „ich ziehe niemals mein Wort zurück; alles, was ihr von mir erwarten könnet, ist dieses, daß ich beim ersten zu haltenden Divan noch davon reden und zusehen will, was bei der Sache zu thun ist.“

Am vierten des Brachmonats hub der Grosherr das Lager auf, und der Zug nahm um fünf Uhr des Morgens seinen Anfang, ob gleich die Tagesreise

gereise nur von vier Meilen seyn sollte. Herr von Tointel schickte la Fontaine zum Grosvizir, um von ihm einen Befehl und ein Schreiben an den Kaimakan von Konstantinopel zu verlangen, daß er ihn mit dem königlichen Schiffe, worauf er am Boord gehen wolte, auslaufen liesse. Er kam zurück, und berichtete, die Absicht dieses Staatsbedienten sey, daß der Herr Abgesandte nach Konstantinopel gehen und daselbst seinen letzten Entschlus abwarten sollte; der Kaimakan würde ihm den Befehl wegen Auslaufs des Schiffes, nach denen deshalb habenden Vorschriften, geben. Hierauf wurde nur auf die Abreise gedacht.

Der fünfte. Man schickte den Chaour, der uns begleiten sollte, hin, uns Karossen und Wagen zu verschaffen, um auf selbigen zurück zu reisen, man konte aber keine dergleichen antreffen, weil alles zum Dienste des Kriegesheeres aufgenommen war.

Der sechste. In Ermangelung derer mit Pferden bespanter Wagen, lies man an diesem Morgen die Helfte von der Geräthschaft auf kleinen von Büffeln gezogenen Wägen aufbrechen, worauf man alles packte, was auf der Reise am leichtesten konte entbehret werden. Man behielt so wenig Diener und Geräthschaft zurück, als man konte, und viele Personen, die in dem Gefolge des Abgesandten angekommen waren, wie auch die Ordensleute, setzten sich auf diese Wägen.

Des folgenden Tages und am achten lies man noch einen Theil von denen Leuten auf gleichen Wagen

gen abreisen; weil man keine Miethpferde antreffen konnte, und endlich brachen wir am neunten alle von Bosnakioui auf, nachdem der Herr Abgesandte an diejenige, deren Häuser wir inne gehabt, Verehrungen ausgetheilet hatte. Wir machten uns um zehen Uhr des Vormittages auf den Weg, mit zween Wagen, worauf das Geschirr, das Kammergeräthe des Herrn Abgesandten, nebst dem, was man an Küchengeräthe und Vorrath zur Reise brauchte, geladen war. Die ganze Gesellschaft war beritten, theils auf des Herrn von Tointels Pferden, theils auf Miethpferden und Mauleseln. Wir nahmen gleichen Weg, als bei unserer Hinreise, bis nach Selivree. Es war uns leichter, Wohnungen anzutreffen, weil keine Kriegesleute mehr vorhanden waren. Ich war durch das schlechte Pferd, worauf ich ritte, so ermüdet, daß, als ich zu Selivree ein Boot antraf, das eben nach Konstantinopel abgehen wolte, ich mich nebst dem Herrn Magy, unsern Leuten und unserer Geräthschaft darauf begab. Der gute Wind verlies uns, als wir vier Meilen zurückgeleget hatten, und alles, was wir thun konnten; war, daß wir uns den ganzen übrigen Tag und die ganze folgende Nacht gegen den Strom hielten. Endlich erreichten wir die Spitze derer Siebenthürne; wir legten uns alda vor Anker, und warteten, bis es recht Tag wurde, um vor dem Serail vorbei gehen zu können.

Wir ankerten am dreizehenden vor Konstantinopel, und Herr von Tointel langte am vierzehenden daselbst an. Er empfing alsobald die Kom-

plimente von der Nation; einige geschahen aus Freude über seine glückliche Rückkunft, und die andern aus Betrübniß über den schlechten Ausfall seiner Reise. Am funfzehenden besuchte ich den Herrn von Preuilly. Er hatte sich seit der Abreise des Herrn von Tointels an die Prinzeninseln hingezogen: ich brachte den ganzen Tag bei ihm zu, und wir redeten von unsern Begebenheiten in Andrinopel; am Abend kehrte ich wieder nach der Stadt zurück.

Der sechzehende. Herr von Tointel wolte den Kaimakan ingheim besuchen. Er wurde nur von seinem Bruder, dem Herrn Magy und mir begleitet. Nachdem wir fast eine Stunde in dem Zimmer eines seiner Bedienten, der uns empfing, gewartet hatten, benachrichtigte man den Abgesandten, daß der Kaimakan ihm wolle Gehör geben. Man lies uns durch den Divansaal, und daraus in ein Vorzimmer gehen, und wir traten endlich in ein sehr wol aufgepuztes Zimmer, wo der Kaimakan den Herrn Abgesandten empfangen sollte. Man lies ihn auf einen grossen italienischen Lehnstuhl niedersetzen, gerade gegen den Winkel des Zimmers über, wo der Kaimakan Platz nehmen sollte. Dieser Bediente kam einen Augenblick hernach aus einem daran stossenden Kabinete heraus. Herr von Tointel stund auf, ihn zu begrüßen, der andere aber dankete ihm nur durch eine Beugung des Kopfs, als er vor ihm vorbei ging; sie setzten sich zu gleicher Zeit. Nach denen gewöhnlichen Komplimenten ward der Kaffee aufgetragen, welcher allezeit das Vorspiel zur Unterredung ist.

Herr von Nointel sagte zu ihm, weil der Grossvizir ihm nicht habe Wort halten wollen, wie er ihm doch versprochen gehabt, die Verträge zu erneuern, so sey er genöthiget worden, seinen Abschied und einen Befehl zum Auslaufe des königlichen Schiffes bei ihm zu verlangen, auf welchem er nach Frankreich umzukehren entschlossen wäre; und habe ihm dieser Staatsbediente geantwortet, daß der Kaimakan ihm beides geben würde, und habe er selbigem desfalls die Befehle zugeschickt. Der Kaimakan antwortete, er verwundere sich sehr über seinen Endschlus; der Grossvizir habe gar nicht ein Wort hiervon zu ihm gesprochen, noch ihm einigen Befehl deshalb zugesendet.

Wir hielten dieses anfangs für eine kahle Endschuldigung, und daß er das Auslaufen des Schiffes, so viel, als möglich, verhindern und den Befehl nicht eher ausfertigen wolle, als bis er höre, daß es unter Segel und im Stande sey, mit Gewalt bei denen Schöffern vorbei zu gehen. Die Folge aber lehrete, daß wir uns betrogen hatten, und dieser Bediente sonder Widerrede einer der ehrlichsten und besten Leute im ottomannischen Reiche war; und daß der Grossvizir es wirklich versäumt oder vergessen hatte, ihm die Befehle zuzustellen, die er ihm zu geben versprochen hatte.

Herr von Nointel setzte hinzu, das königliche Schiff könne nach seiner Rückkunft von Andrinopel nicht länger in dem Hafen liegen bleiben, des-

fals

fals habe er gemessene Befehle des Königes; Se. Majestät befänden sich in der Person seines Abgesandten übel begegnet, und sey es folglich rathsam, daß das Schiff unter Seegel und er am Boord ginge; er habe alles angewendet, was die Sanftmuth und Klugheit ihm hätten eingeben können, um diese alte Freundschaft und das gute Einverständnis, welches allezeit zwischen denen beiden Reichen obgewaltet, durch eine angenehme Erneuerung derer Verträge aufrecht zu erhalten; weil er aber keinen glüklichen Fortgang haben können, so sähe er sich verbunden, denen Befehlen seines Herrn zu gehorchen, und wieder nach Frankreich zu gehen. Der Kaimakan wolte von allem vorgefallenen umständlich unterrichtet seyn; daher that es Sornetti auf Befehl des Abgesandten, ziemlich genau; hiernächst ging er näher zu ihm, lies sich auf das Knie vor dem Kaimakan nieder, und redete ihm lange und so sachte ins Ohr, daß es mir unmöglich fiel, was ich auch für Aufmerksamkeit darauf wendete, etwas davon zu verstehen, ia so gar aus denen Geberden, so der Kaimakan hätte machen sollen, zu muthmassen. Er blieb unbeweglich, als eine Bildsäule, die Augen steif auf uns richtend, und das war alles, was wir davon erforschen konnten.

Nach vollendeter geheimen Rede trat Sornetti wieder an seine Stelle, und der Kaimakan sagte zu dem Herrn von Tointel, man müsse eine halb verlohrene Sache nicht gar aufgeben; er habe Sachen, die verzweifelter, als diese, gewesen, wieder  
in

in Ordnung gebracht gesehen; er müsse sich entschließen, noch ein wenig Geduld zu haben, da er bis dahin so viele gehabt; er dürfe keinen Befehl zum Auslauf eines Schiffes von solcher Stärke, ohne einen gemessenen Befehl des Grosvizirs, geben; und, weil er solchen versprochen, so müsse man ihn daran erinnern; daher wolle er einen ausdrücklichen Postboten in seinem Nahmen an ihn schicken; und sey es rathsam, daß Herr von Tointel auch einen dahin sendete; sie könnten in fünf bis sechs Tagen wieder hier seyn; und darnach wolle er so viel, als in seinem Vermögen stünde, zum Vergnügen Sr. Excellenz beitragen; es sey also dienlich, daß er an den Grosvizir und Panaiacoty schriebe, und wolle er des folgenden Morgens sehr frühe seinen Olat abreisen lassen.

Herr von Tointel bat ihn, daß er ihm seine Briefe geben wolte, um sie zu denen seinigen zu fügen; er schlug es ihm aber ab, und sagte, das würde ein alzugroßes Verstandnis zu erkennen geben, und ihnen beiderseits zum Nachtheile gereichen; er dürfe nicht einmal gerade zu gegen den Grosvizir etwas davon erwehnen; er wolte es ihm aber durch Personen sagen lassen, die ihm Antwort geben würden, und müßten die Boten nicht zusammen reisen. Der Abgesandte bat ihn hierauf um Postpferde; worauf der Kaimakan antwortete, er könne ihm solche ohne einem gemessenen Befehl des Grosvizirs nicht bewilligen; daher sahe man sich genöthiget, einen Janitscharen für Tagelohn abzufertigen. Der Kaimakan hielt hierauf eine lange Ermahnung

nung an den Herrn von Tointel, um ihn zur Geduld zu bewegen, wornächst er den Sorbet und das Räuchwerk, als das Zeichen des Abschiedes, vorsetzen lies. Der Kaimakan und Herr von Tointel stunden zugleich auf und grüßeten sich. Der Kaimakan ging wieder in sein Kabinet, und der Abgesandte begab sich nach dem französischen Palaste, wo er nach gehaltener Mittagsmahlzeit folgenden Brief an den Grosvizir und einen andern fast gleichen an den Panaiacoty schrieb.

### Schreiben des Herrn von Tointels an den Grosvizir.

„ Durchlachtigster und vortreflichster Herr.  
 „ Ich habe bei dem Kaimakan die Befehle von  
 „ Ew. Excellenz nicht angetroffen, damit er die nö-  
 „ thigen und dienlichen Ausfertigungen für das  
 „ Kriegeschif des Kaisers, meines Herrn, und die  
 „ Kauffarthenschiffe veranstalten solte, wie doch  
 „ Panaiacoty meinem Dolmetscher in Ew. Excellenz  
 „ Nahmen es versprochen hatte. Um nun zu  
 „ vermeiden, daß die Würde meines Herrn nicht  
 „ ferner so verächtlich gehalten werde, wie solches  
 „ in vielen Stücken zu Andrinopel geschehen, und  
 „ davon Ew. Excellenz vielleicht nichts weis: so habe  
 „ ich den Herrn Kaimakan gebeten, einen Postboten  
 „ an Sie abzufertigen, und Ihnen die Sachen,  
 „ davon ich mit ihm geredet habe, sagen zu  
 „ lassen. Ich habe nicht ermangeln sollen, einen  
 „ von meinen Janitscharen an Sie zu senden, das  
 „ mit

„ mit Ihnen dieses Schreiben sicherer zugestellet wer-  
 „ de; um Ihnen Nachricht zu geben, daß ich neues  
 „ re Befehle empfangen habe, mich nach meiner  
 „ Ankunft in diese Stadt wegzubegeben. Wenn  
 „ ich nun weder die Volziehung Ihres Verspres-  
 „ chens, noch Antwort auf dieses Schreiben, wel-  
 „ ches mich zu verweilen nöthiget, sehe, so kan ich  
 „ nicht anders, als denen Befehlen meines Ober-  
 „ herrn gehorchen, mein Kopf würde sonst dafür  
 „ bezahlen müssen. Nachdem ich alle Mittel ver-  
 „ suchet, eine Freundschaft von bei nahe sechshun-  
 „ dert Jahren aufrecht zu halten, und kein Einver-  
 „ ständnis darzu angetroffen habe, so sehe ich mich  
 „ genöthiget, abzureisen, auf welche Weise es auch  
 „ geschehen mag. Ich versuche noch dieses letzte  
 „ Mittel, um nichts zu versäumen, und Ew. Er-  
 „ cellenz zu zeigen u. s. f. War unterzeichnet, der  
 „ Marquis von Montel. Konstantinopel,  
 „ den sechzehenden des Brachmonats, 1672. „

Am siebenzehenden des Morgens, gab er seine  
 Briefe an Mustafa, einem von seinen Janitscha-  
 ren, weil sich la Fontaine weigerte, diese Reise  
 zu thun; er gab ihm ein Pferd aus seinem Stalle  
 nebst Gelde zur Zehrung, und um die Befehle aus-  
 zulösen, so er für das Kriegeschiff und die Kauf-  
 fartheischiffe, die nur hiernach warteten, um unter  
 Seegel zu gehen, mit bringen sollte. Von diesem  
 Tage an bis auf den siebenzehenden des Heumonats  
 verwendete ich meine Zeit auf Besichtigung desienig-  
 en, was in Konstantinopel und denen dasigen  
 Gegens

Gegenden sehenswürdiges ist; also hatte ich einen ganzen Monat, meine Neubegierde zu befriedigen. Ich zog ein türkisches Kleid an, um desto freiern Zutritt zu haben; und, weil ich mich bestrebte, auf denen Strassen nichts anders als türkisch mit meinem Janitscharen, und andern Personen, bei denen ich mich befand, zu reden, so sahen mich die meisten Leute für einen Kaufman aus Anatolien an. Ich will am Ende dieses Tagebuches die Anmerkungen beifügen, welche ich über diese grosse Stadt, und ihre umliegende Gegend, wie auch über die von Andrinopel, und anderer Derter, wo ich durchgereiset bin, gemacht habe.

Man sprach in der ganzen Stadt von nichts, als von dem schlechten Fortgange der Reise des Herrn Abgesandten, und er wurde um so viel mehr beklaget, weil man wuste, daß er Verstand, Fähigkeit und Eifer für den Ruhm seines Herrn und das Beste seiner Nation besas. Ich habe oben angemerket, daß einer von denen wichtigsten Artikeln derer Verträge, die man gerne erneuern wolte, war, daß die Unterthanen des Grosherrn nicht zu Zeugen wider die Franzosen in bürgerlichen Sachen solten angenommen werden, weil sonst die Kaufleute nicht in Sicherheit leben konten. Man wird aus der Begebenheit, die ich erzehlen will, ersehen, wie wichtig und schlechterdings nöthig dieser Artikel ist.

Rechtsache des Herrn Joseph von St. Jakob,  
aus Marseille, wider die Armenianer,  
Gaspard und Chanvardy.

Die Gebrüdere, Peter und Joseph von St. Jakob, Kaufleute aus Marseille, stunden mit einander in Gesellschaft. Letzterer hielt sich in Smyrna auf. Sie hatten drei Jahre lang einen öffentlichen Handel mit denen armenianischen Kaufleuten, Gaspard und Chanvardy, getrieben, welcher in Einkauf und Verkaufung von Kaufmansgütern, in Gelddarlehen, und andern Dingen solcher Art bestand, so diese Armenianer an Petern von St. Jakob nach Marseille und Livorno mittelst Joseph von St. Jakob sendeten, der die Rückfracht nach Smyrna in Empfang nahm, und ihnen solche zugleich übersendete. Diese beide Armenianer spielten einen Bankerot von sieben hundert und fünfzig tausend Piastern, die sie vielen türkischen Kaufleuten schuldig waren, und retteten sich durch die Flucht. Da nun die Türken des Gaspards habhaft geworden, liessen sie eine genaue Untersuchung seiner Güter anstellen, und fanden nichts. Sie führten ihn zum Grosvizir, der ihn verhörte und wissen wolte, wie sie so grosse Mittel hätten durchbringen können. Er antwortete, die Wechselrenten, so sie zur Unterhaltung ihres Handels bezahlet, nebst dem auf der See und denen Waaren gehaltenen Verluste, hätten sie in diesen Zustand versetzt.

Wie nun der Grosvizir sahe, daß dieser Armenianer nichts hatte, womit er seine Gläubiger befriedigen könnte, so schickte er zum Musti, und

ihm befragen, ob man ihn nach der Gerechtigkeit tödten lassen. Der Mufti faßte seine Antwort schriftlich ab, welches ein *Jesva* genennet wird, und des Inhalts war, daß ein Mensch Geldschulden halber den Tod nicht verdiene; man müsse sorgfältig nachforschen, ob er nicht noch einige Mittel übrig behalten; ob er etwas verstecket, und ob er aussenstehende Schulden habe. Man nahm diese Untersuchung vor, und sie war vergeblich: denn es ward nichts gefunden. Die Gläubiger, an der Zahl hundert und zwanzig, versamleten sich, und gaben ihnen drei hundert und funfzig tausend Piaster nach, mit der Bedingung, daß sie das überschießende bezahlen sollten. Diese **Armenianer** versprachen es, und gaben ihnen die Versicherung, daß sie nach Verlauf eines Jahres Kaufmannsgüter von **Marseille**, **Livorno** und **Persien** erwarteten. Das Jahr strich vorbei, ohne daß die Gläubiger etwas zum Vorschein kommen sahen; welches sie veranlaßte, diese zween Bankerotspieler noch einmal beim Kopfe zu nehmen, und sie nach dem Kriegsheere, wo der **Großherr** war, zu führen. Sie wurden in die Fesseln geschlagen, verhört und mit dem Tode bedrohet, wenn sie ihre Gläubiger nicht befriedigen würden. Diese Drohungen, deren Folgen sie befürchteten, machten sie bange, und nöthigten sie, in einem Verzeichnisse zu erklären, daß Herr **Joseph von St. Jakob** ihnen siebenzig tausend Piaster schuldig sey; (Vielcs war ohnaefehr der Werth aller ihrer nach **Marseille** und **Livorno** abgesendeten Waaren). Sie batcn den **Großvizir** in eben diesem **Memoriale**, daß er sie mit Leuten und Befehlen

nach

nach Smyrna schiffen wolle, damit sie sich könnten bezahlt machen. Mustafa Aga, Kaimakan von Andrinopel, gab ihnen den genannten Mustafa Aga zum Bevollmächtigten, nebst Briefen an den Kadi von Smyrna, daß er ihnen zu ihrem Rechte sollte behülflich seyn.

Als diese Armenianer in Smyrna angekommen waren, so zeigten sie ihre Befehle dem Kadi, welcher den Joseph von St. Jakob vorfordern lies, und von ihm die siebenzig tausend Piaster verlangte; er antwortete, daß er nichts schuldig sey. Weil nun die Armenianer keinen Beweis zur Rechtfertigung ihrer Anforderung hatten, und es schwer fiel, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, ohne nur vermittelst derer Hauptbücher des Josephs von St. Jakob; so befahl der Kadi, daß zwei französische Kaufleute nebst zweien Armenianern selbige untersuchen solten, damit man nach ihrem Berichte gerichtlich verfahren könne. Der Konsul von Smyrna verordnete die Herren Bahin und Püjal, welche einen Monat lang mit beiden armenianischen Kaufleuten an dieser Untersuchung arbeiteten, und endlich fanden, daß Joseph von St. Jakob Gläubiger derer beiden Armenianer von acht und zwanzig tausend Piastern war; sie stateten bei dem Kadi ihren Bericht ab, und weil dieser in einer so beträchtlichen Sache nicht Richter seyn konnte, so verordnete er, daß Joseph von St. Jakob sich auf den Grosvizier berufen sollte.

Joseph machte sich auf den Weg, und war des besten Entschlusses, seine Zuflucht zu dem damaligen französischen Abgesandten bei der Pforte,

Herrn de la Haye, zu nehmen, um sich von dieser Anklage loszumachen; er war aber kaum vier Meilen fortgereiset, da der Consul die Herren Franziskou und Bain ihm nachschickte, die ihm vorstellen mußten, daß es ihm einen grossen Aufwand verursachen, und er seine Geschäfte versäumen würde, daher es rathamer für ihn sey, wenn er die Sache beizulegen suchte, indem er denen Armenianern etwas gäbe, und sich vermittelst fünf tausend Piaſtern, die an Tüchern bezahlet werden solten, aus diesem Handel löge, vermittelst welchen Gaspard und Chanwardy ihm einen allgemeinen Schein gaben, wodurch sie sich von allen ihren Anforderungen lossageten. Dieses wurde vor dem Kadi und des Kaimakans Bevollmächtigten abgehandelt; und von diesen, denen Partheien, und zweien andern Zeugen unterschrieben.

Einige Zeit darnach führten die Gläubiger dieses Bankerots den Gaspard nach Alvissa, wo sich der Grosherr aufhielt, und wirkten einen Befehl von diesem Fürsten für ihn, des Inhalts, aus, daß der Kadi in Smyrna sie mit Joseph von St. Jakob nicht habe vergleichen können, und verwies sie beiderseits an die Pforte, mit dem Kapigi Bachy, den' er abfertigte, um sie dahin zu führen. Als sich der Kapitain Bassa in Smyrna befand, so wolte er Rundschaft von dieser Sache einziehen; und lies alle Partheien zu sich kommen; er nahm die Mühe über sich, ihre Pappiere zu untersuchen, wornächst er die Armenianer für nichtwürdige Kerls und betrügliche Leute schalt. Der Kadi wolte die vor ihm gefertigte gerichtliche Schrift vertheidigen; weil aber

der

der Grosherr die Sache vor seinem Richterstuhl beschied, so war bei der Sache nichts weiter anzutangen.

Wie nun St. Jakob nach Andrinopel, wo der Grosherr war, sich begeben hatte, so wurde seine Sache vor dem Grosvizir und dem Radis Lesquer von Europa anhängig gemacht. Er wies seine Papiere und den allgemeinen Schein vor; da wurde verordnet, daß er in vierzig Tagen die zween Zeugen, so den Schein unterschrieben hatten, stellen sollte. Sie erschienen zur bestimmten Tagezeit; der Grosvizir wolte sie selbst verhören. Nachdem sie den Eid auf das Evangelienbuch hatten abschwöhren müssen, sagten sie aus, daß die Armenianer in ihrer und des Radi von Smyrna Gegenwart gesagt, Joseph von St. Jakob sey ihnen nichts schuldig, und sie hätten gar nichts bei ihm zu fordern. Der Grosvizir lies sie abtreten, und befahl denen Armenianern, ihre Zeugen bereit zu halten, damit sie an dem Tage des dem Herrn von Tointel zu gebenden Gehörs könten vernommen werden. Die Armenianer lieffen an solchem Tage zween von ihren Gläubigern erscheinen, welche in Gegenwart des Abgesandten wider St. Jakob aussagten, und er verurtheilte ihn ohne fernere Untersuchung, fünf und zwanzig tausend Piafter zu bezahlen, mit beigefügter Bedrohung, daß, wenn er sie nicht schleunig bezahlte, er ihn wolte lebendig schinden lassen.

Herr von Tointel entrüstete sich wider dieses Urtheil; erstlich: weil diese zween Zeugen Partheien in dieser Sache, als Gläubiger derer Armenianer, wären, so könten sie keine Zeugen zu ihrer Begün-

stigung abgeben; zweitens, weil sie **Türken** und **Untertanen des Grosherrn**, so könnten sie wider einen **Franzosen** nicht zum Zeugnis gelassen werden, vermöge eines Artikels derer **Verträge**, welchen **Herr von Nointel** dem **Grosvizir** vorstellte; dieser **Staatsbediente** aber wolte von nichts hören, und auf diese Weise empfing er unsern **Abgesandten** bei seinem ersten **Gehöre**. Es legten sich einige **Personen** ins **Mittel**, um diese **Sache** beizulegen, indem sie **St. Jakob** die **Hofnung** machten, der **Handel** werde diesen **Aufwand** über sich nehmen, und ihn als eine über die ganze **Nation** gehende **Gelderpressung** ansehen. Man lies die **Gläubiger** derer **Armenianer** kommen, die mit vier tausend, fünf hundert **Piafern** vergnügt waren; weil aber **St. Jakob** damals kein **Geld** zum **Abtrag** dieser **Summe** hatte, so verblieb er ein **Gefangener** bei denen **Türken**, bis **Herr von Nointel** seine **Loslassung** begehrte, und dem **Grosvizir** versprach, daß er sich auf **Verlangen** stellen sollte. Also wurde er aus denen **Gefängnissen** des **Grosherrn** bei dem **Abgesandten** in **Verwahr**sam gebracht, und von seinen **Zanitscharen** bewachtet, wo er so lange blieb, bis **Herr von Nointel** ihn nach **Konstantinopel** führte, und wieder mit sich nach **Andrinopel** nahm, als er sein **zweites Gehör** hatte. Auf dieser **Reise** war es, daß **Herr Nagy** und ich an **Beilegung** seiner **Sache** mit denen **Gläubigern** arbeiteten; wir vermogten sie zu einem **Abschlag** von drei tausend, zwei hundert und fünfzig **Stücken** **Lücher**, die neun tausend, acht hundert **Piafer** werth waren, welches mit dem, was er schon **bezahlet** hatte, nebst denen

andern

ändern ihm verursachten Unkosten einen Verlust von zwei und zwanzig tausend, acht hundert Piaßtern ausmachte.

Da wir endlich sahen, daß die Sache wegen derer Verträge einen schlechten Fortgang hatte, so sahen wir für rathsam an, dem Zacharias Valako, einem derer Dolmetscher aus Smyrna, aufzutragen, daß er zu denen Gläubigern gehen sollte. Er führete sich auch so klüglich auf, daß sie einen Türken, Namens Hagy-Salech, von Erzerum mit einer Vollmacht *hau* Hasnakioi abfertigten, um diese Sache schlechterdings zum Ende zu bringen. Zacharias kam mit ihm, und in dreien Sitzungen beschloffen wir einen letztern Vergleich, der vermittelt vier tausend, fünf hundert Piaßter geschähe, welche in Smyrna an Tüchern solten bezahlet werden, und verband sich Herr Magy, es zu veranstalten, daß sie ihm geliefert würden. Solchergestalt endigte sich diese verdriesliche Sache, welche auf türkischer Seite so ungerecht, so himmelschreiend und so voll Unbilligkeit war. Ich könnte noch mehrere von dergleichen Art anführen, welche zeigen würden, wie nöthig es sey, den Artikel in die Verträge zu setzen, welcher verbietet, das Zeugnis derer Unterthanen des Grosherrn wider die Franzosen anzunehmen.

Am siebenzehenden des Heumonats kam der Postbote, den der Kaimakan an den Grosvizir gesendet hatte, zurück, und brachte die zur Beabscheidung derer Rauffartheschiffe nöthige Befehle mit. Wir erhielten am zwanzigsten die Zeitung von der Geburt eines zweiten Herzoges von Anjou, auch

von denen grossen Vortheilen, so der König über die Holländer erhalten hatte. Der Herr Abgesandte wolte seine Freude darüber durch eine öffentliche Festlichkeit bezeugen. Hier ist die umständliche Nachricht davon:

Der ein und zwanzigste. Se. Excellenz schifte hin, und lies die ganze Nation nebst allen Anhängern von Frankreich zusammen berufen, um dem ambrosianischen Lobgesange beizuwohnen. Alle Ordensleute versammelten sich in dem grossen Saale des Pallastes; die freundschaftliche Nationen fanden sich auch alda ein, und legten ihre Glückwünsche ab. Der lateinische Bischof in der Stadt wolte den Dienst dabei feierlich verrichten, und die Ceremonie würde ansehnlicher gewesen seyn; der Vater Michel Ange, Kapuziner, Kappellan und Almosenirer des Herrn Abgesandten aber setzte sich dargegen, und wolte nie von seinen Rechten, sie mogten wahr oder nur vorgeblich seyn, abstehen, was man auch zu ihm sagen konte. Also verrichtete er den Dienst in der Kapelle des französischen Pallastes, und der Bischof fand sich nicht dabei ein.

Der Lobgesang wurde mit fünfmaliger Losbrennung von fünf und zwanzig Lustkugeln in dem Garten des Pallastes begleitet. Hiernächst wurden drei Tafeln in dem grossen Saale gedeckt, wo der Bischof, der sich eingefunden hatte, seinen Platz zwischen dem Herrn von Tointel und seinem Bruder bekam. Alle Ordensleute nebst allen Eingeladenen nahmen Platz daran, und die Mahlzeit war prächtig. Man begrüßte mit Ceremonie die Gesundheiten des ganzen königlichen Hauses und derer verbundenen Fürsten bei

bei dem Getöse derer Luftkugeln, die im Garten abgebraut wurden. Der ganze Pallast war die ganze Nacht hindurch mit Lampen erleuchtet, womit man alle Fenster besetzt hatte. Das königliche Schiff, welches bei denen Prinzeninseln lag, gab ein dreimaliges Feuer aus dem kleinen Gewehre, und brennte fünfzig Kanonschüsse ab. Die andern in dem Hafen von Galata befindliche französische Schiffe legten sich mitten in den Kanal, zogen ihre Wimpel und Flaggen auf, und ließen ihr Geschütz lustig hören.

Am zwei und zwanzigsten entflohe eines von denen jungen Kindern, die zur Erlernung derer Sprachen nach Konstantinopel geschicket waren, und das ein Alter von dreizehen bis vierzehen Jahren hatte, weil es sich des vorigen Abends berauschet und befürchtete, von denen Kapuzinern, denen die Aufsicht über dieselbe aufgetragen ist, gezüchtiget zu werden, aus dem Kloster, sobald die Pforte geöffnet wurde, und ging zu dem Kadi von Galata, dem es eröffnete, daß es ein Muhamedaner werden wolte, und die Beschneidung verlangte; man willigte sogleich in sein Begehren, und führete ihn hierauf zu dem Kaimakan. Der Herr Abgesandte schickte, sobald er davon benachrichtiget wurde, hin, und lies um seine Auslieferung anhalten, es war aber zu spät; und weil er die türkische Sprache, sich darinnen auszudrücken, schon ziemlich verstund, so konte man nicht sagen, daß er sey hintergangen worden.

Am drei und zwanzigsten des Heumonats langte der Janitschar des Herrn Abgesandten mit dem

Befehle zum Auslaufen des königlichen Schiffes, nebst einem Schreiben des Panaiacoty an den Herrn von Tointel an, dem der Grosvizir selbst zu antworten nicht für dienlich angesehen hatte. Panaiacoty gab ihm nur zu verstehen, es sey nicht nöthig, daß er zu Schiffe ginge, und nach der Rückkunft aus dem Feldzuge werde man zusehen, wie denen bei Erneuerung derer Verträge sich ereigneten Schwierigkeiten könne abgeholfen werden.

Der vier und zwanzigste: Der Herr Abgesandte schickte Jorretti hin, und lies bei dem Kaimakan Gehör verlangen. Man sagte, daß er beschlossen habe, mit ihm von seiner Einschiffung, von dem Stillschweigen des Grosvizirs und dem kleinen Burschen zu reden, der ein Türke geworden war. Der Staatsbediente antwortete, er wäre diesen Tag mit dem öffentlichen Gebete beschäftigt, das auf dem Hippodromusplazze für das Wohlseyn von des Grosherrn Waffen verrichtet wurde.

Da ich nun sahe, daß Herr von Tointel seine Abreise zu verschieben und des Grosvizirs Rückkunft abzuwarten genöthiget war, so faste ich den Entschlus, auf dem Schiffe des Herrn von Preüilly wieder nach Frankreich zurück zu kehren. Ich machte mich fertig, nahm allenthalben Abschied, und empfing am neun und zwanzigsten die Briefe von dem Herrn von Tointel an den Hof, nebst zween Rollen Zeugnissen von dem Glauben derer Morgenländer, die Transsubstantiation betreffend, welche der König ihm zu besorgen anbefohlen hatte. Ich begab mich nach Tophana, in Begleitung

tung, derer Janitscharen, derer Dolmetscher und des Hauses Sr. Excellenz; sie giengen alle mit meinen guten Freunden in ihren Bötten am Boord des königlichen Schiffes, so bei denen Prinzeninseln lag. Sobald Herr von Preuilly mich ankommen sahe, lies er die Seegel aufziehen, und um zwei Uhr Nachmittages traten wir unsere Reise mit einem kleinen ziemlich günstigen Winde an. Herr von Preuilly lies allen denen, so mich begleitet hatten, ein Zwischenmal vorsezen, und wir nahmen nach vielen Zeugnissen einer gegenseitigen Freundschaft Abschied von einander.

### Besondere Beschreibung von Konstantinopel und der umliegenden Gegend, von denen Dardanellen an bis ans schwarze Meer.

Ich habe es für eine Schuldigkeit angesehen, die ausführliche Beschreibung unserer Unterhandlungen, wie fruchtlos sie auch abgelaufen sind; nicht zu unterbrechen, um dem geneigten Leser meine über diese grosse Stadt und ihre umliegende Gegenden gemachte Anmerkungen mitzutheilen.

#### Von denen Schloßern des Hellesponts.

Es waren vor Alters nur zwei Schloßer, die den Kanal des Hellesponts, das ist, den Kanal oder Arm des Meers vertheidigten, welcher das mitteländische, so die Türken das weisse Meer nennen, mit dem schwarzen Meere vereiniget. Der gemeine Mann stehet in denen Gedanken, daß diese  
zween

zween Schlösser auf die Ruinen derer beiden alten Städte, Sestos und Abidos, davon iene in Europa und diese in Asien belegen war, sind erbauet worden, es ist aber falsch; denn diese zween Städte waren von dem Orte entfernt, worauf diese Schlösser sind erbauet worden. Man kan den Erbauer dieser Bestungen nicht genau angeben; das richtigste, so man davon weiß, ist, daß, als sie fast verfallen waren, Muhamed der andere, dem die Wichtigkeit dieser Durchfahrt bekant war, sie hat wieder aufbauen und nach dem Geschmack seines Landes befestigen lassen, gute Besatzungen darein geleet, und sehr grosses Geschüz daselbst aufgestellt, um die Schiffe im Grund zu schiessen, die mit Gewalt hindurch gehen und die Verwüstung bis nach seiner Hauptstadt fortsetzen wolten, darzu er sie als die Schlüssel ansah. Man nennet sie neue Schlösser, weil sie zuletzt sind gebauet oder ausgebessert worden, und um sie von denen beiden andern zu unterscheiden, die weiter vorwärts in der Strasse und näher bei Konstantinopel liegen, welche lange Zeit die einzige Vertheidigungsörter dieser wichtigen Durchfahrt gewesen sind.

Das neue Schlos in Asien liegt nahe am Janitscharenvorgebirge, oder richtiger zu reden, nahe bei dem troianischen Vorgebirge, woselbst diese so alte und berühmte Stadt erbauet war, davon man noch einige Ueberbleibsel sehen kan. Es hat fast eine viereckte Gestalt; ihre Mittelwälle werden von dicken runden Thürnen bestrichen, die ihnen an statt derer Bolwerke dienen, mit einem Graben, der ziemlich gut wäre, wenn er wohl unterhalten

ten würde, er ist aber an vielen Stellen verschüttet, und man kan ohne Mühe bis an die Schiesscharten hinaufsteigen, die als Kutschenthüren aussehn, und Gewölber haben, worunter Kanonen von einer wunderbaren und solchen Mündung gestellet sind, als man zu Steinkugeln haben muß, die mehr als hundert und zwanzig Pfund wiegen, und welche mehr als zweihundertpfündige Kugeln, wenn sie von Eisen wären, tragen würden. Diese Kanonen sind gegossen, und weder sehr lang noch stark; sie liegen auf keinen Lavetten, sondern sind in ihre Schiesscharten eingemauert, und können folglich nicht zurückgehen, welches ihre Stärke vergrößert, sie aber zugleich auch unnütze macht, weil sie nur vor sich hinschießen können, und wenn sie geladen werden, solches nur ohne Bedekung geschehen kan, indem man ausserhalb der Schiesscharte gehen muß, welches die Feuerwerker schrecklich blos stellen würde, dergestalt, daß, wenn sie einmal abgeseuert sind, man keine zweite Losbrennung befürchten darf.

Dieses Schlos ist auf einem ebenen Erdreiche erbauet; die Mauern sind mit keiner Wallerde versehen; und obgleich auf der Meerseite zwei Mauern mit Schiesscharten befindlich, so ist doch die äussere davon nur mit Geschütze besetzt. Diese Kanonen, deren nur zwei und zwanzig an der Zahl sind, schießen mit dem Wasser, und würden ein Schif gar übel zurichten, wenn sie daraus schießen solten; wenn aber die erste Abfeuerung gefehlet, so würde man guten Kaufs von dieser Bestung loskommen; sie ist noch schlechter auf der Landseite. Man kan versichern, daß es nur ein Umfang von mäßig hohen und ziemlich

ziemlich schwachen Mauern ist, die mit keiner Wallerde versehen sind, und sich nicht bestreichen können. Diese Mauer umschliesset eine ziemlich grosse Anzahl niedriger Häuser, die ohne Ordnung und Verhältnis gebauet sind, wo die Janitscharen, welche die Besatzung ausmachen, mit ihren Haushaltungen wohnen.

Das andere neue Schlos liegt auf der europäischen Seite auf der Anhöhe eines wenig erhabenen Hügels, der sich an dem Meere endiget. Seine Bildung ist eben so unregelmäßig, als die des ersten. Es ist nach gleichem Geschmake erbauet; hat auch eine gleiche Anzahl Kanonen und von einerlei Mündung; ihre Kugeln kreuzen sich, und gehen so gar bis auf das andere Ufer, obgleich dem Augenscheine nach das eine Ufer mehr als eine gute Meile von dem andern entfernt ist. Weil ich in diesem nicht gewesen bin, so kan ich auch nichts mehr davon sagen. Sie sind beide im Jahr ein tausend, sechs hundert, neun und funfzig von Muhamed dem andern erbauet worden, um die ottomannische Flotten gegen die Anfälle derer venetianischen Schiffe in Sicherheit zu setzen, die sie oftmals angegriffen, und bis ienseit derer alten Schlösser geiaget haben, die man eigentlich die Dardanellen nennet, ob man gleich der eingeführten Gewohnheit nach allen eben diesen Nahmen gibe.

Die alten Schlösser, die man für die ächten Dardanellen hält, liegen oberhalb derer neuen Schlösser, an dem engsten Orte des Kanals, der an diesem Orte nur eine halbe Meile breit ist. Das auf der europäischen Seite, Romanien genant, belies

beliegende ist ein Viereck, dessen Seiten von einigen runden und viereckten Thürnen bedekt werden, wovon einige mit Blei bedekt sind. Die Schiesscharten von ihrem unmäßigen Geschütze sind eben so, wie die bei denen oben beschriebenen. In dem Mittelpunkte ist eine Burg, welches ein dicker und hoher Thurn von vier Seiten ist, in eine Art von Bestung eingeschlossen, und aus drei Zirkeltheilen bestehend, die mit denen Schiesslöchern rund herum gleichsam ein Kleeblatt machen. Ausser diesen Bestungswerken sind noch einige abgesonderte Stüke; die weder gut noch schwehr zu erobern sind. An der Seite dieser Bestung lieget ein ziemlich guter Fleken, welcher der Besatzung und allen denen, die sich an diesen Bestungen vor Anker legen, alles nothwendige darreicht.

Das Schlos in Asien oder Anatolien ist auf einem platten und ebenen Erdreiche erbauet, an der Seite eines guten Flekens, woraus die Besatzung und die Fremde ihre Bedürfnisse bekommen. Ihre Bildung ist viereck, ihre Winkel werden von dicken runden und offenen Thürnen, worinnen Schiesslöcher befindlich, bedekt. Die Schiesscharten des groben Geschützes sind an dem Fusse, um dem Wasser gleich zu schiessen, und wie die andern gemacht; die Kanonen haben weder Lavetten noch Rücklauf. Die Kugeln durchkreuzen sich, und man siehet sie sehr weit auf dem gegenseitigen Ufer grasen. Vor diesem Schlosse machen alle Schiffe Halte, die von Konstantinopel kommen, um durchgesuchet zu werden, damit sich keine verbotene Kaufmansgüter und flüchtige Sklaven darauf befinden. Die Hauptleute müssen

müssen alda die Befehle des Grosherrn oder ihren Abschied vorzeigen, wenn sie weiter kommen wollen. Diese Durchsuchung geschieht zwar ziemlich obenhin, und es ist mehr eine Ceremonie, als eine genaue Besichtigung, es sey denn, daß Befehl vorhanden ist, einen Sklaven aufzusuchen; diese arme Leute aber wissen sich so gut in denen Schiffen zu verstecken, die sie eingenommen haben, daß es sich fast nie ereignet hat, daß einer ist angetroffen worden. Man rechnet ohngefähr zwei hundert Meilen von denen alten Schlössern bis nach Konstantinopel.

### Von Gallipoli.

Diese Stadt lieget sechs und dreißig Meilen Nordost vor denen Schlössern derer Dardanellen. Ihr ächter Name ist Galliopolis, woraus man durch Verstümmelung Gallipoli gemacht hat, welches anzuzeigen scheinen sollte, daß sie von denen Franzosen sey erbauet worden. Sie ist am Meerufer belegen, wo man ankert, und hat eine bedeckte Stelle, die ihr zum Hasen dienet, wo man noch die Ueberbleibsel von einem Zeughause sehen kan, worinnen das Zimmerwerk von denen ottomannischen Galeeren befindlich, die aus der Schlacht bey Lepanto gerettet wurden, nachdem man sie durch Hülfe derer Arme über die Korinthische Landenge geschleppt hatte. Die Stadt ist ziemlich gros, ihre Mauern aber sind ganz eingestürzt und die Häuser sind mehr als über die Helfte verwüster. Ihre Thore sind, wie fast in dem ganzen ottomannischen Reiche, ohngefähr nur drittehalb oder drei Fus hoch, damit die Türken nicht zu Pferde hinein kommen und Unordnungen

nungen daselbst anrichten können, wozu sie, sonderlich in der Völlerei, oder wenn sie aus einem für sie vortheilhaft gewesenen Feldzuge zurück kommen, aufgelegt sind. Sie wird von Türken, Griechen und Juden bewohnet. Es sollen zwanzig tausend Einwohner darinnen anzutreffen, und mehr als die Hälfte davon Türken seyn. Unterdessen schiene sie doch fast unbevölkert, ausgenommen an denen Markttagen, da die Bauern aus denen umliegenden Gegenden sich dahin begeben, um ihre Waaren zu verkaufen. Der Besestain oder Bazard ist gros und hat einige mit Blei bedeckte Helme; man trifft daselbst allerhand Kaufmannswaaren und Lebensmittel in Menge an, und alles ist wolfeil. Diese Stadt hat keine andere Vertheidigung als einen dicken durchbrochenen Thurn, der durch ein Stück Mauer mit einem andern runden zusammen hängt. Man glaubet, daß selbige von denen Christen sind erbauet worden, man weiß aber nicht, ob durch die Lateiner oder Griechen. Die Venetianer halten einen Konsul daselbst.

### Von Lampako.

Lampako ist eine mäßige Stadt oder ein ziemlich grosser Flecken, fast gerade gegen Gallipoli über, auf der andern Seite des Kanals, der an diesem Orte ohngefähr fünf Meilen breit ist, gelegen. Sie wird fast nur von lauter Türken bewohnet. Es ist ein dicker mit alten Mauern eingeschlossener Thurn daselbst, welches die Bestung und Wohnung für einen Aga und fünf und dreißig bis vierzig Janitscharen ist. Es fand sich, daß dieser Aga mein

Vierter Theil. A a gus

guter Freund war. Ich hatte ihn in Smyrna gekant. Als er mich sahe, führete er mich mit meiner Gesellschaft und meinen Leuten in sein Haus, und bewirtheete mich aufs beste. Er gab uns vortreflichen Wein zu trinken. Vor der Mahlzeit ging ein Glas Lebenswasser her, wie die Griechen im Gebrauche haben. Sie geben vor, daß dieses Getränk das Wässerige aus dem Magen fortschaffe, so den Appetit verhindern würde. Unser Wirth war in diesem Artikel nicht gewissenhaft. Er sagte zu mir, der Wein gefiele ihm, und habe er mehr Macht, solchen zu trinken, weil er die Reise nach Mekka noch nicht gethan hätte, denn darnach könne er nicht mehr davon trinken. Ich sprach ihm einen Muth wider diese Sazung ein, indem ich zu ihm sagete, der Prophet verdamme nur die Uebermaas davon, und hätte ich sehr geschickte Muftis gesehen, die in Mekka gewesen wären, und doch davon getrunken, auch denen, so sie anhören wollen, eben denselben Rath gegeben hätten. Er dankte mir für meinen Rath, und versprach, selbigem nachzuleben. Es wäre auch, sagte er zu mir, würklich Sünde, wenn man die Weinberge in diesem Lande nicht anbauen, und sich ihrer Früchte nicht bedienen wolte. Er hatte Recht, denn es sind vortrefliche, dike, völlige Trauben, von einem sehr angenehmen Geschmacks und einem erquickenden Geruche.

Der Kanal fängt an diesem Orte an, sich sehr zu erweitern, bis nach Marmora, welche eine Insel von fünf und zwanzig Meilen im Umkreise ist, und eine Stadt gleiches Namens hat. Man nennet das  
Mee

Meer um diese Insel herum das Meer von Mar-  
 mora. Vor Zeiten wurde es der Propontis ge-  
 nennet. Diese Stadt hat einen vortreflichen Weins-  
 wachs, eben so als die daherum liegende Küsten von  
 Asien. Man verbrauchet eine wunderfame Menge  
 von diesen Trauben in Konstantinopel, ausser de-  
 nen, woraus Wein bereitet wird; denn ausser denen  
 Griechen, Armenianern und Lateinern, so das  
 von trinken, sind mehr als drei Viertheile von denen  
 türkischen Einwohnern, in dieser grossen Stadt,  
 die sich dessen reichlich bedienen. Ob es gleich bei  
 grosser Strafe verboten ist, Wein in das Serrail  
 für die Koglans, Bostangis und andere die  
 Aufwartung habende und darinnen wohnende Leute,  
 zu führen, so unterbleibt solches doch nicht, die Ge-  
 fahr ohngeachtet, so dieicnige laufen, welche ihn  
 zuführen, die, so ihn empfangen oder ausstheken;  
 denn es sind eifrige Aufseher daselbst, die alles ein-  
 gehende durchsuchen, und wenn sie jemanden mit der-  
 gleichen Waare beladen überraschen, so ist die gering-  
 ste Strafe, welche er erwarten kan, daß er fünf bis  
 sechs hundert Stofschläge auf die Fusssohlen, die Len-  
 den und den Hintern bekömt. Diese Züchtigung  
 hält sie auf einige Zeit ab, denen Befehlen nicht ent-  
 gegen zu handeln. Es sind keine Erfindungen, de-  
 ren sie sich nicht bedienen solten, um Wein hinein zu  
 bringen. Ein Lastträger stellte sich eines Tages bei  
 dem innern Thore des Serrails ein, wo die Koglar-  
 ner ihre Wohnung haben; so werden die Edelknaben  
 des Grosherrn, genant. Er hatte einen leders-  
 nen Kuffert auf seinem Rücken, den man nie für ei-  
 ne Flasche würde angesehen haben, und doch war es

eine, und zwar von sehr grosser Gestalt. Der Pfortner, so ein weisser murrischer Verschnittener war, wie gemeiniglich dergleichen Leute zu seyn pflegen, wolte sehen, was in diesem Kufferte verschlossen wäre; als er ihn aber nicht öffnen konnte, weil der Deckel nicht konnte aufgehoben werden, so wendete er ihn so lange herum, bis er endlich die Oefnung fand, und sah, daß der Kuffert mit Weine angefüllet war. Er hielt den Lastträger an, lies ihn auf die Erde strecken, und fünf hundert Stockschläge geben, mit der Bedrohung, ihn erdroffeln zu lassen, wenn er ein andermal dergleichen Bürde aufladen würde. Wenn man diese gefährliche Waaren einführen will, muß man vor allen Dingen sich des Pfortners versichern, seine Zeit und Gemächlichkeit beobachten, und alsdann hat man nichts zu befürchten.

Diese junge in das Serail eingeschlossene Leute erdichten, um desto gemächlicher und ohne Gefahr Wein trinken zu können, Krankheiten, davon die gewöhnlichsten, und wobei man am wenigsten befürchten darf, des Betrugs überführet zu werden, Darm Schmerzen, Herzensangst, Brustschmerzen, u. d. g. sind. Man bringet diese vorgeblich Kranke in die Krankenhäuser, die in einem von denen Höfen sind, und da können sie sich ergötzen, wie sie nur wollen. Sie trinken Wein, der leicht dahin kangebracht werden, und verlängern ihre Krankheiten so sehr, als ihnen nur möglich ist.

## Von Konstantinopel.

Jederman muß gestehen, daß die Lage dieser großen Stadt die glücklichste, schönste und gemächlichste von der Welt ist: es scheint, daß der Urheber der Natur an Bildung derselben ein Vergnügen gefunden, um eine Stadt dahin zu setzen, die zur Befehlshaberin derer zween schönsten Welttheile, Europa und Asiens bestimt zu seyn schiene. Sie lieget in Europa auf einer Erdzunge, die in den berühmten Kanal hervor gehet, welchen man in denen alten Zeiten den thracischen Bosphorus nante, wovon man in weniger als einer Bierthelstunde nach Asien übergehen kan. Diese Spitze hat das weisse Meer oder den Propontis zur Rechten, und dadurch empfänget sie alles, was aus Europa, Asien und Afrika dahin kommen kan. Das schwarze Meer oder der Pontus eurinus lieget zur Linken. Dieses Meer, so man als ein anderes mittelländisches ansehen kan, empfänget sein Wasser aus dem Palus Mæotides, der Donau und vielen andern Flüssen und Bächen, vermittelst deren sie alle Waaren und Lebensmittel empfänget, welche von Norden und aus der Levante kommen; daher sie fast unmöglich einen Mangel an etwas haben kan, was zur Nothdurft und zum Vergnügen gehöret. Die Kanäle, wodurch diese zween Meere mit einander vereiniget werden, haben eine solche Lage, und sind dergestalt einander entgegen gesetzt, daß die Winde, so in dem einen wehen, und die Schiffe nach der Stadt führen, diejenige, welche von der andern Seite kommen, von dem Einlaufen abhalten. Es sind die Nord- und Südwinde, die sich,

so zu sagen, in die Befehlshaber- und Herrschaft über diese Kanäle theilen, deren Vereinigung, die den Hafen bildet, einen derer kostbarsten, verschiedenlichsten und angenehmsten Gesichtspunkte und Aussichten von der Welt machet. Dieser Hafen, den die Natur ohne Beihülfe der Kunst gebildet, hat zwei gute Meilen im Umkreise, und ist das eine Ufer von dem andern eine Bierthelmeile entfernt. Sein Grund ist überall ein weicher Schlamm, von guter Bestigkeit, nebst hinlänglichen Wasser, daß die grossen Schiffe sich nahe genug zum Lande machen können, um daselbst auf einem Brette auszustiegen. Dieses ist eine Gemächlichkeit, die man sonst nirgends antrifft, und die Ein- und Ausladung derer Waaren ungemein erleichtert.

Konstantinopel ist eine sehr alte Stadt. Sie hies anfangs Bizanz, von dem Oberhaupte derer neuen Einwohner. Bizas, welcher sich daselbst niederlies und sie erbauete. Konstantin, der erste christliche Kaiser, der durch die Lage dieser Stadt, die Schön- und Sicherheit ihres Hafens und die daraus zu ziehende Vortheile, angereizt wurde, entschloss sich, den Siz seines Reichs dahin zu verlegen, und ein neues Rom daraus zu machen. Er vergrößerte sie sehr, führte prächtige Werke darinnen auf, und plünderte ganz Griechenland, um es zu verschönern und zu bereichern. Man nennete sie lange Zeit das neue Rom und das umliegende Land Romanien. Dieser Name wird ihm noch beigelegt; Die Stadt aber wurde nach dem Nahmen ihres zweiten Erbauers Konstantinopel genennet.

Die andächtige Türken nennen sie *Islambal*, das ist, die Fülle des Heils, und der Pöbel nennt sie *Stambol* oder *Stambul*, das ist, die Stadt, vorzüglich; sie verdienet auch gewis diesen Titel aus unzähligen Ursachen. Sie lieget in dem ein und vierzigsten Grade, sechs Minuten nördlicher Breite, und dem sieben und vierzigsten, vier Minuten von dem ersten Mittagskreise ab.

Die Nordwinde, welche von der Seite des schwarzen Meers herkommen, verursachen alda die ganze Strenge des Winters, und die von dem weissen Meere herkommende Südwinde schmelzen den Schnee, mildern das Wetter im Winter, und erfrischen es im Sommer. Die Bildung dieser Stadt ist dreieckicht. Eine ihrer Seiten gehet an dem Hafen hin; die andere fänget von dem *Serail* des *Grosherrn* an und erstrecket sich bis an die Befestigung, die *Siebenthürne* genant; und die dritte gehet nach dem Lande hin. Der *Pallast* des *Grosherrn*, den man uneigentlich das *Serail* nennet, aber das *Serai* heißen sollte, machet ein kleines Dreieck an der Spitze des grossen Dreiecks, das die Stadt auf der am meisten ins Meer ragenden Spitze einschliesset. Dieses Theil der Stadt entdeket man am ersten, von welcher Seite man auch zur See in dieser Stadt anlanget. Die *Mauern*, welche hoch und mit Thürnen besetzt sind, schliessen einen Hügel in sich, auf dessen Gipfel die Gebäude stehen, die herabhängende Seite aber, welche bis ans Meer gehet, ist ganz mit Gärten besetzt. Man kan zwar nur das oberste von denen Bäumen wahrnehmen,

welches meistens ohne Ordnung und Verhältnis gepflanzte Cypressen sind.

Das Schloß oder Bestung, die Siebenthürne genant, ist das Staatsgefängnis in Konstantinopel. Es nimt den nach dem weissen Meere gehenden Winkel ein, und ist von Christen erbauet worden. Man hat lange Zeit die Schätze des Grossherrn darinnen aufbewahret, sie sind aber anizo in dem Serail befindlich; daher dieses Schloß ferner zu nichts dienet, als die Staatsgefangene und andre Standespersonen, deren man sich versichern will, darinnen zu verwahren. Der dritte Winkel ist am Ende des Hafens, auf der nordöstlichen Seite. Einige daselbst noch zu sehende Ruinen sollen, dem Vorgeben nach, die Ueberbleibsel von des Konstantins Pallaste seyn; man irret sich aber, nach dem Urtheile derer geschicktesten Alterthumskenner, welche darinnen übereinkommen, daß der Pallast dieses grossen Fürsten an dem Orte gebauet gewesen, wo anizo des Grossherrns Serail stehet. Man würde sich auch in der That wundern müssen, wenn dieser Fürst, der so vielen Geschmak für die schönen Sachen hatte, versäümet haben sollte, seine Wohnung an dem schönsten Orte der Stadt aufzuschlagen, als die Spitze des Serails ist, und sich in dem Grunde des bedekten Ortes, so den Hafen bildet, eingerichtet haben, wo die Luft und Aussicht, nebst denen andern Dingen, die man mit Eifer suchen muß, nicht so, als auf dieser Spitze, beschaffen waren.

Konstantinopel ist mit guten und starken Mauern umgeben. Sie sind auf der ganzen Seite  
nach

nach dem Lande zu, das ist, von denen Siebenthürnen an, bis an die Ruinen des vorgebliehen Konstantinischen Pallastes, gedoppelt. Der größte Theil bestehet aus grossen gehauenen, das übrige aber aus Mauersteinen. Die äussern Mauern sind ungefehr um ein Drittheil niedriger, als die innern, und haben Thürne, welche seit dem Gebrauche des Geschützes einen Bogenschus weit von einander entfernt liegen; denn sie sind viel älter. Man hat Schiesscharten darcin gemacht; ihre Zinnen scheinen eben so alt zu seyn, als sie selbst sind. Die Thürne und Mauern sind gleich damit versehen. Man zählet hundert und funfzig Thürne in dieser ganzen Einfassung, der man zwölf bis funfzehentausend Schritte, das ist, vier bis fünf Meilen im Umkreise giebet; daher ein Fußgänger vier bis fünf Stunden zubringen muß, wenn er rund herum gehen will. Die an dem Ufer beider Meere befindliche Mauern sind nicht so hoch noch so stark, auch nicht doppelt.

In dieser grossen Einfassung sind zwei und zwanzig Thore: nemlich fünfe auf der Seite des Propontis, eilffe auf der Hafen- und sechs auf der Landseite. So ist das alte Bizanz und das heutige Konstantinopel beschaffen: denn viele Leute glauben, daß ihre Einfassung durch Konstantin den Grossen erbauet, und in denen folgenden Jahrhunderten von denen griechischen Kaisern sey ausgebessert worden. Die Türken haben, seitdem sie Meister davon sind, wenige Verbesserungen daran vorgenommen. Sie hätten freilich auch nicht Ursache, sich auf diese Mauern zu verlassen, welche

dem Angriffe eines guten Geschüzes nicht vier und zwanzig Stunden widerstehen könnten. Sie verlassen sich nur auf ihre macedonische Mälle, das ist, auf die zahlreiche Truppen, die aus dieser grossen Stadt gehen, und ein grosses Kriegesheer ausmachen könnten; man würde aber mit selbigen bald fertig werden, wenn ihnen gute und wol in Zucht gehaltene Truppen entgegen gestellet würden, insonderheit, wenn man zu denen Kanonen gute Mörser fügte, welche die ganze Stadt bald in Flammen setzen und die Bürger nöthigen würde, mehr auf die Rettung ihrer Häuser und Habseligkeiten, als auf die Abtreibung derer zu denken, die ihre Mauern angreifen dürften.

Die Stadt lieget auf sieben oder acht Hügeln, wie das alte Rom, daher, weil fast alle Häuser auf die Anhöhen und an denen Seiten dieser Hügel erbauet sind, sie das Ansehen haben, als wenn sie alle runde Schaupläze bildeten, welche einen so viel angenehmern Anblick geben, weil sie mit vielen Cypressen- und andern Bäumen vermischt sind, und dadurch einen ganz reizenden Gesichtspunkt machen. Will man dessen aber geniessen, so muß man sich in einem gewissen Abstände davon befinden. Die Häuser sind nur von Holze erbauet. Sie sind meistens theils nur einen Boden hoch über dem untersten Stokwerke erhaben. Sie sind mit Terrassen bedekt, welches eine heßliche Wirkung macht, wenn man nicht daran gewöhnet ist: denn es scheint, als wenn es eine wüste oder verbrante Stadt sey. Die Häuser derer Grossen haben von aussen wenig Ansehen, inwendig aber sind sie prächtig. Die Zimmer sind  
 gros,

gros, wol verzieret, gemahlt und verguldet, mit allem, was zur Gemächlichkeit und zum Vergnügen derer Bewohner etwas beitragen kan. Man saget, daß in denen Wohnungen des Frauenzimmers die Pracht noch mehr hervorleuchte; dahin aber darf sonst niemand kommen, als der Herr des Hauses und seine Verschnittete. Durch diese allein kan man etwas davon erfahren, wenn man sie aufgeräumt genug findet, davon zu reden: denn diese halb-menschliche Thiere sind ungemein eigensinnig; die unglückliche Schlachtopfer, deren unbarmherzige Kerkermeister sie sind, erfahren es nur alzuoft, und was für Mühe sie sich auch geben, ihren störrigen Sin zu besänftigen, so können sie selbige doch sehr selten so gesittet machen, daß man mit ihnen auszukommen vermöge.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so kan man doch sagen, daß eine sehr kleine Anzahl schöner Häuser unter einem sehr grossen Haufen sehr heslicher, welche diese grosse Stadt ausmachen, anzutreffen ist. Viele Reisende haben sich die Mühe gegeben, die Anzahl derer darinnen befindlichen Seelen zu errathen. Man siehet fast keine Frauensleute auf denen Strassen, dagegen aber eine sehr grosse Anzahl Mansleute, und hieraus haben sie den Schluß gemacht, daß daselbst mehr Menschen, als in Paris, wären, woselbst sich eine Million Seelen befinden sollen; sie irren sich aber in allen diesen Punkten. Es ist nie eine Million Seelen in Paris angetroffen worden, und obgleich Konstantinopel sehr volkreich zu seyn scheint, so ist es doch gewis, und zwar nach der einstimmigen Meinung aller derer, so diese Stadt

kennen,

kennen, daß, wenn so viel Volk darinnen, als in Patis, ist, man ihr dadurch eine Ehre erweist. Man muß noch zu der Stadt ihre Vorstädte fügen, die der Kanal und Hafen davon absondern, dergleichen sind Vera oder Galata. Tophana und Sonduck. Diese Vorstädte sind gros, und wenn man ihren Umkreis zu dem Umfange der Stadt füget, so wie wir ihn eben bezeichnet haben, so kan man der ganzen Stadt und ihren Vorstädten einen Umfang von ohngefehr dreißig Meilen geben, welche eine Million Seelen an Katholiken, Griechen, Armenianern, Türken und Arabern in sich fassen mögen.

### Von denen Moscheen.

Die Moscheen machen ohne Widerspruch die größte Schönheit in Konstantinopel aus. Sie verdienen sicherlich alle Aufmerksamkeit eines neugierigen Reisenden. Es ist ihrer eine sehr grosse Zahl; unter dieser grossen Menge aber sind nur achte, welche den Titel als königliche Moscheen führen. Sieben davon sind von türkischen Kaisern erbauet oder ausgebessert worden, und eine von einer Sultantin, der man dieses Vorrecht, als eine besondere Gnade, zugestund, und die so besonders war, daß sie nicht hat können befolget werden.

Die älteste und prächtigste ist die Moschee der heiligen Sophia. Dieses war die weitläufigste und prächtigste Kirche, so die Christen jemals zur Ehre Gottes, das ist, des Fleisch gewordenen Wortes, erbauet haben. Die Türken haben, da sie solche in eine Moschee verwandelt, ihren Nahmen nicht verän-

verändert; den größten Theil davon aber haben sie abgetragen, und nur das Chor übrig gelassen. Wenn das wahr ist, was man davon erzehlet, und die an die Kirche gefügt gewesene Sakristei sich in der Einfassung des Serails befindet, so muß das ganze Hauptgebäude eine wunderfame Strecke gehabt haben. Das davon übrig gebliebene, ist von einer grossen Schönheit, und machet, daß man den Verlust des nicht mehr vorhandenen Theils beklagen muß. Dieses schöne Ueberbleibsel wird von allen Kennern bewundert. Seine Bildung ist viereckt, und eine jede Seite davon hundert und zwanzig geometrische Schritte lang. Der Helm ruhet auf Pfeilern und Säulen von verschiedenem Marmor; er ist eben so, wie das übrige, mit Blei gedeckt, und von vier Minarets, oder kleinen sehr hohen Thürnen begleitet, die einen so kleinen Durchmesser haben, daß sie nur eine kleine Treppe in sich fassen, worauf nur ein Mensch auf einmal hindurch kommen kan, um die Türken in gewissen Stunden zum Gebet zu rufen. In gewissen Abständen an diesen Minarets sind hervorspringende Erker befindlich, wo sich diese Schreier hinstellen, damit man sie von allen Seiten hören könne. Diese prächtige Moschee stehet ganz frei und ist mit einer Halle, wie ein Kreuzgang, umgeben, dessen Hauptseite durch vier Thore geöffnet ist, wovon allezeit dreie verschlossen gehalten werden; man öfnet gemeinlich nur eines davon.

Ich werde keine weitläufige Beschreibung von dieser Moschee machen, ob ich gleich darinnen gewesen bin, und sie so genau besichtigt habe, als wol  
ein

ein Christ hat thun können: denn es ist uns nicht erlaubt, hinein zu gehen; ich traf aber gute Freunde an, die ich in der Levante gekant hatte, und weil ich ganz auf türkisch gekleidet war, so nahmen sie mich mit sich zu einer Zeit hinein, da niemand darinnen war. Unterdessen wagete ich doch viel; die Neugierde aber siegete über die Regeln der Klugheit. Unter dem Vorhose ist ein marmornes Grab, wo derer Türken Sage nach ein christlicher Kaiser, den sie Konstantin nennen, soll begraben liegen, und ein grosses Gefäß von gleicher Materie, für welches sie Ehrerbietigkeit bezeigen, und sagen, es sey aus dem jüdischen Lande dahin gebracht worden, versichern auch, die heilige Jungfrau habe die Windeln unsers Heilandes darinnen gewaschen. Man kan hieraus abnehmen, wie viele Ehrfurcht sie für unserm Heiland haben. Sie erkennen ihn zwar nicht für einen Gott; denn das Geheimnis der Dreieinigkeit und Menschwerdung ist ihnen unbekant; sie ehren ihn aber als einen grossen Propheten, dessen Gesetz vor Muhameds Ankunft gut, heilig und nöthig war; da aber die Menschen selbiges, wegen seiner alzugrossen Gelindigkeit, zu beobachten verabsäumet, sey Gott genöthiget worden, einen dritten Propheten zu senden, der das zweite Gesetz verbessern und die Menschen durch die Furcht derer Bestrafungen zur Beobachtung desselben vermögen, und es in der ganzen Welt ausbreiten sollte. Wenn jemand bei ihnen den Nahmen Jesu Christi lästerte, der würde auf das äusserste bestrafet werden, eben als wenn er Muhameds Nahmen gelästert hätte,

Zur Seiten der heiligen Sophienmoschee sieht man einen grossen viereckigten Thurn, der sehr alt scheint. Er dienet zum Viehhofe, um die Löwen, Tiger, Leoparden, Panther und andere wilde Thiere des Grosherrn darinnen zu verschliessen. Die Moschee der heiligen Sophie hat denen andern königlichen Moscheen, die nach der Zeit sind gebauet worden, zum Muster gedienet. Ob selbige aber gleich sehr schön, so fehlet doch viel daran, daß sie eben so gros und prächtig sind. Die am meisten ihr gleichende ist die Solimanie, also genant, weil Sultan Soliman sie hat bauen lassen, und gestiftet. Denn alle Moscheen haben ansehnliche Einkünfte, die zu ihrer Unterhaltung, zur Ernährung derer Armen und Schüler, welche darinnen unterrichtet werden, darzu geleet sind. Zur Seiten der Solimanie ist ein Helm in Gestalt einer Kapelle, wo der Körper ihres Stifters ruhet. Er lieget in einem bleiernen Sarge, der in einem hölzernen Kasten eingeschlossen ist, und dieser steht an dem Fusboden auf einem von Medina gebrachten Teppiche, und ist mit einem andern gestiftet, der von Mekka gekommen, worauf diese Stadt vorgestellt wird, bedeket. An einem Ende des Sarges ist der kaiserliche Turban, von zween weissen mit Edelsteinen besetzten Zitternadeln verzieret. Es stehen viele dicke Kerzen und Lampen herum, welche Tag und Nacht brennen, auch sieht man eine gute Anzahl angefesselter Alforane, weil man befürchtet, sie dürften aus einer übelgeordneten Andacht entführet werden. Die Andächtigen kommen und lesen einige Kapitel in diesem Buche, und bilden sich

ein, dieses Lesen erquike die Seele des Verstorbenen, wenn sie in der Pein ist, oder erwerbe ihr einen neuen Grad der Herrlichkeit, wenn sie das Glück hat, sich schon daselbst zu befinden. Man verlässet sich nicht dergestalt auf diese Gebeter, oder vielmehr zufälliges Lesen, daß man nicht Leute im Solde hielte, welche sich einander ablösen, damit dieses andächtige Lesen nie unterbrochen, und die Seele des Verstorbenen dadurch beständig erquiket werde. Abermals ein neuer Beweis des türkischen Glaubens von Erquikung derer abgeschiedenen Seelen.

An diese Kapelle stößet eine andere, worinnen der Leichnam einer Sultanin ruhet, die Soliman ungemein geliebet, wie auch der Körper eines von Solimans Söhnen, Namens Selim. Diese Moschee ist mit einem sehr schönen Kreuzgange umzingelt, worzu noch Springbrunnen, Bäder und heimliche Abtritte kommen, welche zu denen Reinigungen erforderlich sind, so die Türken vornehmen müssen, ehe sie in die Moschee, zur Verrichtung ihres Gebets, treten. Diese Abwaschungen oder Reinigungen vertreten bei ihnen die Stelle der Beichte. Sie sind der Meinung, daß dadurch ihre Sünden getilget werden, und nach Beschaffenheit derer sich schuldig kennenden Fehler sind diese Waschungen grösser oder kleiner. Bei gewöhnlichen Fehlern ist es genug, die Füße, die Arme bis an den Ellenbogen, den Hals, das Gesicht, bis hinter die Ohren, die Augen, den Mund, und die heimliche Oerter des Leibes zu waschen. Es giebt aber gewisse Fehler und Gelegenheiten, wo der ganze Leib muß abgewaschen

sehen werden, und hierzu sind alle diese Springbrunnen, Becken und Bottiche in denen Kabinetten bestimmt, wo sich ein ieder nach seiner Gemächlichkeit waschen kan, und ohne von iemanden gesehen oder beunruhiget zu werden: denn die Reinlichkeit stehet bei allen diesen Leuten in gar sonderbarer Achtung, und je andächtiger, desto reinlicher sind sie.

Die neue Moschee ist von Sultan Ahmed gebauet worden. Sie ist eine derer schönsten und prächtigsten in der ganzen Stadt. Man gehet durch eine weitläufige Halle hinein, die durch vier Gänge, als Kreuzgänge, gebildet wird, und auf marmornen Säulen ruhet, wobei Springbrunnen und Kabinette befindlich sind. Das Mittel dieses weitläufigen Kreuzganges ist durch die Moschee besetzt, welche mit einem grossen, nebst vier andern kleinern Helmen bedekt, und diese alle mit Blei besetzt, auch mit vier Minarets begleitet sind, woran die Erker aus vergoldetem Eisen bestehen. Das inwendige der Moschee ist ganz mit Marmor von verschiedenen Farben überzogen, und mit vielen Kreisen von vergoldetem Eisen verzieret, woran eine wundersame Menge Lampen hängen, die allezeit des Nachts zwischen den Donnerstag und Freitag, auch alle Nächte währendem Ramadan, angezündet werden. Bei diesen Lampen sind Glaskugeln von allerhand Farben, welche das Licht derer Lampen zurück strahlen; es liegen auch Alforane darinnen, in welchen die Andächtige und die Bediente von Mekka für die Seelen derer Verstorbenen lesen. Der vornehmste Eingang in diese Moschee ist

Vierter Theil. B b auf

auf dem Atmaidanplatze, der vormals Hippodromus hies, weil man an diesem Orte Wettrennen anstellete oder die Pferde übete.

Die übrige königliche Moscheen sind die des Sultan Mehmeds, die nahe am äussersten Ende des Hafens lieget; die des Sultan Selims, die nicht weit davon entlegen ist; die des Chadhzede, welche von einem des Sultan Solimans Kindern ist erbauet worden: sie lieget nahe bei dem Janitscharenquartiere; die des Sultan Beyazid, nahe bei dem alten Serail, und die der Valide, oder der Sultantin Mutter. Dieses ist die neueste, und unterhalb der Solimanie am Meerufer belegen. Es ist noch eine übrig, die zwar keine königliche, aber doch eine derer anschnlichsten ist; sie heisset Dayoub, oder Jobsmoschee. In dieser empfangen die Grossherren den kaiserlichen Degen aus denen Händen des Musti, den dieser Staatsbediente ihnen anleget, so bei ihnen an statt der Salbung gebraucht wird.

Ausser diesen Moscheen sind noch eine wundersame Menge dererselben in allen Quartieren der Stadt verbreitet, und eine noch grössere Anzahl kleiner Bethhäuser, die man fast an ieder Ecke zur Gemächlichkeit derer Einwohner antrifft, welche sich alzuweit von denen Moscheen entfernt befinden. Die Hauptmoscheen haben Schulen und Hospitäler, die davon abhängen. Man nimt die Armen darinnen auf, und theilet alle Tage Reis und andere Hülsenfrüchte aus. Man hat keiner Empfehlung vonnöthen, um Theil an diesen Ausspendungen zu haben. Die türkische  
Mildig:

Mildigkeit erstreckt sich auf einen jeden, ohne Ansehen der Religion, des Alters und Geschlechts. Jeder ist willkommen, empfänget mildreich Hülfe, und dieses so gar mit Höflichkeit. Die Schulen sind auch allen Schülern offen, die sich einstellen, und die Armen werden darinnen aufgenommen, unterrichtet, verpfleget und unterhalten. Man lehret sie lesen und schreiben, die Rechen- Ton- Arznei- Dicht- Kunst und einige andere Wissenschaften. Der Alkoran ist das Hauptbuch, womit sie sich beschäftigen. Wenn ein Schüler selbigen ganz durchgelaufen hat, gewisse Kapitel daraus weis, und die ihm vorgelegte Fragen beantworten kan; so läset man ihn so kostbar kleiden, als nur möglich ist, man setzet ihn zu Pferde, und läset ihn in Begleitung aller seiner Mitschüler durch die öffentliche Plätze, und die schönste Strassen ziehen, und wenn der ganze Haufe in einer derer königlichen Moscheen das Gebet verrichtet hat, so führet man ihn zu seinen Eltern, welche nach ihrem Vermögen und Freigebigkeit diejenige, so ihn begleitet haben, bewirthen.

Bei denen Moscheen muß eine Anmerkung gemacht werden, nehmlich, daß man nicht eine davon siehet, die nicht ganz im Stande ist, und hinzulängliche, ja gar ansehnliche Einkünfte zu ihrer und ihrer Bedienten auch derer Armen Unterhaltung hat. Nichts kan reinlicher seyn, als die Moscheen, ihre Höfe und Gänge. Man wird nie des geringsten Unflaths darinnen ansichtig. Man läset keine Hunde hinein gehen. Diejenige, so zur Verrichtung ihres Gebets dahin gehen, lassen nach gesche-

hener Keimigung ihre Pantoffeln an der Thüre stehen, oder nehmen sie unter den Arm, damit sie die Teppiche oder Matten, womit die Fußböden bedeckt sind, nicht verderben. Man speiet nicht darinnen aus. Wenn die Nothdurft drängend ist, so speiet man ohne Geräusche in sein Schnupstuch. Niemand redet darinnen, man grüßet sich nicht; man bezeuget eine ungemeyne Ehrfurcht und Andacht bei dem Gebete für die göttliche Maiestät. Was würden wol die Türken sagen, wenn sie das unehrbare Wesen derer Christen in ihren Kirchen sähen? Anstatt, zur Befehrung geneigt zu seyn, würden sie sich in ihrem Geseze bevestigen, und sich nie einbilden können, daß der Gott, welchen wir anbeten, an Dertern wohne, wo sie so viele Unverschämtheiten betreiben sähen.

### Von dem Hippodromus, und denen daselbst befindlichen Säulen.

Es ist gewis, daß Konstantin und seine Nachfolger, Griechenland, Kleinasien und Egypten desienigen beraubet haben, was sie nur schönes besaßen, um ihre kaiserliche Hauptstadt damit zu bereichern. Diese Stadt aber ist so oft verheeret worden, und insonderheit, als die Türken solche den Christen wegnahmen, daß man von so vielen alda versamlet gewesenenen wunderbaren Sachen fast nichts mehr antrifft. Der Plaz, welchen die Türken Atmaidani, oder verstümmelt Atmaidam, nennen, so die Laufbahn derer Pferde bezeichnet, ist eben derselbe, den die Griechen aus gleichem Grunde Hippodromus heißen. Selbiger hält  
 ohnge-

ohngefähr vier hundert geometrische Schritte in der Länge, und mehr als hundert in der Breite. Er dienet noch heutiges Tages zum Pferdewettrennen und denen Geridübungen, davon wir an einem andern Orte die Beschreibung gegeben haben.

Dieser Platz ist mit einer viereckigten Spizsäule von egyptischen Granitsteine gezieret, und hält ein einziger Stein funfzig Fus Höhe, worauf hieroglyphische Züge und Buchstaben stehen, die aniesz unmöglich zu entziffern sind; welches einen Beweis von ihrem Alterthume abgiebt, weil die griechische und lateinische an ihrem Fusgestelle befindliche Aufschriften sich vollkommen gut lesen lassen, ob sie gleich von denen Zeiten des Kaisers Theodosius her sind, welcher sie wieder aus der Erde aufrichten lies, worinnen sie verborgen lag, und ihr das Fusgestelle gab, worauf sie noch heutiges Tages steht.

Gegen dem Ende eben desselben Platzes siehet man eine aus dreien zusammen geschlungenen metallenen Schlangen bestehende Säule, deren von einander abstehende Köpfe eine Art des Kapitals bilden. Man sagt, es sey ein Talisman, der die Stadt für allerhand Schlangen und andern giftigen Thieren verwahre. So soll auch Mehemet der andere nach der Eroberung von Konstantinopel ein grosses Stüke Holz mit solcher Gewaltsamkeit wider diese Schlangen geworfen haben, daß er davon die innere Kinnlade zerrissen. Man bewunderte die Stärke dieses Fürsten; der Talisman aber hatte keine Stärke mehr, und seit diesem verdrieslichen

Augenblicke haben sich die Schlangen und andere giftige Thiere in der Stadt verbreitet, und man siehet dergleichen noch heutiges Tages daselbst.

Die schönste Strasse in Konstantinopel ist diejenige, welche von dem Serail nach dem andrinopelischen Thore gehet. Man siehet alda eine Säule, welcher man den Nahmen, die verbrante Säule, gegeben. Sie ist es auch wirklich, wenigstens siehet sie ganz schwarz aus, und fast, als wenn sie vom Feuer, welches die herumstehende Häuser verzehret, in Kalk verwandelt wäre. Sie bestehet aus acht Mühlensteinen von Porphir, welche so gut zusammen gefüget waren, daß sie vor diesem Brande ganz aus einem Stücke zu seyn schienen. Sie war zwar mit metallenen Lorbeerzweigen umgeben, welche hinreichten, alle Fugen zu verbergen. Der Brand hat alle diese Zierrathen geschmolzen, und die Fugen dergestalt geöffnet, daß sie würde umgefallen seyn, wenn man sie nicht mit dicken und breiten eisernen Keisen umgeben hätte, die sie im Stande halten, und ihren Umsturz verhindern. Man darf nur dieses Beispiel anführen, um zu bekräftigen, daß die Türken bisweilen Geschmack an denen schönen Sachen haben. Solches ist zwar bei diesen Leuten ziemlich selten, weil sie insgemein sehr unwissend sind, und aus der Ursache eine unzählliche Menge von Denkmahlen haben einstürzen lassen, die ihrer Materie und der Kunst wegen, womit sie bearbeitet worden, vortreflich waren. Dieses gute Beispiel hat sich auch in denen Provinzen dieses weitläufigen Reiches nicht verbreitet. Die Basen

sen und Statthalter sind nur darauf bedacht, ihren Beutel zu spiken, und den Geiz ihrer Beschützer zu befriedigen, daher ist ihnen wenig daran gelegen, ob die alten Denkmähler, die vor Zeiten in diesen Landen so gemein waren, erhalten oder vernichtet werden, wenn sie nur die Landeseingebohrne nebst denen Fremden berauben, und sich auf öffentliche und Privatunkosten bereichern können. Es ist noch eine Säule, nicht sehr weit von der verbrannten, entfernt; man nennet sie die historische. Sie hat fast hundert und funfzig Fus Höhe, mit flach erhabenen Bildwerke, von ziemlich guter Hand, welches die Siege des Kaisers Arkadius vorstellt: die Feuersbrünste derer herumstehenden Häuser haben diese erhabene Arbeit verderbet. Sie ist von weissem Marmor. Ich sahe noch einige andere alte Denkmähler, deren Beschreibung diese Nachrichten vergrößern könnten; ich befürchte aber, den Leser durch Wiederholungen zu ermüden, weil ich nicht zweifeln darf, daß andere Reisende sie schon weitläufig und mit aller gebührenden Sorgfalt beschrieben haben.

### Von dem Serai, oder Pallaste des Grosheerrn.

Die Stadt Konstantinopel ist nach dem Beispiele des alten Roms auf sieben Hügeln erbauet. Diese Lage ist eben so vortheilhaft für die Häuser, welche sich die Luft, das Licht und die Aussicht des einen nach dem andern nicht entziehen, als sie nachtheilig für die Strassen ist, welche hoch und niedrig, und folglich sehr ungemächlich sind. Wozu man setzen muß, daß sie übel, und viele davon gar

nicht gepflastert, alle überhaupt aber sehr unreinlich sind. Wir haben schon derer Häuser Meldung gethan, ich habe aber zu sagen vergessen, daß die meisten Häuser derer wohlhabenden Leute ihre Mauern innenwendig mit Kauten von unächten Porcellan besetzt, und ihre Fenster verschiedentlich gefärbet, die meisten auch Gärten haben, das ist, ebene Plätze mit Cypressen- und andern Bäumen besetzt. Dieses zusamt ihrer Lage, denen weissen Mauern und rothen Dachsteinen, machen eine reizende Wirkung, wenn man die Stadt aus dem Mittelpunkte derer dreien Kanäle betrachtet. In diesem Gesichtspunkte siehet sie einem prächtigen runden Schauplatze gleich, wo die Helme derer Moscheen, die Minarets mit ihren hervorspringenden Erkern, welche auf allen Seiten mitten in dem Grünen derer Bäume und zwischen denen Privathäusern verbreitet sind, die Augen in Erstaunen setzen und bezaubern.

Das Serai des Grosherrn, von dem gemeinen Manne Serail genant, ist der erste Vorwurf, so sich denen darstellt, welche zu Wasser vor Konstantinopel anlangen. Das Wort Serai ist persisch, und bezeichnet eigentlich ein Haus; man schrenket aber die Bedeutung davon auf den Pallast des Grosherrn und anderer Grossen des Reichs ein. Inzwischen wird es doch dem angenommenen Gebrauche nach nur dem Pallaste des Grosherrn beigeleget, wie wir das Louvre in Paris oder das Schlos in Versailles sagen, wenn von des Königs Pallaste die Rede ist. Der Grosherr hat viele Serails in der Stadt und umliegenden Gegend, bei welchen

welchen sich auch Gärten befinden, wehin er bisweilen Lustfahrten anstellet. Hierbei muß man merken, daß die Türken nicht im Gebrauche haben, als wir, verschiedene Umgänge in einem Spaziergange zu thun. Welche Nothwendigkeit, sagen sie, treibt die Franken an, so viele Umgänge auf eben demselben Orte zu machen; können sie nicht das, was vorhanden ist, in einem einzigen Umgange bemerken, ohne ihn von neuem wieder anzufangen. Ihre Weise ist unruhig und närrisch. Sie pflegen einen Garten in der Länge und Breite durchzugehen, oder vielmehr durchzulaufen, und sich nachher in ein Cabinet oder nach Hause, um auszuruhen, zu begeben. Uebrigens ist der Zugang zu allen diesen Orten versaget, insonderheit wenn Frauenzimmer zugegen ist, welche nur von dem Herrn, denen sie bewachenden Verschnittenen und denen Geschöpfen ihrer Art gesehen werden.

Das Serail in Konstantinopel ist auf einen Hügel gebaut, welcher den Winkel und Vereinigungspunkt beider Meere macht. Die Gebäude nehmen die Höhe des Hügel ein, dessen Anhöhe, die sich an dem Ufer beider Meere endiget, lauter Garten ist, das heißt, ebene Plätze mit Bäumen von allerlei Art, insonderheit aber Cypressen besetzt, und Viercke, für die Küchengewächse. Man giebet dem Serail drei Meilen im Umkreis. Dieser Platz ist dreieckigt, wie der von der Stadt; er ist mit hohen und starken Mauern umgeben, welche mit der Stadtmauer zusammen hängen. An beiden Seiten sind viele Thürne, die von beiden Meeren angepühlet werden, und es stehen allezeit eine gute Anzahl von

Agem Oglani Schildwache; diese sind mit grosser Feuerröhren bewafnet, und schießen auf die Fahrzeuge, so sich ein wenig zu weit heran machen. Rund um das Serail herum, bis an das Ufer des Wassers, ist eine mit Steinen gefütterte Brüstung, man gehet aber nicht darauf. Man sichtet alda viele Kanonen auf ihren Lavetten, welche dem Wasser gleich schießen. Sie werden am meisten gebraucht, den Tod dererjenigen anzukündigen, die in dem Serail sind hingerichtet worden. Je nachdem die Körper ins Meer geworfen werden, wird für jeden eine Kanone abgeschossen, um das Volk zu benachrichtigen, daß man Gericht gehalten hat, und durch diese Nachricht iederman im Zaume gehalten werde.

Auf der Brüstung nach Galata hin, welches ein grosser mit Mauern eingeschlossener Flecken ist, und als eine von denen Vorstädten Konstantinopels angesehen wird, ist ein Kiosch oder Pavillon, der auf vielen Marmorsäulen ruhet, woselbst der Groscherr frische Luft schöpft, und sich alda in seine Galliotte setzt, wenn er zur Lust auf dem Kanale herum fahren will. Bei dieser Gelegenheit führet der Bostangi Bachi das Ruder, und die Bostangis oder Gärtner des Serails rudern. Wenn einer von diesen Ruderern sein Ruder zerbricht, so läßt ihm der Groscherr eine Sekine zur Belohnung seines Eifers geben, den er für seinen Dienst bezeuget hat.

An dem äussersten Ende der Brüstung nach der Seite derer Siebenthürne hin ist noch ein anderer Kiosch befindlich. Selbiger ist ziemlich gross, ruhet

ruhet auf Bögen von gehauenen Steinen; beide sind mit hölzernen Gitterfenstern verschlossen. Der Grosherr begiebet sich dahin, sich mit denen Sultanninnen zu ergößen. An diesem Orte stund vormals eine Kirche, davon eine Mauer stehen geblieben, worauf man noch einige Ueberbleibsel von Kreuzen siehet. Dicht dabei ist eine Quelle, wohin die Griechen am Tage der Verklärung gehen; dieses ist eine von ihren Andachtsübungen, welche einem Karneval sehr gleich kömt, und woran sich der Grosherr nebst einem Theile seines Hofstaats ergößet. Die Griechen halten das Wasser aus dieser Quelle für wundersam; sie geben ihren Kranken davon zu trinken, und nachdem sie tiefe Graben als Brunnen in den Sand gemachet haben, verscharren sie selbige bis an den Hals darein, und viele sollen daselbst ihre Gesundheit wieder bekommen.

Das Serail hat viele Thore an der Meerseite, sie werden aber nur für den Grosherrn und einige seiner vornehmsten Bedienten geöfnet. Auf der Seite nach der Stadt zu aber, nahe bei der heiligen Sophienmoschee, ist nur eines. Dieses Thor wird von fünfzig Kapigis oder Pfortnern bewacht, welche kein ander Gewehr, als Stöcke in der Hand, haben. Es ist gros, und hat ein breites und hohes Gewölbe, welches mehr einer Hauptwache, als dem Eingange des Pallastes eines so grossen Herrn, als der türkische Kaiser ist, gleich siehet. Nichts destoweniger führet sein ganzer Hof von ihr den Nahmen. Man saget, die Pforte, um mit einem einzigen Worte den Hof des Grosherrn aus-  
zudrü-

judrücken. Daher heisset, Abgesandter bei der Pforte seyn, oder an die Pforte gehen, nichts anders, als Abgesandter bei dem türkischen Kaiser seyn, oder an seinen Hof gehen.

Man komt in einen grossen und weitläufigen Hof, der länger als breit ist. Auf der rechten Seite stehet ein grosses Gebäude, welches für alle im Serail wohnende zum Krankenhause dienet. Man bringet die Kranken in einem kleinen Wagen, der von zween Männern gezogen wird, dahin. Das Zeughaus von Kürassen und andern Gewehre ist zur Linken, man nennet es den *Sab-Zane*, und ist mit Blei gedeckt. Man giebet vor, es sey vormals die Sakristei zur heiligen Sophientirche gewesen, woraus, wenn es anders an dem ist, man von der Grösse dieses prächtigen Gebäudes urtheilen kan.

In diesem ersten Hofe steigen alle dieienige ab, welche etwas in dem Serail zu verrichten haben, und ihre Bediente bleiben bei denen Pferden, beiderseits aber, nemlich, die Pferde, Diener und überhaupt alle, so daselbst Halte machen, verbleiben in einer tiefen Stille, und Sittsamkeit, welches die Ehrfurcht anzeiget, so man für des Kaisers Haus hat. Wenn jemand hierinnen nachlässig seyn sollte, so würden ihn die *Kapigis* auf der Stelle mit Stokschlägen züchtigen; doch dieses geschiehet selten. Es scheinet, als wenn so gar die Pferde den Ort kenne ten, wo sie sind. Sie stehen, als Bildsäulen, und man vernimt nicht das geringste Getöse.

Aus diesem ersten kömmet man in den zweiten Hof; das Thor ist gros und nicht so hässlich, als das erste;

erste; es wird von funfzig eben so, wie die erstern, bewafneten Kapigis bewachtet. Dieser Hof ist vier-  
 eck, und auf ieder Seite nur ohngefehr zweihundert  
 Schritte lang. Rund herum gehet ein Kreuzgang,  
 der auf marmornen Säulen ruhet. Dieses ist der  
 Posten derer Janitscharen und aller derer, so etwas  
 bei dem Divan, welcher am Ende, gerade gegen  
 dem Thore über ist, zu verrichten haben. An die-  
 sem Orte muß man das Stillschweigen beobachten,  
 noch mehr als in dem ersten Hofe, bei Strafe einer  
 strengen Züchtigung, die sogleich an denen vollzogen  
 wird, welche solches aus der Acht lassen.

Hinter dem Gange zur rechten Hand stehet ein  
 grosses Gebäude, worauf neun über einander stehen-  
 de und mit Blei gedeckte Helme befindlich; dieses sind  
 die Küchen und Speisekammern des Serails. Auf  
 der linken Hand sind die Pferdeställe, die nur für  
 des Fürsten Person dienen. Die Pferde für die Leute  
 des Serails, denen der Grosherr dergleichen hält,  
 stehen in denen Ställen am Meerufer, neben denen  
 Siebenthürnen. In diesem Hofe steigt der  
 Grosherr nur zu Pferde und wieder ab. Alle die  
 andere setzen sich zu Pferde und steigen davon im er-  
 sten Hofe ab. Die Janitscharen stellen sich unter  
 den rechten Gang, die Spahis aber und andere Leu-  
 te zu Pferde unter den linken, nachdem sie ihre Pfer-  
 de im ersten Hofe zurück gelassen haben. Die Mitte  
 dieses Hofes nimt ein sehr schöner Springbrunnen  
 ein, der von vielen Cypressen und wilden Maulbeer-  
 bäumen beschattet wird. Dieses ist der traurige  
 Ort, wo der Grosherr denen Vassen und andern  
 anschn:

ansehnlichen Bedienten, die bei ihm in Ungnade gefallen sind, den Kopf abschlagen läßt.

Der Saal, wo der Divan, das ist, der Rath, gehalten wird, ist hinten in diesem Hofe zur linken Hand, und das Thor, wodurch man in das Serail gehet, ist zur rechten auf eben derselben Seite. Es ist nicht nöthig zu sagen, daß kein Thor in der Welt besser als dieses verschlossen wird. Die weisse Berschnittene, Leute, die man nicht leicht sprechen, und mit denen man nicht wol zurecht kommen kan, die mehr, als glaublich, mistrauisch sind, nichts hinein kommen lassen, ohne es genau zu durchsuchen, und die noch achtsamer sind, nichts heraus zu lassen, haben alhier die Wache. Man muß ausdrücklich gerufen seyn, wenn man sich an dieser Pforte darstellt, und oft kommen die Hineingehende nur durch das Fenster heraus, welches zur Seiten des Rioschs ist. Der Grosvizir selbst gehet nicht ohne Zittern hinein: denn wer kan in einem Lande, wie dieses ist, seines Lebens sicher seyn, wo die Eifersucht im höchsten Grade herrschet, und der Schatten von Fehlern oft mit eben so grosser Strenge, als die Fehler selbst, bestrafet werden? Man muß Beschützer im Serail haben, und sie theuer erkaufen; man thut nichts in diesem Lande für nichts, und weniger, als in einem andern. Diese Unmöglichkeit, in das Serail zu gehen, ist Ursache, daß man nichts sonderliches davon sagen kan, und nichts davon, als nur aus denen Erzählungen derer Berschnittenen weis, oder von einigen wenigen andern Leuten, die ihrer Bedienungen halber nothwendig müssen hinein gelassen werden.

So viel, als man äusserlich von diesen Gebäuden urtheilen kan, so sind sie gros, und in grosser Anzahl, aber wenig regelmässig, ohne Ordnung und zu vielen malen erbauet; es sind Pavillons, die Dächer, als Helme, haben, deren Anordnung und Verhältnis aber sehr schwer zu unterscheiden ist.

Ich ging eines Tages auf einen erhabenen Ort in Galata, woraus ich das Serail entdecken konnte, und war mit vortreflichen Seheröhren von weiter Aussicht bemühet, in diesen Wald von Cypressen und verwirren Gebäuden zu dringen; ich war aber mit meiner Beobachtung nicht sonderlich zufrieden. Unterdessen hatte ich alle Vorsicht gebraucht, um durch einen andern Beobachter nicht entdeckt zu werden; denn mir war das einem andern Neugierigen betroffene Unglück nicht unbekant. Der Grosherr nahm seiner mit seinem Seherohre wahr; er liess den Bostangi Bachi herzutreten, (so wird der Oberaufseher derer Gärten des Serails genennet;) er liess ihn den Neugierigen wol bemerken, und befahl ihm, daß er hingehen, ihn erdroffeln, und den Körper vors Fenster sollte hängen lassen. Dieser Befehl wurde vollzogen. Der Bostangi Bachi ging augenblicks in Begleitung seiner Leute und einiger Stummen des Grosherrn dahin; der Neugierige wurde auf frischer That überfallen, auf der Stelle erdroffelt, der Körper ans Fenster bevestiget, und sein Haus geplündert, um die Mühwaltung dieses Bedienten und seiner Leute zu bezahlen. Eine solche Begebenheit machte mich sehr vorsichtig; ich hatte mein Seherohr auf eine solche Art zubereitet, daß es nicht konnte bemerket

ket werden, und ich war doch, meiner Vorsicht ohngeachtet, nicht ohne Unruhe; denn ob mir gleich meine Verrichtung nicht geglückt, wie ich ohne die dagegen gemachte unüberwindliche Schwierigkeiten würde gethan haben, so war ich doch meines Lebens nicht müde, auch nicht gesinnet, dem Bostangi Bachi Arbeit zu verschaffen.

Uebrigens muß man sich nicht vorstellen, als wenn dieser Bediente nur zu dergleichen Hinrichtungen gebraucht werde. Er ist ein Mann vom höchsten Ansehen. Er allein hat das Vorrecht, wie sein Herr, einen langen Bart im Serail zu tragen; solches ist ein Zeichen der Freiheit, dahingegen alle die andern, wer sie auch seyn mögen, ihn wie Sklaven abschätzen müssen, und nur einen Knebelbart, zum Unterscheidungszeichen des Geschlechts tragen dürfen. Eine Mansperson ohne Knebelbart würde für unehrlich angesehen werden. Die in der Levante herumreisende Franken müssen ihren Bart sorgfältig wachsen lassen, wenn sie ein Alter erreicht, daß sie einen haben können, je länger und stärker, desto ansehnlicher ist er; wenn solcher nicht im Stande ist, ihnen Ehre zu machen, wie ein Bart in Folio thut würde, so müssen sie wenigstens einen Knebelbart tragen, es wäre denn, daß ihr Haar wegen einer zu zarten Jugend noch unmerklich ist.

Wenn sich der Grosherr im Serail aufhält, so wohnen seine Bediente auch darinnen; es ist aber ein grosser Unterscheid zwischen ihnen. Sie sind sonst insgesamt wirkliche Verschnittene. Man läßt es nicht dabei bewenden, daß sie unvermögend gemacht

macht worden, sondern sie werden alles dessen schlechterdings beraubet, was sie zu Manspersonen macht; es sind ihrer schwarze und weisse: icne sind zur Wache bei denen im Serail eingeschlossenen Sultaninnen und dem andern Frauenzimmer bestimt, welche allein zum Vergnügen des Fürsten vorbehalten werden. Ihr Oberhaupt heisset Kislar Agasi. Die weisse Verschnittene haben die Aufsicht über die jungen Knaben, welche im Serail auferzogen werden. Sie unterrichten selbige in ihren Uebungen, und gewöhnen sie zu einer sehr strengen Zucht; aus dieser Art von Pflanzgarten werden alle Bediente dieses weitläufigen Reiches genommen.

Die Sultaninnen, nebst dem andern Frauenzimmer haben grosse von allen andern abgesonderte Wohnungen, dahin sonst niemand, als der Grossherr kommen darf. Sie wohnen alle zusammen, und werden von denen schwarzen Verschnittenen genau beobachtet, welche daselbst des Tages und des Nachts bei Lichte sich aufhalten, und die geringsten Fehler dieses Frauenzimmers scharf ahnden, welche von ihren strengen Wächtern kaum die Erlaubnis bekommen können, in denen Gärten herum zu spazieren. Diese unbarmherzige Kerkermeister begleiten sie, und auf ihr gegebenes Zeichen stellen sich die Bostangis um die Mauer herum mit langen Stöcken, an deren Ende grosse Stüke Leinwand befestiget sind, womit sie zwischen diesem Frauenzimmer und sich eine Art von Scheidewand machen, wodurch sie abgehalten werden, selbiges zu sehen, und, daß sie nicht von aussen können gesehen werden, verhin-

Vierter Theil. E c dern;

bern; ob gleich dieses sonst schon unmöglich ist, weil die Mauern, wodurch die Gärten und das ganze Serail umzingelt werden, sehr hoch sind. Inzwischen gehet die Eifersucht dieser schwarzen Ungeheuer so weit, daß, wenn sie wahrnehmen solten, daß einer von diesen Bostangis durch die Oefnungen dieser Leinwandstücke das Frauenzimmer ansähe, sie ihm augenblicks den Kopf herunter puken würden, und ihre Aufführung würde bei dem Herrn Beifall finden. Aus eben der Ursache machen die Schildwachten durch Flintenschüsse, daß die Fahrzeuge, welche denen Mauern ein wenig näher, als ohngefähr vier hundert Schritte kommen, sich zurück ziehen müssen.

Ausser dieses Serail, welches die gewöhnliche Wohnung des Grosherrn ist, wenn er sich in Konstantinopel aufhält, ist noch ein anderes in der Stadt, das alte Serail genant. Die Grosherrn wohnten vormals darinnen; voriezo aber dienet es, die Sultaninnen derer verstorbenen Grosherrn, wie auch diejenige, so dem regierenden Grosherrn misfallen, darinnen einzusperrn. Es ist also ein Gefängnis, wo dieses arme Frauenzimmer ihre übrige Lebenszeit traurig zubringet, es wäre denn, daß man sie an einen Günstling verheirathete, der um sie anhält, und mit ihr zufrieden seyn will. Sie stehen unter der Aufsicht derer alten schwarzen Berschnittenen, von denen sie vieles ausstehen müssen. Dieses Serail ist gros, und mit hohen Mauern, wie unsere Nonnenklöster, umgeben, hat auch keine andere Oefnung von aussen, als ein einziges wol-

verschlossenes und von denen schwarzen Verschnittenen bewachtes Thor.

In Pera, nahe bei dem französischen Palaste ist auch ein Serail. Selbiges wird von jungen Tschoglanen bewohnt, welche alda unter der Anführung eines Aga aufgezogen werden, und woraus sie in das grosse Serail kommen, wenn man sie im Stande zu seyn erachtet, sich der Person des Fürsten zu nähern.

Von andern ansehnlichen Gebäuden, Khans, Bezestains, u. s. w. genant.

Die Khans werden von Fremden bewohnt; so des Handels halber oder wegen ihrer Privatangelegenheiten in die Stadt kommen. Es ist deren eine ziemlich grosse Anzahl: und weil sie einander ziemlich gleichen, so wird es genug seyn, die Beschreibung von einem herzusetzen, um daraus alle die andern kennen zu lernen. Sie sind nur der Grösse nach unterschieden.

Der schönste ist derienige, welchen die Sultanin Valide oder des Kaiser Mahumed des vierten Mutter, erbauet hat. Er wird Valide Khana genennet, und ist ein grosses vierecktes Gebäude, in dessen Mitte sich ein weitläufiger viereckter Hof befindet, den Hallen als ein Kreuzgang einschliessen, und in dessen Mitte man ein grosses Becken mit einem Springbrunnen siehet. Der Raum auf ebener Erde hinter denen Hallen ist in viele Waarenlager abgetheilet, wo die Handelsleute ihre Kaufmansgüter hinlegen. Bei dem ersten Stokwerke ist ein zweiter Kreuzgang, und Zimmer, deren Thüren nach

dem Kreuzgange gehen; selbige sind ziemlich groß, alle einander gleich, und ein jedes hat seinen Kamin; man miethet sie Tageweise, und obgleich der Miethzins mäßig ist, so bringet dieser Khan doch seinen Eignern ein beträchtliches ein. Zwei Janitscharen halten Wache bei dem Thore, und man befindet sich darinnen in einer völligen Sicherheit. Es hat sich noch nie bei denen größten Aufrühren zugetragen, daß die Khans sind geplündert oder angetastet worden. Man trägt Ehrerbietigkeit für diese Derter, weil sie unter dem Schutze der öffentlichen Treue stehen. Jederman wird darinnen für sein Geld aufgenommen; man kan darinnen wohnen, so lange als man will, und man bezahlet seinen Miethzins bei Ablieferung der Schlüssel zu denen Zimmern, die man im Besitze gehabt hat: übrigens muß man die Rechnung auf nichts, als die bloße Wohnung machen, und sich selbst mit Hausgeräthe und Küchensgeschirre versorgen. Die Einwohner in der Levante sind daran gewöhnet, sie kaufen oder miethen eine Matte, führen einen Teppich, einige Decken, Kissen, einen Kochkessel und eine lederne Flasche, nebst einer Schaale und Kaffeekanne mit sich, und das ist ihre ganze Geräthschaft; und wenn sie keine Sklaven oder Diener haben, kochen sie den Reis und das Fleisch selbst. Die Mauern derer Khans sind von gehauenen oder sehr dicken Mauersteinen, alle Zimmer, Waarenlager, und Gänge gewölbt, und das Dach ist mit wolgeplasterten Terrassen belegt; solchergestalt hat man nicht nöthig, sich für das Feuer zu fürchten, welches in der Stadt oftmals grosse Verwüstungen anrichtet.

Die Bezestains oder Bezistains sind die öffentliche Märkte. Man kan keinen der Wahrheit nähern Begriff davon geben, als wenn man sie mit dem Markte zu Saint Germain in Paris vergleicht; sie sind aber unvergleichlich schöner, grösser und besser gebauet. Derienige, welcher vorzüglich der grosse Bezestan genennet wird, ist ein weitläufiger viereckter Saal, der ganz von gehauenen Steinen und mit sehr dicken Mauern gebauet ist, und dessen sehr hohes Gewölbe auf dicken steinernen Pfeilern ruhet, fast eben als der grosse Saal des Pallasts in Paris. Diese Pfeiler und Mauern sind mit Buden umgeben, worinnen die kostbarsten Waaren verkauft werden, als Edelgesteine, wollene, seidene und goldene Tücher; Rauchwerk, gestifte Schaberaken, Sättel und anderes kostbares Geschirr; köstliches Gewehr, feine Leinwand, Messeltuch, gestifte Schnupftücher, und überhaupt alles, was Mans- und Frauenspersonen gebrauchen können. Dieses Gebäude hat vier grosse, sehr starke und wol bewachte Thore, welche bei anbrechender Nacht verschlossen, und vor Sonnenaufgang nicht geöfnet werden. Die Kaufleute schlafen nicht darinnen; sie schliessen ihre Buden sorgfältig zu, und ein ieder begiebt sich nach Hause. Die Pfortner bleiben nur zurück, welche über das Feuer und die Diebe, so Lust haben könnten, die Thüren zu erbrechen, und die Waaren wegzustehlen, Wache halten.

Es ist noch ein anderer Bezestain, der kleiner und wie der vorige beschaffen ist, wo die Waaren von geringerm Werthe verkauft werden. Ausser diesen zween Bezestains ist eine unendliche Anzahl

Buden durch die ganze Stadt verbreitet, worinnen man Werkmeister von allerhand Art und Kaufleute antrifft, bei denen alle Bedürfnisse zu haben sind. Die Werkmeister arbeiten sehr zierlich und wolfeil. Sie sind sehr arbeitsam, sehr höflich und wolfeil.

### Von Kassem Pacha, Galata, Pera und Tophana.

Diese Orter, welche ienseits des Hafens liegen, sind die Vorstädte von Konstantinopel. Galata könnte für eine mäßige Stadt gehalten werden. Sie hat Ringmauern, und gehörte denen Genuesern zu, als die Stadt von denen Türken eingenommen wurde; sie behaupteten sich nach Eroberung der Stadt noch einige Zeit darinnen. Endlich aber mußten sie dem Glücke und der türkischen Tapferkeit ausweichen, den Ort und einen dicken Thurn übergeben, der ihnen gleichsam zur Bestung dienete. Man gehet von Konstantinopel nach Galata auf Böten über, welche Permes heißen oder auf Raiken. Erstere gleichen denen venetianischen Gondoln ziemlich; die Raiken sind grösser, stärker und gemächlicher. Der Hafen ist mit dergleichen Fahrzeugen bedekt, und das Uebersetzen, welches ohngefähr eine Meile beträget, kostet sehr wenig. Man kan von Konstantinopel nach Galata um den Hafen herum zu Lande gehen; dieses ist aber ein sehr langer Weg, und muß man am Ende des Hafens über einen durch zween grosse Bäche gebildeten Flus, das Kalte Wasser genant, gehen. Selbiger stürzet sich in den Hafen, und dienet ihn rein zu halten.

Man trifft, wenn man aus der Stadt gehet, eine Moschee an, so die *Joubs* oder *Jobsmoschee* heisset. Dahin gehen die neuen Kaiser, in Ceremonie, um den Degen des Reichs zu empfangen, welches bei ihnen so viel als die Salbung und Krönung bedeutet. Man setzet ihnen auch den grossen kaiserlichen Turban mit zween schwarzen Zitternadeln auf, welche sie so lange zu tragen verbunden sind, bis sie einigen Vortheil über die Feinde des Staats erfochten haben; alsdann tragen sie weisse Zitternadeln.

Ein wenig weiter hin ist der *Öf-Meridani*, oder kürzer ausgesprochen, *Öf-Meidan*, das ist, das Feld derer Pfeile. Dieses ist ein Ort, wo die Türken sich im Bogenschiessen üben, und in Proceßion dahin gehen, auch ausserordentliche Gebete, für die glücklichen Waffen des Grosherrn, und die öffentliche Nothdurft, alda verrichten.

Hiervon kömmt man nach *Kassem-Pacha*. Dieses ist ein Flecken, der als eine von denen Konstantinopolitanischen Vorstädten angesehen wird. Er lieget am Meerufer, und schliesset das Zeughaus in sich, woselbst die Galeeren, Schiffe und Galeazzen des Grosherrn gebauet werden. Es sind alda hundert und zwanzig gewölbte Behältnisse, worinnen man die Galeeren verwahret. Der Kapitain Bassa hat seine Wohnung darinnen. Er ist unumschränkter Herr von diesem Quartiere, und der allgemeine Oberauffseher über das ganze Seewesen, auch über alle Leute, die auf denen Galeeren und Schiffen gebraucht werden. Dieses ist eine derer vornehmsten Reichsbedienungen; sie befreiet aber die

damit bekleidete nicht, denen Stummen in die Hände zu gerathen, wenn sie das Unglück haben, dem Oberherrn zu misfallen.

Der Baigne oder das Gefängnis, worinnen die Sklaven des Grosherrn verschlossen sind, liegt nicht weit von diesem Ort entfernt. Es ist weitläufig, wird aber dadurch nicht angenehmer: es ist vielmehr ein scheuslicher Ort, wo man eine Menge Unglückseliger in denen Eisen, mit Arbeit überladen, schlecht verpfleget, und ungemein übel begegnet siehet: das Gute, so sie zur Linderung ihres Elendes genießen, bestehet darin, daß sie vermittelst einer kleinen an den Sklavenhauswächter zu bezahlenden Erkentlichkeit hingehen, und auf ihre eigene Rechnung arbeiten können, und finden sie bisweilen Gelegenheit, zu entfliehen, und auf die christliche Schiffe zu flüchten, welche sie ohne Unterscheid derer Nationen aufnehmen, und solchergestalt in Freiheit setzen.

Kassem Pacha ist nur durch einen Kirchhof von Galata abgesondert. Diese Stadt, welche eine von denen Konstantinopolitanischen Vorstädten ist, hat gute und wol gebauete Häuser. Alhier halten sich insgemein die europäische Kaufleute auf. Sie hat fünf Kirchen, und eben so viele Klostergemeinen lateinischer Ordensbrüder. Die Franciskaner haben die Kirche der heiligen Maria im Besitze; die des heiligen Franz gehöret denen Mönchen zu, welche in Frankreich unter dem Nahmen, Franciskaner mit dem grossen Ermel bekant sind. Die Jakobiner haben die St. Peters-Kirche; die Jesuiten des heiligen Benedikts und die

die Kapuziner des heiligen Georges Kirche, welche durch die letzte Feuersbrunst in Galata verzehret wurde, und um deren Wiederherstellung man zur Zeit meines dasigen Aufenthalts bei dem Grosherrn anhielt.

Der Fischmarkt ist am Meerufer: Man giebt diesen für den schönsten in der Welt aus. Es ist eine lange Strasse, mit Buden zu beiden Seiten, wo man alle Tage eine wundersame Menge von allerley Arten Fischen, die alle sehr gut und wolfeil sind, zu verkaufen hat. Die Griechen halten viele Weinhäuser daselbst, wo sich alles gemeine Volk aus Konstantinopel versamlet, welches dahin gehet, einen Rausch zu trinken, und in diesem Zustande ist es gefährlich, ihnen zu begegnen.

Wenn man von Galata heraus gehet, komt man über einen weitläufigen Kirchhof, und dann steigt man nach Pera hinauf. Diese Vorstadt liegt auf einem mäßigen Hügel, welcher eine sehr schöne Aussicht und ein reizendes Ansehen hat. Hier wohnen alle christliche Abgesandte, ausser den kaiserlichen, polnischen und den Gesandten von Kasusa, welche ihre Wohnungen in der Stadt haben. Der königliche Abgesandte hat daselbst einen weitläufigen und prächtigen Pallast. König Heinrich der vierte hat ihn bauen lassen, und der Abgesandte wohnet sicherlich unter allen am besten. Die Häuser in dieser ganzen Vorstadt sind schön und wolgebauet, und die meisten von Steinen; daher wohnen hier auch artige Leute, fränkische Kaufleute und vornehme Griechen.

Von Pera steigt man auf einem sehr rauhen Wege nach Tophana herab, welches so viel als, Haus derer Kanonen bezeichnet; es ist auch dieses wirklich der Ort, wo alles Geschütze im Reiche gegossen wird. Diese Vorstadt ist beträchtlich; es sind Moscheen, Bazars, Bäder darinnen, und die Häuser sind wie in Galata und Pera gebauet, als ein runder Schauplatz, das ist, eines benimt dem andern weder die Luft noch Aussicht, welches einen sehr unangenehmen Anblick verursacht.

**Von Ufkudar oder Skutaret, dem Leanderthurne, der Prinzeninsel, und dem Kanale des schwarzen Meers.**

Die Türken nennen Ufkudar, was die Franken Skutaret heißen; dieses ist ein grosser in Asien belegener Fleken, gerade gegen der Spitze des Serails über. Er ist durch den Kanal davon abge sondert, wodurch beide Meere sich vereinigen, und der an diesem Orte ohngefehr nur tausend geometrische Schritte breit ist. Es ist ein Serail mit grossen Gärten daselbst. Der Fleken ist sehr bevölkert, und hat nur schwache Ringmauren mit Thürnen. Die Häuser sind ziemlich schön; man siehet alda viele Moscheen, Bäder, einen Bezestain, und es wird daselbst ein ziemlich ansehnlicher Handel getrieben.

Mitten in dem Kanale stehet ein auf einer Klippe gebaueter Thurn, der die ganze Oberfläche derselben einnimt. Die Franken nennen ihn den Leanderthurn, die Türken aber Bez-Quoula, oder den Mädgenthurn. Es ist eine kleine mit Kanonen besetzte Bestung, welche den Eingang des Hafens, den

den Kanal beider Meere; das Serail und Skutaret beschossen können. Der Grosherr hält eine kleine Besatzung darinnen. Das Sonderbare an dieser mitten ins Meer gebaueten Vestung ist, daß sich ein Brunnen süßes und vortreflichen Wassers darinnen befindet.

Wenn man gegen das weisse Meer herab steigt, so siehet man auf der asiatischen Küste die Ruinen von dem alten Chalcedon, welche durch die alda gehaltene allgemeine Kirchenversammlung berühmt ist. Man trifft nichts sonderbares mehr unter diesen Ruinen an; die Türken haben allen Marmor weggeführt, auch sogar die gehauene Steine. Es ist ein elendes Dorf alda entstanden, welches die Türken Kady Kioi nennen, das ist, das Dorf des Kadi oder Richters. Es ist ein vortreflicher Weinwachs daselbst; das Dorf wird von angenehmen und fruchtbaren Feldern, auch einer Menge Lusthäusern, umgeben, an welchem Lustwäldchen von hochstämmigen Bäumen stossen, die sich bis an den Wachtthurn erstrecken, den man alle Nächte zur Sicherheit derer aus dem Archipelagus nach Konstantinopel kommenden Schiffe erleuchtet.

Die Insel des Prinzen oder derer Prinzen, wie es viele Leute aussprechen, ist vier Meilen von Konstantinopel gegen Süden abgelegen, und hat ohngefähr vier Meilen im Umkreise. Es sind zwei von Griechen bewohnte Flecken, nebst einem griechischen Mönchskloster darauf, welche Kaloyers genennet werden.

Die Seiten des von Tophana nach dem schwarzen Meer leitenden Kanals, sowol in Europa als Asia, sind mit vielen schönen Häusern nebst Gärten, ebenen Plätzen von Fruchtbäumen, und Dörfern besetzt, wo alle Lebensbedürfnisse im Ueberflusse angetroffen werden. Man fänget darinnen eine wundersame Menge von allerlei Fischen, und unter andern die Schwerdfische, welche von denen Italienern Pesce Spada genennet werden; selbige sind gros und vollkommen gut. Man nennet sie die Schwerdfische, weil ihr Nasenbein zwei bis drei Fus hervor raget, bisweilen auch noch mehr, je nachdem der Fisch gros ist, und eine Art eines grossen stumpfen Schwerdtes bildet, wie die breiten Schlachtschwerdter, die bei Festlichkeiten zur Seite des Pabstes getragen werden.

Der Kanal ist bisweilen mit Meerschweinen besetzt; sie kommen um die Barken herum, und spielen mit einander; dieses ist ein Vergnügen für diejenige, welche auf dem Kanale zur Lust herum fahren. Das Fleisch dieses Fisches ist nicht gut zu essen, ohne nur das von denen jungen; man kochet aber viel Brenzöl davon, und das ist der beste Gebrauch, den man von ihnen haben kan.

Ich habe schon angemerket, daß viele schöne Häuser auf beiden Seiten des Kanals stehen; unter andern pfleget man aus Neubegierde ein sehr artiges Schlos zu besichtigen, das ganz mit grossen und sehr dikgipfelichten Bäumen umgeben ist, welche es dergestalt bedecken, daß man es nicht eher ansichtig wird, als bis man an dem Thore ist. Dieser Umstand  
zei-

zeigt an, daß die Aussicht sehr eingeschränkt ist. Was es beträchtlich macht, ist, daß Sultan Ibrahim, Mehemed des vierten Vater, der im Jahre ein tausend, sechs hundert, zwei und siebenzig regierte, daselbst ganze zwanzig Jahre von einem getreuen Hausbedienten ist verborgen und ernähret worden, der ihn heimlich aus dem Serail entführte, und durch dieses Mittel für dem Tode sicherte, als Sultan Murad bei Besteigung des Thrones alle seine Brüder ermorden lies, damit, wenn die Janitscharen keinen Prinzen aus dem otomannischen Geschlechte hätten, den sie an seine Stelle setzen könnten, sie ihn in Ruhe leben ließen.

Ohngefähr sechs Meilen von der Spitze von Skutaret sind zwei Schlösser oder Bestungen, das von das eine in Asien und das andere in Europa lieget; sie dienen ziemlich oft zum Gefängnisse für ansehnliche Personen, die man nicht in die Siebenthürne setzen will. Diese sowol, als zwei andere, die zehn Meilen weiter davon liegen, sind erbauet worden, um denen Streifereien derer Kosaken Einhalt zu thun, welche auf ihren kleinen platten Barken kamen, die Gegend um Konstantinopel herum zu plündern, und oftmals Letzt in dieser Stadt anrichteten.

Bei dem Eingange ins schwarze Meer, auf der europäischen Seite, ist eine Klippe, die nur ohngefähr funfzig Schritte von der Küste entfernt lieget, auf welcher eine weiße Marmorsäule stehet, die des Pompejus Säule genant wird; wenig Reisende, die etwas neugierig sind, versäumen es,  
dieses

dieses Alterthum zu besichtigen. Das dieser Säule gegen über belegene Dorf hat einen Thurm, auf welchem eine Schifslaterne hängt, so die aus dem schwarzen Meere kommende Schiffe leitet, weil selbige ohne diese Beihülfe ohnfehlbar untergehen würden; denn die Küste ist gefährlich, und plötzlichen Stürmen unterworfen, die oftmahlige Schifbrüche verursachen. Dieses ist die Ursache, wegen man diesem Meere den Nahmen des schwarzen Meeres gegeben hat; denn weder sein Wasser noch Sand sind schwarz, wie der gemeine Mann vormals geglaubet hat; sondern, weil die Morgenländische in Gewohnheit haben, alles schwarz zu nennen, was schlimm oder gefährlich, und alles weiß heißen, was günstig ist. Die Lateiner haben es **Pontus Eurinus** oder **Inhospitalis**, betitelt, das ist, welches seinen Gästen übel begegnet. Diejenige, so dieses Meer beschiffet haben, sagen, daß es aus vielen Ursachen gefährlich ist: erstlich, weil es sehr wenige Hasen hat, wo man im Nothfalle einlaufen könnte; und zweitens, wegen der heftigen Ströme, so daselbst durch den Ausfluß der Donau, des Dniepers, des Palus Mäotides, des Dons und anderer grossen sich dahinein stürzenden Flüsse verursacht werden. Alles um dieses Meer auf der europäischen Seite liegende Land ist gut, fruchtbar und sehr angenehm; es wird von einer unzähligen Menge Griechen bewohnt, die für denen türkischen Bedienten alhier besser in Ruhe leben können, als an andern Orten dieses weitläufigen Reichs, welche weiter von der Hauptstadt entfernt sind, und denen von der Pforte abhängenden Fürsten nicht zu nahe liegen.

Von

Von der Stadt Adrianopel, insgemein Andrinopel genant.

Andrinopel ist eine Stadt in Thracien besetzt, welche von dem Kaiser Adrian wieder aufgebauet worden, von dem sie den Nahmen führet. Sie wurde von denen Türken eingenommen, und Solimann der erste richtete darinnen den Siz des Reichs in Europa an, und dieses Vorzugs wegen wird sie unter die kaiserlichen Städte, als Bursa und Konstantinopel sind, gerechnet. Sie ist vierzig Meilen von Konstantinopel westwärts abgelegen. Sie lieget auf einer Ebene, fast bei der Vereinigung zweier Flüsse, die ohngefähr eine Viertelmeile unterhalb der Stadt, und oberhalb des Dorfes Bosna Kioi genant, zusammenfließen. Ihr Boden auf der mittäglichen Seite ist sehr fruchtbar; denn man siehet alda lauter Wiesen und Gärten, die sehr ergiebig sind, woselbst der Großherr oftmals Ergötzlichkeiten anstellet. Die nordliche Seite ist ganz verschieden: es sind weitläufige sandigte Ebenen, nebst ungebaueten Hügeln, welche dennoch dem Großherrs zu einigem Nutzen gereichen; denn er trift alda Wild an, und läst sein Kriegesheer einige Tage vorher daselbst lagern, ehe er sich nach der Landesgewohnheit ins Feld begiebet. Diese Stadt hat von ihrem Alterthume nichts mehr übrig, als ein Theil ihrer Mauern, die mehr als halb wüste liegen, und einige Thürne, welche zu Gefängnissen gebraucht werden.

Sie hat ohngefähr nur eine Meile in Umkreise, und die Gestalt einer Harfe. Nichtsdestoweniger  
siehet

siehet man Märkte, Bezesteins, Moscheen, Bäder und andere öffentliche Gebäude, wie in Konstantinopel, darinnen. Die Moschee des Sultan Selims ist die größte und prächtigste; das Sonderbare daran ist, daß einer von ihren Minarets aus dreien Treppen bestehet, die über einander angeleget sind, wo drei Personen auf- und absteigen können, ohne einander zu sehen, können aber zusammen sprechen, und auf denen hervorspringenden Erkern an jedem Stokwerke stille stehen. Oben von diesem Minaret kan man die ganze Stadt, das Serail des Grosherrn, und alle umliegende Gefilde übersehen. Ober- und unterhalb der Stadt sind sehr schöne steinerne Brücken über die Flüsse angeleget. Es ist eine sehr ansehnliche Vorstadt dabei, worinnen die Häuser eben so gut, als die in der Stadt, gebauet sind.

Das Serail des Grosherrn hat einen weitläufigen Bezirk, der ganz mit Bäumen bepflanzt ist, deren Höhe und Dike den Anblif und die Aussicht desselben verhindern. Ich habe nicht hineingehen können, und alles, was ich davon zu entdecken vermogt, ist das Dachwerk eines mit Blei bedekten Pavillons, auf dessen Gipfel ein Springwasser in einem marmornen Becken befindlich, das mit einem Gange umgeben und von einem andern Pavillon, der die Spitze dieses Gebäudes endiget, bedekt ist. Das Wasser steigt leicht auf diesen Pavillon, weil das Serail sehr niedrig lieget, das Wasser aber von nachbarlichen Bergen kömmt, woher es durch sehr schöne und wol unterhaltene Wasserleitungen herbeigeführet wird.

*Viele*

Viele Reisende, welche sich die Mühe genommen haben, Berichte von ihren Reisen zu verfertigen, haben sich geirret und den Leser hintergangen, wenn sie dieses für die Ursache angeben, weswegen sich der Grosherr in Andrinopel aufhält, weil er sich alda sicherer, als in Konstantinopel halte, wo die Sultanin, seine Mutter eine Parthei gestiftet, ihn vom Throne zu stossen, und einen seiner mütterlichen Brüder an seine Stelle zu setzen; zu diesem Ende habe sie einen Theil derer Grossen von der Pforte und den größten Theil derer Janitscharen auf ihre Seite gebracht; diese Erzählende aber sind sehr schlecht unterrichtet gewesen. Der Großvizir Mehmed Kuprolı war der Person des Grosherrn Mehmed des vierten allezeit sehr zugethan gewesen, und weil er wußte, daß die Janitscharen zum öftern beträchtliche Rebellionen angerichtet und die Kaiser abgesetzt hatten, so verwendete er allen Fleiß darauf, diese zu fürchterliche Soldaten zu demüthigen; er erfand Vorwände, die vornehmste Officiers dererselben entweder abzumorden oder tödten zu lassen; die aufrührigsten von dieser Miliz schickte er nach Kandien und andere gefährliche Derter; er setzte an die Stelle derer abgedankten Officiers Leute, deren Treue ihm bekant und unverlezlich war, und regierete mit einer so wol geordneten und glüklichen Staatskunst, daß er nicht allein auf seinem Bette starb, sondern auch seinen Sohn zum Nachfolger hatte, der erst dreißig Jahr alt war, als ihm diese wichtige Bedienung anvertrauet wurde. Die wahre Ursache hingegen, welche den Grosherrn bewog, den Aufenthalt in Andri-

Vierter Theil. D D nopol

nopel dem in seiner Hauptstadt vorzuziehen, ist, weil er ein ungemeiner Liebhaber von der Jagd ist, und die Gegenden um diese Stadt solche seine Leidenschaft überflüssig befriedigen können; daher ist es weder die Furcht für die Janitscharen, noch für seine Mutter und Bruder, mit welchen er in einem vollkommenen Einverständnis lebte, die ihn vermogte, von Konstantinopel entfernt zu seyn: hier ist ein Beweis davon.

Als er nach der Einnahme von Kaminiek wieder nach Andrinopel zurückkehrte, schrieben seine Mutter und sein Bruder an ihn, und hatten zu ihren Glückwünsungen wegen seines Sieges sehr prächtige Geschenke gefüget. Der Grosherr empfing ihre Briefe und Geschenke mit Vergnügen, dankte ihnen dafür, und schickte ihnen andere sehr kostbare, und da er erfuhr, daß sie ihn besuchen wolten, ging er ihnen entgegen, begegnete ihnen auf dem halben Wege, und führete sie, nach gegenseitig einander gegebenen Zeichen einer wahren Zärtlichkeit, nach Andrinopel, um daselbst einige Zeit beisammen zu bleiben, bis er wieder zu Felde ging.

Man kan zu diesen Ursachen noch setzen, daß die Gegend um Andrinopel sehr angenehm, eine grosse Menge Gärten und weitläufige Wiesen alda befindlich ist, welche sehr gemächlich sind, die Pferde auf die Weide zu iagen; ausserdem siehet man daselbst sandigte Ebenen, wo der Grosherr sein Kriegesheer kan lagern lassen; dann wohnet er selbst in seinen Zelten, hält Musterung, und ziehet gegen die Feinde aus, beides nach Ungarn und Pohlen, welchen

welchen Zeichen er sich alhier näher befindet, als wenn er aus seiner Hauptstadt aufbräche.

Von dem Bairam, oder dem Osterfeste derer Türken, und dem Auszuge des Grosherrn, um sein Gebet in der Hauptmoschee zu verrichten.

Ich habe an einem andern Orte dieser Nachrichten des Bairams Erwähnung gethan, wohin ich den Leser verweise. Man muß sich nur erinnern, daß vor diesem Feste, welches bei ihnen statt derer Ostern ist, ein beständiges dreißigtägiges Fasten hergeheth, welches sie mit solcher Strenge beobachten, daß sie vom Anbruche des Tages bis die Sterne am Himmel erscheinen, an statt etwas zu essen oder zu trinken, nicht einmal Tabak rauchen, eine Blume beriechen, oder sich denen nähern dürfen, welche Wein oder Brandtwein getrunken haben, aus Furcht, ihr Athem werde ihnen einige unsichtbare Theilchen dieser Getränke zuführen. Wenn die Fastenzeit vollendet ist, wird das Zeichen deshalb durch die Abfeuerung des Geschüzes an denen Orten, wo dergleichen vorhanden, und durch Erleuchtungen auf denen Minarets aller Moscheen gegeben. An diesem Tage gehet der Grosherr in Ceremonie aus, um sein Gebet in der Hauptmoschee zu verrichten. Des Tages vorher werden die Strassen gereiniget und mit Sande bestreuet, wo sein Zug durchgehen soll, und man besetzt sie mit einer doppelten Reihe Janitscharen von dem Serail an bis zur Moschee.

Bei Anbruch des Tages gehet der Grosherr aus seinem Zimmer; er wird von zween weissen Berschnitz-

tenen unter denen Armen geführt, und setzt sich auf einen für ihn aufgerichteten prächtigen Thron. Sobald er sich gesetzt hat, machen die zween Ver schnittene eine tiefe Verbeugung des Kopfs für ihn, und die sieben Vizirs der Bank oder des Helms, (so werden die unter dem Grosvizir-stehende genens net, die Geheimeräthe des Divans sind) die vornehmste Bediente des Divans, nebst der ganzen im Hofe des Serais aufgestellten Miliz machen es eben so. Alsdenn geben die Chaour des Grosherrn denen Hautboisten, Trommelschlägern, Paukern und Trompetern das Zeichen, anzustimmen, um den Fürsten im Nahmen der gesamten Miliz zu begrüßen, wornächst man in folgender Ordnung zur Küßung seiner Weste sich nähert. Der älteste Sohn des tarterischen Khans befindet sich an der Spitze derer, welche die Ehre haben, des Grosherrns Weste zu küssen; man siehet ihn für den muthmasslichen Reichserben an, wenn der ottomannische Stam verlöschen sollte; deswegen wird er auch an dem Hofe des Grosherrn erzogen; auffer dieser Ursache hat man noch eine andere nicht weniger muthmassliche. Er ist gleichsam als Geißel für die Treue des Fürsten, seines Vaters am Hofe, der beschutsam ist, sich von dem Nutzen des Grosherrn zu entfernen, weil er fürchten muß, man werde sich deshalb an seinem Sohne rächen. Zwei Kapigis halten ihn unter denen Armen; er machet eine tiefe Verbeugung des Hauptes, küßet die Weste des Grosherrn, und gehet, ohne ihm den Rücken zuzuehren, zurück. Nach ihm kömmt der Nakib Esfendi, welcher das Haupt aller derer ist, so das Vorrecht

Vorrecht haben, den grünen Turban zu tragen, weil sie von Muhameds Geschlechte abstammen; er küsst des Grosherrns Weste, und zieht sich zurück; man giebet diesem Effendi die Würde eines Emirs. Die Kapigis Bachis folgen ihm; sie küssen die Erde, ehe sie das Ende eines langen Ermels an dem Doliman des Grosherrn küssen. Hierauf kommen die Chaour Bachi, der Muteferaka Bachi, alle Chaour, alle Muteferakas, und alle Officiers von der Reuterei und denen Fusvölkern, in schöner Ordnung, eben diese Pflicht zu vollziehen. Die kostbar gekleidete und mit ihren Ceremonienmützen, die von Golde oder Silber und mit schönen Zitternadeln besetzt sind, ausgeputzte Peiks und Solaks machen es eben so.

Nachdem alle diese verschiedene Bediente ihre Plätze in diesem langen Gange eingenommen haben, gehet der Grosvizir unter dem Geschreie derer Chaour vorwärts auf den Grosherrn zu, welcher aufstehet, ihn zu empfangen, und so lange stehen bleibt, bis er seinen Glückwunsch in wenig Worten verrichtet hat; wornächst der Grosvizir die Weste des Grosherrn oben am Knie küsst, wie eben das dieienige thun, welche auf ihn folgen, als da sind, die Vizirs der Bank, der Janiticharenaga, der Kiabia Beig, der Desterdar, der Rais-Kitab, und die zween Kadilesters. Der Grosherr beweiset dem Musti, welcher diesen Zug beschliesset, viel grössere Ehre. Er steigt von seinem Throne herab, und gehet ihm vier Schritte zum Empfange entgegen. Hierauf umarmet er ihn, um

seine Liebe und Ehrfurcht für seine Religion, davon dieser das Oberhaupt ist, zu bezeigen. Nach der Umarmung verrichtet der Mufti ein Gebet für den Grosherrn; er wünschet ihm Glück im Kriege, Anmuth im Frieden, und die Eintracht in seiner kaiserlichen Familie. Nach Endigung dieses Gebets steigt der Grosherr wieder auf seinen Thron, der Mufti zieht sich zurück, und man fänget an die Bediente abzuziehen zu lassen, um den Grosherrn in folgender Ordnung nach der Moschee zu begleiten.

Der Sohn des Tartarkhans machte den Anfang des Zuges; er sas zu Pferde, und wurde von vielen seiner Verwandten und seinen Hausbedienten begleitet, die wol beritten, und sehr kostbar auf türkisch gekleidet waren, auffer, daß sie anstatt des Turbans pohlnische mit Zobelfellen gefütterte Mützen aufhatten. Der Kais-Bitab folgte ihm, der einen von seinen Bedienten zur Rechten und acht Nachtreter um sein Pferd herum hatte. Hierauf kam der Mufti, schlecht und sitsam gekleidet; sein Pferd war mit einer Schaberake von Luche, worauf ein wenig Stikerei von Seide befindlich, bedekt; seine Karosse folgte hinten her. Dieses ist ein besonderer Vorzug und eine Gerechtsamkeit, die er hat, sie in dieser Festlichkeit nachfolgen zu lassen. Der Stadtkadi, in Begleitung seiner Leute, folgte dem Mufti, und nach ihm kamen zwei Kompagnien Chaour des Grosherrn, die sehr zierlich gekleidet, und wol beritten waren. Nach ihnen sahe man sechzehen Muteserakas, in allerhandsfärbigen Atlas, mit Zobelfellen gefütteret, gekleidet; sie ritzen

ten sehr schöne Pferde, deren Schaberafen und Zügel mit Golde gestift, und mit Edelsteinen besetzt waren; sie hatten silberne Steigbügel.

Der weisse Grosverschnittene, in Begleitung von sechzehn andern Verschnittenen, die eben so prächtig gekleidet und beritten waren, als die Muteserakas, kamen hiernächst. Zwölf Chaour des Grosherrn folgten ihnen in gleichem Puz; sie hielten verguldete silberne Streitkolben erhaben in der Hand, wovon das Ende auf den Sattel gestützt war. Hierauf kamen vierzehn Chorbagis; sie waren in vollem Sammet von allerhand Farben gekleidet, und hatten weisse Mützen von weissem Fild mit Golde gestift, zur Zierrath auf dem Kopfe, an welchen weisse Zitternadeln, als ein Hahnenkam, zu sehen waren, die vorne und hinten auf die Mütze herab hingen; sie ritten sehr schöne Pferde, deren Schaberafen und Geschirr nicht kostbarer seyn konnten. Der Kiabia Beig folgte diesem glänzenden Haufen; er war fast eben so gekleidet und beritten. Hiernächst erschien der Janitscharenaga; vor ihm gingen vierzehn Janitscharen her, und auf ihn folgte eine grosse Menge anderer. Zwanzig Kapigis folgten ihnen; sie hatten silberne brokardene Westen mit goldenen Blumen an, und auf ihren Pferden lagen gestifte Schaberafen. Nach ihnen kamen die Vizirs. Die beiden ersten waren Muhamed Bassa, vormaliger Günstling des Grosherrn, und Mikangi Bachi. Die beiden andern waren, Mustafa Bassa, Kaimakan von Andrinopel, und der Desterdar, oder Groschazmeister. Sie

hatten Westen von Atlas, mit Zobelfellen gefüttert, an. Die Schaberaken und Säume ihrer Pferde, waren mit goldenen und silbernen Platten, nebst kostbaren Edelgesteinen, besetzt.

Dreißig Chaters, welches Nachtreter sind, in Atlas mit kleinen Blumen gekleidet, und mit schönen Turbanen, gingen in zwei Reihen getheilet. Die Kleider derer auf der rechten Hand waren gelb, und die zur linken grün. Man hatte sie so in zwei Reihen getheilet, weil die eine Reihe dem Grosvizir und die andere dem Günstlinge des Grosherrn, den man Mustahib nennet, und auch Bassa ist, zugehörte. Diese beide Herren folgten ein ieder hinter der Reihe ihrer Chaters her; sie trugen Westen von weissem Atlas, mit Zobelfellen gefüttert. Der Grosvizir hatte die linke Hand, welches in der Türkei die Ehrenstelle ist; ihre Pferde waren so schön, und dergestalt mit Golde und Edelgesteinen verzieret, daß ihre Pracht keinen Zusatz zu leiden schiene. Jedoch wurde sie durch die vierzig Chaters des Grosherrn, die auf sie folgten, verdunkelt. Diese gingen Paarweise, und waren in silbernen Brokard gekleidet; die Eken von ihren Westen waren in einen ledernen Gürtel aufgeschürzet, der mit goldenen und silbernen Platten, auch feinen Edelgesteinen, besetzt war, und trugen auf ihren Mützen schwarze Zitternadeln, die durch ein diamanten Zeichen unterstützt wurden. Diese zwei Reihen Chaters waren von zween andern Reihen Peik's begleitet, die fast gleiche Kleidung anhatten, auffer daß sie silberne Mützen, eines Fußes hoch, mit Zitternadeln

deln und diamantenen Zeichen verzieret trugen. Diese hatten einen Bogen in der linken Hand, und einen Köcher voll Pfeile auf der Schulter.

Man sahe auch noch eine andere Art Leute zu Fusse, Khartalgis genant, welche fast denen vorigen gleich gekleidet gingen; ausserdem waren noch Flügel von silberner Leinwand, mit sehr schönen Federn geschmückt, hinten an ihre Westen bevestiget; sie trugen Jaguayen in der Hand, von der Länge unserer halben Piken. Ein vierzig Stück Solaken, welche Zitternadeln, wie die Chorbaschis hatten, mischten sich unter diesen Haufen, und machten sich durch ihre verschiedene und sinreiche Kleidung merkwürdig. Der Emir Akhor, oder Grosstallmeister des Grosherrn war an der Spitze von neun Handpferden, welche vor dem Grosherrn hergeführt wurden; sie warfen einen solchen Glanz durch die Kostbarkeit ihrer Schabracken von sich, die mit Golde gestickt, mit Perlen, Rubinen, Smaragden und Diamanten bedekt waren, daß es fast schwer fällt, sie zu beschreiben. Die Zügel waren von Golde, drei Finger breit, gewebt, mit goldenen und silbernen Platten, auch feinen Edelsteinen, besetzt. Die Sättel nebst dem daran bevestigten Gewehre waren auch kostbar und mit gleichem Zubehöre versehen, und die Pferde ohne Widerspruch die schönsten von der Welt. Sie trugen eine schwarze an einen dicken Busch Diamanten bevestigte Zitternadel auf dem Kopfe, und wurden von Stallknechten geführt,

Dd 5

die

die viel geringere Pferde ritten, um dieienige, so sie bei der Hand führten; desto ansehnlicher zu machen.

Unmittelbar darnach kam der Grosherr, der zu beiden Seiten Solaks zu Fusse hatte. Er war mit einer goldenen brokardenen Weste bekleidet, die einen grünen Grund hatte, mit Zobelfellen gesüttert, vornen mit ein Duzend goldenen Knöpfen mit Schwänzen und Knopflöchern besetzt, und diese waren mit Diamanten und Smaragden ausgezieret. Die untere Weste war von weissem chinesischem Atlasse, mit kleinen Kauteu. Er hatte den Kopf mit einem Turbane, von weisser Kattunleinwand, oben breit, und je nachdem er dem Kopfe näher kam, abnehmend, bedekt; selbiger war mit dreien weissen Zitternaseln geschmückt, seitdem er Eroberungen über die Christen besochten hatte; denn vorhin trug er schwarze; die, welche über die Ohren erhaben, waren an Diamantenbüsche, und die eine auf der Stirne an einen Smaragden befestiget, der vollkommen die Grösse einer flachen Hand hatte. Dieser Fürst ritte ein schwarzes Pferd von einer vortreflichen Schönheit, welches unter der Schwere derer Edelgesteine zu erliegen schiene, womit seine Schaberake und Geschirr bedekt waren; die auf der Schaberake waren in Reihen geordnet, und man konnte nichts zur Schönheit des Entwurfs und der Ausführung hinzusetzen.

Die iungen Leute, welche die innern Knaben genant werden, der Person des Grosherrn am nächsten kommen, und die vornehmste Bediente des Serails sind, folgten unmittelbar nach dem Fürsten; sie gingen Paarweise, und hatten den Silichdar an der Spitze, welcher des Grosherrns Schwerdt trug: man schäzet selbiges auf zwei Millionen; der Griff und Scheide desselben sind ganz mit grossen Diamanten bedekt; die Klinge ist von durchbrochenem Stahle, von einem unschätzbaren Werthe, der Arbeit halber. Ein anderer trug die Streitkolbe des Fürsten, welche eben so kostbar, als der Säbel, war. Der Ceremonienturban wurde von einem dritten getragen, die Zitternadeln waren durch grosse Diamantenbüsche unterstützt. Eine grosse Anzahl von diesen iungen Knaben folgten diesen dreien Bedienten, die neben einander gingen, Paarweise; sie waren prächtig und sehr kostbar gekleidet, und ritten mit vieler Anständigkeit auf sehr schönen Pferden.

In solcher Ordnung langte man bei der Moschee an. Der Grosherr stieg ab, wurde von dem Musti hincin geführt, und verblieb zwei Stunden darinnen, sowol sein Gebet zu verrichten, die Predigt des Musti anzuhören, als auch denen andern Ceremonien beizuwohnen: wornächst er in gleicher Ordnung wieder nach dem Serail zurück fehrete, ausser daß er von dem tartarischen Prinzen, dem  
**Musti**

Musci und denen Kadilokers nicht begleitet wurde. Alle die, so ihn begleitet hatten, wurden zu Mittag von ihm in dem Pallaste bewirthet. Alsdann fing das Bairamfest an und währete drei Tage, während welchem die Türken einander bewirtheten, und mit Kinderspielen unterhalten, die bei ihnen im Gebrauche sind, und ihnen die Mühe vergessen machen, die sie die Fastenzeit hindurch erduldet haben. Es wäre hier der Ort, von dem Ordy zu reden: so nennet man den Zug derer vornehmsten Künstler und Handwerker, welche wenige Tage nach dem Bairam aus der Stadt zogen, und sich bei denen Truppen lagerten, so das Kriegesheer des Grossherrn ausmachten; denn die Türken wollen im Felde an nichts Mangel leiden; sie lassen sich von allen in der Stadt befindlichen Handwerkern und Kaufleuten begleiten. Durch diese Leute werden ihre Kriegesheere ungemein größer; sie werden aber dadurch nicht stärker; sie verursachen vielmehr darinnen viel Verlegenheit, und verbrauchen eine wundersame Menge Lebensmittel und Fütterung; weil dieser Zug aber mehr das Ansehen einer Nummerei als von etwas anders hat so scheint er mir nicht würdig zu seyn, die Aufmerksamkeit des Lesers einige Minuten lang aufzuhalten, da ich es für rathsammer ansehe, ihn mit etwas würdigern zu unterhalten.

Von denen Zelten des Grosherrn, und seiner Art, sich ausserhalb der Stadt zu lagern, ehe er ins Feld gehet.

Denen, so die Türken und den Ursprung ihres Reichs kennen, ist auch nicht unbekant, auf was Weise sie selbiges erobert und aufgerichtet haben. Sie stehen in der Meinung, daß die ganze Welt ihnen zugehöre, und sie berechtiget sind, sich Meister davon zu machen, und ihre Religionen darinnen einzuführen. Sie stammen ursprünglich aus Arabien her und sind als gewaltige Ströme daheraus gegangen; die sich verbreitet, und eine grosse Menge Provinzen, Königreiche und ganze Reiche überschwemmet haben. Sie beobachten noch heutiges Tages den alten Gebrauch ihres Vaterlandes, wo ihre Vorfahren unter schlechten und unverzierten Zelten lebten; diese Lebensart lieben sie noch; die dabei gemachte Veränderung bestehet darinnen, daß ihre ieszige Zelte viel prächtiger sind, und sie alle Gemächlichkeiten darinnen haben, die sie in denen besten Städten antreffen könnten; daher bekümmern sie sich auch wenig darum, die eroberten zu erhalten. Erhalten sie die Häuser darinnen, so verwüsten sie die Mauern und Vestungswerke; und wenn es keine Grenzpläze sind, zu deren Erhaltung sie die Noth antreibet, um alda sicher zu seyn, so ist es selten, daß sie nicht Dörfer daraus werden lassen. Weil sie mit ihren macedonischen Wällen, das ist, mit ihren Truppen, zufrieden sind, so scheinen sie sich zu schämen, daß sie sich in die Mauern einschliessen solten. Ihre Läger dienen ihnen an statt  
aller

aller Dinge. Vormals sahe nichts einfältiger, als ihre Zelte, aus, und waren selbige nur aus diesen Zeuge von Ziegenhaaren gemacht, ihre Küchengeräthenschaft bestund in nichts anders, als in Kochkesseln, und verzinten kupfernen Platten, in Schaalen von gleicher Materie oder von Holze, in lebernen Flaschen, Kaffeekannen und Kaffeemühlen. Das Geschirr ihrer Pferde war auch schlecht; sie waren nur bedacht, gute Pferde und gutes Gewehr zu haben; sie sind aber in vielen Stücken von dieser edlen Einfalt ausgeartet. Die Zelte derer Oberhäupter sind prächtig, ansehnlich und gros; die schönste Stoffe werden darzu verbrauchet; sie sind oftmal mit denen schönsten Teppichen bedekt, und haben Hauptküssen von gestiktem Sammet oder Atlas. Ihr Gewehr ist mit Gold, Silber und Edelfesteinen verzieret. Ein Soldat muß sehr arm seyn, wenn seine Flinte nicht mit Perlenmutter eingesezt, und der Griff an seinem Säbel und Dolche mit silbernen Platten beschlagen ist. Sie wollen ihre Pferde, die gemeiniglich sehr schön sind, sehr gut angeschirret haben, und lieber sonst etwas entbehren, als keine prächtige Geräthenschaft haben. Das einzige, worinnen man ihre alte Einfalt an noch wahrnimt, ist ihre Küche: diese ist sehr dürftig und leicht einzurichten. Sie behelfen sich mit wenigem; ihr Pilau muß ihnen statt alles dienen, und wenn sie eine oder zweien Schaalen Kaffee dabei haben können, sind sie die zufriedenste von der Welt. Ihre Dürftigkeit und einförmige Nahrung erhält sie auch bei einer vollkommenen und starken Gesundheit, und befreiet sie von unzähligen Schwach-

Schwachheiten, so die Unmäßigkeit allezeit mit sich führet.

Man wird sich erinnern, daß der Großherr unter seinen Zelten gelagert war, ehe wir von Andrinopel aufbrachen, um nach Konstantinopel zurück zu kehren. Die Freunde, so ich mir am Hofe gemacht hatte, verschafften mir die Gemächlichkeit, daß ich ins Lager gehen, und die Zelte des Fürsten und seiner Kriegsbedienten besuchen konnte; ich hatte mich auf türkisch gekleidet, und meine Freunde konnten mich vermittelst dieser Verstellung allenthalben leichtlich einführen. Sie ersahen die Zeit, als der Großherr auf der Jagd war, um mir seine Zelte zu zeigen. Hier ist die Beschreibung davon.

Zwei große zusammengefügte Zelte machten zween in viele Abtheilungen gesonderte Wohnungen aus. Dike verguldete hölzerne Pfeiler, welche zur Gemächlichkeit des Fortschaffens in viele Stücken konnten zerlegt werden, und mit verguldeten eisernen oder kupfernen Ringen zusammen gefüget wurden, unterstützten das Dachwerk, so die Gestalt eines Helms hatte. Teppichstücke von güldenen und silbernen Tuche machten den innern Umzug aller Stücke von diesen Wohnungen aus, und die äussere Seite war mit dikem rothen Tuche überzogen. Diese schöne Teppiche waren an vielen Stellen mit einem Stikwerke von goldenen runden Schnüren verzieret, und auf dem obern Umhange von Posementirarbeit, stunden Sprüche aus dem Alforane, mit arabischen oder persianischen Buchstaben geschrieben, oder auch Verse von morgenländischen Dichtern, die sich auf

auf die Eroberungen des Grosherrn bezogen. Der Fußboden war mit Binsenmatten belegt, über welche sehr kostbare Teppiche ausgebreitet waren, nebst einem Sopha, so aus langen und schmalen Matrazen bestunde, die auf dreien Seiten herabhängten, und mit einem kostbaren Stoffe überzogen, woran Fransen befindlich waren, und Küssen von güldenem und seidenen Tuche, die statt des Stuhls dienen, und woran man sich lehnet.

Die erste Abtheilung dieser prächtigen Wohnung war der Saal des Divans, wo der Geheimrath gehalten wird, und die hohen Amtsbediente sich versamlen. Hieraus gehet man in eine andere Abtheilung, welche als ein grosses Vorzimmer aussah; hierauf in das Schlafzimmer des Grosherrn, worinnen die Geräthschaft noch kostbarer und prächtiger war. Zur Seiten sahe man eine Treppe von funfzehn Stufen, welche nach einem kleinen Kabinette führete, wohin sich der Fürst bisweilen begiebet, frische Luft zu schöpfen, und wovon er sein ganzes Lager übersehen kan. An der Seite des Zimmers war eine Badstube und ein Bad, die Reinigungen vor dem Gebete zu verrichten, und ein ander Kabinet, davon man mir den Gebrauch nicht sagte. Diese Zelte hatten eine weisse Decke von dicker grüner Leinwand, welche das darunter sich befindliche für dem Regen und andern Ungewitter sicherte. An allen denen diese Gebäude tragenden Pfeilern waren dicker und verguldete kupferne Aepfel, und vor der Thüre zum Divanssaale stunden zwei an Piken unter verguldeten Aepfeln befestigte

bevestigte Lougs oder Rosschweife; sie waren in die Erde gepflanzt. Die für des Grosherrn Person bestimmte Zelte waren nach einigen Zwischenräume von vielen andern begleitet, für seine vornehmste Hausbediente, wobei noch andere, zu denen Küchen, Speisekammern und andern nothwendigen Dingen, sich befanden.

Alle diese Zelte wurden von einer Einfassung von grün und rother Leinwand eingeschlossen, woran das Obertheil als Zinnen ausgeschnitten war. Sie hielt ohngefähr sechs hundert Ruthen im Umkreise. Die Wohnung des Frauenzimmers war darinnen eingeschlossen; ich kam aber nicht nahe dahin. Man darf an diese Orter nicht gehen, und sie nicht einmal zu nahe betrachten, weil man befürchten muß, daß ein Verschnittener daraus Argwohn schöpfe, und einem unhöflicher Weise den Kopf herunter puke.

Die Zelte des Grosvizirs, des Emir Akhors, des Kais Kitabs und anderer hohen Amtsbedienten sind fast eben so geordnet, als des Grosherrns seine, die Kostbarkeit ausgenommen: und dieses mit Recht; denn der Herr muß es besser, als seine Bediente haben. Es würde gefährlich für sie seyn, wenn sie dergleichen unternehmen wolten, in einem Lande, wo der Kopf gar oft geringerer Fehler wegen springen muß. Aller übrige Raum von dieser weitsläuftigen sandigten Ebene war mit denen Zelten anderer Generalpersonen und einem Theile derer Truppen besetzt, der vor dem besten Theile des Kriegesheers

hergegangen, und das vorher schon aufgebrochen war, um sich an den bestimmten Versammlungsort zu begeben. Ich konnte die wundersame Menge von Karossen, Wagen, Karren, Kameelen, Maul- eseln, Last- und Geräthschaftspferden nicht ohne Er- staunen ansehen; was mich aber in noch gröf- sere Verwunderung setzte, war das unter dieser Menge von Leuten und Thieren herrschende Still- schweigen. Man hörte kein anderes Getöse, als dasjenige, welches von dem Fortzuge unzertrenlich ist; kein Streiten, kein Schreien, kein Zanken: ein ieder war auf seine Pflicht bedacht, und erfüllte selbige mit einem solchen Eifer, Vorsicht und einer Stille, daß es schiene, als wenn diese Truppen, die wirklich anlangten, seit langer Zeit an diesem Orte ihr Lager gehabt hätten. Man muß auch denen Türken zum Ruhme nachsagen, daß kein Volk auf der Welt gehorsamer, und zur Volziehung seiner Pflicht beflissener ist; worzu noch kömt, daß sie un- gemein gesitteter und höflicher sind, als diejenige, so sie nicht kennen, es auf eine sehr übereilte Weise sa- gen. Ich habe Franken gesehen, die aus Neugier oder des Nutzens wegen mit ihnen Feldzüge gethan haben, diese versicherten mich, sie wären alda vol- kommen wol empfangen worden; man liebte sie; man ließe ihnen eine vollkommene Freiheit; man be- schütze sie, und niemand, wer der auch seyn könne, habe ihnen jemals das geringste Misvergnügen ver- ursachet.

Auszug des Grosherrn , um aufferhalb der Stadt Andrinopel das Lager zu beziehen.

Was ich von der Bairamsfestlichkeit angeführet habe , kan einen Begriff geben von der Pracht , womit die ottomannische Kaiser sich vor ihren Unterthanen sehen lassen. Der Auszug dieses Fürsten , um unter seinen Zelten die Wohnung zu nehmen , ehe er den Feldzug antrat , war nicht weniger prächtig , obgleich auf eine andere Art. Ich will derer Truppen nicht gedenken , die unter denen Befehlen derer Provinzbassen und anderer Generalspersonen stunden. Diese Truppen waren schon zuvor aufgebrochen , und befanden sich auf dem Wege , um sich an den Versammlungsort auf denen Grenzen des Reichs und Pohlen zu begeben , welches der Grosherr mit Krieg überziehen wolte ; sondern ich behalte mir nur vor , von dem Auszuge des Grosherrn zu reden , wie er von seinen gewöhnlichen Haustruppen begleitet wurde , die man auf achtzehen bis zwanzig tausend Mann schäzet.

Diese in sieben Kotten eingetheilte Truppen werden von dem Grosvizir und denen fünf Vizirs der Koubbe , des Helms oder der Bank , wie man sie nennet , angeführet. Die siebende Kotte war des Grosherrns seine insonderheit. Es wird genug seyn ; die Umstände des Zuges von einer dieser Kotten zu bemerken , um einen Begriff von denen andern zu geben , weil es fast einerlei ist. Die erste Kotte

war des **Nikangi** seine, dessen Bedienung darin bestehet, daß er den Nahmen oder Nahmenszug des **Grosherrn** auf die Befehle, wie auch auf die von der Pforte auszufertigende Brieffschaften, schreibt. Bei gewissen Gelegenheiten verrichten die **Vizirs** und **Kaimakans** derer königlichen Städte eben dasselbe Amt. Die andere Kotte stand unter dem **Defterdar**, welches der **Oberauffseher** und **allgemeine Schatzmeister** derer Einkünfte ist. Die dritte gehörte dem **Ibrahim Bassa** zu, welcher viele Jahre lang **Statthalter** in **Egypten** gewesen war. Die vierte war des **Mustafa Bassa**, **Kaimakan** von **Andrinopel**, und der auch, während der Zeit, als der **Grosvizir Kandia** belagerte, **Kaimakan** von **Larissa** gewesen war. Die fünfte war des **Mussa-hib Bassa** seine: so wird der **Günstling** des **Grosherrn** genennet, für welchen der **Grosherr** viele **Neigung** heget, weil er ihn auf der **Jagd** zu bedienen, und ihm alle ersinliche **Ergötzlichkeiten** dieser Art zu verschaffen pfleget. Er ist ein **Mann** von **dreißig Jahren**, hat ein **rothes Haar**, viel **Witz**, und der sich, um der **Eifersucht** des **Grosvizirs**, nebst denen daraus zu entstehenden betrübteten Folgen, auszuweichen, sich mit nichts anders abgiebt, als seinem **Herrn Vergnügen** zu verschaffen. Die sechste war des **Grosvizirs** Kotte. Man kan es glauben, ohne, daß ich es sagen darf, daß dieses die **zahlreichste** und **prächtigeste** war. Die **Staatskunst**, und das **Verlangen**, sich befördert zu sehen, ist Ursache, daß man sich dränget, darunter zu kommen. Die **siebende** gehörte endlich dem **Grosherrn** zu. Man kan sie,

sie, als die besondern und persönlichen Haustruppen ansehen. Alle junge Leute im Serail, die älteste und ansehnlichste Kriegsbediente, machen sich eine Ehre daraus, darunter zu dienen; es ist die zahlreichste, und bestehet aus denen besten Truppen, wie auch aus denen besten Anführern. In einer Schlacht würde der Grosherr an der Spitze dieser Kotte fechten, so wie unsere allerchristlichste Könige an der Spitze ihrer Gensdarmes streiten würden. Weil der Zug aller dieser Kotten einerlei war, so wird es genug seyn, einen zu beschreiben, um sich einen Begriff von denen andern zu machen.

Zwei Reuter zogen an der Spitze der auf sie folgenden Kotte. Ein ieder von ihnen trug einen Loug; so nennet man einen an der Spitze einer Pike befestigten Rossschweif. Ich habe von dem Ursprunge desselben an einem andern Orte Meldung gethan. Man trägt sechs dergleichen vor dem Grosherrn her. Die Bassen, welche Vizirs sind, haben dreie derselben, und die schlechten Bassen zween. Man siehet nie mehr, als die Helfte davon, bei diesen Zügen, weil die übrige allezeit vor dem Eingange von ihres Herrn Zelte stehen. Zwischen diesen zween Lougs war ein anderer Reuter, welcher eine grosse Fahne von grüner Leinwand oder wollener Stoffe trug, die schlecht und ohne Zierrath war. Das oberste Ende von der Pike, woran die Fahne befestiget, ist mit einer silbernen verguldeten Schachtel besetzt, in Gestalt eines Spadenes, worinnen ein Alkoran verschlossen ist, um zu zeigen, daß sie nur

für die Religion und in dem Vorhaben, Krieg führen, dieselbe durch Gewalt derer Waffen überall einzuführen. Diese einfärbige und ungezierte Fahne stellte die Armuth und Einfalt vor, deren sich ihr Prophet Mahumed überall öffentlich beflissen hat.

Auf diese Fahne folgten zwei andere sehr grosse, von rothem Damast, und mit Sprüchen aus dem Alforan gezieret, wovon die Buchstaben aus Goldblätchen, die aufs Del getragen worden, gebildet waren. Nach diesen zween Fahnen sahe man eine andere. Sie war von Leinwand oder einem leichten wollenen Stoffe, ganz roth und ohne Zierrath: Dieses ist die Standarte des kaiserlichen ottomanischen Hauses. Diese Fahnen wurden von einer aus drei hundert Dely bestehenden Kompagnie besetzt; Dely bedeutet in der türkischen Sprache Narren; nicht als wenn sie wirklich so beschaffen wären, denn sie sind sehr weise, sondern man giebet ihnen diesen Nahmen, um dadurch ihre Tapferkeit und Unerchrockenheit zu bezeichnen.

Diese Reuter zogen hinter denen Tougs und Standarten her. Sie waren sehr wol beritten, und trugen ihre Lanzen erhaben, an welche Wimpel von rothen und gelben Taft befestiget waren; ihre Kleider bestunden aus allerlei färbigen Atlas, fast denen polnischen gleich gemacht. Ihre Mäntel waren meistens von Tigerfellen, einige trugen sie von der Seiten, das ist, auf einer Schulter, die andern aber auf beiden. Sie hatten aber rothe tuchene

ne

ne Mützen mit grossem Rande, die vorne und hinten aufgestützt waren, und die Seiten, welche sich in Spitzen endigten, hiengen auf ihre Schultern herab. Einige trugen grüne sehr schlechte Mützen, wovon der in lange Spitzen, als Strahlen, geschnittene Rand auf die Schultern und Brust herab hing, und die meisten hatten weisse Zitternadeln. Die Verschiedenheit derer Farben, die man an ihren Kleidern und denen Wimpeln ihrer Lanzen, welche der Wind hin und her wehete, wahrnahm, machten eine derer angenehmsten Verwirrungen.

Diese Truppen von Delys sind aus Bosnien; sie haben die Gestalt derer Kleider ihres Landes, die Waffen und das Pferdegeschirr beibehalten. Ich kan sie nicht besser als mit denen bewafneten Leuten vergleichen, die man auf unsern alten Teppichen vorgestellt siehet. Die Schaberaken ihrer Pferde waren von Tiger- oder Leopardenfellen. Die Officiers dieser Reuter sind von denen andern nur durch ihre Mützen unterschieden, welche mit Zobelfellen besetzt, eines Fusses hoch sind, mit grossen an Nosen von Edelgesteinen befestigten Zitternadeln. Ihre Pferde waren auch viel schöner, und hatten Schaberaken von Tigerfellen, die ungemein schön waren.

Nach denen Delys sahe man das Fusvold des Grosvizirs ziehen; man kan glauben, daß es sehr schön war. Man dränget sich, darunter zu kommen, weil solches ein sicheres Mittel zur Beförderung ist.

Die erste Kompagnie, so aus fünfhundert Mann bestund, war vom Kopfe bis zu denen Füßen in rothes Tuch gekleidet. Die meiste waren arnautische oder bosnische Christen, gros, wolgestaltet, iung und stark, auch fast von gleichem Alter. Ihre rothe Mützen waren vorwärts mit seidenen Knopflöchern von allerhand Farben erhöht, und die Spitze hing bis Mitten auf den Rücken herab. Ihre Kamisöler waren enge, und sassen sehr dicht am Leibe, und die kurzen Ermel dererselben liessen die Ermel ihrer Hemder blos, die bis an den Ellenbogen aufgestreift waren. Sie hatten sehr zierliche Unterkleider, um zu Fusse zu gehen, kurze Stiefeln von gelben Saffian, welche an sehr leichten Schuhen befestiget waren. Ihre Waffen bestunden in Säbeln, die an der Lende hingen, mit vielen Stücken baumwollener Lunte an dem Gürtel, und ihre scharfen Patronen in einem Futterale von Saffian, nebst einem dicken und schönen Feuerrohre auf der Schulter. Die fünf andern Kompagnien, welche in allen dreitausend Mann ausmachten, bestunden alle aus eingebornen Türken, oder abgefallenen Christen, gleich denen vorigen gekleidet und bewafnet, alle sehr schön gestaltet, iung und stark. Die Hauptleute beschlossen den Zug. Sie ritten auf sehr schönen Pferden, und hinter ihnen gingen ihre Hausbediente, mit Säbeln, Bogen und Pfeilen bewafnet.

Nach diesen Fusknechten sahe man eine Menge Reuter, die ohngefähr zweitausend Mann ausmachen

machen konten. Man nennet sie Ziamets oder Timariets. Die Timars sind Ländereien, welche der Grosherr denen Kriegesleuten zur Vergeltung als eine Erkentlichkeit für ihre Dienste giebet; aber mit der Bedingung, daß sie eine gewisse Anzahl berittener, bewafneter und auf ihre Kosten unterhaltener Reuter, nach dem Werthe ihrer Timars, bei dem Kriegesheere stellen. Diese Reuter waren zwar nicht so gut beritten und so kostbar gekleidet, als die vorige; sie waren aber wol bewafnet, und schienen alle Leute zum Dienste zu seyn.

Hinter diesen kamen viele Agas, welche außser ihren Hausbedienten einen Trup von tausend bis zwölfhundert jungen Reutern anführeten, die alle sehr wol beritten, und über ihre atlassene oder brokardene Westen mit einem sehr glänzenden Panzerhemde bekleidet waren, worüber sie einen Mantel von allerhandfärbigen Atlas oder Brokard trugen. Diese junge Leute hatten Mützen von glänzendem Eisen mit Gehengen von Maschen, und einer seidenen Schärpe um die Mütze her, welche eine Art von Turban machte. Sie waren, einige mit halben Piken, andere mit Lanzen, wieder andere mit Pfeilen und Bogen, bewafnet, ihre Köcher waren mit Golde und Silber gestift, wie auch das Geschirre an ihren Pferden. Nichts konte schöner, als dieser Trup, seyn, welcher außser der Jugend und einem guten Ansehen alle Zierrathen und nur

ersinliche Geschicklichkeit in Regierung ihrer Pferde besaßen. Ihr Hauptman folgte diesem Truppe, in Begleitung seiner Leute, welche prächtig beritten und gekleidet waren.

Nach ihnen kamen viele andere mit in Riemen hangenden Feuerröhren bewafnete Ugas; sie ritten die Handpferde, welche die kleine Geräthschaft des Grosvizirs trugen. Eines von diesen Pferden trug einen grossen und prächtigen Teppich, der dem Grosvizir zum Sitzen diente, wenn er vom Pferde stieg. Ein anderes trug zwei gestifte Kissen. Ein drittes war mit einem mit rothem Tuche überzogenen Sessel beladen, worauf man die fremde Staatsbediente niedersetzen läßt, denen der Grosvizir Gehör giebet; der Teppich und Sessel sind in der Türkei Zeichen eines sehr grossen Vorzuges, für diejenige, denen der Grosherr solche erlaubet.

Die hierauf folgende Handpferde waren auf alte Art angeschirrt, das ist, sie hatten kostbare Schaberaken, die sie ganz bedekten, und bis an die Erde reichten, daß man von ihnen nur den Kopf und die Füße sehen konnte. Andere hatten Schaberaken von Tigerfellen, woran man auf der Sattelseite Streitkolben und Aerte, Säbel, Wurffspieße, und oberhalb Fartschen oder grosse Schilde von polirten oder verguldetem Stahle befestiget hatte, welche einen grossen Glanz von sich warfen.

Der *Kiabia* oder Stellvertreter des *Grosvizirs* erschien hierauf; vor ihm wurden einige Handpferde hergeführt; eines davon trug seinen Teppich, er hatte aber keinen Sessel, wie sein Herr. Einige Reuter zogen vor ihm her, welche in kramoisinrothen Sammet gekleidet waren, und grosse Federflügel hinten an ihre Schultern befestiget hatten, um die kaiserlichen Adler vorzustellen. Vor seinem Pferde gingen sechs Janitscharen, Büchschützen genant, mit dem Feuerrohre auf der Schulter und dem Säbel an der Seite; sie waren in kramoisinrothen Sammet gekleidet, und hatten eine Art Bischofsmützen von weissem Filze auf dem Kopfe. Der *Kiabia* vertrat hier die Stelle des *Grosvizirs* der vor dem *Grosheern* ins Lager abgegangen war. Er hatte seines Herrns *Jochglans* hinter sich; so werden die iunge Bursche genant, welche die Kammer- und alle ehrbare Hausdienste verrichten. Sie waren alle sehr wol beritten, und mit einer sehr grossen Pracht bekleidet; sie gingen dreie neben einander, dahingegen die des andern *Vizirs* nur in zweien Reihen gehen. Ich bemerkte, daß des *Mussahib Bassa* seine, nur zwei hundert an der Zahl, prächtiger als die des *Grosvizirs* gekleidet waren; denn ienes seine trugen Kleider von goldenem und silbernen Brokarde, mit einem grünen oder rothen Grunde, die des *Grosvizirs* hatten aber nur dergleichen von Atlas, Moor und andern seidenen Stoffen; dagegen belief sich ihre Anzahl ohngefähr

sehr auf acht hundert, lauter junge, unbärtige Leute, fast von gleichem Alter, die schönste und wolgestalteste, als man nur vor Augen sehen konnte.

Der Zug dieser schimmernden Jugend wurde durch vier Standarten, gleich denen, die voran gegangen, beschlossen, das ist, von einer grünen und rothen zwischen zween von rothem Damaste, mit Sprüchen aus dem Alforane gezieret, welche mit goldenen auf Del getragenen Buchstaben geschrieben waren; auf diese folgten sechs Trompeter, sechs Hautboisten, zwei Pauken, welche denen Trompetern von Zeit zu Zeit das Zeichen zum Blasen gaben, da sich unterdessen die andern Instrumente beständig hören ließen. Nachdem diese sechs Rotten fortgezogen waren, währte es nicht lange, bis man die des **Gros** herrns zum Vorscheine kommen sahe, welche, wie billig, zahlreicher und prächtiger, als die andern, war: der Zug derselben geschah folgendergestalt:

**Vier Couqs** öfneten den Zug; die beide übrige stunden im Lager vor dem Zelte des **Gros** herrn. Auf diese folgte die Rotte derer **Chaour**; ihre Anzahl belief sich ohngefähr auf vier hundert prächtig berittene und kostbar gekleidete; sie hatten ihre Ceremonienturbane, **Mügenezze** genant, auf, und hielten ihre Streitkolben erhaben. Die **Muteserakas** kamen hiernächst; es wären ihrer  
ohngez

ohngefähr sechshundert, alle sehr wol beritten, und sehr prächtig gekleidet. Man sahe nach ihnen den Sangiak von Mekka, vor welchem seine Standarten hergingen, und alle Groffe des Gesezes folgten ihm; nemlich Nakibs, welches die Häupter derer von Muhamed abstammenden Geschlechter sind; sie waren in schlechtes Tuch, ohne Zierrathen, gekleidet, und ritten nur auf Mauleseln, um der Armuth ihres Anverwandten und Propheten einigermaßen nachzuahmen.

Die Radisleskers von Komelien und Kasolien, das ist, die grossen oder vornehmsten Richter von Europa und Asien, folgten ihnen; ihre Kleidung und Pferdegeschirr war nur sehr schlecht, nur ihre Ceremonienturbane hatten mehr als anderthalb Fus im Durchmesser, und bestanden aus vielen Umzügen von weisser Leinwand, die mit Baumwolle so dick, als ein Arm, ausgestopft, und über einander als ein Zwirnknauel gewunden waren. Die Nakibs trugen grüne Turbane, welches die Leibfarbe ihres Anverwandten war; ihnen nur allein ist es erlaubt, dergleichen von dieser Farbe zu tragen. Die sechs Vizirs des Helms oder der Bank, denn dieses sind gleichgültige Wörter, kamen hierauf; sie gingen Paarweise nach ihrem Range und ihrer Würde, und hatten ihre Chaters oder Nachtreter vor sich her, die in Sammet und andere seidene Stoffen von verschiedenen Farben, sie zu  
unters

unterscheiden, gekleidet waren. Die Pferde dieser Vizirs hatten alle einen Schwanz vom Meerpferde an dem Halse hängen, der in einen tastbaren Beutel eingehüllet und die Spitze davon mit einem Bande am Sattelpnopfe befestiget war; dieses ist auch ein Zeichen einer grossen Ehre.

Unmittelbar nach denen Vizirs kam ein Kameel, welches mit einer grossen Schaberake von goldenen und silbernem Brokarde mit rothem Grunde, bedekt war, und einen silbernen sehr kostbaren Kuffert auf dem Rücken trug, in welchem der Al-Foran befindlich war. Die Leute des Gesekes, so voran gegangen waren, schienen bei dieser Ceremonie gleichsam die Ausleger und Prediger desselben und die Vizirs, als dieienige, zu seyn, welche denselben durch Gewalt derer Waffen einführen, und beschützen solten. Ein anderes dem vorigen gleich bedecktes Kameel trug einen mit grünem Sammet überzogenen Kuffert auf seinem Rücken, worinnen einige alte Stücke von des Propheten Kleidungen verwahret werden. Dieses Verwahrnis wird niemals von des Grosherrns Person getrennet, und die Knaben oder Jchoglans des Serails fangen ihr Tagewerk damit an, daß sie diesen kostbaren Kuffert abwischen, und den Staub davon schaffen, ehe sie Sr. Hoheit einige Aufwartung thun. Diese zween Kameele wurden von Arabern geleitet, weil der Prophet aus diesem Lande entsprossen war; sie gingen aus Ehrfurcht zu Fusse.

Sieben Männer zu Pferde folgten ihnen; sie hatten abgerichtete Tiger hinter sich sitzen, deren sich der Grosherr bisweilen zur Haafenheke bedienet. Diese Thiere hatten eine Decke von Brokard über sich; ihre ruhige Geberdung nebst dem grausamen und wilden Anblicke verursachten denen, so sie in der Nähe betrachteten, Erstaunen und Schrecken. Vierzig bis funfzig Janitscharen führten, so viele derer schönsten Windspiele, als man nur sehen konnte, am Strife; sie hatten Decken von goldenem und silbernen Brokard über sich. Andere Janitscharen führten grosse Spürhunde, deren herabhängende Leffen ihre untern Kinbaken gänzlich bedeckten; diese hatten keine Decken, damit man die Schönheit ihrer mit allerlei Farben gefleckter Mäntel bemerken könnte. Zwölf Dachshunde kamen nach ihnen; ihr Fell war weis, roth und schwarz getigert; sie gingen zuletzt, um die Achtung des Grosherrn für sie anzuzeigen.

Fünf und zwanzig Serrages zu Pferde führten so viele Pferde des Grosherrn an der Hand, die von einer vollkommenen Schönheit in der ganzen Art waren; sie hatten grosse Schaberaken, mit Golde, Silber und sehr schönen Perlen gestickt; die Sättel, das mit Edelgesteinen besetzte Geschirr, und die Säbel, Köcher, Pfeile, Schilde, Streitkolben und Aerte, waren dergestalt mit Edelgesteinen verzieret, daß sie von einem ausnehmenden Werthe sind. Der Oberstalmeister, welchen man Emir Akhor nennet, in Begleitung aller seiner

ner Hausbedienten, die kostbar gekleidet und wol besessen waren, folgte hinter denen Handpferden.

Eine doppelte Reihe von Solaks und Peiks kam hierauf. Diese letztern hatten Kleider von verschiedenfarbigem Brokarde, mit einer silbernen verguldeten Mütze, die mit einer kleinen Zitternadel von Keigerfedern gezieret war, den Säbel an der Seite, den Bogen in der linken Hand und den Köcher auf dem Rücken; diese Waffen waren sehr schön und sehr kostbar. Die Solaks trugen Kleider von gelben, rothen oder grünen Atlas, nebst silbernen verguldeten Mützen, die von grossen Zitternadeln überschattet wurden; sie zogen in vier Reihen, und liessen in der Mitte einen ziemlich weiten Raum, als die vorige; es waren ihrer ohngefähr hundert von ieder Art.

Vierzig Chaters oder Nachtreter folgten ihnen in zween Reihen; ihre Kleider waren von goldenem Brokarde, und ihre Mützen von verguldetem Silber, mit grossen Zitternadeln. Sie hatten alle zweischneidige Streitärte, die sie erhaben trugen; ihre Säbel trugen sie in Gehenken von gediegenem Golde, aus vielen Stücken, welche durch Gelenke an einander befestiget waren. Ihre vier Finger breite Gürtel waren, gleich denen Gehenken, von gediegenem Golde, und alle Stücke hatten Gelenke; in der Mitte war eine mit gefärbten Edelsteinen von einem sehr grossen Werthe bedeckte Spange.

Der Grosherr folgte seinen Charers und zog alleine in einigem Abstände von ihnen; ob ihn gleich die Natur mit keinem guten Ansehen und einer vortheilhaften Gestalt begabet hat, so erschien er doch bei dieser Ceremonie mit vieler Annehmlichkeit. Er hatte ein Siegestkleid an, von goldenem Brocade mit grünem Grunde, ganz mit Edelsteinen von einem unschätzbaren Werthe bedekt. Er ritt ein grosses arabisches Pferd, das schönste, welches ich noch gesehen habe, ob ich gleich sehr schöne davon gesehen. Der Zaum, der Sattel, die Steigbügel und das ganze Geschirr waren von Golde, oder mit goldenen Platten erhöht, fast alle mit Diamanten und farbigen Edelsteinen, die sehr gros und kostbar waren, besetzt. Die Schaberrake war mit Golde, nebst Perlen und Diamanten gestift; sie schiene ein wenig unter einem schönen Liegerfelle hervor, welches über das Hintertheil des Pferdes herab hing. Der Grosherr hatte ein stählernes Panzerhemde über seinem Kleide; die Nägel, Gelenke und Spangen waren von Golde, mit Edelsteinen verzieret. Zwei Stücke vom Kürasse, von polirten Stahle, mit Edelsteinen verzieret, bedekten seine Lenden bis an die Knieen. Auf der linken Schulter trug er einen Mantel, von goldenem und silbernen Brocade, mit rothem Grunde, an einer Schärpe befestiget, nebst einer grossen Rose von Edelsteinen. Anstatt seines gewöhnlichen Turbans hatte er den Kopf mit einer runden Müze von polirtem Stahle, als eine Sturmhaube, bedekt, die mit einer Art Gewebes von stählernen Maschen umwunden war, welches auf zwei Seiten des Gesichts herab hing,

und fast eben so als unsere kurze Paruken aussahen; diese Sturmhaube war mit einer schönen grünen seidenen, von Gold und Silber durchwirkten, Schärpe bewunden, wovon die auf die Schultern herab hangende Enden von weiten denen Lorbeerkrone gleichen, womit man das Haupt derer römischen Kaiserzieret. Er hatte drei Zitternadeln auf dieser Sturmhaube, eine auf jeder Seite, und eine mitten auf der Stirne, ein wenig geneigt; selbige waren mit grossen Diamantrosen und andern farbigen Steinen befestiget, alle Knopflöcher und die Knöpfe an seinem Kleide waren damit bedekt. Er hielt den Zügel seines Pferdes in seiner linken Hand, und hatte seine rechte auf seine Hüfte gestützt. Sein Pferd, das unter der Last so grosser Reichthümer sich zu beugen schiene, hatte einen so ansehnlichen und maiesstätsichen Gang, daß es das gute Ansehen des grossen Fürsten, den es trug, unendlich vergrösserte. Man hatte nicht vergessen, einen Meerpferdeschwanz unter dem Halse des Pferdes zu befestigen, selbiger war in einem tastenen Beutel zur Seiten des Brustriemen gebunden.

Sechs Serrages Bachis giengen zu seinen Seiten, lauter Leute von einer ausserordentlichen Grösse, iung und schildermäßig; sie waren in goldenen Brokard mit rothem Grunde gekleidet; ihre silberne verguldete Mützen waren mit schönen Zitternadeln besetzt, und ihre Säbel, Gehenke und Gürtel von Golde, mit Edelgesteinen verzieret. Einer von ihnen trug die Schuhe des Grosherrn in der rechten Hand. Ein anderer hatte ein Matara, oder lederne Flasche mit Golde gestift voll Wasser, nebst einem Messeltn.

sestuchenen Schnupstuche mit goldenem Stifwerke, um die Lippen des Grosherrn abzutrocknen, wenn er getrunken hat. Zwei andere hielten sich zur Seite derer Steigbügel, um ihm beim Auf- und Absteigen zu helfen; und die beide übrige hielten eine Hand auf des Pferdes Rücken, mit der andern huben sie den Mantel auf, um die Pracht des Kleides zu zeigen. Nach ihm giengen sechs derer größten und schönsten Janitscharen aus dieser Kotte; sie hatten Kleider von rothem ausgeschnittenen Sammet mit goldenem Grunde an, der Griff an ihren Säbeln sowol als an ihrem Dolche war von Golde, und trugen Feuerröhre auf der Schulter von einer aufferordentlichen Schönheit. Der Grosherr schien nur deswegen unter so vielen Leuten zu Fusse auf dem Pferde allein zu reiten, damit er besser gesehen werden und ein besseres Ansehen haben möchte. Man muß gestehen, daß er die Augen aller Zuschauer auf sich zog, welche auf beiden Seiten des Weges in einem ehrfurchtsvollen Stillschweigen gestellt stunden, und sich nur tief beugeten, als er vor ihnen vorbei kam.

Nach diesen Muske-dirern kamen der Silibdar, welcher des Grosherrns Schwerdt traget, und der Chokadar, oder Mantelträger, so der Oberaufseher der Kleiderkammer ist; ihre Kleider und die Zierrathen ihrer Pferde und Hausbedienten konten nicht kostbarer, besser geordnet, noch prächtiger seyn. Diese zween Bedienten hatten Müßen von einer ganz aufferordentlichen Bildung, die sich oben in einer Spitze endigten, woran der untere Umzug mit einem sehr feinen goldenen Stifwerke gezieret war. Sie hat-

ten zween Büschel Haare an den Ohren hangen, die man bei Abschäerung des Kopfs sitzen lästet. Der **Silihdar** trug den Säbel des **Grosherrn**, er hielt ihn bei der Spitze und lehute ihn auf seine Schulter; der Griff und die Scheide waren von Golde, mit Rubinen und Smaragden von einem sehr gtoffen Werthe verzieret. Der **Chokadar** trug den Bogen, Köcher und die Pfeile des **Grosherrn**; alle diese Stücke waren dergestalt mit Diamanten verzieret, als sie es nur seyn konten. Diese zween Bediente hatten Panzerhemden über ihren Westen, nebst einem Mantel von goldenem Brokade mit grünem Grunde, wie des **Grosherrns** seiner. Der **Ibrikdar**, welcher die Gieskanne und das Waschbeken des **Grosherrn** trägt, kam allein nach diesen zweien Bedienten; er war gleich ihnen gekleidet und beritten.

Drei neben einander gehende Bediente folgten ihnen, sie waren, wie die vorigen, gekleidet und beritten. Die Berrichtung dererselben ist, daß sie des **Grosherrns** Turbane zurecht machen; ein ieder trug einen dergleichen von verschiedener Art; der erste war gros und ganz eben, welches der Ceremonienturban ist; der zweite war kleiner, er dient in Feldzügen; der dritte noch kleiner, und dient zur Nachtmütze; die beiden ersten waren mit Zitternadeln und Diamantrosen verzieret. Diese Turbane waren halb mit einem nesseltuchenen Schnupftuche von goldenen, silbernen und seidenen Blumenstifwerke, bedekt, um die Ehrerbietigkeit zu bezeichnen, die man für alles haben muß, was dem **Grosherrn** dienet, und insonderheit für seine Turbane, welche zugleich

zugleich die Zeichen seiner Religion und seiner königlichen Würde sind.

Nach diesen dreien Bedienten erschienen die zween Oberhäupter der Verschnittenen im Serail in einer Linie. Man nennet denienigen Kapi Agasi, welcher die Aufsicht über die junge dem Fürsten aufwartende Knaben hat, die man Tchoglans nennet. Das Haupt derer schwarzen Verschnittenen, so das Frauenzimmer des Serails bewachen, heisset Kislar Agasi; sie waren beide mit einer schlechten Weste von grünem Tuche, mit Zobelfellen gefüttert, bekleidet; ihre Pferde hatten sehr kostbare Zierrathen. Diese zween Verstimmelte waren ohne Widerspruch die hässlichsten Kreaturen, so man auf der Welt sehen kan. Der schwarze hatte ein fürchterliches Gesicht, kleine runde und tiefliegende Augen, einen bis an die Ohren gespaltenen Mund, und die dicken und blauen Zeszen bedekten sein Kin. Man darf sich nicht verwundern, daß das im Serail versperrte Frauenzimmer, da es nur Ungeheuer von dieser Art siehet, den Sultan, wie heulich er auch seyn mag, für einen rechten Adonis hält; das aber muß einem Wunder nehmen, daß, weil sie diese hässliche Geschöpfe allezeit vor Augen haben, ihre Kinder selbigen nicht gleich sehen; sie müssen entweder eine viel geringere Einbildungskraft, als das andere Frauenzimmer, haben, oder auch viel weiser seyn, welches doch von diesem leichtsinnigen, unbeständigen und allerhand Schwachheiten unterworfenem Geschlechte schwehr zu glauben ist. Der weisse Verschnittene war dick und von einem gelben Fette,

niges Barthaar, veranstalet und bleich, daß es einem übel davon werden konte; man hätte ihn für einen sterbenden Wassersüchtigen ansehen können. Dieses sind die wunderlichste, eigensinnigste, argwöhnischste, und unumgänglichste Leute von der Welt. Die unter ihrer strengen Zucht stehende Jugend muß vieles von ihrem unruhigen und verdrieslichen Gemüthe ausstehen. Sie züchtigen diese junge Leute mit einer unbarmherzigen Härte, und damit sie die Stöße besser fühlen sollen, womit sie selbige auf die Fußsohlen schlagen, so erwählen sie fast allemal die Zeit dazu, wenn sie aus denen Badstuben kommen, wo ihre Haut ist weich geworden; daher der Schmerz um so viel grösser, je empfindlicher der Theil ist; es sind aber dieses Lehriahre, welche dieienige, so sich bei dem **Grosherrn** wollen bekannt machen, und zu **Bedienungen** gelangen, wovon auch so gar die Kinder derer grössen Herren nicht befreiet sind, durchgehen müssen.

Die Karosse des **Grosherrn** folgte denen **Berschnittenen**; sie war aus und inwendig mit rothem Luche bekleidet, auch etwas mit Golde, Silber und Seide gestift, nebst einigen Blumen auf das Holz gemahlt; sie hatte keine **Sitze**, wie die unsrige, weil der Fürst mit gecreuzten Füßen auf einem kostbaren Teppiche nebst **Rüssen** von kostbaren gestifteten Stoffen sisset; er bedienet sich selten derselben, und nur, wenn das schlechte Wetter ihm zu Pferde konte ungemächlich fallen. Diese Karosse war fast wie unsere **Felds** Karossen gemacht, und wurde von sechs vollkommen schönen weissen Pferden gezogen.

Nach der Karosse erschien ein beweglicher **Thron**,  
fast

fast eben wie unsere Paradebetten gemacht, mit einem abschöfzigen Himmel, Vorhängen und Staffirungen; er war mit einer Matraße und vielen Küssen belegt, alles von einem schönen rothen und gestiften Tuche. Er ruhete auf einer doppelten Baare, die von vier sehr schönen Mauleseln getragen wurde, davon zwei und zwei einen so gleichen und sichern Schritt giengen, daß man kaum die geringste Bewegung daran wahrnahm. Auf den beweglichen Thron folgten fünf Wagen, ein ieder mit zween weissen Pferden bespannet; diese Wagen waren fast eben so, wie diejenige gemacht, welche unsern Kriegesheeren folgen, ausser daß sie in- und auswendig mit rothem Tuche beschlagen waren, und an statt derer Gläser hölzernes Gitterwerk an denen Thüren hatten. Dieses Fuhrwerk war für das aufwartende Frauenzimmer bestimmt, so die regierende Sultanin begleiten sollte, als welche den Feldzug mit dem Grosherrn thun mußte, wie sie auch wirklich that.

Dieser Zug wurde von funfzehen Trommelschlägern, funfzehen Hautboisten, funfzehen Trompetern; drei Paar Pauken, und eben so vielen Cimbeln, beschlossen. Alle diese Instrumentenspieler waren vollkommen wol beritten; ausser denen Trompetern ließen sich alle die andere ohne Unterlas hören, und machten ein eben so kriegerisches als wol klingendes Concert. Hierauf erschien die Geräthschaft: vor selbiger giengen vier Kameele her, davon ein jedes ein Paar grosse kühferne Pauken trug, die drei Fuß im Durchmesser hatten, und mit einem dicken Leder bedekt waren. Zween in einer Art von Körben auf dem Rücken des Kameels sitzende Männer schlugen

diese Pauken, einer mit zween und der andere nur mit einem einzigen Stöcke, den er als eine Keule in beiden Händen hatte, welches ein so starkes Getöse machte, daß man es eine Meile in der Runde hören konnte. Sechzig Paarweisegehende Kameele folgten diesen betäubenden Pauken; ein jedes dererselben war mit zween Rufferten gemünzten Silbers, zum Aufwande des Grosherrns, und zur Besoldung seines Kriegsheers, beladen. Die Schaberaken dieser Kameele waren mit einer Stikeren von kleinen weissen Muschelwerken gezieret, nebst Wimpeln und Gestalten von gestiftten Hähnen, welche sich durch die Bewegung derer Kameele beständig herum dreheten. Diese sechzig Kameele wurden von einer Rotte Janitscharen zu Fusse, mit dem Säbel an der Seite, und die Flinte auf der Schulter, bedeket.

Nach ihnen kamen die drei Kammern derer *Jehoglans* des Grosherrn, ihre Häupter oder Aelteste befanden sich ihnen zur Seite, und die weisse Berschnittene, ihre Hofmeister, giengen hier und da in denen Reihen, um sie anzuhalten, daß sie in ihrem Gliede blieben, und ihre Aufführung zu beobachten. Diejenige, welche *Rassoda*, oder die erste Kammer, genant wird, gieng voran; hierauf kam die Schatzkammer, mit Vortretung des *Bhazivadars* oder Schatzmeisters; und endlich, die Kammer des *Bilar*, das ist, der Kellerei. Die Anzahl aller dieser schildermäßigen iungen Leute belief sich auf fünf hundert; sie waren alle prächtig be-  
ritten, und in golden und seiden Tuch von allerhand Farben gekleidet. Ihre Waffen bestunden in Boggen, Pfeilen, Köchern, Schilden, halben Piken, Wurf-

Wurfspiessen, Säbeln, Streitkolben und Aexten; man konnte nichts schöner sehen, als diese dreierlei Truppen.

Fünfzehn hundert Spahis folgten ihnen; dieses sind die Haustruppen des Grosherrn zu Pferde, oder gleichsam seine Leibwache. Sie waren sehr köstlich ausgerüstet, sehr wol beritten, und hatten Fähnlein von allerleifärbigen Taffe; oben an ihren Lanzen, welches sehr gut aussah. Ohngefähr zwei hundert Kameele kamen hierauf; ein jedes davon war mit zween grossen Kufferten, beladen, worin das Reisegeräthe und andere Sachen für die Person des Grosherrn gepackt waren; diese hatten keine andere Bedeckung, als Kameeltreiber, die sie führten, welche alle den Säbel an der Seite nebst Bogen und Pfeilen hatten; dieses waren lauter Araber.

Als ich von denen ersten Kotten, deren Zug ich beschrieb, geredet, habe ich zu sagen vergessen, daß eine gute Anzahl Chaour dabei war, welche die Chaour des Grusses genant werden. Sie hatten silberne Zitternadeln, in Gestalt derer Federn, auf ihren Müsen, und trugen sammetene Westen, woran die Ermel sehr weit waren. Sie ritten zwischen denen Gliedern aller Kotten, und schrien unaufhörlich, daß die Truppen in Ordnung fortziehen sollten. Sie hatten Stöcke mit Golde besetzt in der Hand, in Gestalt doppelter Bischofsstäbe oder Krücken; und ihre Pferde hatten, ausser ihren Kapzäumen und Geschirre, welche von einer sehr wunderlichen Gestalt waren, noch Glöckchen und Schellen am Halse und um den Brustriemen hängen, welche durch ihren Klang die Annäherung der Chaour verkündete,

digte, die mit ihrem närrischen Ansehen und Geschreie die Truppen und Zuschauer ergötzten.

Der Selum Chaour des Grosherrn hatte hingegen ein ansehnliches und ernsthaftes Wesen; er gieng einige Schritte vor Sr. Hoheit, und schrie ohne Unterlas denen Zuschauern diese Worte in türkischer Sprache zu; Das Zeil und die Barmherzigkeit Gottes sey über uns. Hierdurch verrichtet er das Amt des Grosherrn, welcher aus Ansehen ein tiefes Stillschweigen beobachtet, und nichts auf die Seegensprüche antwortet, welche ihm die Zuschauer vermeintlich geben, die aber aus Ehrfurcht nicht den Mund öffnen, und nur im Herzen ihrem Herrn allerlei Wohlsehn anwünschen; also vertritt dieser Chaour die Stelle des Grosherrn.

Man machte den Ueberschlag, daß ohngefähr fünf- und zehn tausend Mann in diesem Zuge waren; welcher fünf bis sechs Stunden währete, ohne die Geräthschaft, die besondern Truppen derer Bassen, die Reuterei und das Fusvolk zu rechnen, welche den Weg besetzt hatten, wo der Grosherr durchziehen sollte.

Ich würde ein ganzes Buch von diesem Zuge des Grosherrn schreiben, wenn ich ihn genau genug hätte sehen können, um mich dessen insgesamt wieder zu erinnern; was ich gesehen habe; ob aber gleich alle diese Truppen nicht geschwinder als die Fußknechte, fortzogen, so war doch die Verschiedenheit derer Kleidungen, des Gewehrs und anderer Dinge, so gros, daß man mehr als einmal dabei gewesen seyn, wenn nichts hätte sollen ausgelassen werden.

den. Dieses ist der richtigste Begriff, als mir zu geben ist möglich gewesen.

### Abschilderung des türkischen Kaisers, Sultan Mehemed des vierten.

Mehemed der vierte, welcher im Jahre ein tausend, sechs hundert, zwei und siebenzig regierte, ist ein Sohn des Sultan Ibrahim, den die aufrührische Janitscharen in dem Serail zu Konstantinopel erdrosseln ließen. Er ist acht und dreißig Jahr alt; seine Gestalt ist mittelmäßig; er hat breite und gewölbte Schultern, einen ungemein kurzen Hals, langen und eyrunden Kopf, und eine braune Gesichtsfarbe; diese kan nicht brauner seyn, es sey denn, daß sie ganz schwarz wäre. Seine Stirn ist plat und schmal, die Nase dick, lang und erhaben, ohne eine Habichtsnase zu seyn; er hatte falbe, sehr grosse und fast aus dem Kopfe hervorragende Augen; dieses ungeachtet hat er doch ein sehr gutes Ansehen. Sein Mund ist gros, ohne unangenehm zu seyn, ob er gleich dicke und aufgeworfene Lippen hat; er hat aber einen dünnen und Buschweise gewachsenen Bart. Dieses kömt daher, weil die ottomannische Kaiser sich nicht scheeren lassen, welches zu seiner Dikwerdung behülflich seyn würde; es ist eine Art von Geseße unter ihnen, daß er niemals muß angerühret werden, sondern man läßt ihn natürlich wachsen, wie er will. Unter dem linken Auge hat er eine Narbe; solche kömt von einer Ohrfeige her, die ihm sein Vater in seiner zarten Jugend gegeben hat; denn dieser hatte einen Diamant

am Finger, wodurch er verwundet wurde, und es ist eine Narbe davon zurück geblieben. Alles was ich eben umständlich erzehlet habe, ist wenig vortheilhaft, und doch ist das daraus entspringende nicht schlechterdings unangenehm; wenn er gepuzt und geziert ist, wie ich ihn abgemaldet habe, so hat er doch ein erhabenes und maieätatisches Ansehen.

Seine Neigungen sind gut, und gegen die Gewohnheit seiner Vorfahren zur Güte abzielend. Der **Grosvizir Mehemed Krupuli** hatte ihm die Jagd beliebt gemacht, aus Staatsursachen, das ist, um ihn von denen Geschäften zu entfernen, damit er allein Herr davon seyn könnte, und es war ihm so wol geglückt, daß er ganze Tage und einen Theil der Nächte darauf verwendete. Er hat sich aber sehr von dieser Leidenschaft erholer. Unterdessen gehet er noch auf die Jagd, siehet sie aber nur als eine ergößende und einem Fürsten anständige Uebung an. Anseho läset er sich die Geschäfte seines Reichs sehr angelegen seyn; er läset sich Rechenschaft von allen Dingen geben, und hält mit seinem **Grosvizir** und Staatsrätthen oftmals Rath. Er liebet seine Religion, leget sich viel auf die Lesung des **Alkorsans**; er liest den Text und die Glossen desselben: so machet er auch viel aus der Lesung morgenländischer Geschichtschreiber, die gleich prächtig und sinnreich sind. Er höret den **Danni Effendi**, seinen Prediger, und bedienet sich seiner mit vieler Geschicklichkeit, die Offenbarungen und Gesichte bekant zu machen, die er hat, oder zu haben vorgiebet, wenn er gerne etwas neues in seinen Staaten einführen will. Man solte nicht geglaubet haben, daß er  
zu

zu einer dauerhaften Neigung fähig sey, man hat sich aber geirret; denn ob er gleich eine wunderbare Anzahl von Frauenzimmer in seinem Serail hält, so hat er sich doch an die Sultanin Königin gebunden, er liebet sie, er hat sie allezeit bei sich, und nimt sie in seine Feldzüge gegen die Christen mit. Man siehet aus den Ahat-Cherifs, die er unterzeichnet, daß er vollkommen gut schreibt. Seine Miliz hatte nicht viele Hochachtung für ihn; man sagte, seine Gesichtsbildung bezeichne weder Muth noch Erhabenheit: diese falsche Vorurtheile aber sind weggefallen, seitdem man ihn an der Spitze seiner Kriegsheere gesehen hat, und seine Staatsbediente versichern, daß er seinen Nutzen wol einsiehet, und alle Eigenschaften eines grossen Fürsten besizet. Er hat viele Kinder gehabt; sein ältester Sohn, der dreizehen bis vierzehen Jahr alt, ist sehr wol gestaltet und hat vielen Verstand. Er läst ihn mit grosser Sorgfalt erziehen.

Geschichte des Grosvizirs Mehemed Kupruli, und seines Sohns Ahmed der ihm unter der Regierung Mehemed des vierten in der Staatsbedienung nachgefolget ist.

Mehemed Bassa war der Sohn eines armen Einwohners in Kupru, welches ein Dorf in Bosnien ist, und eine Brücke bedeutet. Die Feinde dieses ersten Staatsbedienten hatten ihm den Namen Kupruli aus Spott gegeben, um ihm gleichsam seine niedere Herkunft vorzurufen. In seiner Jugend

Jugend war er gegen alle dienstfertig, welche seiner bei dem Uebergange dieser Brücke, oder wenn sie durch den Fluss wateten, benöthiget waren. Ein Spahi des Grosherrn, dem er einige Dienste geleistet hatte, gewann ihn lieb, und wolte ihn bei sich haben. Er gebrauchte ihn anfangs zu allerlei, weil er nicht im Stande war, viele Diener zu halten. Als der Spahi erhöht wurde, so traf auch seinen Diener die Beförderung, und da sein Herr zur Bassawürde gelangete, und in solcher Würde viele Provinzen verwaltet hatte, ward sein Hausbedienter sein Riabia oder Stelvertreter, erlangte grosse Rentnis, und samlete Geld; welches ihm nach seines Herrn Tode diente, sich selbst zu befördern, und ansehnliche Statthalterschaften zu erlangen. Er verwaltete sie alle mit vieler Ehre und Redlichkeit, also daß er nach dem Absterben vieler Vizirs der Bank diesen erhabenen Posten erreichte, und ihn mit einer ganz besondern Ausnehmlichkeit verwaltete.

Er hatte einen erhabnen Geist, ein glänzendes Verdienst, Einsicht und Verstand. Er war unermüdet in der Arbeit, hatte bei allerlei Gelegenheiten jederzeit Auswege bei der Hand; er war unerschrocken, nichts machte ihn wankend; er sahe aber hässlich, maager und hager aus: er war gros, wie die meiste Bosnier sind. Er hatte schwarzes Hidar, einen dünnen Bart, grosse Nase, feurige Augen, aufgeworfene Lippen, zweier dicken und langen Zähne wegen, die er in der obern Kinnlade hatte, welches ihm den Beniahmen, des grosszähmigten, veranlaßt hat. Seine Stimme war rauh, die Sprache stark

stark, das Gedächtnis glücklich, die Einbildungskraft lebhaft, die Seele zur Grausamkeit geneigt, das Gemüthe gallfüchtig, hitzig, entrüstet und sehr munter; ein sehr grosser Staatsman, der alles ins Werk richtete, sich zu bevestigen und zu erhalten.

Nachdem er viele Provinzen in der Bassawürde verwaltet hatte, so bot ihm der Tod vieler Vizirs in seiner Ordnung diese Würde an. Er war nicht sobald damit bekleidet, als er darauf bedacht war, sich dabei zu erhalten; deswegen ergrif er die dienlichste Mittel, den Thron seines Herrn zu bevestigen, die Kasse anzufüllen, und die Soldaten zu befriedigen, wodurch er sich zum unumschränkten Herrn des ottomannischen Reichs machte. Endlich sahe er sich in einem solchen Zustande, daß er sich für nichts mehr als dem Ansehen der Gesezgelehrten, derer Janitscharen, und dem ziemlich oftmaligen Aufstande derer Bassen zu fürchten hatte, welche die Provinzen verheereten, und den Thron ihres Herrn oftmals zittern machten. Hiermit nun zum Zwecke zu gelangen, lies er die vornehmste Officiers derer Janitscharen und anderer Truppen unter allerhand Vorwänden hinrichten. Er kam durch sein gutes Betragen und sonderbare Geschicklichkeit mit allen Rebellen seiner Zeit zum Stande. Insonderheit verwunderte man sich, wie er sich den berüchtigten Rebellen, **Hassan Bassa**, vom Halse schafte, den er mitten unter seinen Truppen durch seinen Schwager **Mustaza Bassa** tödten, und mehr als achzig Officiers, die ihm zugethan, herzhafte Leute waren, und sich ungemein wol aufgeführt hatten,

hatten, zugleich niedermachen lies; weil sie aber in denen Grundsätzen des Aufstandes wider ihren Oberherrn aufgezogen waren, so hätten sie viele Unruhe in dem Staate anrichten, und solchen vielleicht ganz umstürzen können. Er setzte nach und nach alle die nige von denen Bedienungen und Statthalterschaften ab, die ihm hätten Argwohn oder Verdruß erwecken können; er besetzte ihre Stellen mit Leuten; deren er versichert war, und machte sich in kurzer Zeit dergestalt Meister von dem ganzen Staate, daß er weder einen gleichen noch obern, als den Kaiser, erkante.

Das Ansehen der Gelehrten und Gesetzverständigen war viel schwächer zu entkräften. Der Aberglaube gegen das im Alkoran enthaltene Gesetz, wodurch der Pöbel bezaubert war, machte, daß man sie als Halbgötter ansah; sie zogen alles Volk an sich, und konnten es insgesamt in die Waffen bringen. Nachdem er reiflich auf Mittel, sie herunter zu setzen; bedacht gewesen war, glaubte er, daß dieses das kürzeste wäre, ihnen die großen Einkünfte abzuschneiden, deren sie misbrauchen könnten, und dieses glückte ihm. Er zog einen großen Theil ihrer unermäßlichen Einkünfte aus Mekka ein, und legte sie zur Kasse des Großherrn. Hierauf gieng er weiter zu denen besondern Einkünften derer grossen Moscheen in denen Hauptstädten des Reichs; er setzte den Gehalt derer dabei Dienenden auf eine solche Weise fest, daß er sie mit Beibehaltung des Lebensunterhalts vom überflüssigen abhielt, und machte ihnen allen begreiflich, es mochte ihnen nun lieb oder leid seyn, daß die Feinde der Religion ihnen die

die Mittel rauben würden, Gott zu dienen und ihre Andacht fortzusetzen, wenn die Macht derer Grosherrlichen Waffen sie nicht durch Ausbreitung seines Reichs in Sicherheit setzte; der Grosherr habe diese überflüssige Einkünfte nöthig, um das Blut so vieler Märtyrer zu rächen, die täglich für Gottes Ehre und zu ihrem Besten wider die Unglaubige kämpften. Er sagte ihnen, die Mittel der Moscheen könnten nicht besser verwendet werden, und die Gesezgelehrte, bei denen die Gebote des Alkorans niedergelegt sind, müßten die erste und eifrigste Beobachter derselben seyn, und aus einer nothwendigen Folge der Armuth und Einfalt nachahmen, deren sich der Prophet allezeit öffentlich beflissen hat, dieweil sie alle zugestanden, daß man nicht für seine Seeligkeit sorgen könne, wenn man eines alzugrossen Ueberflusses von Gütern genösse.

Diese Einziehung erweckte anfangs vieles Murren: in Mekka ging man noch weiter, es schlug zu einer Art von Aufruhr daselbst aus; der Vizir aber, der solches wol vermuthen gewesen, hatte so gute Maasregeln gefasset, daß selbiger in der Geburt ersticket wurde, und er belegte alle, so den geringsten Theil daran gehabt, mit grossen Geldstrafen. Nachdem die Gesezgelehrte gepflücket waren, wolte er auch zeigen, daß der Mufti, welcher sich über alle die andern erhaben zu seyn glaubte, nicht weniger ein Unterthan des Grosherrn, als sie, sey, und seine Güte und Leben dessen Güte allein zu verdanken habe. Er fing also einen Streit auf teutsch mit ihm an, lies ihn erdroffeln, und zog alle seine Güter zum Besten des Grosherrn ein. Dieser verwegene

**Vierter Theil.**                      **Gg**                      **Streich**

Streich, den man nicht erwartete, und davon man noch kein Beispiel gesehen hatte, setzte alles in Furcht. Die andern **Vizirs**, die **Bassen**, **Kadilesters** nebst allen andern hohen Bedienten, die entweder seine Kreaturen waren, oder für sich selbst in Furcht stunden, drängeten sich recht hinzu, es zu billigen, und ihm zu danken, daß er den Thron ihres Herrn, der oft gewanket, und durch die zu grosse Macht dieses Religionshäuptes bisweilen entkräftet worden, befestiget habe.

Da nun die Janitscharen, die ihre Herren abzusetzen pflegten, nur Officiers zu Anführern hatten, welche schlechterdings von dem **Grosvizir** abhingen, so sahen sie diese ausserordentliche Veränderungen an, ohne etwas zu sagen, und weil sie niemanden fanden, der sich an ihre Spitze setzen wolte, übertas auch gut bezahlt wurden, so erregten sie keinen Aufstand, und dieser Staatsbediente hatte den Trost, nicht nur geruhig auf seinem Bette zu sterben, wider die Gewohnheit seiner Vorfahren, sondern auch seinen Sohn auf seinen Posten zu sehen. Er hatte von der Gemahlin, die er vor seiner Erhebung zur vornehmsten Reichsbedienung geheirathet, viele männliche Erben gehabt; sie mögen aber entweder gestorben seyn, oder in denen vom Hofe entfernten Orten Bedienungen verwalten, so habe ich nur zween davon gekant. Sein ältester Sohn **Ahmed**, der ihm nachfolgete, schiene nur zum Studiren geneigt zu seyn; sein Bruder liebte die Waffen, und ist ein sehr guter Officier geworden. Die Neigungen des ältesten nöthigten den **Grosvizir**, ihn mit einer bei denen **Türken** nicht gewöhnlichen Sorgfalt im Studiren auf-  
erzie-

erziehen zu lassen, und hatte nur die Absicht, einen guten Kadi aus ihm zu machen; er war dreißig Jahre alt, als sein Vater Grosvizir wurde. Diese Veränderung des Glücks vermogten Mehemed, die für seinen ältesten Sohn gehabte Gesinnungen auch zu ändern. Er fassete das Vorhaben, seine Bedienung erblich an seine Familie zu bringen, und als er sahe, daß es dem Ahmed in einigen kleinen Statthalterschaften, die er für ihn ausgewürkt, weder an Muth, noch Klugheit, noch Staatskunst mangelte, so lies er ihn ziemlich geschwind die ansehnlichsten Bedienungen durchgehen, und erhielt endlich die Bassawürde von Diarbekir in Mesopotamien und hernach die von Damaskus, der Hauptstadt in Syrien gegen das Jahr ein tausend, sechs hundert und zwei und sechzig für ihn; hier war es, wo ich ihn gesehen habe.

Nie hatte diese grosse Provinz einen weisern, uneigennützigern, höflichern, sanftmüthigern und billigern Statthalter gehabt. Er wuste seine Macht mit der Gerechtigkeit und der ihm natürlichen Sanftmuth so gut zu vereinigen, daß er sich bald die Neigung und die Herzen aller Unterthanen zuzog; man überschüttete ihn mit Seegenssprüchen, und wenn er öffentlich erschien, so thaten die Manns- so gar die Frauenspersonen und Kinder Gelübde für ihn, wünschten ihm ein langes Leben, und breiteten sein Lob aus: sie hatten auch Ursache darzu, denn er hatte sie von allen denen befreiet, die sie durch Ihre Schinderei und Raub zu Grunde zu richten pfegeten. Gleich von seiner Ankunft an war er beflissen, alle Ungerechtigkeiten derer in Bedienungen stehenden zu untersuchen; er lies denen Witwen und Waisen alles wiedergeben,

was die Großen ihnen mit Unrecht entrißen hatten. Seine Sanftmuth ungeachtet lies er dieienigen mit der äussersten Lebensstrafe ansehen, welche das Volk geplündert hatten; hierinnen konten die Bösen sich nur über ihn beklagen. Er trug besondere Sorgfalt, denenienigen nur Bedienungen anzuvertrauen, die selbigen wol vorstehen konten. Auf solche Weise genos diese grosse Provinz eines tiefen Friedens: alle Unterthanen, die Herren von ihren Gütern waren, fürchteten sich weder in- noch auswärts für denen Feinden; die einzige Furcht, so sie beunruhigte, war, daß sie einen so vollkommenen Statthalter verliehren solten; aller Wünsche giengen dahinaus, daß er viele Jahre in diesem Posten verbleiben möchte.

Der **Grosvizir**, sein Vater, aber hatte ganz andere Absichten: er wolte ihn nach **Egypten** schicken, um dem übermüthigen Ansehen derer **Sangiaks**, welches die natürlichen Landesfürsten und allezeit öffentliche Feinde von denen **Bassen** sind, so der **Grosherr** zur Verwaltung dieses Staats absendet, Einhalt zu thun, und sein Endzweck war, daß, wenn er ihn alle diese Statthalterschaften, als so viele Schulen, worinnen er Erfahrung erlangen könnte, hätte durchgehen lassen, er ihn in der obersten Staatsbedienung zu seinem Nachfolger haben könnte: die Sache sahe zwar noch weitläufig aus, jedoch ereignete sie sich viel eher, als man es glaubete. Der **Grosvizir Mehemed Bassa** war alt und sehr abgenutzt; er ward mit einer Krankheit befallen, die denen Aerzten geringe schien, wovon er aber die Folgen befürchtete. Daher fertigte er einen Postboten an seinen Sohn ab, mit

Befehl

Befehl, daß er augenblicks aufbrechen, und allen möglichen Fleiß anwenden sollte, um zu ihm zu kommen. Er gehorchte von Stund an, lies seinen jüngern Bruder in der Würde eines Stellverwalters in **Damaskus** zurück, bis der **Grosherr** weitere Verfügung machen würde, und nahm die Post. Der Postbote, welcher ihm den Befehl des **Grosvizirs**, seines Vaters, überbrachte, wurde durch die Thränen und das Geschrei des Volks, welches ihm auf denen Strassen nachlief, und ihn mit Lob und Seegensprüchen überhäufte, welches bis dahin etwas unerhörtes in der **Türkei** gewesen war, beides bestürzt und erweicht.

**Ahmed** wendete eine so grosse Emsigkeit an, daß er viel eher in **Konstantinopel** eintraf, als man ihn vermuthen war. Die Freude des **Grosvizirs**, seinen Sohn zu sehen, und von dem Postboten dasienige zu erfahren, was bei seiner Abreise von **Damaskus** vorgegangen war, hielt seine Krankheit einige Tage auf, er bediente sich dieser Zeit, seine Hausangelegenheiten in Ordnung zu bringen, und seinem Sohne allen Unterricht und guten Rath zu geben, den er nöthig zu seyn vermeynte, wenn er ihn zu seinen Nachfolger machen könnte. Er entdeckte ihm alle Staatsgeheimnisse, und setzte ihn in den Stand, daß er ihm nachfolgen, und dieses weitläufige Reich regieren konnte.

Als er hierauf vermerkte, daß seine Krankheit zunahm, so bat er den **Grosherrn** um ein geheimes Gehör; dieser Fürst, der ihn liebte, und betrübt war, daß er eben einen so vortreflichen Staatsbedienten verlieren sollte, bewilligte ihm dieses so gleich. Er ließ sich dahin tragen, denn er war

nicht vermögend, aufs Pferd zu steigen. Nachdem er dem Grosherrn für alle Gnade gedanket hatte, die er von seiner Güte für sich und seine Familie empfangen, so sagte er ihm alles, worauf er sich vorbereitet, und was er ihm, die Erhaltung seiner königlichen Person und die Regierung seines Reichs betreffend, bekant zu machen für dienlich erachtete; er theilte ihm alle sein Erkentnis und alle Regierungsgeheimnisse mit, gab ihm eine ausführliche Beschreibung seiner Einkünfte schriftlich, wie auch von seinen Heeren zu Lande und zu Wasser, denen mit Fremden unterhaltenen Briefwechseln, seinen Absichten und Vorhaben, die Ruhe in- und außerhalb des Staats zu erhalten. Hierauf stellte er ihm vor, daß, weil er nie etwas anders zum Endzwecke gehabt, als seinen Unterthanen ihre Unterwürfigkeit auf eine gute Art beizubringen, den Stolz und die Berwegenheit dererienigen zu beugen, welche Unruhen anrichten könnten, ihn zum unumschränkten Beherrscher innerhalb des Reichs, bei denen Auswärtigen aber gefürchtet und hochgeachtet zu machen; es schiene, daß Gott seine Treue und seinen Eifer durch einen Tod vergelten wolle, der ihm sehr angenehm wäre, weil er dessen auf seinem Bette erwarte, und wenn er einigen Verdruß darüber hätte, daß er diese letzte Schuld der Natur zu bezahlen verbunden sey, so rühre selbiger nur daher, weil er durch den Tod verhindert werde, ferner in seinen Diensten zu stehen; Se. Hoheit sollten aber seinen Tod nicht vermerken, wenn Sie sich nur dessen erinnern wolten, was er eben zu ihm gesagt, und den guten Rath gebrauchen, den er sich die Freiheit genommen habe, ihm zu geben.

Der Grosherr, so bis zum weinen erweicht war, antwortete ihm höchstgütigst, als der Grosvizir von seiner guten Gemüthsart nur erwarten konnte, und da Mehemed wieder zu reden anfing, so sprach er sittsam von seiner Familie, und seinem Sohne Ahmed, den er hätte zurück kommen lassen, um ihn ehe er noch dieses Leben verliesse, zu umarmen. Dieser junge Mensch, fuhr er fort, hat allezeit eine ganz besondere Ergebenheit für Dero Person gehabt; er ist weise, ein guter Muselman, ich habe niemals Laster an ihm verspühret. Ich habe ihn allerlei Proben durchgehen lassen, ehe ich von Dero Güte die grossen Bedienungen erlanget, wozu Sie ihn erhoben haben; er ist tapfer, er ist gelehrt; ja ich darf auch wol sagen, daß, wenn er nicht mein Sohn wäre, ich Ihro selbigen als die zu meinem Nachfolger geschickteste Person vorschlagen wolte; er weiß das Staatsgeheimnis, seine Ehrlichkeit hat mich vermocht, ihm solches zu offenbahren, und wird er sich desselben wol zu gebrauchen wissen, wenn Sie sich seiner bedienen; solten es aber Ew. Hoheit nicht für zuträglich erachten, so muß man ihn in eben dasselbe Grab legen, wohin man mich bald bringen wird. Der Grosherr antwortete, die Wahl wegen einer Person die ihm nachfolgen könnte, wäre eine kützliche Sache, und würde Zeit erfodern, solche zu überlegen, wenn er nicht schon anderwärts her von der Ehrlichkeit und dem Verdienste seines Sohnes unterrichtet wäre, und würde er sich wol hüten, an einen andern zu gedenken, weil er einen habe, der gleich ihm die vornehmste Staatsbedien-  
 ungs bekleiden könne. Er gab einem seiner Stummen das Zeichen, daß er ihn holen sollte; er kam

augenblicks. Der Grosherr ermahnete ihn, dem Belsriele seines Vaters zu folgen, und nachdem Mehemed das Reichsiegel aus seinem Busen gezogen, und es dem Grosherrn überantwortet hatte, gab dieser Fürst selbiges alsobald dem Ahmed wieder, und beurlaubete den Vater und Sohn, nachdem er sie mit Liebkosungen und Geschenken überhäufet, unter den lebhaftesten Bezeugungen der Güte und Freundschaft.

Dieser weise Greis kehrte sehr vergnügt zurück, daß er seinen zur vornehmsten Reichswürde erhabenen Sohn wieder mit nach Hause bringen konnte, und starb wenig Tage nach diesem günstigen Gehöre, nachdem er die noch übrige Zeit und Kräfte darauf verwendet, dem neuen Staatsbedienten allen Unterricht zu geben, dessen er ihn zu seiner besondern Aufführung und Verwaltung des Reichs benöthiget zu seyn glaubete. Ahmed Bassa war nicht so bald zu dieser Würde erhoben, als er denen Fusstapfen seines Vaters pünktlich nachfolgete; er handelte alle Geschäfte mit so viel Reife ab, als wenn er schon sein ganzes Leben hindurch wäre Grosvizir gewesen. Es ist bekant, was er in Bandidien und allen andern Feldzügen, wobei er gegenwärtig gewesen, ausgerichtet, und auf was Weise er sich an einem Hofe erhalten hat, wo iederman keine andere Absicht heget, als sein Glück auf den Fall dererjenigen, die in Bedienungen stehen, zu bevestigen. Er war ein Staatsmann, geheim, unerforschlich; er regierte das Serail, wie das übrige ganze Reich, obgleich dieser Ort insgemein die Klippe ist, woran das Glück derer Grossen scheitert. Seine Anhänglichkeit an des Grosherrns Person war eben so vollkom-

vollkommen, als die seines Vaters. Mehr kan man nicht sagen; alle seine Absichten, alle seine Schritte hatten keinen andern Endzweck, als die Erhaltung seines Herrn, und das Wohlfeyn seiner Staaten.

Die erste Gemahlin des Ahmed starb im Jahre ein tausend, sechs hundert, drei und siebenzig. Er lebete sechs Monat im Witwenstande, und endlich heirathete er die Tochter eines Patrons von einer Saife, das ist, derer grossen Fahrzeuge, deren man sich zur Fortschaffung geringschätziger Sachen bedienet. Dieses Frauenzimmer war iung und sehr schön, er wolte selbiaes lieber glücklich machen, als warten, bis der Grosherr ihm eine von seinen Schwestern oder Sultanin beilegte. Dieses sind Geschenke, aber insgemein für dieienige sehr gefährlich, die damit beehret werden. Ich werde an einem andern Orte davon handeln.

Der Grosvizir Ahmed war gros und dick; er hatte ein rundes und ziemlich braunes Gesicht, kleine Augen, eine wolgestalte Nase, einen schönen Mund, schwarzen und runden Bart, der fast ganz unter dem Kinne und sehr wenig an denen Backen sas. Er hatte ein stolzes und maiestätisches Wesen, eine Gemüthsart, die trauriger als Gallensüchtig war, und aus der Ursache war ihm seit seiner Rückkunft aus Kandien, wo er vielen Verdrus und grosse Beschwerlichkeiten ausgestanden, erlaubet worden, mäßig Wein zu trinken. Er redete wenig, und mit einem ziemlich leisen Tone. Er war ernsthaft, wie es einem Grosvizire zustehet, aber auf eine gewisse, obgleich sanfte, Art. Seine Neigungen giengen auf Sanftmuth hinaus; er that sich Gewalt an,

wenn er, Strenge zu gebrauchen, genöthiget wurde, und man konnte es ihm leicht ansehen, wenn er darzu genöthiget war. Sonsten war er billig, und wie man sagte, nur mäßig andächtig. Er war nach jedermans Geständnis einer der gelehrtesten **Muselmänner** seiner Zeit; denn er verstund seine Gottesgelahrtheit, die Geseze und Landesgebräuche, die Weltweisheit, Sterndeuterkunst, Phisionomie, Geschichte und Morgenländischen Dichter vollkommen; dieses war viel für einen **Türken**, der ausserdem ein grosser Feldherr war, und eine Tapferkeit hatte, die bis zur Uerschrockenheit sich erstreckte.

Dieses ist die Abschilderung des **Grosvizirs Ahmed Kupruli**, den ich zu kennen und an vielen Orten mit ihm umzugehen Gelegenheit gehabt habe. Man kan aus dem kurzen Abrisse, den ich hier von der Geschichte des Vaters und Sohnes gebe, schliessen, daß **Mehemed Kupruli** weder ein Franzose war, noch aus **Frankreich** herkamte, wie solches einigen übel unterrichteten Geschichtschreibern vorzugeben beliebt hat, und daß Verstand und Verdienste nicht schlechterdings in **Frankreich** eingeschlossen sind.

Ende des vierten Theils.





# Register,

derer Materien, welche in dem vierten Theile  
enthalten sind.



## A.

Abschilderung des Sultan Mehemed, türkischen Kaisers,	459
Adouarden, arabische, trifft der Verfasser bei dem Fische bei Goulette an,	20
Advokaten, können in Tunis nicht gebraucht wer- den,	45
Arzte des Grosmeisters helfen dem Verfasser,	264
Alga oder Janischaren Hauptman, bewirthe den Verfasser,	369
Agas die des Grosvizirs und ihre Hausbedienten,	441
Ahmed, Bassa, Sohn des Mehmed Kupruli, Grosvizirs, komt an die Stelle seines Vaters; dessen Geschichte,	472
Alkoran und Ueberbleibsel von des Mahomed Klei- dungen	446
• in selbigen lesen die andächtigen Türken für die Ruhe der Seelen der Verstorbenen	383
Amianth den man auf Milo findet, dessen Eigen- schaften, 274, Feder Alaun,	275
Andrinopel, eine Stadt in Thracien, der Verfasser komt dahin, das Fieber verläst ihn,	314
• • oder Adrianopel, Stadt in Thracien, ihre Bes- chreibung,	415
Ankunft des Verfassers zu Marseille,	67
• • des Herrn von Nointel in cognito zu Konstan- tinopel,	212
• • öffentliche desselben daselbst,	213
Anmerkungen des Verfass. über die Moscheen,	387
	Antwort

## Register.

Antwort des Grosvizirs auf den Brief oder Begehren des Herrn von Nointel,	308
Araber zu Tunis, ihre Kleidung,	20
• • haben keine Aerzte nöthig, sind wenig krank,	24
Artikel, neue, welche den Verträgen sollen beigefüget werden,	99
• welche einige Sachen, warum der Herr von Nointel gebeten, nicht enthalten, sendet, Kais Efendi demselben	332
Aufführung, stolze, des Soliman Aga,	150
B.	
Baba, ein Dorf, wo sich der Verfasser würde sehr übel befunden haben, wenn ihn nicht der Janitscharen Hauptmann bewirthet	313
Bäder, natürliche, zu Milo, ihre Eigenschaften,	276
Bairam, oder Osterfest der Türken, nebst ihrem Spiele Ramadan genant,	19
Basnakioi, ein Dorf eine Meile von Andrinopel belegen, der Verfasser komt dahin, 314, sein Fieber verläßt ihn daselbst	315
Bassa zu Tunis, sein Amt und Ansehen,	41
Bege, oder Begie, eine Stadt zwanzig Meilen von Tunis,	48
Begebenheit, traurige, welche einem Schiffe zu Marseille begegnet,	260
Begebenheiten zu Konstantinopel, seit der Rückkehr des Herrn de la Haye, bis zu der Gesandtschaft des Herrn von Nointel,	91
Begräbnisort derer Christen zu Tunis,	14
Begräbnisörter der Türken u. Juden in Tunis	14
Beig, wie derselbe erwehlet wird,	43
Bericht von dem Einzuge des Herrn von Nointel, zu Konstantinopel	212
Beschreibung der Schlösser des Hellesponts	363

## Register:

Besoldung des Verfassers als Bischoff zu Apt,	217
Besuch, welchen Herr von Nointel bei dem Kais Effendi ableget, 340, desgleichen bei den Kais makam zu Konstantinopel,	346
Bezestains, oder öffentliche Märkte, ihre Beschrei- bung,	405
Bianzelli, (Dom George) italienischer Priester, wird von dem Verfasser aus der Sklaverei befreiet,	74
Bizanz, vorihö Konstantinopel genant, ihre Er- bauer,	374
Bittschrift des Soliman Aga an den Herrn von Lionne, übersezt von dem Verfasser,	163
Borgas, ein grosses Dorf, Mosche daselbst, welche ein Grosvizir erbauet, Ursache warum er selbige gebauet	312
Bostangi Bachi, hat ein einträgliches Amt; seine Verwaltung, 399, Er ist derseinzige welcher in dem Serail einen Bart träget,	400
Bremis, eine Art groben Stoffs,	16
Briefe, geschrieben von Tunis an den Verfasser, in Sachen des Herrn du Moulin,	70 u. 73
Brücke, kleine, ein Dorf also genant, alwo eine grosse Mosche, das erste Nachtlager des Verfassers auf der Reise nach Andrinopel,	310

### C.

Cava Mustafa, Kaimakan zu Andrinopel, Feind des Herrn von Nointel, und weswegen,	334
Chalcedonia, eine Stadt, wo eine grosse Versam- lung gehalten worden	411
Chaour des Grusses, ihre Bedienung,	457
Chaters, oder Nachtreter des Grosherrn	448
Chio, eine Insel des Archipelagus, das Schiff des Königes komt daselbst an,	285
<b>Chour</b>	

## Register.

**Chourlan** ein Dorfwo der Verfasser sehr viel erlit-  
ten, 311

### D.

**Dalmeras**, (Herr) wird mit drei Kriegeschiffen ab-  
geschickt, den Herrn de la Haye zurück zu holen, 93

**Dardanellen**, Schlösser, das Schiff des Königes  
kamt daselbst an, Geschäfte des Verfassers bei Bes-  
grüßung derselben, 285

**Dauphine**, Fische, 412

**Day** zu Tunis, Bedeutung dieses Namens, 41

**Dely**, oder Narren, ein Ehrentitul bei denen Tür-  
ken, 438

**Divan**, was es sey? II. u. 398

### E.

**Ehrfurcht** derer Türken vor dem Heilande Jesu  
Christo und der heiligen Jungfrau Maria, 382

**Einkauf** einiger Pferde zu des Königes Stuterei, 47

**Einrichtung**, neue, an dem Hofe des Grosherrn,  
und Ursache dieser Veränderung, 324

**Einschiffung** des Herrn du Moulin, und böse  
Aufführung auf der Rhede, 54

**Elchy**, Erklärung dieses Wortes, 126

### F.

**Fahnen**, Unterscheid derselben bei denen Türken, 437

**Festung**, die sieben Thürne genant, 376

**Fischmarkt** zu Konstantinopel, 409

**Flaggen**, französische, Schwürigkeit über diesen Ar-  
tikel, 334

**Slotte**, französische, welche zu Konstantinopel an-  
kamt, 93

**Fontaine** (la) Dolmetscher des französischen Abge-  
sandten, gehet nach Andrinopel. Ursache seiner  
Reise, 301

## Registret.

- Franzose**, ein, welcher einem Korsaren entlaufen,  
 wird gefangen und zu dem Herrn von Nointel  
 gesand 338  
**Froment** von Ablankourt, bittet den Verfasser zu  
 Gaste, 84  
**Grosvölker** des Grosherrn und andern Bassas, 439

### G.

- Galata** eine von denen Vorstädten von Konstanti-  
 nepel, 406  
**Gallipoli**, oder Gallipolis, eine al Stadt, ihre  
 Beschreibung, 368  
**Gastmahl**, welches der Herr von Nointel wegen  
 der Geburt des Herzogs von Anjou angestellet, 360  
 • • prächtiges, welches Dom Philipp, dem Ver-  
 fasser gibt, 34  
 • welches der Day zu Tunis dem Verfasser gibt,  
 49  
**Gebräuche** derer Türken, wenn selbige spazieren-  
 gehen 393  
 • des Osterfestes, 419  
**Geburt** eines zweiten Herzogs von Anjou, wird dem  
 Herrn von Nointel berichtet, 359, Feyerlichkeit,  
 welche derselbe deswegen anstellet, 360  
**Gefängnis** derer Sklaven zu Konstantinopel, 408  
**Gefängnisse** zu Tunis, ihre Beschreibung, 2  
 • derer Sklaven zu Malta 264  
**Gehör**, welches Herr von Lionne dem Soliman  
 Aga gibt, wie selbiges geschehen, 110  
 • • gibt der König dem Soliman Aga, Gebräu-  
 che welche dabei beobachtet worden, 131  
 • • bei Abschied des Soliman Aga, 208  
 • • das der Grosvizir dem Herrn von Nointel  
 gibt, 217  
Gehör

## Registret.

Gehör, anderes, welches der Grosvizir dem Herrn von Nointel gibt,	229
Geistlichkeit zu Tunis und ihre Aemter,	44
Genueser, ein Schiff, wird gezwungen das königliche Schiff zu begrüßen,	287
Geräthschaft und Schatz des Grosherrn,	455
Geschenke, welche die Handlungsgesellschaft dem Soliman Aga geben,	206
Geschichte, eines Neugierigen, der das Serail betrachtet,	399
• • des Ritters D*** 281, und sein Tod,	284
Goulette (la) Reich daselbst, dessen Beschreibung,	19
Grosherr ernennet einen von seinen Bedienten nach Frankreich zu gehen, ein Schreiben an den König zu überbringen 103, gibt dem Verfasser fünf hundert Thaler und nöthige Fuhre nach Andrisnopol zu gehen, 309, Kleidung des Grosherrn im Kriege,	449
Grosmeister zu Malta ist sehr höflich gegen den Verfasser,	261
Grosmutz des Verfassers gegen den Herrn du Moulin,	82
Grosvizir, ein, macht eine Stiftung wegen der Ermordung seines Sohns	312
z.	
Zandel zu Tunis, 16, dessen Freiheit, Gerechtigkeit des französischen Konsuls	46
• • und Wahren', welcher auf der Insel Milo getrieben wird,	270
Zandlung, großmütige und gerechte des Verfassers wird von jederman gelobet,	57
Zandlungsgesellschaft verhindert daß der Verfasser	1er



## Register.

Ministers, was bei diesem Gastmahle vorgefallen,	297
Issy, ein Dorf nahe bei Paris, der Verfasser verbleibt daselbst einige Monate,	85

### K.

Kadilesters oder Richter von Europa und Asia, ihre Cerementurbane,	415
Kameele des Gerâthes, von Arabern begleitet,	457
Kammern. die drei, derer Schoglans, oder Bedienten des Grosherrn,	456
Khan, (der älteste Sohn des) von Tartarien, küset die Weste des Grosherrn,	420
Khans, Wohnung vor die Fremden, ihre Beschreibung,	403
Kapitain Bassa dessen Wohnung und Bedienung,	407
Karthago, Ueberbleibsel dieser Stadt,	26
Kassem Pacha, ein Flecken, der vor eine Vorstadt von Konstantinopel angesehen wird,	407
Kiachia, oder Stellverweser des Grosvizirs,	443
Kind, von Geburt ein Franzose, wird ein Türke, Geschichte hievon,	361
Kinder, welche nach Konstantinopel gebracht werden, die Sprachen zu lernen, und Dolmetscher abzugeben,	171
Kiosck, oder Pavillon des Grosherrn,	394
Kirche des Slavengefängnisses zu Tunis,	4
Kirchen und Klöster der Lateiner,	408
Kleidung, prächtige, des Grosherrn, wenn er am Osterfeste in die Moscheen geht,	426
Konsul, französischer, zu Milo, Zuffo genant, wer er war,	270
Konstantinopel, ihre Lage, 373, Beschreibung ih-	ih-

## Register:

ihres Hafens, 374, ihre Bildung, 375, Bestung	
376, ihre Mauern, 377, ihre Häuser, 378, Mei-	
nung von der Zahl ihrer Einwohner, 379, und	
ihrer Moscheen, 380,	
<b>Kriegsmusik</b> welche den Grosherrn begleitet, 455	
<b>Küchen</b> und Pferdeställe des Grosherrn,	397
<b>Kutsche</b> des Grosherrn,	454
<b>Korsaren</b> , christliche, ihre Seerauberei im Archi-	
pelagus, was sich mit einem zugetragen zu der Zeit	
als das königliche Schiff zu Milo gewesen,	281
<b>L.</b>	
<b>Lampsako</b> , eine alte Stadt, ihre Beschreibung 369	
dieselbst wächst guter Wein,	371
<b>Lastträger</b> , welcher Wein in das Serail bringen	
wolte, wird entdekt und übel belohnet,	371
<b>Leichenbegängnis</b> des Herrn Herzog von Anjou	
zu St. Denys	235
<b>Leute</b> , iunge, welche in dem Serail eingeschlossen,	
ihre List, wenn sie Wein trinken wollen,	372
<b>Lionne</b> , (Herr von) Staatschreiber, hält eine Re-	
de an den Soliman Aga, 122, Antwort des tür-	
kischen Gesandten,	124
<b>Lusthäuser</b> um Tunis herum, deren Beschrei-	
bung,	33
<b>M.</b>	
<b>Manuel</b> , (Dom) ein spanischer Sklave, Beschrei-	
bung des Hauses und Gartens seines Herrns,	30
<b>Marabout</b> , oder Einsiedelei derer Türken, was	
dem Verfasser dieselbst begegnet,	27
<b>Matrosen</b> aus Provence; ihre Beschreibung und	
Aberglaube,	65
<b>Mauern</b> , doppelte zu Konstantinopel, ihre Thore,	
deren Beschreibung,	376

## Register.

Mauern, Thürne und Graben zu Tunis,	13
Meer, das schwarze, warum es so genant wird,	414
Megilio, also wird die Zusammenkunft derer Gros- sen zu Tunis genennet,	43
Mehemed Kupruli, Grossvizir, dessen Geschich- te,	461
Menschen, Meinung wieviel deren zu Konstan- tinopel,	379
Mildigkeit der Türken ist gros gegen iederman ohne Ansehen der Religion,	387
Milo, eine Insul im Archipelagus, der Verfasser steigt daselbst ans Land, besieht die Stadt, und einen Theil der Insul, und gibt Nachricht das- von,	267
Minarets, oder Thürne derer Moscheen, ihre Be- schreibung und Nutzen,	381
Moschee des Dayoub oder Job, wo der Grossherr hingehet, den kaiserlichen Degen zu empfangen,	407
• • die neue, welche der Sultan Ahmed erbauet, ihre Beschreibung,	385
Moscheen zu Konstantinopel,	380
• zu Tunis,	12
Motte, (Frau Marschallin de la) Hofmeisterin über die Kinder von Frankreich, 80, was selbige dem Verfasser vor Höflichkeiten erweist,	241
Musti, was vor Ehre selbigen der Grossherr er- wiesen,	421

## N.

Nachricht welche der Verfasser über den Handel und Geschäfte in der Levante aufgesetzt und dem Kö- nige übergeben,	173
• • des Verfassers, betreffend den türkischen Gesand- ten, welche er dem Herrn von Lionne gegeben,	129

## Register.

Mointel (Herr von) wird zum Abgesandten an die Pforte ernant,	202
• und Soliman Aga besuchen einander,	203
• „ und Soliman Aga gehen zu Toulon nach der Pforte zu Schiffe,	208
• „ reiset von Konstantinopel, um nach Andrinopel zu gehen, wo der Grosherr war,	217
• „ stattet einen Besuch ab bei dem Ritter von Preußilly, dem Hauptman des königlichen Schiffes, 300, thut dem Panaiatoy grosse Versprechungen, troßige Antwort dieses Griechen,	316
• „ gehet von Andrinopel nach Konstantinopel zurück,	344

### O.

Of. Meridani, oder kürzer zu sagen, Of. Meidan, das ist: Feld derer Pfeile, wo sich die Türken im Bogenschüssen üben,	407
Oppede, (Herr von) Oberaufseher in Provence, nimt den Verfasser mit vieler Hochachtung auf,	69
Ordy oder Zug derer vornehmsten Künstler und Handwerker,	428

### P.

Pallast, des Grosherrn, Serail genant, dessen Lage,	376
• von welchem man vorgibt, daß er dem Konstantin gehöret,	376
• „ französischer zu Konstantinopel,	409
Panaiatoy, erster Dolmetscher der Pforte; dessen Abschilderung,	318
• „ besucht den Herrn von Mointel,	318
Pariser, welche mit Recht Maulaffen genant,	120
Pas des Königes vor den Verfasser, worinnen ihm	das

## Register.

das Ansehen eines außerordentlichen Gesandten an der Pforte gegeben,	249
<b>Payen</b> , (Herr) führet das Vorhaben des Herrn du Moulin aus, und nimt ein engländisches Schiff weg,	56
<b>Pera</b> , eine Vorstadt von Konstantinopel,	409
<b>Pesce Spada</b> , Schwerdfische,	412
<b>Pferde</b> und <b>Stuten</b> , welche in des Königs Stuterei verkauft. Schwierigkeit die Stuten einzuschiffen,	48
<b>Philipp</b> (Dom) bewirthet den Verfasser,	34
<b>Preñilly</b> , (Herr von) nöthiget den Herrn von Nointel am Boord zu gehen,	296

### Q.

<b>Quelle</b> derer Griechen, Gebräuche die sie daselbst haben,	395
---	-----

### R.

<b>Kais Effendi</b> , geheimer Staatschreiber, seine Unterredung mit dem Herrn von Nointel,	330
<b>Kais-Ritab</b> , Geheimschreiber des Staats handelt mit dem Herrn von Nointel Sachen ab,	224
<b>Rechtssache</b> , des Herrn Joseph von St. Jakob aus Marseille wider zwei armenische Kaufleute,	353
<b>Regel</b> , welche die neuen Sklaven zu beobachten,	6
<b>Regierung</b> und Gebräuche zu Tunis,	40
• • zu Milo, und Art Gerechtigkeit auszuüben,	279
<b>Reinigung</b> oder Waschen derer Türken,	384
<b>Reise</b> des Verfassers von Marseille nach Paris,	78
<b>Religion</b> , christliche, deren Ausübung wird zu Tunis geduldet,	44
• • derer Einwohner zu Milo,	277
<b>Rückkehr</b> des Herrn Nointel nach Konstantinopel,	344
<b>Säule</b>	

# Register.

S.

- Säule von Metall, von drei Schlangen zusammen  
geschlungen,** 389
- • welcher man den Nahmen die verbrante gegeben, ihre Beschreibung 390
  - • des Pompeius, 413
  - • zugespizte, auf dem Hyppodromus Plaze, 389
  - • die historische genant, 391
- Sangiaß von Mekka, sein Zug,** 445
- Schauspiel, betitult: der bürgerliche Edelman, läßt  
der Verfasser auf einer türkischen Schaubühne  
aufführen,** 210
- Schif, des Königes gehet in Hasen zu Konstanti-  
nopol, ohne zu grüssen,** 299
- Schlos zu Goulette von Karl dem fünften er-  
bauet,** 25
- in Asien, nahe bei dem Janitscharengedirge,  
oder dem troianischen Vorgebürge, dessen Bes-  
schreibung, 364
  - • neues, derer Römer, oder Europäer, dessen  
Beschreibung, 366
  - • in Europa, dessen Beschreibung, 366
  - • in Asien oder Anatolien, dessen Beschrei-  
bung, 367
  - • des Day zu Tunis dessen Beschreibung, 7
  - • des schwarzen Meeres, 412
- Schlösser oder Dardanellen, ihre Lage, Macht,  
Nutzen und Geschuß,** 363
- • welche bei einander liegen, grüssen das königliche  
Schif, 288
  - • zu Sestos und Abidos grüssen das königliche  
Schif, 289

## Register.

Schreiben des Raimatan an den Herrn von Lionne, dessen Uebersetzung von dem Verfasser,	117
• des Grosherrn an den König, übersetzt von dem Verfasser,	138
• des Herrn von Lionne an den Grosvizir,	250
• des Herrn von Nointel an den Grosvizir,	302
• des griechischen Patriarchen an Panaiacoty, er- sten Dolmetscher der Pforte,	306
• des Herrn von Nointel an den Grosvizir,	350
• des Grosvizirs an den Herrn von Nointel,	308
Schulen derer Türken, wie daselbst unterrichtet wird,	387
Schwefel, auf Milo, dessen Eigenschaften,	271
Seemacht zu Tunis, worinne sie bestehet,	46
Seite, die linke, ist in der Türkei die Ehren- stelle,	44
Selivree, eine alte ruinirte Stadt,	311
Selum Chaoux, dessen Verwaltung,	458
Serail des Grosherrn, dessen Lage,	391
Serail in Pera, Wohnung derer jungen Schogla- nen,	403
Sklaven, christliche, zu Tunis, wie selbige ge- halten werden,	3
• wie sie sich bei der Flucht auf den Schiffen verbergen,	368
Solaks oder Peiks des Grosherrn,	448
Soliman Aga, wird ernant nach Frankreich zu gehen. Wer er war, sein Vaterland und Auf- führung, 103, gehet an Boord auf die königli- chen Schiffe, komt zu Toulon an, 107, seine Reise nach Paris, 108, hält seinen Einzug in Paris, und wie er selbigen gehalten, 128, befind- et	des

## Register.

bet sich kränzlich, 155, gehet zurück nach Konstantinopel,	208
Solimanie, eine Moschee, wo das Grab des Grossherrn Soliman ist; dessen Beschreibung,	383
Sophia, die heilige, die Christen in Konstantinopel haben ihr zu Ehren ehemals eine Kirche erbauet, die Türken aber daraus die vornehmste Moschee gemacht, Beschreibung ihrer Grösse und Schönheit,	380
Staatsbediente der Pforte schiken dem Verfasser Geschenke und lassen ihn begrüßen,	301
"    " welche dem Grossherrn begleiteten,	451
Störche in grosser Anzahl bei denen Wasserleitungen zu Karthago,	28
Strausfedern. Nachricht von dem Handel damit,	18
Stuten sind nicht erlaubt aus der Türkei zu führen	47
Sultaninnen und ander Frauenzimmer des Serails, wie sie daselbst gehalten werden,	401
<b>T.</b>	
Teich bey Boulette, dessen Beschreibung,	19
Thor des Serails, Wache welche daselbst befindlich. Dessen Vorhöfe und Ehrfurcht welche daselbst zu beobachten,	396
Thophana, Ort wo alles Geschütze im Ottomannischen Reiche gegossen wird.	410
Thron, beweglicher, des Grossherrn,	454
Thurn des Leanders, eine Festung,	410
Timariots, Reuter, warum selbige also genant werden,	441
Tod des Herrn Herzog von Anjou,	232
Hh 5	<b>Tougs</b>

## Register.

<b>Tougs,</b> oder Rosschweife, welche man an der Spi-	437
g <sup>o</sup> derer Kriegsvölker trägt,	
<b>Traum</b> des Grösherrn,	325
<b>Troia,</b> eine Stadt, Ueberbleibsel davon,	287
<b>Türken</b> zu Tunis trinken Wein, und berauschen sich,	
ohne bestraft zu werden,	3
<b>Tunis,</b> eine Stadt, ihre Beschreibung und Lage,	I

### II.

<b>Ungewitter,</b> erschrockliches, welches der Verfasser	
ausgestanden, als er von Tunis zurückkehrte,	62
<b>Unhöflichkeit</b> derer Rathsherrn zu Marseille ge-	
gen den Verfasser,	255
<b>Unterthanen</b> des Grösherrn sollen in bürgerlichen	
Sachen nicht wider die Franzosen zeugen	352
<b>Uskudar</b> oder Skutaret, Vorstadt von Konstanti-	
nopol,	410

### V.

<b>Vacher</b> (Herr le) apostolischer Vikarius,	5
<b>Valide,</b> Sultanin, läßt einen Khan bauen, Bes-	
chreibung desselben,	403
<b>Vatier,</b> Arzt und Königl. Lehrer in der arabi-	
schen Sprache, stirbt,	86
<b>Verfasser,</b> der, unternimmt die Uebersetzung des ara-	
bischen Abub Fedä, und anderer Bücher,	84
• wird zum königlichen öffentlichen Lehrer in	
der Arabischen Sprache ernant, Ursache warum	
dieser Beruf nicht zu Stande gekommen,	87
• wird Kammeriunker bei der Frau Marschals-	
kin de la Motte;	88
• bekommt Befehl bei dem Gehör das der Herr	
von Lionne dem Soliman Aga gibt, zu gegen zu	
seyn,	109

## Register.

<b>Verfasser</b> , der, besucht den Soliman, Unterredung mit selbigen, 143, Antwort des Solimans,	145
• • begleitet die Königl. Prinzessin Maria Theresia nach Maison, welche den König und die Königin besucht,	233
• • wird von dem Könige ernant an die Pforte zu gehen,	239
• • nimmt Abschied bei dem Könige und ganzen Hofe, Gültigkeit des Königes gegen ihn,	243
• • reiset von Paris, ob er gleich krank, und kömt zu Lyon an,	251
• • reiset von Lyon und kömt nach Marseille; Umstände dieser Reise,	252
• • reiset von Toulon nach Konstantinopel, Beschreibung dieser Reise bis nach Maltha,	256
• • kömt nach Maltha, was daselbst feinetwegen geschehen,	258
• • geht an Boord des Schifs des Ritters de Preuilly,	266
• • kömt nach Konstantinopel, 292, wie er von dem Herrn von Nointel aufgenommen wird,	293
• • reiset nach Andrinopel,	310
• • gibt den Brief an den Grosvizir dem Herrn von Nointel,	315
• • kehrt zurück nach Frankreich in dem Schif des Herrn von Preuilly,	362
<b>Verschnittene</b> , weis und schwarze, sind Bediente des Grosherrn	400
• • des Grosherrn ihre Abschilderung,	453
<b>Viehhof</b> des Grosherrn,	383
<b>Vorschläge</b> , ansehnliche, welche man dem Verfasser zu Tunis gethan, wegen einer glüklichen Heirath,	50

Wahren

# Register.

W.

Wahren welche von Tunis kommen,	17
• • von Frankreich, welche zu Tunis abgesetzt werden,	16
Wasserleitungen, alte, zu Karthago,	28
Wein von Milo, dessen Eigenschaft und wie selbiger gemacht wird,	272
• • den man in Provence findet, ist sehr alt und vortreflich,	274
Wollhandel zu Tunis und Gerbes,	14

Æ

Æakka, eine Stadt in Sicilien, was dem Verfasser daselbst begegnet,	60
---	----

Z.

Zelte des Grosherrn, deren Pracht,	429
Zug des Grosherrn am Osterfeste, 419, desgleichen als er in das Lager vor Andrinopel ging,	435
• • der Grosherrn, wenn selbiger in die Moschee gehet. Wiederkunft am Osterfeste,	422
Zusammenkunft derer Grossen des Reichs, und Antwort welche sie auf das Verzeichnis des Herrn von Nointel geben,	319
Zustand, ehemaliger und gegenwärtiger der Insel Milo,	278

